



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

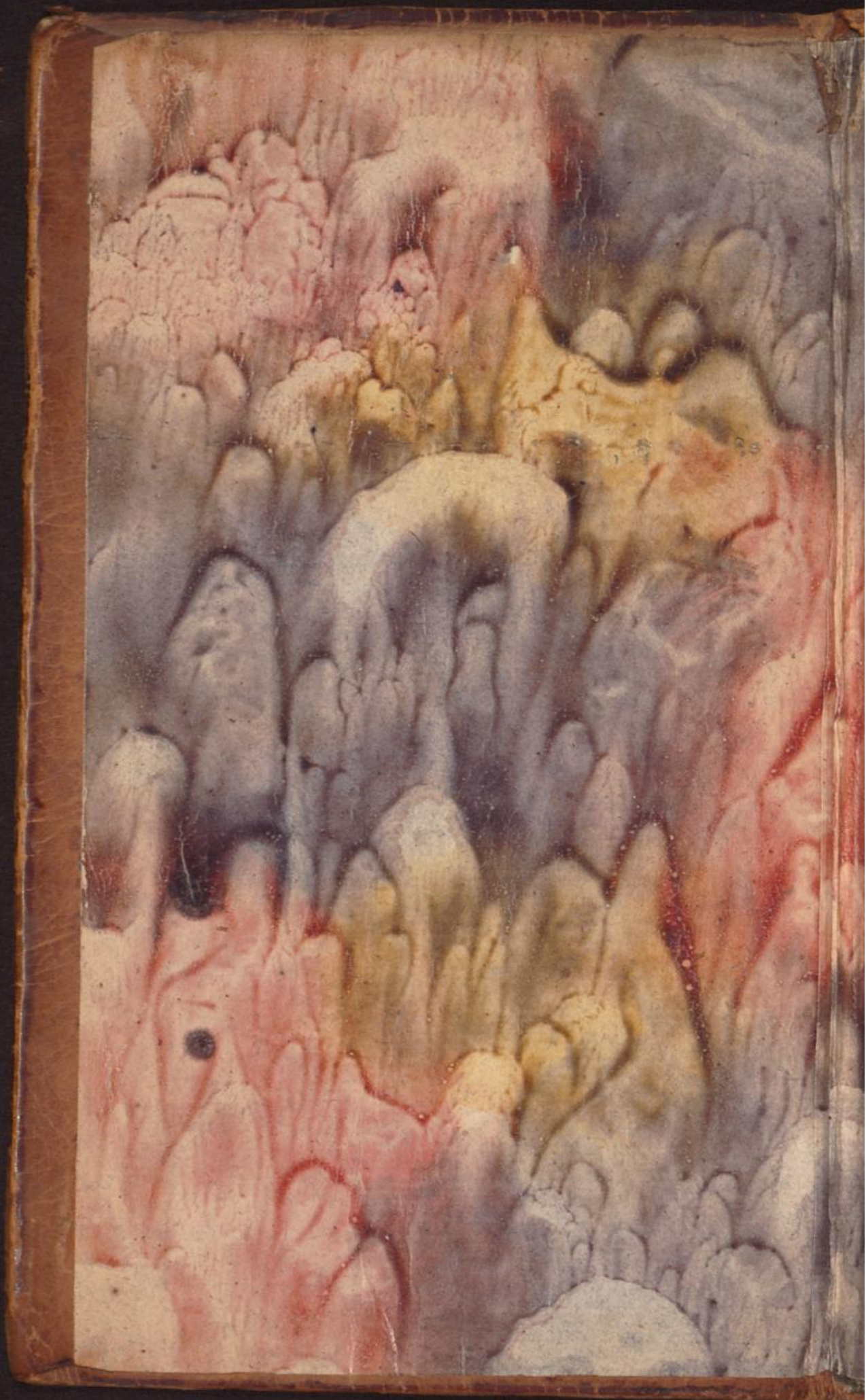
1759

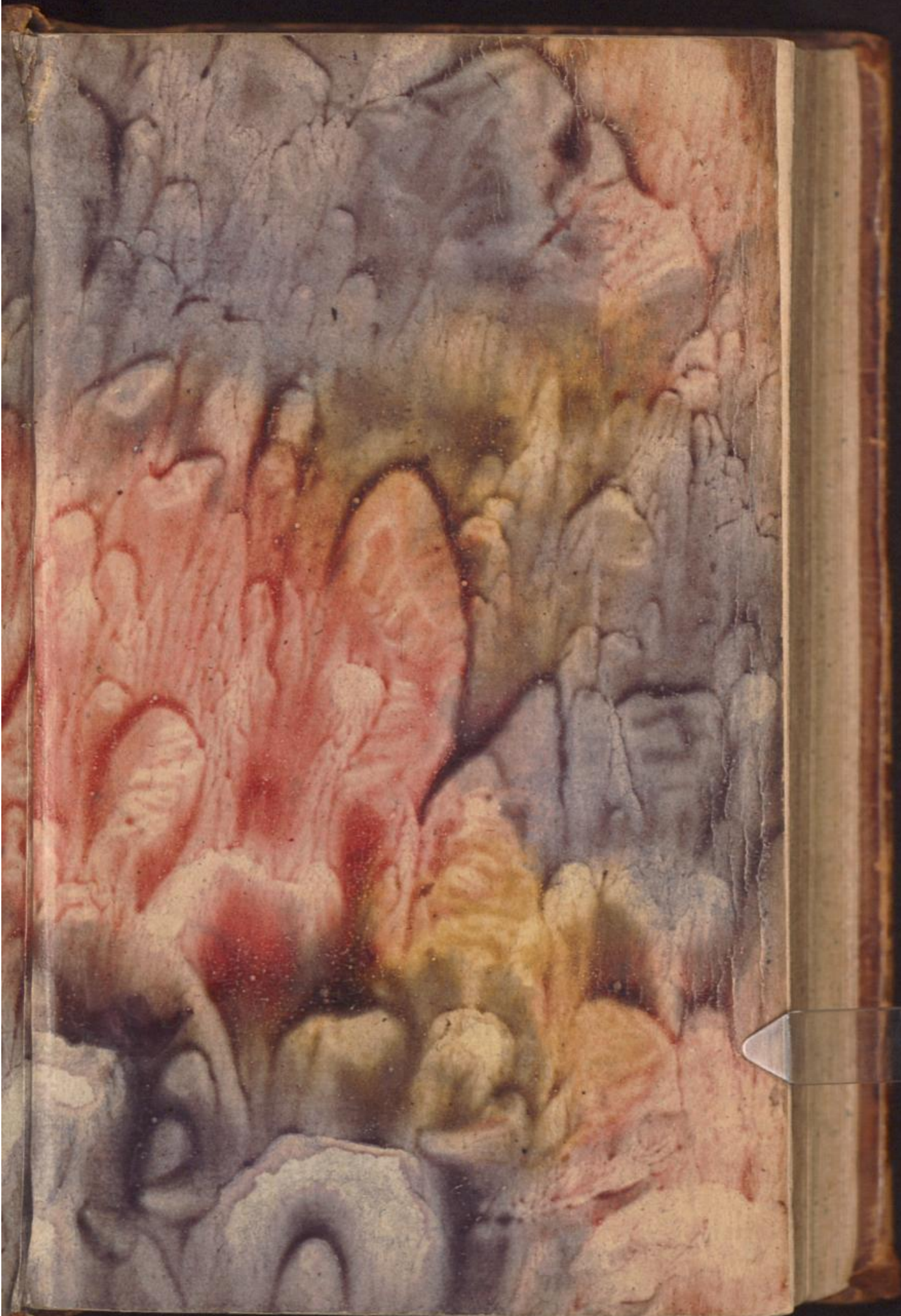
Brem.c.334

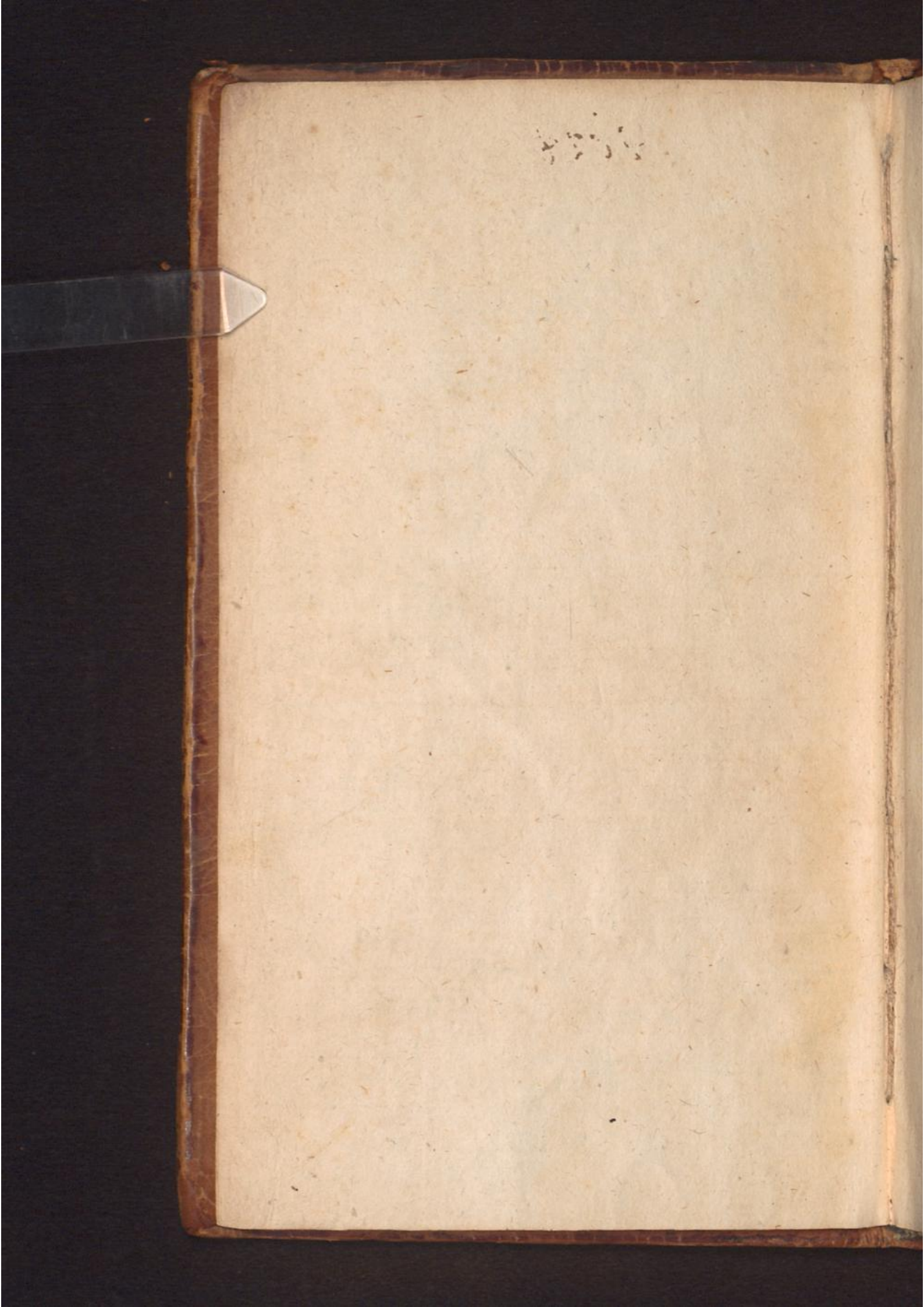
Breanſches
Maazin

III.



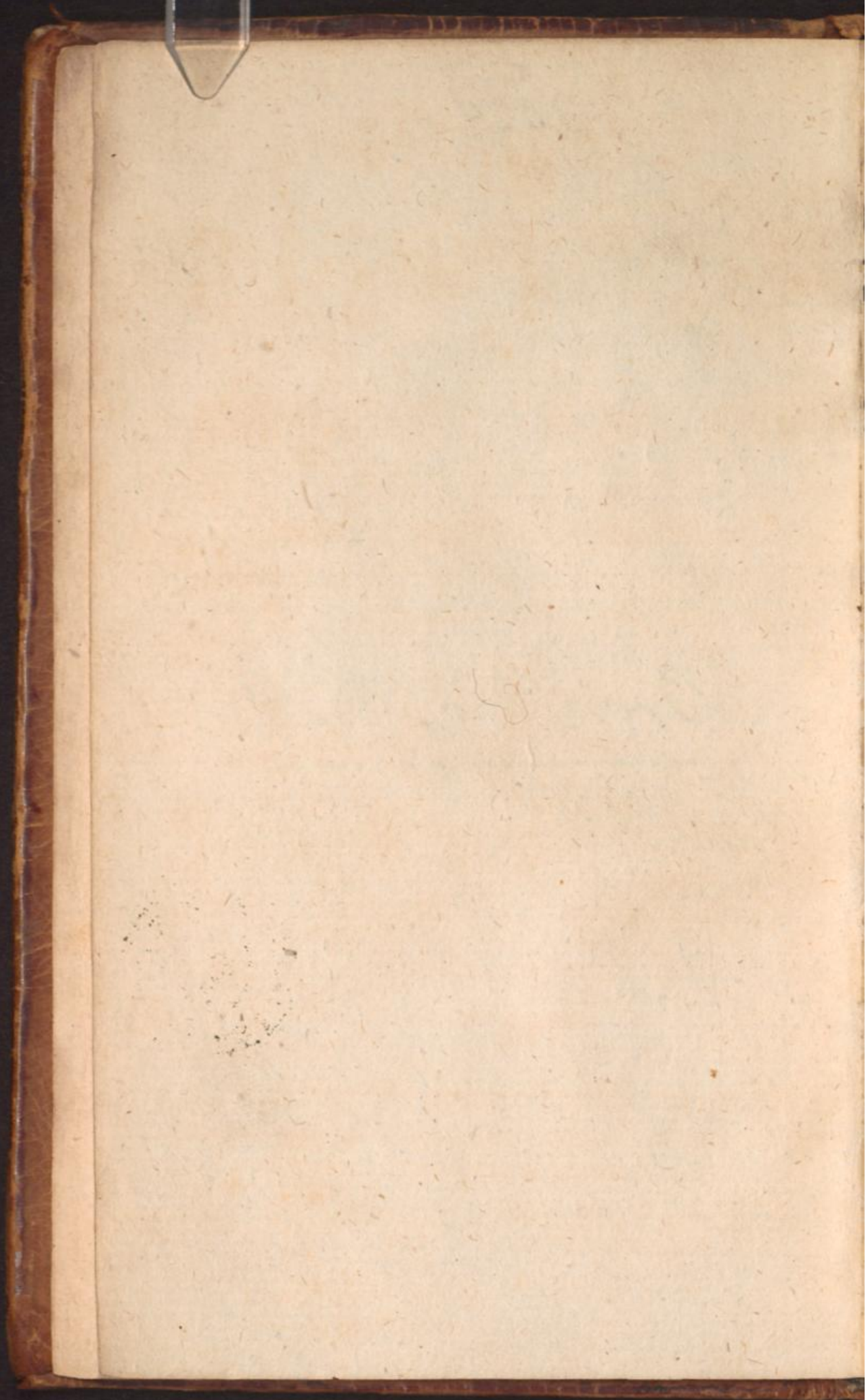






2028

Brem: c. 334.



Bremisches
S a g a z i n

zur

Ausbreitung der Wissenschaften
Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatschriften
gesammelt und herausgegeben.



Dritter Band nebst Register.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludwig Försters. 1759.

Bremisches
SS a g a z i n

zur

Ausbreitung der Wissenschaften
Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatschriften
gesammelt und herausgegeben.



Des dritten Bandes erstes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1758.

Verzeichnis

W. J. H. D. D.



der ...

...

...

...

...



I.

Erklärung der Ursache

des

Schlafes der Pflanzen,

und der

Bewegung in den so genannten

empfindenden Pflanzen:

von Dr. Hill.

(New-univers. Magaz. 1757. Weinm. p. 140.)



Apinus, nebst etlichen andern alten Schriftstellern, haben angemerket, daß die Blätter vieler Bäume und Pflanzen des Nachts eine andere Stellung annehmen, als des Tages; welches Ray und mehrere Neuere, nach jenen, bezeuget haben. Jüngstens hat Linnäus dasselbe bey sehr vielen
Brem. N. 3. B. 1. St. A Pflanz

Pflanzenarten beobachtet, aber die Ursache davon nicht gefunden. Unser Schriftsteller hat dieselbe in einem an ihn abgelassenen Briefe, aus den Grundsätzen der Newtonianischen Philosophie erklärt: diese aber hat ihn zu einer noch viel wichtigeren Entdeckung, nämlich der Ursache der Bewegung bey den empfindenden Pflanzen geführt. Unser Leser wird einen hinlänglichen Begriff von seiner Abhandlung sich machen können, aus folgendem Auszug derselben.

Die nächtliche Veränderung der Stellung der Blätter des Lotus ist unter andern ein Exempel dessen, was man den Schlaf der Pflanzen nennet. Davon habe ich in einer besondern Abhandlung* den Grund aus folgenden Sätzen ausführlicher angegeben.

Daß die Blätter gewisser Pflanzen des Nachts eine andere Stellung annehmen, als des Tages, hat man schon lange gewußt. Acosta berichtet es von der Tamarinde: Alpinus von eben diesem Baume und dem Egyptischen Abrus: Glycene foliis pinnatis conjugatis, pinnis ovatis, oblongis, obtusis: und von diesen beyden haben alle folgende Schriftsteller dasselbe übergenommen. Alpinus dehnet dieselbe Anmerkung auf verschiedene andere Egyptische Pflanzarten aus. Linnæus

* Eine neulich herausgekommene kleine Schrift: Sleep of plants explained. Erklärung des Schlafes der Pflanzen.

näus hat sie unter den Europäischen noch viel weiter ausgebreitet.

Alpinus sahe es als eine Vorsorge der Natur an, um die edleren Theile, Blumen und Früchte zu beschirmen, und er bemerket insonderheit bey der Samarinde, daß derselben Blätter die zarten Hülsen bedecken.

Ray läugnet diese Meinung, obwohl er die Sache selbst gestehet: Linnäus aber hat sie angenommen. Ich glaube, es werde bey einer genaueren Untersuchung erhellen, daß die Veränderung selbst eine Wirkung der Natur sey, welche aus den allgemeinen Eigenschaften der Körper, und ihrer Wirkung auf einander entspringet, und daß der Urheber der Natur diese Veränderung bey vielen Beyspielen wirklich zu dieser grossen Absicht gerichtet habe: wiewohl dieselbe bey andern sich eben so ereignet, ohne zu dieser Absicht zu dienen.

Wir sehen, wie weit die älteren Schriftsteller durch die Beobachtungen in der Entdeckung gekommen seyen: wie viel weiter Linnäus dieselbe getrieben: und ich bin versichert, der Leser werde mir mit Vergnügen in einer noch tiefern Nachforschung folgen.

Linnäus hat sich, wie bey vielen andern Fällen, also auch bey diesem um die Welt sehr verdient gemacht, daß er die Fußtapfen der Natur ausgespüret, und jene Beobachtungen aufgezeichnet hat. Wer solche

Begebenheiten der Natur beschreibet, der beschreibet uns die Historie derselben. Allein wir können noch weiter kommen. Des Menschen Geist, welcher bey seiner Schwachheit doch kühn, und bey aller seiner Einschränkung nachforschend ist, suchet (und nicht selten mit glücklichen Erfolge) die Ursachen auf.

Es hat, seit dem man diese Eigenschaft an den Pflanzen allererst bemerkt hat, nicht an solchen gefehlet, die dem Ursprunge derselben nachgespüret haben: doch alle bisher vergeblich. Diejenigen, welche sie für eine Wirkung der Wärme und Kälte halten, mögen eine geraume Zeit Glauben gefunden haben; da wir aber jetzt wissen, daß dieselbe Veränderung sich eben so regelmäßig in Stuben, wo Wärme und Kälte einerley bleiben, ereignet; so sind wir überzeuget, daß diese Meinung ungegründet sey.

Diejenigen, welche vorgegeben haben, daß die Gesundheit oder Krankheit der Pflanze etwas hierzu beytrage, haben eben so weit des Ziels verfehlet: ich kann auch nicht sagen, daß ich gefunden habe, daß die Natur in allen Fällen die Beobachtung des Linnäus bestätige, daß nämlich diese Veränderung sich mehr bey jungen als alten Pflanzen zutrage.

Es wird aus den folgenden Versuchen erhellen, daß die schlafenden und empfindenden Pflanzen
natur:

und empfindenden Pflanzen. 5

natürlicher Weise mit einander verwandt seyen: daß ihre Bewegungen, obwohl sie sich auf verschiedene Art ereignen, doch in einer und derselben Ursache gegründet seyen: daß viele von den schlafenden etwas von der Eigenschaft der empfindenden, und alle empfindende die Eigenschaften der schlafenden an sich haben.

Hieraus erkennet man, daß beyde Materien mit einander verbunden seyen; und die folgende Versuche werden erweisen, daß in dieser Verbindung auch der Grund der Bewegung beyder Art Pflanzen gefunden werde.

Können wir die Blätter des Abrus um Mittagzeit schliessen, und dieselbe wiederum, wenn es uns gefällt, eröffnen; so wird die Welt uns zugestehen, daß wir den Grund der Veränderung ihrer Stellung wissen.

Können wir machen, daß die Blätter der empfindenden Pflanze, ohne sie anzurühren, beydes niederfallen und sich aufrichten, durch Hinwegnehmung derjenigen Kraft, welche sie aufrecht und ausgebreitet erhält; so wird man bekennen müssen, daß auch der verborgene Grund ihrer Bewegung bekannt sey.

Wir kennen allezeit die Ursache der Wirkungen, die wir selbst hervorbringen können; und Versuche sind die wahre Probe der Vernunftschlüsse.

Wir sehen, daß eine grosse Anzahl Pflanzen des Abends ihre Blätter schliessen. Diese Begebenheit ist so gemein als wunderbar: Nun wissen wir, daß eine jede Wirkung ihre Ursache habe: Diese müssen wir aber nicht in unbestimmten Muthmassungen suchen, sondern in den ausgemachten Eigenschaften der Körper und derselben bekannten Einflüsse, in mancherley Fällen, auf einander.

Der Bau der Pflanzen läßt sich leicht erkennen, und in keinem Theile völliger als in den Blättern, indem ein gutes Vergrößerungsglas uns derselben allerkleinste Fasern zeigt.

Zwischen den beyden Häuten des Blatts, welche nichts anders als eine Fortsetzung der äusseren Rinde des Stiels sind, laufen unzählbare gröbere Fasern, und zwischen diesen, Gebündel von kleineren, in mancherley Gestalten.

Die gröberen Gefässe sind holzartig, hohl und werden von dem Grunde des Blattes an immer kleiner. Sie kommen im Stiele gedrungen zusammen, mit zarten Gebündeln an dem Fusse desselben. Sie entspringen aus dem Marke des Stengels.

Diese Fasern dienen, das Blatt in seiner eigentlichen Stellung zu erhalten, eine jede, es sey äusserliche oder innerliche Ursache also, welche dieselbe angreift, muß diese Stellung verändern.

Dies ist der Bau des Theils, welches die Veränderung leidet. Jetzt ist die Frage, was dasjenige sey, das dieselbe verursacht. Um dieses zu erfahren, müssen wir untersuchen, was eine solche Kraft in sich habe.

Die Blätter, welche von istangezeigten Bau sind, sind allezeit mit der Luft umgeben, und leiden gelegentlich und auf mancherley Art die Wirkungen der Wärme, des Lichts und der Feuchtigkeit. Da auch die Luft selbst in dem Stande einer stetigen Veränderung ist, so müssen derselben Abwechslungen als mögliche untergeordnete Ursachen der Veränderung betrachtet werden.

Diese sind allein diejenigen Dinge, welche die Pflanzen unmittelbar anrühren, oder in den Kreis des Einflusses kommen. Körper wirken nicht anders auf Körper, als durch Berührung, oder in diesem Kreise. Die Ursache der Veränderung der Stellung bey den Blättern muß also nirgends anders als bey diesen wirkenden Ursachen gesucht werden.

Sie sind natürlicher Weise mit einander verwickelt, und wirken in den meisten Fällen zugleich mit einander. Wir müssen derhalben zuerst bemerken, was für Wirkungen aus ihrer Verbindung untereinander im natürlichen Zustande entspringen, und wenn wir in diesen Fällen die Wirkung ihrer eignen und besonderen Ursache zugeeignet haben;

so können wir aus der Kraft derjenigen wirkenden Ursache, welche solchergestalt mit den übrigen zugleich wirkt, das, was sie vor sich hervorgebracht hat, herleiten.

Bei den zackichten (pinnated) Blättern, ich meine solche, welche entweder mit vielen tiefen Einschnitten versehen oder kleine Flatter haben, welche zusammen auf einem gemeinschaftlichem Stiele stehen, ist die Veränderung ihrer Stellung am merkbarsten. Es wird darum am besten seyn, daß wir, ohne uns hier mit andern aufzuhalten, nur allein den Zustand von diesen in Betrachtung ziehen.

Die vier wirkende Ursachen, welche wir namhaft gemacht haben, sind allgemein, wir werden aber finden, daß ihre Wirkung in verschiedenen Climates verschieden seyen. In unserm gemäßigten Lande halten die eingeborne Pflanzen mit zackichten Blättern, natürlicher Weise ihre Zacken beynah in einer wagerechten Stellung, und zeigen in dieser Absicht nur eine geringe Empfindlichkeit. In heißern Ländern aber ist die gewöhnliche Stellung solcher Pflanzen, daß sie aufrecht stehen; und dieselbe leiden eine ungemein grosse Veränderung ihrer Stellung. In Egyptischen am allermeisten. In den nördlichen Ländern hergegen erheben sie sich kaum zu einer wagerechten Stellung, und zeigen nur

nur eine sehr geringe Veränderung, in welchen Umständen sie sich auch befinden.

Gleichwie die Veränderungen dieser Theile der Pflanzen in heißen, gemäßigten und kalten Climates verschieden sind; so lehren die Beobachtungen, daß dieselbe Veränderungen, selbst in einem und demselben Lande, sich auf eine verschiedene Art ereignen in den regnichten und heiteren Jahreszeiten. In den Ländern, wo es regelmäßige Perioden des regnichten Wetters giebt, ist die Veränderung der Gestalt bey den zackichten Pflanzen sehr groß und gewiß. Die, welche in den heitern Monaten ihre Zacken bis zu einem stumpfen Winkel erheben, lassen dieselbe in der Regenzeit in einem stumpfen Winkel niederwärts hängen.

Dies sind die Beobachtungen aufmerkamer Reisenden, welche alsobald durch die Wahrnehmung der Kräuterverständigen bestätigt worden. Die ersteren scheinen fast alle, es der Hitze, die letztern aber der Feuchtigkeit zuzuschreiben: aber eine genauere Beobachtung lehret das Gegentheil. Linnäus hat wohl angemerkt, daß dasselbe sich mit den Pflanzen begeben, in einer Stube, wo der Grad der Wärme einerley bleibt: Und ich habe durch genaue Versuche gefunden, daß die Feuchtigkeit eben so wenig dazu beytrage. Ich habe zu dem Ende etlichen Pflanzen so viel Wasser gegeben, daß sie davon fast verderben wollten, mittlerweile ich

andere von derselben Gattung trocken ließ. Es erfolgte aber keine Veränderung drauf. Des Morgens breiteten sie alle ihre Blätter aus, oder richteten dieselbe in die Höhe; des Abends ließen sie sie wieder sinken, um dieselbe Stunde und in demselben Grade.

Zwo von den 4 natürlichen Ursachen, Hitze und Feuchtigkeit können also keinen Theil an dieser Wirkung haben. Die Luft ist etwas zu allgemeines, und derselben Veränderungen hangen zu sehr von jenen beyden ab, als daß sie bey dieser Untersuchung mit in Betrachtung kommen sollte. Wir müssen derhalben unsere Aufmerksamkeit nur allein auf das Licht wenden; und ich habe durch viele Versuche herausgebracht, daß die Veränderung der Lage an den Blättern der Pflanzen in den verschiedenen Perioden des Tages und der Nacht, keiner andern als dieser Ursache zuzuschreiben sey. Dies ist die Entdeckung, welche ich meine selbst gemacht zu haben, und von welcher ich zeigen werde, daß sie auf Vernunft gegründet sey, und durch Versuche unterstützt werde.

Ben dieser Wirkung ist auch nichts seltsames, wenn man die Sache wohl untersucht. Wir haben durch die Ausschließung der vorgegebenen Ursachen die wahre gefunden, weil keine andere übrig bliebe; und wenn wir die Sache nach den hier festgesetzten Grundsätzen untersuchen, werden wir finden,

finden, daß nicht allein keine andere Kraft diese Wirkung hervorbringen könne; sondern auch daß das Licht dieselbe nothwendig hervorbringen müsse.

Entdeckungen von dieser Art haben das aufgedruckte ewige Siegel der Wahrheit. Vernunft führet uns dazu, und Erfahrung bestärket sie.

Wir haben uns vorgenommen, den verborgenen Grund dieser Veränderung, in den Eigenschaften der Körper, und derselben natürlichen Wirkungen auf einander zu suchen.

Wir haben gezeigt, wie der Bau der Blätter überhaupt beschaffen sey: icht müssen wir ein oder anderes insonderheit vor uns nehmen. Laßt uns in der Absicht eine Egyptische Pflanze wählen, weil bey diesen die Wirkung sich am deutlichsten vor allen andern zeigt. Unter diesen ist keine geschickter als die Abrus, welche bey den älteren Schriftstellern dieser Eigenschaft wegen berühmt ist.

Das Blatt der Abrus bestehet aus 14 Paar Zacken, welche durch sehr kurze und ungemein dünne Stiele an der mittelsten Rippe, gleichwie diese an dem Hauptstengel, befestiget sind.

Wenn wir desselben innern Bau durch Hülfe eines Vergrößerungsglases untersuchen, so finden wir eine Menge zarter Fasern, welche aus dem Mittelpunkte des Hauptstengels entspringen, und schief durch die dazwischenliegende Theile aufwärts nach der äußren Fläche des Bastes laufen. Hier
schwel-

schwellen sie, und laufen in verschiedene regelmäßige Bündel zusammen, welche sich niederwärts und nach jeder Seite verbreiten. Diese formiren, unter dem fortgesetzten Baste des Stengels, den Fuß des gemeinschaftlichen Stiels, oder der Mittelrippe des Blatts.

Von dannen erstrecken sie sich, in einem kleinen zusammengedrungenen Bündel, gerade vorwärts, bis zum äussersten Ende der Rippe; woselbst sie, weil es keinen einzelnen Zacken giebt, der das Blatt schliesse, sich in einer Spitze, welche mit den allgemeinen Häuten bedeckt ist, endigen.

An jeder Seite der Mittelrippe entspringen die Stiele der besonderen Zacken. Diese bestehen aus einer Menge zarter Gefässe, welche dicht an einander liegen, und durch die Haut, welche nichts anders als eine Fortsetzung des allgemeinen Bastes ist, beschränket werden.

An dem Fusse eines jeden Zackens ist wiederum ein zusammengefasstes Bündel Fasern, welche von dannen gerades Weges vorwärts bis zum Ende des Zackens sich erstrecken, und nur schwache Aeste in verschiedene Theile des Blatts ausschicken.

Dies ist der besondere Bau des Abrusblatts, wenn man es bey genauer Zergliederung mit einem guten Vergrößerungsglase betrachtet. Es kommt derselbe mit dem allgemeinen Bau überein, welchen wir oben, als den ordentlichen Lauf der Natur in
den

den Blättern angezeigt haben; und wird die Veränderung der Stellung bey den Zacken, unter dem verschiedenem Einflusse des Lichts, regelmäßig erklären.

Das Licht ist subtil, wirksam und durchdringend. Durch die Feinheit seiner Bestandtheile ist es vermögend, in die Körper hinein zu dringen; und durch die Hefigkeit seiner Bewegung bequem, grosse Wirkungen und Veränderungen in denselben hervor zu bringen. Diese aber sind nicht etwas stetiges oder fortdaurendes, weil dieselige Stralen, welche sie verursachen, in der Wirksamkeit selbst erlöschen und verloren gehen.

Körper können auf das Licht wirken ohne Berührung: denn die Stralen prallen zurück, wenn sie jenem ungemein nahe gekommen sind. Das Licht aber kann auf die Körper nicht anders als durch Berührung wirken: doch gehen in solcher Berührung die Stralen verloren.

Die Veränderung, welche in der Stellung der Blätter der Pflanzen durch das Licht hervorgebracht wird, ist die Wirkung einer Bewegung, welche durch desselben Stralen unter den Fasern gemachet wird. Um diese Bewegung zu erwecken, muß das Licht die Fasern berühren: wo aber das Licht etwas berührt, da hänget es sich an, und wird augenblicklich ausgelöschet.

Dies

Dies sind die ewigen und unveränderlichen Eigenschaften des Lichts. Kraft derselben muß die Veränderung, welche wir ihnen zueignen, wenn sie einmal zum Stande gebracht worden, eben so natürlicher und nothwendiger Weise, als sie einmal angefangen, fortgesetzt werden; so lange das Licht dauret, und auch nicht länger.

Daß die Zacken an diesen Blättern sich erheben, muß der Kraft derjenigen Stralen, welche von einem Augenblicke zum andern auf dieselbe fallen, zugeschrieben werden. Diese Stralen erlöschen, es folgen denselben aber augenblicklich andere nach, so lange als die Luft, worin die Pflanze steht, erleuchtet ist. Man muß derothalben wahrnehmen, daß die Zacken in vollem Lichte in ihrer erhabensten Stellung verharren, und hergegen niedersinken, nach Proportion als das Licht abnimmt.

Gleichwie dieses aus der Kraft des Lichts, und dem Bau der Pflanzen nothwendig muß geschlossen werden; so verhält es sich auch in der That also.

Wir haben gesehen, daß die Stiele dieser Zacken, und die Bündel der Fasern aus dem Mittelpunkte des Stengels entspriessen; daß dieselbe sich durch die Zacken erstrecken, und daß sie dieselbe in einer jeden Stellung unterstützen.

Die Wirkung des Lichts auf diese Fasern besteht darin, daß sie dieselbe in eine stetige zitternde Bewegung setzen. Dieses muß nothwendig entstehen

stehen aus dem stetigen Anstosse und Auslöschung der Körperchen, woraus das Licht besteht, und den immer neuen Andrang anderer Körperchen, nachdem die ersteren erloschen sind.

Es kan nicht anders seyn, oder ein Bündel zarter Fäserlein, welche diese Anstöße unaufhörlich leiden, muß in eine zitternde Bewegung gesetzt werden; und zwar desto stärker, je mehr Licht vorhanden ist, und desto schwächer, je weniger Licht ist.

Dieses Zittern ist einfach in den ausgedehnten Fasern: es wirkt aber auf so mancherley als verschiedene Art auf diejenige Bündel, welche sich am Fusse der Mittelrippe und aller besonderen Stiele der Zacken befinden.

Die Bewegung der Blätter, wodurch sie eine verschiedene Stellung annehmen, ist in der Wirkung des Lichts auf diese verwickelte Fasernbündel gegründet: folglich ist die Bewegung selbst verschieden, nachdem der Bau dieser Bündel verschieden ist.

Die Wirkung des Lichts auf die Körper bestehet, wie wir sehen, darin, daß dasselbe jener Theile in eine zitternde Bewegung setzet: der Bau der zackichten Blätter ist so beschaffen, daß er diesen Einfluß natürlicher Weise annimmt und fortpflanzet: und die Bündel der Fasern sind eine Art Gelenke, vermittelt welcher ihre Zacken, unter dem Einflusse des
Lichts,

Sichts, einer gewissen beschränkten Bewegung fähig sind.

Gleichwie der Zustand des Wassers, wenn es von dem Einfluß der Hitze entblößet ist, Eis ist; so ist die natürliche Stellung der Zacken in dieser Art Blättern, niederhangend. Dies ist der Stand ihrer Ruhe. Doch ist es nicht die Absicht des Schöpfers gewesen, daß sie darin bleiben sollten; denn das Wachsthum gehet nicht recht von statten, so lange sie in solchem Stande sind. Die Wirkung des Lichts ist dieses Zittern, und die Veränderung der Stellung in bemeldeten Zacken. Dies ist die Wahrheit, welche ich hier vortrage, und welche durch folgende Versuche unterstützt wird.

Ich nahm am 7 August, des Abends eine Pflanze der Abrus aus dem Gewächshause, und setzte sie in meine Studierkammer, wo sie eines gemäßigten Tagelichts genießen konnte, ohne unmittelbar von der Sonne beschienen zu werden.

Dies konnte für den natürlichsten gleichmäßigen Grad des Lichts gehalten werden, und schien also für den ersten Versuch am geschicktesten zu seyn.

Die Zacken der Blätter hatten des Abends, wie die Pflanze war hineingebracht worden, senkrecht von der Mittelrippe sich herunter gesenket, und an ihren Unterseiten sich zusammen geschlossen.

So blieben sie während der ganzen Nacht im Stande einer völligen Ruhe. Eine halbe Stunde nach Anbruch des Tages fiengen sie an, sich von einander zu thun, und stunden, eine Viertelstunde nach Aufgang der Sonne, wagerecht, platt, und völlig ausgebreitet. Eine gute Zeit vor Untergang der Sonne fiengen sie wiederum an hinunter zu fallen, und waren, wie der Abend kam, unterwärts, eben wie vorhin, geschlossen.

Des folgenden Tages wurde die Pflanze in ein Zimmer, welches noch weniger Licht hatte, gesetzt. Des Morgens hatten die Zacken sich erhoben, doch nicht bis zu einer wagerechten Stellung: und des Abends senketen sie sich früher.

Des dritten Tages wurde sie in einem südlichen Fenster in die volle Sonne gesetzt. Des Morgens hatten die Zacken schon frühe ihre wagerechte Stellung erreicht; um neun Uhr erhoben sie sich merklich höher, und verharreten in diesem Stande bis gegen Abend, da sie nach und nach zum wagerechten Stande sich niedersenkten, und von denselben allmählich zur gewöhnlichen Stellung ihrer Ruhe herab fielen.

Des vierten Tages stand die Pflanze an denselben Orte: die Sonne trieb die Blätter aber nicht höher; des Abends schlossen sie sich unten, wie gewöhnlich.

Der Schluß folget nächstens.



II.

Versuch zur Erklärung

des

Ursprungs des Thaues.

(Gentlem. Mag. 1757. Weinm. p. 450.)

Der Streit, den Ursprung des Thaues betreffend, scheint bisher noch unentschieden zu seyn. Einige Philosophen haben behauptet, daß derselbe aus der mittleren Gegend der Luft herunter falle; andere aber haben eben so heftig dafür gestritten, daß er aus der Erde als ein Dunst in die Höhe steige, welcher Dunst die mittlere Gegend der Luft nimmer erreiche, sondern, nachdem er nur in einer kleinen Höhe über die Oberfläche der Erden sich erhoben, in ein Wasser verdicket werde und wieder zurück falle.

Die ersteren bringen zur Behauptung ihrer Meinung bey; daß dieselbe der Natur am gemäsesten sey. Denn wie wir den Regen, welcher einerley Natur mit dem Thau ist, von den oberen Gegenden herunter fallen sehen, so habe man keinen Grund zu glauben, daß der Thau einen andern Ursprung habe, angesehen derselbe von dem kleinen, oder Staubregen, nur im Grade unterschieden sey: der

der Dunstkreis sey beständig von einer ungeheuren Menge Dämpfe angefüllet; wenn nun die Hitze der Sonne aufgehöret hat, so geschehe es, daß die Kälte, welche die obere Gegenden der Luft einnimmt, dieselbe alsobald verdicke, und, wo sie nicht vom Winde zerstreuet werden, in der Gestalt des Thaues danieder schlage: diese Bläschen, welche so lange sie von einander abgesondert bleiben, unmerkbar sind, fließen unter dem Niederfallen, vermittelst ihrer Anziehungskraft, leichtlich in grössere Tropfen zusammen, und zeigen sich in dieser Gestalt des Morgens auf dem Grase, und den Feld- oder Gartenkräutern, wo sie so lange bleiben, bis sie durch die Sonne wiederum abdünsten.

Die von der gegenseitigen Meynung sagen: es steigen beständig Ausdünstungen von der Erde in die Höhe, es sey, daß sie durch die Sonnenhitze, oder unterirdische Wärme, oder durch beydes, davon abgelöset werden: diese Ausdünstungen hören auch des Nachts nicht auf: so lange der Tag heiß ist, werden solche Dünste, weil sie in sich leichter sind, als die sie umgebende Luft, bey ihrem Aufsteigen zerstreuet; des Nachts aber erheben sie sich nicht sonderlich über dem Erdboden, weil sie durch die Kälte alsobald verdicket, und wiederum niedergeschlagen werden. Man wolle zwar nicht behaupten, daß dies der einzige und allgemeine Ursprung des Thaues sey; hoffe aber doch, daß diese Meynung

auf einem festeren Grunde als die andere ruhe, angesehen man dieselbe durch Versuche, als die strengste Probe der Wahrheit bewährt gefunden: insonderheit habe Hr. Dufay, da er sich vorgenommen, die wichtige Frage aufzulösen: ob der Thau anfänglich in einem Dunst aufsteige oder nicht? darüber folgenden ungekünstelten Versuch angestellt. * Er erwog, daß, wenn der Thau aufstieg, er einen niedriger gestellten Körper eher, als einen von mehrerer Höhe, und dessen unteren Theile eher, als die obern befeuchte. Auf diesem Grunde machte er folgende Versuche. Er setzte zwei Leitern dergestalt, daß sie mit ihren Spitzen gegen einander lehneten, und zwischen den Füßen ein ziemlicher Raum blieb. Ihre Höhe war 32 Fuß. An den Stufen dieser Leitern befestigte er viereckigte Glasscheiben, solcherstalt, daß keine über der andern hieng. Er fand in dem Versuche die Sache seiner Erwartung vollkommen gemäß, indem die untere Fläche der niedrigsten Glasscheibe zuerst, nachher deren obere Fläche, dann die untere Fläche der zweiten Scheibe, und so staffelweise die ganze Reihe angefeuchtet wurde.

Man bringet an beyden Seiten zur Behauptung seiner Meinung Gründe bey, deren etliche sehr stark sind: vielleicht aber ist keine von beyden Parthenen

* Der Leser findet diesen Versuch ausführlich beschrieben, in diesem Brem. Magaz. B. I. Th. I. S. 195.

theyen so glücklich gewesen, den allgemeinen wahren Grund zu treffen, oder die Sache so genau zu prüfen, daß keine fernere Entdeckungen übrig geblieben wären. Ich sollte indessen aus wiederholten Versuchen glauben, daß der Thau zum Theile wirklich herunter falle. Ich sage zum Theil; denn ich hoffe zu erweisen, daß ein gutes Theil desselben, vielleicht gar die Hälfte, ausgenommen in neblichten Nächten, aufsteige. Wenn ich aber sage, daß er aufsteige, so ist zu wissen, daß ich nicht meine, in Gestalt eines Erddunstes, sondern durch eine Art der Ausdünstung aus dem Grase und andern Kräutern. Ich zweifle nicht, daß die Wahrheit dieses Satzes werde durch folgende Versuche, fast ganz ausser Streit gesetzt werden.

I. Versuch. Etwa eine Stunde vor Untergang der Sonne lehrete ich einen grossen Zuber oder Faß über einen Flecken feines frisches Grases um, und verstopfete dasselbe unten so dichte, daß es mit der äusseren Luft gar keine Gemeinschaft hatte. Wie ich es des folgenden Morgens betrachtete, fand ich zu meiner Verwunderung das Gras unter dem Zuber oben so reichlich mit Thau beladen, als das, welches rund umher stand, und nicht war bedeckt gewesen: doch hingen die Kügelchen oder Tropfen, obschon eben so groß, nur an den obersten Spitzen der Blätter. NB. In windigen Nächten gibt es selten einigen, aber doch sehr wenigen Thau: indes-

sen leidet das bedeckte Gras im geringsten nichts von dem Winde: immassen die Tropfen bey diesem Umstande eben so groß sind, als zu irgend einer andern Zeit.

II. Versuch. Ich wiederholte obigen Versuch, doch mit diesem Zusatze: unter dem Zuber hing ich eine grosse Glasscheibe wagerecht, und ein klein Büschlein Wolle, einen Fuß hoch von der Erde auf; ebenfals hing ich eine andere Glasscheibe und ein Büschlein Wolle über dem Zuber in freyer Luft auf. Des Morgens fand ich das Gras wie das vorige mal. Das Glas und die Wolle unter dem Zuber war ganz trocken, das über dem Zuber aber sehr naß.

III. Versuch. Ich machte sehr viele Versuche mit einigen grössern Gartengewächsen, als Kraut, Kohl, Brocoli und andern von derselben Gattung, welche ich mit denselben Gefässe bedeckete. Des Morgens waren die Ecken ihrer Blätter allezeit mit grossen runden Thautropfen beschweret, so daß ein jeder Tropfe an dem äussersten Rande einer Rippe oder Faser hieng. Wenn ich mit dem Finger einen Strich über die Oberfläche des Blatts machte, konnte ich nicht mit Gewisheit erkennen, ob es naß oder trocken wäre: Die Oberfläche der Blätter, welche nicht bedeckt gewesen, waren sehr stark bethauet.

IV. Versuch. Ungefähr um 10 Uhr Vormittages, wie aller Thau abgedünstet, und das Gras schon ganz trocken war, kehrte ich den Zuber wieder um, und trug allezeit Sorge, denselben, wenn es nicht an einem schattigtem Orte war, mit etwas zu bedecken, damit die Sonnenstralen nicht durchdringen könnten. Nach wenig Stunden fand ich die Spitzen eines jeden Grashalmes, nur die verdorreten ausgenommen, wo nicht mit grössern, doch eben so grossen Tropfen beladen, als in demselben Zeitraume des Nachts sich würden angesetzt haben. Dieser Versuch gelang mir allezeit in der grösssten Regelmässigkeit.

V. Versuch. Ich stellte denselben Versuch zu Mittage mit einigen der obbemeldeten Pflanzen an. Der Erfolg war derselbe mit dem im III. Vers. die Tropfen waren aber grösser, und man konnte keine derselben, weder an den obern noch unteren Flächen verspüren.

VI. Versuch. Ich stellte eine viereckigte Glasscheibe, einige Stücke Luchs, Wolle, hartes Holz, u. dergl. auf dem Gipfel eines Gebäudes, etwa 60 Fus hoch vom Erdboden, der Luft bloß, und fand des Morgens, daß alles mit einander an den obern aber nicht den unteren Flächen, sehr stark vom Thau angefeuchtet worden.

Aus diesen Versuchen, und besonders dem 2ten, 3ten, und einem Theile des 3ten, erhellet daß etwas

Thau wirklich herunter falle: aus dem 1. 4. und 5. und einem Theile des 2. und 3. aber, daß keine geringe Menge desselben in die Höhe steige, ich will sagen, ausdünste. So erhellet auch aus dem 4. daß er vermittelst einer Ausdünstung aus den Pflanzen selbst aufsteige. Denn wenn er als ein Dunst aus der Erde aufgestiegen wäre, so würde er sich eben sowohl auf den verwelkten als grünen Blättern gefunden haben.

Es ist eine Wahrheit, worinn fast alle Naturkündiger mit einander übereinstimmen, daß es bey den Pflanzen eine Circulation oder einen Umlauf der Feuchtigkeit oder Nahrungssäfte, gebe, welcher dem Umlaufe des Blutes in thierischen Körpern in etwas ähnlich ist. Ist nun dem also, warum sollten die Pflanzen nicht eben sowohl als die Thiere, auf eine oder andere Weise die überflüssige Säfte ausschwitzen können? Daß bey allen Pflanzen wirklich etwas der thierischen Ausdünstung ähnliches sey, ist höchst wahrscheinlich: daß aber dieselbe bey einigen gar merklich sey, erweist der 4. und 5 Versuch ganz deutlich. Wir würden diese Absonderungen des Tages sowohl als des Nachts wahrnehmen, wenn nicht des Tages die Sonne die Feuchtigkeit eben so geschwinde, ja zuweilen noch geschwinder als sie ausschwitzet, wiederum abdämpfte. Denn wenn die Hitze heftig ist, erschöpft sie die Gefäße von ihrem Nahrungssafte so sehr, daß
die

die Pflanze schlaff wird und sich niedersenket, bis die Sonne sich entfernt, und der Abgang durch einen neuen Zufluß aus der Wurzel wieder ersetzt worden. Diese Ausdünstungen scheinen das Mittel zu seyn, wodurch der gemeine Kopfkohl auch in den allerheißesten Tagen sich frisch und kühl erhält. Denn wenn derselbe diese kühlende Feuchtigkeit nicht in solcher Menge ausschwisete, würde eine so starke und saftige Pflanze bald schlaff und welk werden. Man kann sich davon versichern, wenn man einen Kopf mitten durchschneidet: denn wenn man die mancherley Falten betrachtet, wird man dieselbe mit einer Menge Thautropfen reichlich versehen finden.

Das allermerkwürdigste Beyspiel der Ausschwi-
zung dieser Art, unter den Pflanzen, ist die Mez-
penthés. * An den Spizen der Blätter dieser
Pflanze gibt es ziemlich dicke Gefäße, welche dienen,
die überflüssige Feuchtigkeiten, welche sie in grosser
Menge ausschwiszen, aufzufangen, und zu bewah-
ren. Eine umständliche Nachricht von dieser wun-
derbaren Pflanze findet man in dem 25 No des
Edens, aus welchem ich folgenden zu meiner Ab-
sicht dienenden Auszug mittheile. „Absonderungs-
„Drüsen sind bey den Pflanzen etwas gemeines,
„aber selten sichtbar. Sie bedecken den ganzen
B 5 „Sten-

* Nächstens werden wir eine ganz ausführliche Bes-
schreibung dieser sonderbaren Pflanze, sammt einem
Kupferstiche in unserm Magazine liefern.

„Stengel bey dem Diamant Masembryanthes
 „mum. In der Urena sitzen sie auf der hinteren
 „Seite des Blatts, und in der Sundew auf der
 „oberen Seite des Blatts. Alle diese scheiden eine
 „wässerige Feuchtigkeit ab; es gibt aber nur wenig
 „Arten, die diese Feuchtigkeit in gewisse Gefässe
 „versammeln. Doch bemerket man dieses an den
 „Blättern der Saracena: bey der Markgravia
 „wird die Feuchtigkeit aufbehalten in einer Art
 „Gefässes, welches aus dem Mittelpunkte der Um-
 „bella hervorkommt: bey der Nepenthes aber
 „sitzet dieses Gefäß nicht an dem Blatte selbst, son-
 „dern an einem besonderem Anhange desselben.
 „Man siehet, daß die Sundew, eine kleine Pflanz-
 „de, ihre überflüssige Feuchtigkeit in grossen runden
 „Tropfen auswirft. Bey der Aethiopischen Cal-
 „la, wenn dieselbe mit Wasser überladen ist, schwi-
 „zen die feinen und dünnen Spitzen der Blätter
 „die Feuchtigkeit, welche ihnen zur Last geworden,
 „beständig aus. Dieses hat Commelin in Hol-
 „land, und verschiedene andere Personen in Eng-
 „land gesehen. Bey der Amerikanischen Hirsch-
 „zunge dienet diese Eigenschaft zur Fortpflanzung
 „ihres Geschlechts. Die zarte kleine Spitze des
 „Blatts wird durch das Gewicht des Tropfens,
 „welchen es nach und nach ausschwiszet, zur Erden
 „niedergebogen; darauf folget immer ein neuer
 „Tropfe nach dem andern; Gleichwie nun das
 „Blatt

„Blatt dadurch in dieser Stellung erhalten wird,
 „und die Pflanze voller Leben ist, so schlägt es da-
 „selbst Wurzeln, und bringet einen neuen Stamm
 „hervor, welcher am Ende sich selbst durch Wur-
 „zeln in der Erde befestiget hat. Dies sind be-
 „kannte Beyspiele der Saftabsonderungen dieser
 „Art, welche man aber durchgehends nicht recht
 „eingesehen hat: Bey der Nepenthes hat man es
 „doch noch etwas mehr bemerkt. Sie wächst in
 „dicken Wäldern, wo ihre langen Fasern sie reich-
 „lich mit Wasser versehen, und wo keine Sonne
 „kommt, dasselbe abjudämpfen.

Herbstm. 26. 1757.

A. B.

Wo wir nicht sehr irren, so ist der Streit über
 den Ursprung des Thaues, über welchem der Herr
 A. B. im Anfange dieser kleinen Verhandlung sich
 beschweret, leicht beyzulegen, wenn man nur den in
 allen Wissenschaften so schädlichen Präcivismus ab-
 legen will. Wie viele Wirkungen der Natur gibt
 es nicht, die in mehr als einer Ursache gegründet
 sind? Man nehme nur zum Beyspiel das Wachs-
 thum der Pflanzen. Niemand läugnet, daß nicht
 der Thau eine Feuchtigkeit sey, die vorhin ein Dunst
 gewesen, und in dieser Gestalt ursprünglich aus der
 Erde, es sey unmittelbarer, oder mittelbarer Weise
 entstanden. Dieser Dunst hänget sich zuweilen an
 die Pflanzen, ehe er höher steigt, so bald er 1. ent-
 weder von der Erde, oder 2. von Pflanzen selbst sich
 ab-

abdämpfet: 3. zuweilen fällt er, nachdem er über die Gipfel der Pflanzen schon hinweggestiegen gewesen, durch die Kälte verdickt wieder herunter. Da nun alle drey Arten durch Versuche bestärket werden, so haben alle drey Parthenen Recht, und können ihren Frieden machen. Der Uebers.



III.

Art eines seltenen Groß- pralers.

Lond. Magaz. 1756. Heumon. p. 342.

Ich bin ein reicher alter Junggesell, und wie alle alte Herren von diesem Orden, liebe ich, daß man in allen meinen seltsamen Grillen, mir nachgebe, und mich meinen eigenen Weg gehen lasse. Dieses ist eine Ursache, warum ich niemals gehenrathet habe. Dean wenn meine Frau eine Kantippe gewesen wäre, würde sie mich getödtet, und wäre sie ein zahmes Hausthier gewesen, würde ich sie getödtet haben. Die Lebensart also, worein ich mich nun begeben, ist unter allen andern am besten ausersehen, um meinem fantastischen Temperament zu willfahren. Ich habe keine nahe Verwandten, mit denen ich als ein demüthiger Better mein ganzes Leben, in Hofnung, an meinem Tode glücklich-

glücklich zu seyn, zubringe. Doch habe ich Ueberfluß an Schmarozern und Begleitern, welche alle ich, wie ein alter schlauer Fuchs, mit der Erwartung, meine Erben zu seyn, betrüge. Der niederträchtige Geist dieser Elenden schmeichelt mir, und machet mir Vergnügen. Ich bin unempfindlich, und hasse den Widerspruch, und kann mit Wahrheit sagen, daß keiner von meiner Bekanntschaft mir in diesen sieben Jahren widersprochen. Keiner von ihnen ist, der sich nicht freudig bezeigen würde, wenn ich ihm ins Gesicht speyen, oder Dank sagen, wenn ich ihn mit dem Fuß vor dem Hintersten stoßen würde, indem sie solches für ein Zeichen meiner Freundschaft ansehen würden. Bin ich ernsthaft, so sind sie so unbeweglich, so stumm als eine Leiche; lächle ich, so bläen sie mit den Zähnen, wie die Affen; erzähle ich eine läppische Geschichte, so lachen sie über jede lächerliche Kleinigkeit überlaut, und ihr Leib erschüttert aus Verwunderung meines grossen Witzes. Bisweilen gebe ich vor, kurzsichtig zu seyn, und dann siehet keiner weiter als seine Nase reicht. Sie verschlucken sauern Wein, essen verschimmelte Speisen, und sind stolz, wenn sie mit meinen alten Stiefeln ausreiten.

Man hat mir von einem alten Prälaten erzählt, der seine Geistliche zu einem solchen Grad der Knechtschaft gebracht, daß sie bey jedesmaligem Kartengeben, ihn frugen, was er für Trümpfe in diesem
Spiele

Spiele haben wollte? Ich halte meine Kameraden in eben derselben guten Ordnung. Sie alle sehen mich an für einen alten kargen Geizhals, und indem sie sich einbilden, daß, wenn ich ihre Gelder gewinne, sie mich bey guter Laune erhalten, so üben sie die listigsten Künste aus, sich selbst zu betrügen. Ich habe sie gelehrt, die Karten im Whistspiele so zu mischen, daß ich alle vier Honours in meine Hand bekomme; sie werfen die Würfel im Hazardspiel mir zum Vortheil; sie verlaufen sich mit Fleiß im Billiard; und wann im Kegelschieben einer bald das Spiel gewinnen wird, so unterläßt er es nicht, einen Fehlwurf zu thun. Es ist einem unumschränkten Monarchen nicht möglich, so frey über seine Unterthanen zu herrschen, als ich über diese Sclaven und Schmarozer thue. Doch aller ihrer Bemühungen, mich ihnen zu verpflichten, zum Troß, achte ich sie für nichts, und habe bereits meinen letzten Willen aufgesetzt, worinnen ich einem jeden von ihnen einen Schilling und ein Halsband eines Hundes vermachtet habe.

Obgleich ich nun bey mir festgesetzt, was für Vermächtnisse ich ihnen hinterlassen will, so habe ich doch nicht ganz und gar beschlossen, auf was Art ich von meinem ganzen Vermögen verordnen werde. Ich habe gewislich bestimmt, wie andere reiche Junggesellen, entweder mein Vermögen einigen prälerhaften frommen Gebräuchen, oder an Perso-

nen zu übergeben, die ich niemals gesehen, und für deren Gemüthsbeschaffenheit ich nicht die geringste Liebe und Achtung habe. Aufrichtig zu reden: Ruhmsucht nimmt mein ganzes Herz ein. Allein es ist noch eine kleine Schwürigkeit übrig, so lange ich noch disseits dem Grabe bin, einen neuen Gegenstand, um meiner Eitelkeit den Zügel schießen zu lassen, ausfindig zu machen, damit ich einer gewissen Absicht eines Ruhmes nach dem Tode, der dem lebendigen Stolz beständig angenehm ist, mich versichern könnte.

Die Hospitäler sind so zahlreich, daß mein Name unter den bekanntern und öffentlich bestätigten Namen eines Gay, Morden, Bancroft, und ich weiß nicht, welcher sich verlieren würde. Dabeneben würde man in Zeit von vier oder fünf Jahrhunderten, ohngeachtet mein Bild in lebensgröße davor gemahlet, oder in Stein eingehauen wäre, vielleicht denken, daß das Parlament mir in dieser Sache hülfliche Hand geleistet hätte. Berordnete ich mein Geld, zu Kirchen anzuwenden, die werden nimmer gebauet werden; zu Collegien, Gärten, stillstehenden Lustseen, Obeliskten, und krumm laufenden Bächlein; so wird das nächstfolgende Geschlechts der Söhne vom Geschmack alle meine Werke niederreißen, es wird meine runde Spaziergänge in Vierecke, und meine Vierecke in runde verwandeln, es wird selbst mein Brustbild nicht stehen lassen,
wäre

wäre es auch von Hr. Kacstrom in Parisischen Gips ausgelegt, oder von Hrn. Goupy in Wachs gebildet. Oder gesetzt, daß ich einigen meiner Vorgänger nachahmen, und mein Vermögen meiner Wirthin vermachen, sie in meinem letzten Willen als ein Muster der Tugend, des Fleisses und aller guten Eigenschaften anpreisen wollte, was würde die Wirkung davon seyn? In drey Wochen nach meinem Tode würde sie einen Irrländer heyrathen, und ich würde mich nicht einmal eines Grabmals mit einer marmornen Peruke in der Westminsterabtey nach diesem zu erfreuen haben.

Nichts setzet mich so sehr in Unruhe, als die Einrichtung von meinem Gelde in meinem letzten Willen und Testament. So lange als ich lebe, verschaffet es mir bey allen meinen Grillen, von meinen Schmarozern eine sehr slavische Gefälligkeit, und verschiedene andere Bequemlichkeiten. Allein ich wollte nach meinem Tode gern einen Nachruhm erkaufen. Ich bitte euch, unterweiset mich, wie ich mein Geld anlegen könne, um den besten Ankauf von dieser Art zu thun, entdecket mir nur einige neue Gegenstände der christlichen Liebe, und vielleicht vermache ich euch eine runde Summe Geldes für eure Nachricht. Ich bin

Euer Diener

Hans Vielwind.

Ein

Ein alter Poet sagt, kein Mensch kann vor seinem Tode glücklich oder unglücklich genennet werden. Auf gleiche Weise habe ich oft gedacht, daß keine Reden oder Handlungen das Temperament oder die Neigung einer Person besser auslegen, als ihr letzter Will und Testament. Dieses ist ein wahres Bild, das er selbst in seiner ganzen Größe mit seiner eigenen Hand gemahlet, worinnen die Mahleren gemeiniglich sehr lebhaft, und die Züge sehr stark bemerket sind. In der Ausfertigung dieser feyerlichen Handlung unterzeichnet und versiegelt jeder man sich selbst, entweder als ein Weiser und von gutem Charakter, oder als ein leichtfertiger und Narr. Ein jeder, der ein lächerliches Testament machet, und sein Geld zu thörichten Gebräuchen vermachet, bekommt, wie Dogberry in der Comedie, allein einen grossen Theil der Quaal, „daß er als ein Esel möge aufgestellet werden.“

Die Liebe zum Ruhm regieret unsere Handlungen weit allgemeiner, als jede andere Leidenschaft. Der übrige Nest nimmt allgemach ab, aber diese läuft durch unser ganzes Leben. Diese ist vielleicht eine von den vornehmsten Triebfedern, die in reichen Personen ihren Einfluß hat, daß sie ihre Güter zu pralerischen Gebräuchen vermachen, und eben so gern eine beträchtliche Summe, einen grossen Namen, wenn es möglich, nach ihrem Tode zu erkaufen, aussetzen, als dieselbe anzuwenden, um ein grosses

Brem. III. 3. B. 1. St. E Wappenz

Wappenschild, so lange als sie leben, sich anzuschaffen. Es gefällt ihnen, ein Andenken ihres Daseyns, zu hinterlassen; und die Erinnerung ihrer, durch Anwendung ihres Geldes zu einigen eiteln ruhmfüchtigen Endzwecken, zu verewigen, obgleich der gute Herr niemals eine Handlung verrichtet, um sich berühmt zu machen, oder einen einzelnen Groschen, so lange er lebte, auf eine löbliche Art verwendet. Könnte man die Vergötterung um Geld kaufen, wie manche reiche Schurken würden nach ihrem Absterben vergöttert werden! Kein grosser Reicher würde in der Stadt seyn, oder diese eingebildete Vergötterung nicht eben so bereitwillig kaufen würde, als er für sein Bürgerrecht, bey seiner ersten Haußeinrichtung bezahlet hat. Ich zweifle auch nicht, daß dieser fantastische Unterscheid in einem Wappenschilde häufiger seyn möchte, als in dem Kranze eines Schildes.

Die Verordnung über unsre Güter durch unsern letzten Willen, sollte vielmehr für eine Entledigung von einem anvertrauten heiligen Gute angesehen werden, da wir uns bemühen müsten, solchen auf eine rechte Art auszuführen. Da wir auch viele Reichthümer zu besitzen das Vergnügen gehabt, so liegt es uns ob, sorgfältig dahin zu sehen, daß sie auf solche kommen, die eine natürliche Anforderung dazu haben. Diejenigen, die zuerst um unsere Gunst bitten, sind solche, die durch das Band der

Blut

Blutfreundschaft nahe mit uns verbunden sind. Darauf folgen diejenigen Personen, mit welchen wir eine aufrichtige Freundschaft gepflogen. Und nach unsern Freunden und Bekannten, alle Menschen überhaupt. Die Menschenliebe eines, der ein Testament gemacht, will sich aber nicht zu weit ausdehnen lassen, ob es gleich auf die Nachkommenschaft reicher, oder die Armen überhaupt einschließt; wenn es die Gegenstände der christlichen Liebe, die unmittelbar vor seinen Augen sind, oder die das beste Anrecht an seiner Wohlgeogenheit haben, verabsäumt. Virgil hat diese reiche Männer, welche ihr Gut an keinen ihrer Verwandten vermacht, unter die vornehmsten Personen in der Hölle gesetzt. Ich wollte also meinem guten Correspondenten dem Herrn Vielwind diesen Rath ertheilen, daß er zuerst betrachte, ob er keine arme Anverwandten habe, die vielleicht in einem entfernten Theile des Königreichs für Hunger umkommen; nachher daß er rund um sich her sehe, ob er nicht einige Freunde habe, die er vielleicht von Elend und Noth befreien könne. Hat er aber keine Anverwandtschaft, hat er keine Person in der Welt, die einige Achtung für ihn hat, so wollte ich, ehe er anfängt ein Collegium zu stiften, oder ein Hospital aufzurichten, dieses als ein besonders Zeichen seiner Gunst aufnehmen, wenn er sein Geld durch ein Testament mir wollte zukommen lassen. Ich will ihm versprechen,

aid

E 2 chen,

36 Beschreibung des Lapis Lazuli

chen, sein Andenken in meiner Wochenschrift zu verewigen.



IV.

Beschreibung

des

Lapis Lazuli,

und

wie die schöne Farbe, Ultramarin genannt,
daraus verfertiget wird.

(Univ. Mag. 1752. Jenner, S. 38.)

Der Lapis Lazuli oder Azurstein gehöret mit zu den Kupferminen. Der Grund davon ist eine abgedampfte Christalline mit der herrlichen und überaus schön blau gefärbten Materie, welche Farbe sich bey unsern Versuchen einer jeden alcalinischen Feuchtigkeit mittheilet.

Es ist ein sehr harter und dichter Stein, daß er auch so gar mit unter diejenigen gesetzt wird, die eine hohe Polirung annehmen, und der durch Zufälle sich nicht abreiben läßt, und folglich zu verschiedenen Spielwerk mit verarbeitet wird. Er wird in besonderen Stücken, gemeinlich in der Größe einer Mannesfaust, oftmals kleiner, und bis-

bisweilen von vier oder fünf Pfund schwer gefunden. Er ist niemals mit einer Kruste oder Schale umgeben, sondern ist den Steinen ähnlich, welche von den ganzen Lagen abgospület und durch Zufälle nachhero geglättet oder geründet sind. Er ist von Natur von glatter und glänzender Oberfläche, und dessen allgemeine Farbe ist die bereits erwähnte herrliche. Es ist aber dieselbe auf eine sehr schöne Art mit Flecken oder Wolken von weisser, und mit Adern von fein scheinender Goldfarbe bund gemacht.

Er hat diese Veränderungen in verschiedenen Graden, in unterschiedlichen Stücken, und wird überhaupt am höchsten geschätzt, je weniger bunt er ist, denn, ob er gleich den Augen schön scheineth, so ist er doch zu den verschiedenen Gebräuchen nicht so dienlich, es sey denn, daß er als ein Edelgestein geschnitten werde. Die weissen Wolken oder Adern (denn diese Materie ist bisweilen, obgleich seltener den Adern gleich) haben gewöhnlich eine todtte und dunkle Farbe, doch sind sie bisweilen so glänzend und durchscheinend, wie Chrystal. Diese letzte Beschaffenheit trägt zur Schönheit des Steines ein grosses bey. Die von der gelben Art sind allzeit glänzend und klar. Manche haben die Adern darinnen für Goldadern halten wollen, und haben daher dem Steine den Namen einer Goldmine gegeben, es ist aber in der That nichts anders als ein Marcassit. Bisweilen ist dieses goldähnliche nicht in

38 Beschreibung des Lapis Lazuli

Adern, sondern in Flecken und Sterne getheilet, und ist daher in diesem Falle der Sapphir der Alten, denn den Stein, welchen wir den Sapphir nennen, kannten sie unter einem sehr unterschiedenen Namen, sie nannten ihn den himmelblauen Beril. Was sie unter dem Wort Sapphir verstunden, beschrieben sie als einen dunkeln und fein blauen Stein, der mit Flecken von Goldfarbe in Gestalt der Sterne ausgezieret war. Alle vielfarbige Zierden dieses Steines sind darneben andern zufälligen Unreinigkeiten unterworfen, und verringern sich manchmal so sehr, daß sie zu gemeinen blauen Kupfererz werden.

Der Lapis Lazuli wird in vielen Theilen des Erdbodens gefunden, aber der aus Asien und Africa, in welchen beyden Ländern er häufig ist, ist seiner Schönheit und Werthe nach dem Deutschen und Böhmischen, der an jenes statt oft zu uns gebracht wird, weit vorzuziehen. Die beste Gattung ist der schwereste, der ein feines dichtes Gewebe, und eine dunkelblaue Indigofarbe hat, mit etwas wenigen weissen umher, und worinnen nicht viele Goldadern sind, und auch solche, die, wenn man sie im Feuer calciniret, gar keinen Geruch von sich geben. Es ist mir empfindlich, daß ich diese Anleitung geben muß, weil sie denen ohne Zweifel zuwider ist, die diesen Stein gebrauchen, um darinnen etwas zur Zierde einzuschneiden. Diese mögen denselben seiner Goldadern

adern wegen schätzen, in Betracht aber des Gebrauchs in der Arzney, und des Nutzens in der Mahleren ist er desto schlechter. Seine Tugenden in der Arzney sind, daß ein heftiges Brech- und Purgiermittel daraus verfertigt werden kann.

Die chymischen Schriftsteller führen verschiedene Prozesse von Magisterien, Tinkturen und Elixiren des Lapis Lazuli an, allein sie sind gar nicht mehr gebräuchlich. Es mag nun aber dieser schöne Stein in der Arzneykunst seinen Nutzen haben, oder nicht, so sind die Mahler demselben doch mehr verpflichtet, weil sie eine der edelsten Farben, die sie nur haben, davon verfertigen. Das Ultramarin wird allein aus diesem Steine calciniret. Der deutsche Lapis Lazuli ist nicht so gefügt zu der Verfertigung dieser Farbe, er entdecket sich gleich, weil er leichter als der Africanische oder Astatische calciniret und grünlich wird. Der Orientalische calciniret sich zu einem feinem Blau, als er von Natur hat, und behält seine Farbe beständig.

Nachdem man den Stein in klaren Kohlenfeuer calciniret, so muß man denselben auf einem Porphirstein zu einem ganz feinen Pulver reiben, darauf muß man dieses zu einem Teig, aus Pech, Wachs und Del zusammen gesetzt, vermischen, und es mit den Händen durchwirken. Endlich knätet man diesen Teig in einem Gefäß voll klaren Wasser. Wann sich nun das Pulver von der klebrichten Materie

absondert, so sinkt es zu Boden. Wenn nun alles, was vollkommen fein ist, solchergestalt ausgewirkt worden, so läßt man das Wasser ablaufen, und das Pulver wird zum Gebrauch trocken gemacht. Was nun in dem Teig noch eingeschlossen, überbleibet, wird nachher auch abgetrennt, und giebt eine schlechtere Art als die vorige ab, obgleich selbst die geringste Gattung des Ultramarin dennoch eine sehr schöne Farbe ist.



V.

Schreiben

eines Kaufmanns zu Bermuda,

von

Dem Nutzen der Aloe,

vom 3. May 1757.

(Gentlem. Magaz. 1757. Weim. p. 453.)

Mein Herr!

Ich nahm im May des Jahres 1754. die Freiheit, Ihnen in einem Schreiben meine Gedanken mit wenigen zu eröffnen, wie nützlich die Aloe, in Bewahrung der Schiffsböden, für die

die

die Seewürme und Viehseuchen. 41

die Seewürmer, könne gebraucht werden. * Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß man, um die Wirkung davon zu erfahren, Versuche anstellen würde: allein es kommt mir bisher vor, als ob die Sache in Vergeffenheit gerathen sey, oder man wenigstens meiner Vorstellung keinen Glauben beygemessen habe. Die Liebe, welche ich zu meinem Vaterlande trage, beweget mich, es noch einmal zu versuchen, die Sache öffentlich vor jedermanns Augen zu legen. Sollte sie in England keinen Eingang finden, so seyn Sie so gütig und lassen meinen Vorschlag in verschiedene fremde Sprachen übersetzen. Vielleicht möchte das Exempel anderer Handlung treibenden Nationen die Nachlässigkeit und das Mistrauen derer, welche unter uns mit der Schiffahrt zu thun haben, endlich überwinden, und sie überzeugen, daß sie gar zu unachtsam auf einen Vortheil gewesen, der, wenn man sich seiner bedienen wollte, beydes Geld und Leben vieler meiner Landsleute erhalten würde. Wir fahren hier beständig fort, das Mittel, so wie ich es vorgeschrieben habe, zu gebrauchen, welches auch, wenn es nach der Vorschrift gemischt worden, nimmer erzmangelt, seine Wirkung zu thun.

C 5

Ausser:

* Der Leser findet diesen Brief im Brem. Magaz. B. I. St. I. S. 126. Der grobe Druckfehler, gleich in der ersten Zeile, da muntern Bau, statt: unterem Bau, gelesen wird, bittet um Entschuldigung.

42 Aloe, ein Mittel wider die Seewürme ic.

Ausserdem haben wir, seit kurzem, uns desselben als eines Arcanums bedienet, in den Krankheiten, welchen Pferde und Hornvieh unterworfen sind, und die gute Wirkung davon ist erstaunend. Ich selbst gab einer Kuh, welche allem Ansehen nach auf der letzten Stufe im Blutgange stand, sechs Unzen davon, in dreyen gleichen Dosen drey Morgen hinter einander, nachdem ich die Aloe gepulverisiret, und in ein Rössel Rumpunch gemischt hatte; welches sie vollkommen curirete. Es ist bey uns schon zur Gewohnheit geworden, sie fast in allen Viehseuchen zu gebrauchen, und eine stetige Erfahrung überzaget uns, daß sie, wo nicht besser, doch eben so gut sey, als irgend eine Sache in der ganzen materia medica, zur Genesung und Erhaltung dieser nützlichen und brauchbaren Thiere seyn kann.

Könnten sie durch ihre Bekanntschaft mit einem andern Kaufmanne, der Lust darzu, und Ansehen bey den Herren von der Admiralität hätte, es dahin bringen, daß man die Probe an dem Boden eines einzigen Schiffes, nur für eine Reise, machte, so bin ich so völlig von einem erwünschten Erfolge versichert, daß ich ohne Bedenken meinen guten Namen und Ehre verpfände, daß man die Sache gut finden werde; und ich versichere ihnen, daß diese Ueberzeugung mich bewege, so inständig um eine Probe, wodurch diese Methode in Gang würde gebracht werden, anzuhalten. Ich bin K.



VI.

Berechnung

der

Einwohner einer Stadt

aus der

Anzahl der Verstorbenen,

auf 10 Jahre hinter einander,

und der Anzahl der Häuser,

mit einem Exempel

von der Stadt Bristol bewiesen:

von

Johann Browning, Esq.

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

übergeben.

(Gentl. Mag. 1754. Heumon. S. 315.)

Namen der Kirchspiele.		Begrabene.
Die Cathedralkirche	=	= 23
Allerheiligen	=	= 58
H. Michaels	=	= 637
H. Werburghs	=	= 101
H. Jacobs	=	= 2945
H. Maria Kadelifs	=	= 1538
		Namen

44 Berechn. der Einwohner einer Stadt

Namen der Kirchspiele.	Begrabene.
H. Thomas =	639
Temple =	1398
H. Nicolaus =	844
H. Maria Ports =	245
H. Peters =	638
H. Philipp und Jacob =	3661
H. Ewins =	30
H. Johannes des Täufers =	538
H. Leonards =	74
H. Stephanus =	1234
H. Augustins =	916
Christkirche =	311
Der Quäker Kirchhöfe =	506
Der Wiedertäufer Kirchhöfe =	979
Der Juden neuer Kirchhof =	2

Die Anzahl aller Begrabenen in 10 Jahren 17317

Diese Zahl mit 10 getheilet gibt auf jedes Jahr
1731 Todte.

Taxirte Häuser in jedem Kirchspiele.	Anzahl.
Allerheiligen =	42
H. Michaels =	375
H. Werburghs =	43
H. Jacobs =	1020
H. Maria Kadelifs =	420
H. Thomas =	209
	Taxirte

aus der Zahl der Häuser u. Verstorb. 45

Taxirte Häuser in jedem Kirchspiele.			Anzahl.
Temple	=	=	211
H. Nicolaus	=	=	411
H. Maria Ports	=	=	106
H. Peters	=	=	181
H. Philipp und Jacob	=	=	363
H. Ewins	=	=	25
H. Johannes des Täufers	=	=	144
H. Leonards	=	=	54
H. Stephanus	=	=	375
H. Augustins	=	=	480
Christkirche	=	=	160
Die Gegend die zum Schloß gehöret	=	=	247
Anzahl aller taxirten Häuser			<u>4800</u>

Die letzte und genaueste Beobachtungen beweisen, daß in grossen Städten der fünf und zwanzigste Theil des Volks jährlich sterben.

Die jährliche Anzahl der Verstorbenen in einem Durchschnitt auf 10 Jahre ist 1731, diese mit 25 vermehret, macht 43275, als die Zahl der Einwohner.

Die Zahl der zur Landtax taxirten Häuser, wie aus der Taxa auf dem Rathhause erhellet, war um Michaelis 1751 = = 4866

Gleichwie nun die Taxen nicht allzeit so genau gemacht werden, und wie es auch gewöhnlich ist, diejenigen Häuser, welche nicht vermiethet sind, wie auch

46 Berechn. der Einwohner einer Stadt &c.

auch die Hospitäler, oder Armenhäuser, nicht zu tariren, so ist es nothwendig, für die Auslassung dieser, noch eine ziemliche Anzahl mehr zuzulassen, besonders da manche Häuser, unter der Benennung verschiedener Miethhäuser, überhaupt in eins tariret werden, wenn sie in allen verschiedenen Kirchspielen einem Herrn gehören. Fünf und zwanzig auf jedes hundert wird mehr als hinlänglich seyn 1216

Zahl der Häuser in den verschiedenen Vorstädten

1200

Zahl aller Häuser

7282

Die gewöhnliche Anzahl aller Seelen für ein jedes Haus, ist sechs.

7282 Häuser mit 6 vermehret, machet 43692 die Zahl der Einwohner nach den Häusern, und

43275 ist die Zahl der Einwohner, nach den Verstorbenen.





VII.

Recept

für den

Anstosß in kleinen Kindern.

(Lond. Magaz. 1752. Weinmon. S. 472.)

Der Anstosß oder die schwere Noth in kleinen Kindern, wenn sie Zähne bekommen, hat insgemein ihren Ursprung aus scharfen und reizenden Feuchtigkeiten, die in den ersten Gängen gezeuget werden, vornemlich wann die Kinder sauer werdende Speisen geniessen. Bauchwehe, grünen Stuhlgang 2c. gehen insgemein vor solchen Anfällen vorher. Es ist keine Krankheit, welcher der menschliche Körper unterworfen ist, die geschwinder und gewisser curirt werden kan, als eben dieser Anstosß, oder diese Zuckungen, wenn man nur folgende Vorschrift gebrauchet. Denn man weiß nicht, daß ein Kind den geringsten Anfall wieder gehabt, nachdem es diese Arzney einmal eingenommen, obgleich diese Pulver zwey oder drey Tage in bequemer Zwischenzeit eingegeben werden können.

„R. Man nehme eine Unze weissen Zuckercandy
„zu feinen Pulver gestossen, hierin 120 Tropfen
„von den besten Annisoel gethan, beydes in einem
„Mörser

48 Eine schöne Chinesische gelbe Farbe.

„Mörfel zusammen gerieben, darauf eine Unze
„Sperma Ceti in Pulver dazu gemischt. = = Die
„Dosis ist 20 Gran, mit ein wenig Muttermilch,
„alle drey oder vier Stunden einmal, oder öfter,
„nachdem die Krankheit des Kindes es erfordert.“



VIII.

Eine schöne
Chinesische gelbe Farbe,
Papier, Seide und andere Sachen
damit zu färben.

(Gentl. Mag. 1749. Brachmonat. S. 252.)

Nimm ein halb Pfund Acaciablumen, ehe
sie ganz aufgegangen, wenn sich eben die
Blätter ausbreiten wollen. Trockne sie
über einem gelinden reinen Feuer, in einer reinen
kupfernen Pfanne, und rühre sie beständig geschwind
um. Wenn sie anfangen gelb zu werden, so gieß
ein wenig Wasser drauf, und laß es kochen, bis es
anfängt dick zu werden, und eine stärkere Farbe zu
bekommen. Darauf seige alles mit einander durch
ein grob seiden Tuch. In den durchgeseigten Saft
thu eine halbe Unze Allaun, und eine Unze calcinir-
ter

Auszug aus den Philos. Transactions. 49

ter fein zu Pulver gestossener Musterschalen. Nachdem alles mit einander wohl vermischet, und verbunden ist, gibt es eine sehr feine gelbe Farbe.



IX.

A u s z u g aus den

Philosophisch. Transactions*.

(Supplement to the gentl. Mag. 1756. p. 616.)

Art. XXXIII. Auszug aus einem Schreiben des Rathes der Stadt Mascali in Sicilien, vom 12 März, 1755, nach Neapolis geschickt, betreffend den neulichen Ausbruch des Berges Aetna.

Am Sonntage gegen Mittag, den 9 März 1755 fieng der Aetna an Flammen und Rauch mit dem entsetzlichsten Getöse auszuwerfen. Um 4 Uhr des Nachmittages wurde die Luft ganz verfinstert und mit schwarzen Wolken bezogen; und um 6 überfiel ein Schauer von Steinen, deren jeder ungefähr 3 Unzen wog, die ganze Stadt Mascali und ihre Nachbarschaft; welches bis ein Viertel nach 7 anhielte. Auf demselben folgte ein Schauer von
schwar:

* S. Brem. Magazin B. 2. St. 2. S. 271; 296.

Brem. N. 3. B. 1. St.

schwarzem Sande, das die ganze Nacht hindurch währte. Des folgenden Morgens entsprang aus dem Grunde des Berges gleichsam ein Wasserstrom, welcher in einer halben Viertelstunde das unebene Land an dem Fusse des Berges sehr weit überschwemmte, und so wie es abfloß, alles höckerichte eben machte, wodurch der ganze Strich zu einem grossen ebenen Sandfelde wurde. Wie ein Bauerkerl die Hand ins Wasser steckte, verbrannte er die Finger. Die Steine und der Sand, welche zurück geblieben, sind so salzig, wie Meerwasser. Nachdem das Wasser abgelaufen, floß aus derselben Oefnung ein kleiner Feuerstrom, 24 Stunden lang. Des dritten Tages entsprang, etwa eine Meile weiter herunter, ein ander Feuerstrom, etwa 400 Fuß breit, gleich einem Flusse, welcher die angrenzende Felder überschwemmet, und noch immer zu fließen fortfähret, nachdem er sich schon 2 Meilen lang ergossen, mithin der Nachbarschaft den Untergang drohet.

Art. XXXIV. Einige Nachricht von dem Charrfische, so wie derselbe in Nord-Wallis gefunden wird.

Diese Art nennet man Torgotch oder Rothbauch, welcher Name das Weibchen von dem Männchen unterscheidet; angesehen das letztere keinen rothen Bauch hat. Es ist aber auf dem Rücken und an den Seiten mit schwarzen Streifen, auf einem durchsichtigen, lichten, himmelblauen Grunde

Grunde marmeliret. Sie zeigen sich nur gegen den Winter Sonnenstillstand, und verweilen nur eine kurze Zeit. Drey Seen oder grosse Teiche an dem Fusse des Snowden geben ihnen ihren Unterhalt. Es ist etwas gewöhnliches an diesem Orte mit einem Netze 20 oder 30 Duzend in einer Nacht zu fangen; hergegen kaum 10 an irgend einem andern Orte. Nach den Christtage siehet man sie nicht weiter bis zur folgenden Jahreszeit. Da sie nur eine so kurze Zeit sich in obbemeldeten Wassern aufhalten, so kann man sich einigermaßen seines Schadens in einem Teiche, Quellyn genannt, erholen: denn hier stellen die Charrfische sich alsobald nach den Christtag ein, und einige, obwohl sehr wenige, um Johannis. Die ganze Anzahl, welche in den beyden Teichen zu Planberris gefangen wird, macht keine 100 Duzend aus.

Art. XXXV. Vorschlag einer Methode das Gehör herzustellen, wenn dasselbe durch eine Verstopfung der Tuba Eustachiana verletzet worden: von Herrn Jonathan Wathen, Wundarzte in Devonshire Square.

Diese Methode wurde seit einiger Zeit der Königl. Akademie der Wissenschaften von Hr. Guyot vorgestellet, aber verworfen. Herr Wathen steckte zuerst eine am Ende etwas gekrümmete Sonde durch die Nase in die Tuba Eustachiana verschiedener tochter Körper: nachdem er dadurch eine Fertigkeit

erlangt hatte, versuchte er es an einer Person, welche ganz taub war, und welcher alle andere Mittel nichts hatten helfen wollen. Die Sonde war nicht so bald herausgezogen, als der Mensch sagte: er könne schon viel besser hören. Dieses ermunterte ihn zu ferneren Versuchen, so daß er Röhren von verschiedener Größe an einer Spritze befestigte, durch welche er mit gutem Erfolge Arzeneien in die inwendige Röhre (meatus internus) gebracht hat.

Art. XXXVI. Tentamen chemicum de calcis vivae actione in salem volatilem alcalinum, a *Iob. Alb. Schloffer*, Ultrajectino, M. D.

Dieses ist eine sehr lange Schrift, voller Versuche, welche eine sehr feine und genaue Behandlung erfordern. Sie würde derohalben in einem Auszuge, der unsern Grenzen gemäß ist, gar zu viel verlieren.

Art. XXXVII. Nachricht von einem sehr merkwürdigen Vorfalle mit einem Knaben, welcher, nachdem ein gut Theil der Gedärme ihm aus dem Leibe gepresset, und abgeschnitten worden, wieder genesen ist, und sich noch immer wohl befindet. Von Herrn *Johann Needham*, aus *Nord-Walsham*, *Norfolk*.

Am 3 Jenner, 1755. wurde Herr *Needham* zu *Johann Watts*, einem Knaben von 13 Jahren gerufen,

rufen, welcher bey Umstürzung eines Karns platt aufs Gesicht war geworfen worden, so daß die oberste Ecke der einen Seite des Karns (da das unterste zu oberst gekehret worden:) ihm das Kreuz quer über eingedrückt hatte. In dieser Stellung blieb er eine geraume Zeit liegen, und wie man ihn endlich fand, war ein groß Theil der Gedärme aus dem Hintern heraus getrieben mit einem Theile des Gefröses, und etlichen abgerissenen Stücken Fett, welche Herr Needham für ein Theil des Netzes hielt. Alles hieng bis unter die Kniekehlen, doppelt, gleich dem Flügel eines Baums, herunter, überaus ausgezehnet und entzündet. Er hatte einen beständigen Ekel, heftige Reizungen zum Erbrechen, und gab alles, was er einnahm, wieder heraus. Die Schmerzen waren sehr heftig, und gingen mit Zuckungen begleitet: der Puls schwach und schnell, und er hatte oft kalten Schweiß. Die herausgepreßeten Gedärme wurden wieder hineingebracht; aber umsonst: denn das Erbrechen trieb sie wieder heraus. Des folgenden Tages waren die Zufälle ärger, die entblößeten Theile wurden gelb und schwarz, mit starken Anzeigen eines kalten Brandes. Am dritten Tage schnitt Herr Heath die Gedärme und das Gefröse knapp vor dem Hintern ab. Er hatte seit dem unglücklichen Falle keinen Stulgang gehabt; aber alsobald nach der Operation wurde er von einer grossen Menge schwarzen und abscheulich stinkenden

Koths entlastet, welches etliche Tage anhielte, aber nach und nach abnahm. Er fand sich in kurzen etwas besser, und der Ekel mit dem Erbrechen hörte auf. Er nahm die Chinatinktur zweymal des Tages, und dann und wann eine Weintinktur von Rhabarber, wenn er Grimmen verspürete. Auf diese Art gelangete er wieder zu einer guten Gesundheit. Die abgeschnittene Gedärme waren 57 Zoll lang.

Art. XXXVIII. Nachricht von einigen Versuchen über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit verschiedener Theile der Thiere. Von R. Brocklesby, M. D. d. K. G. M.

Der Doctor machte diese Versuche auf Veranlassung dererjenigen, welche in der neulich herausgekommenen Verhandlung des Herrn Hallers, von der Reizbarkeit der Thierischen Nerven, beschrieben werden, und sagt, daß er durch seine wiederholte Versuche sey bewogen worden, den Schlüssen der Herren Haller, Castell und Zimmermann Beyfall zu geben, daß nämlich kein Theil empfindlich sey als nur die Nerven, und daß einige Theile reizbar seyn, ohne daß eine sonderliche Empfindlichkeit damit begleitet gehe; da hinwiederum andere schlechterdings ohne Empfindung, und zugleich aller Reizbarkeit ganz unfähig seyn.

Art. XXXIX. Nachricht von Würmen in thierischen Körpern; von Franc Nicholls, M. D. Reg. und d. R. S. M.

Die Fische scheinen mehr als andere Thiere von Würmen geplaget zu werden, besonders der Stockfisch und Weißfisch, als deren Lebern oft von denselben verzehret werden. Es gibt aber, unter vielen andern, zween Fälle, welche desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, je mehr Schaden die Würme thun; zumal da man durch eine gründliche Kenntniß auf die rechte Methode kommen könnte, das Uebel glücklich zu curiren.

Der erste ist eine Art Wassersucht, welche unter Hindern und Schaafen gemein ist. Wenn man dieselbe, nachdem sie an dieser Krankheit gestorben sind, öfnet, findet man die Leber allezeit angefressen. Ein kleiner platter Wurm, oft viele derselben, gleich einer Schelle, von den Metzgern FLOOT genant, bauet sich allezeit zu seiner Beschützung ein steinerne Gehäuse, welches, eben wie der Gallengang, in welchem es angeleget wird, seine Nester hat. Da hiedurch der Fluß der Galle verstopfet wird, gehet sie ins Blut zurück, und verursachet dadurch die gelbe Farbe in den Augen, welches der erste Zufall dieser Krankheit ist. Es ist wahrscheinlich, daß alles, was die Schärfe der Galle vermehren kann, dienlich sey, dem Uebel vorzubauen: wenn aber die

steinerne Röhre einmal fertig geworden, scheint keine Hülfe mehr möglich zu seyn.

Die andere Krankheit wird **Hust** genannt, welcher die jungen Ochsen sehr unterworfen sind. Das Thier wird mit einem beständigen trocknen Husten gequälet, verlieret sein Fleisch, und wird von Tage zu Tage schwächer, bis es stirbet. Wie Dr. Nicholls ein an dieser Krankheit gestorbenes Kalb öffnete, fand er die Luftröhre und derselben Aeste von kleinen kegelförmigen Würmen, die etwa 2 Zoll lang waren, angefüllet, welche noch viele Stunden nach des Thieres Tode herum krochen. Der Bauer sagte ihm, daß sie dieselbe allezeit fänden, und keinen Rath dafür wüßten. Indessen meynet der Doctor grosse Hofnung zu haben vom Räuchern, es sey mit Mercurialien, als Zinober; oder mit stinkenden Sachen, als Toback, wenn derselbe recht gebraucht würde.

Art. XL. Nachricht von einem merkwürdigen Insekto, von der Polypen Art, welche in den Wassern bey Brüssel gefunden werden; in einem Briefe des Herrn Brady, M. D. Leibarztes des Prinzen Carls von Lothringen.

Es findet sich in den meisten stehenden Teichen, des Sommers, eine kleine Pflanze, welche weiß, und vor dem blossen Auge durchsichtig, zwischen anderthalb und zwei Linien lang ist. Betrachtet man sie mit einem Vergrößerungsglase von 8 Linien Focus,

so siehet man Blätter, Nester und Früchte daran. Sie ist von solcher Empfindlichkeit, daß sie auf das geringste Geräusch in der Kammer, oder wenn etwas den Tisch, worauf das Vergrößerungsglas stehet, oder das Wasser, worinn sie liegt, berühret, sich mit solcher Lebhaftigkeit und Schnelligkeit zusammen ziehet, daß das Auge ihr in ihrer Bewegung nicht folgen kann, bis sie sich zu einer kleinen runden Kugel aufgerollet hat. Sie kann in ihrem eignen stehenden Wasser 8 bis 10 Tage leben, worauf sie wie die mehresten Bäume im Winter, aussiehet. Die Blätter, welche kleinen Klocken ähnlich sind, leben noch eine Weile, nachdem sie abgefallen sind, und behalten das Vermögen, sich zusammen zu ziehen und auszudehnen. Wir haben keinen Versuch angestellt, ob sie sich auch, wenn sie von einander geschnitten sind, gleich den Polypen wieder ergänzen.

In denselben stehenden Wassern findet sich noch ein anderes merkwürdiges Insekt, welches dem bloßen Auge ein plattes rundes Blatt von etwa anderthalb Linien im Durchschnitte, zu seyn scheint, durchs Vergrößerungsglas aber wie ein Zirkel aussiehet, der mit gekröneten Köpfen umgeben ist, welche mit kleinen dünnen Schwänzen an einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte befestiget sind, von welchem sie nach den äusseren Umkreise fortrücken, wo sie wie Räder sehr lebhaft und schnell sich herum drehen.

drehen. Wenn einer von diesen kleinen Köpfen sich eine Weile umgedrehet hat, ruhet er, und ein ander, ja zuweilen 3 bis 4 zugleich fangen wiederum an sich umzudrehen.

Art. XLI. Nachricht von etlichen neuen astronomischen und physicalischen, in Asien gemachten Beobachtungen, mitgetheilet von S. Excell. Herrn Porter, S. M. Botschafter zu Constantinopel, und d. K. S. M.

Diese Nachricht ist dem Herrn Porter, durch den Consul zu Aleppo, von einer sehr geschickten Person, zugesandt worden.

Aleppo ist Nord. Br.	=	36	Gr.	12	M.
Berg Casius	=	36	=	4	=
Seleucia in Syrien	=	36	=	3	=
Antiochien	=	36	=	10	=
Diarbecker	=	37	=	54	=
Bagdad	=	33	=	19	= 54 Sec.

Die Immersion, oder der Anfang der Bedeckung des \odot der Jungfrau unter dem Monde, welche den 10 Brachm. 1753. zu Diarbecker bey dem Serail des Bassa beobachtet wurde, geschah um 9 Uhr, 48 Min. 4 Sec. Der Austritt um 10 Uhr, 39 Min. 47 Sec.

Sina oder Sineinne liegt unter dem 34 Gr. 23 M. 35 S. der Breite: und ist von Hamadon nur 8 Meilen, deren 25 auf einen Grad gehen, entfernt.

Die astronomischen Refractionen sind hier etwas geringer als in Europa.

Der Salpeter wird gemachet durch Verbindung des allgemeinen Sauren mit dem Natrum der Alten. Die *Assa Fötida* (Teufelsdreck) kommt aus einer staubigten Pflanze, von der Hopstaart. Der kleine *Nardus Indica* ist eine klumpichte Pflanze, deren etliche beydes männliche und weibliche, andere bloß weibliche Blumen tragen.

Das Land ist so trocken, daß elektrische Versuche oft ohne Unterlegung von Bitumen, Pech, Seide, Glas &c. gelingen, so daß ihre Teppiche, und Zieberhäute gemeiniglich zureichen, die elektrische Kraft zu halten, und derselben Ausbreitung in dem Fußboden zu verhindern. Zehn aufrecht stehende Männer, einer vor dem andern, sind elektrisch gemacht worden, und haben nach Berührung Funken hervorgebracht.

Art. XLII. Einige Beobachtungen, welche erweisen, daß die Frucht zum Theil durch den *Liquor amnii* genähret werde: von *Malcolm Fleming*, M. D.

Die vornehmste Beobachtung, worauf der Doctor seinen Beweis gründet, machte er bey Eröffnung eines vollerwachsenen Kalbes, welches so eben todt zur Welt gekommen war, aber eine sehr kurze Zeit vor der Geburt noch gelebet, und stark zu seyn geschienen hatte. Die dicken Gedärme, besonders
der

der gerade Darm, waren von einer ungläublichen Menge Meconium ausgedehnet, welches etliche Zoll über dem Anus sich in Scybala oder Kugeln formiret hatte. Nachdem er in den geraden Darm einen Einschnitt gemacht, nahm er 25 bis 30 solcher Kugeln heraus, welche er auf ein reines und trocknes Papier legte, um sie bey müßigen Stunden zu untersuchen. Etwa nach 3 bis 4 Tagen, wie dieselbe trocken geworden waren und sich zerreiben ließen, fand er mit Verwunderung, daß eine jede Kugel voller jähler, dicker und weißer Haare war. Dieser unerwartete Anblick brachte ihn zum Nachdenken, woher die Haare wären, und wie sie möchten dahinein gekommen seyn. Endlich schloß er, daß sie in der Haut des Kalbes, welche weiß war, ihren Ursprung hätten, und, nachdem sie durch den Liquor amnii losgeweicht worden, von dannen in den Magen und die Gedärme gekommen, bis sie endlich in dem Meconium stecken geblieben. Dieses vorausgesetzt, ließ sich natürlicher Weise schließen, daß, wenn Haare, die sich von der Haut der Frucht losgemacht haben, und in dem Liquor amnii schwimmen, in die Gedärme kommen, und sich daselbst mit dem Meconium verwickeln können, nothwendig der Liquor amnii mit denselben durch alle Nahrungsgänge gehen müsse: zumal da eine Flüssigkeit gewißlich einen Weg finden kann, wo Haare zurückbleiben müssen. Man kann aber keinen Grund geben,

geben, warum Haare daselbst sollten durchdringen können, wo die Flüssigkeit zurück bliebe.

Nachdem der Doctor bisher auf seinem eignen Grunde gebauet hatte, fand er von umgekehr, daß zwei Schriftsteller ihm in Beobachtung der Haar im Meconium zeitiger Kälber schon zuvor gekommen wären: nämlich Aldes und Glade zu Amsterdam und Swammerdam, wovon jener blosserdings seine Wahrnehmung bekannt macht, ohne einige Schlüsse daraus zu ziehen. Der letztere ziehet daraus zwar denselben Schluß mit Dr. Fleming, gehet aber mit seinen Gedanken weiter als die Beobachtung erlauben will. Denn er behauptet, es folge hieraus unwidersprechlich, daß ein Kalb in Mutterleibe an seiner eignen Haut lecke, dadurch die Haare ablöse, und dieselbe zugleich mit dem Liquor amnii, seiner Nahrung, verschlinge.

Anmerk. Bey der Römischen Inschrift Art. XVII. (Siehe Br. Mag. B. II. St. 2. S. 281.) ist ein Versehen begangen worden. Die Inschrift muß also stehen:

D. M.
AVR. MA
CRINVS. EX
EQ. SING. AVG.

Welches Dr. Ward vollständig liest: Diis Manibus, Aurelius Macrinus, ex equitibus singularibus Augusti.

Fort



Fortgesetzter Auszug

aus den

Philosophischen Transactions.

(Gentl. Mag. 1757. Jan. p. 21.)

Art. XLIII. Nachricht von dem glücklichen Gebrauche des Agariks bey Abnehmung der Glieder, in einem Briefe des Herrn William Thornhill, Wundarztes des Krankenhauses zu Bristol.

Er bedienete sich desselben bey 4 Abnehmungen, deren die erste geschah an dem Arm, zwischen dem Ellbogen und der Hand; die andere und dritte unter dem Knie, und die vierte an der Schenkel-pulsader. Er sagt, daß dieses Mittel bey einem jeden Vorfalle seine Erwartung übertroffen habe, wobey die Patienten wenig oder nichts vom Fieber, und gar keine Spannungen gehabt hätten. Er hat es auch bey Frauenspersonen mit sehr gutem Erfolge versucht.

Art. XLIV. Beobachtung einer Mondfinsterniß, den 27 März, 1755. zu Elvas, von J. Mendes Sachetts Barbossa, M. D. d. R. S. M.

Anfang: 10 Uhr 51 M. 15 S. scheinbarer Zeit.

Ende: 13 U. 27 M. 40 S.

Art.

Art. XLV. Schreiben an Georg Lewis Scot, Esq. d. R. S. M. betreffend die Anzahl der Menschen in England, von Sr. Hochschrw. Wm. Brakenridge, d. Eg. Dr. d. R. S. M.

Der Doctor glaubet, daß, da es iho keine Kopfsteuern gibt, nur zween Wege seyn, die Anzahl der Menschen in England zu entdecken; nämlich entweder durch die Anzahl der Häuser, oder durch die Quantität des Brodts, welches verzehret wird. Nach dem ersten Wege rechnet er die ganze Anzahl des ikt lebenden Volkes, alle Alter eingeschlossen, auf 6 Millionen, oder etwas darüber: nach dem andern Wege bestimmet er die Zahl gleichfalls auf 6 Millionen, oder vielmehr etwas weniger. Daß es also, wie er sagt, klar ist, daß beyde Arten zu schliessen einander befestigen, und die Anzahl der Menschen auf etwa 6 Millionen, oder vielmehr etwas minder könne gesetzt werden; unter welchen, nach Doctor Halleys Regel ungefähr 1500,000 Mannspersonen seyn müssen, welche geschickt sind, die Waffen zu tragen. *

Art. XLVI. Versuch zwei Römische Inschriften zu erklären, welche auf zween Altären, die neulich zu Bath ausgegraben worden, eingehauen sind: von J. Ward, d. R. D.

Die

* Siehe Bremisches Magazin B. 2. Th. 2. S. 273.

Die Altäre selbst sind izt in dem Besitze Dr. Wm. Oliver's, Arztes zu Bath, welcher die Abzeichnungen derselben an Dr. Ward gesandt, und nach der Zeit hat er einen Abdruck der Inschriften in Parisischen Gipse empfangen.

Die Inschrift auf dem grösseren Altare kann nach Dr. Wards Meynung vollständig also gelesen werden: Peregrinus Secundi filius, civis Trevir, Iovi Casio, Marti, et Nemetona, votum solvit libens. Die andere Inschrift auf dem kleineren Altare mag auf folgende Art gelesen werden: Sulevis Sulinus Scultor, Bruceti filius, sacrum fecit libens merito. Beyde Erklärungen sind weitläufig, voller Anziehungen anderer alten Inschriften, und gründen sich grösstentheils, wie der Doctor selbst gesteht, auf Muthmassungen, weswegen wir den Leser zu der Schrift selbst verweisen.

Art. XLVII. Nachricht von einem merkwürdigen Echinus; von Gust. Brander, Esq. d. K. G. M.

Dieser Echinus ist von einer ganz besondern Gattung. Er scheint Herrn Brander eine Mittelart zu seyn zwischen dem Echinus und dem Sternfische. Man brachte ihn aus Ostindien, und er weiß nicht, daß derselbe schon irgendwo beschrieben worden. Er giebt eine Zeichnung davon; und hierinn besteht die ganze Nachricht.

Art.

Art. XLVIII. Nachricht von dem Eindrucke auf einem in der Insel Antigoa ausgegrabenem Steine; und der Quantität Regen, welcher daselbst in 4 Jahren gefallen: in einem Briefe des Ehrw. Francis Byam.

Die Grube, woraus dieser Stein gehauen worden, ist in einem Berge, und liegt ungefähr 300 Ellen (Yards) höher als die Flut steigt. Wie der Mäurer mit dem Hammer drauf schlug, spaltete er sich in zwey Stücke, und man entdeckte an jedem Stücke des Steins, eine vollkommene Abbildung desjenigen Fisches, welcher das alte Weib genannt wird.

Die Höhe alles Regens, welcher in benannten Jahren gefallen, ist folgende: 1751, 51 Zoll, 8 Zehnth. 1752, 43 Zoll, 3 Z. 1753, 32 Zoll, 8 Z. 1754, 75 Zoll, 1 Z.

Art. XLIX. Schreiben an Sr. Gn. Georg Graf von Manlesfield, Vorsitzer d. R. G. betreffend die im vorgehenden Art. bemeldete Steine: von Herrn Arthur Pond, d. R. G. M.

Der Eindruck des Fisches ist auf einem freidartigen Steine, von blasser Ockerfarbe. Einige Stellen sind weiß, wenn sie abgeschabet werden, und der ganze Eindruck ist gelbbraun. Die Eindrücke der Gräten und Flossfedern sind ganz vollkommen, und die Höhlen, worinn der Rückgrad gelegen, überaus

Brem. III. 3. B. 1. St.

E

scharf

scharf und fein. Wie der Stein zuerst in Herrn Ponds Hände kam, waren noch 2 bis 3 Rückgelente drinnen. Alle Höhlen der Gräten sind völlig offen, und zeigen die Grösse der darinnen gelegenen Gräten, und es ist wahrscheinlich, daß, wo nicht alle, doch die mehresten noch in dem Steine gewesen, wie er allererst gespalten wurde. Zwischen den Rippgräten und den beyden langen Flossfedern, welche vom Kopfe herunter kommen, welche Stelle aus blossem Fleische bestand, ist gar nichts vom Eindruck zu sehen, indem der Stein sich hier ganz vereinigt hat. Oben an der Flossfeder, an der Backenseite ist ein tiefer Eindruck einer sehr kleinen Muschel.

Art. L. Nachricht von der Wirkung des Blitzes in der Dänischen Kirche, in Well-Close-Square, von Gust. Brander, Esq. d. K. G. M.

Am Montage, den 17 May, 1755, zwischen 6 und 7 Uhr, kam ein erstaunlicher Blitzstral, begleitet mit einem Donnerschlage, welcher dem Knalle der grössten Kanone nichts nachgab. Des folgenden Morgens fand man den eisernen Drath und die Kette, welche von der Schlaguhr in dem Klockengerüste nach dem Hammer in das Thürnlein gieng, geschmolzen: auch war die kleine eiserne Stange von der Klocke, welche der Kette und dem Drath die Bewegung giebt, gerade an der Stelle, wo die Kette

befestiget ist, halb durch zerschmolzen, welche $\frac{3}{4}$ Zoll breit und einen halben Zoll dick war. Die Stücke des Draths und der Kette fand man in dem ganzen Klockengerüste zerstreuet; man merkte aber nicht, daß das Holzwerk, oder sonst etwas im geringsten beschädiget worden.

Art. LI. Elektrische Versuche, welche nach der Vorschrift des Herrn Cantons gemacht worden, am 3 Christm. 1753. mit Erläuterungen von Herrn Benj. Franklin.

Die Versuche in der natürlichen Philosophie sind von der Natur, daß, wenn man den geringsten Umstand, der zu ihrer Ausführung gehöret, vorbeyleißt, dieselbe alle Kraft zu beweisen, verlieren. Dies ist die Ursache, warum sie sich nicht in einem kurzen Begriffe vorstellen lassen. Wir begnügen uns deswegen zu melden, daß gegenwärtige Versuche zur Bestärkung und Erklärung folgender Sätze gemacht worden.

I. Elektrische Dunstkreise, welche unelektrische Körper umgeben, wenn sie nahe an einander gebracht werden, vermischen und vereinigen sich nicht gerne zu einem einzigen Dunstkreise, sondern bleiben abgesondert, und stoßen einander zurück.

II. Ein elektrischer Dunstkreis stößt nicht allein einen andern elektrischen Dunstkreis von sich, sondern treibet auch die elektrische Materie, welche in der Substanz eines ihm sich nähernden Körpers

enthalten ist, zurück, und stößt sie, ohne sich damit zu vereinigen, nach andern Theilen des Körpers, welcher sie enthält.

III. Körper, welche verneinender Weise elektrisirt, oder ihrer natürlichen Quantität der Elektricität beraubet worden sind, stoßen einander zurück, (oder scheinen es wenigstens zu thun, durch ihr gegenseitiges Zurückweichen) eben so wie die positive elektrisirten, oder diejenigen, welche elektrische Dunstkreise haben.

Art. LII. Auszug aus einem Briefe, betreffend die Elektricität, von B. Franklin an Herrn Dalibard.

Herr Franklin berichtet seinem Correspondenten, daß er des Paters Beccaria Italienisches Buch, für eins der besten Schriften in irgend einer Sprache über die Elektricität halte: er ist aber, was die Ursachen der Wasserhosen betrifft, mit ihm nicht einerley Meinung. Darauf redet er von derjenigen Eigenschaft des Glases, kraft welcher dasselbe die elektrische Flüssigkeit nicht durchläßt, und von den Wirkungen des Blitzes auf den eisernen Drath einer Klocke in einer gewissen Kirche, welcher Vorfall fast derselbe ist, mit dem im vorhergehenden 20sten Artickel.

Art. LIII. Ein Brief, betreffend die Wirkung des Blitzes zu Darling in Surry, von Herrn Wm. Child.

Am 16 Heumon. 1750. zwischen 6. und 7. des Abends kam ein erstaunlicher Blitzstral, und in demselben Augenblicke der entsetzlichste Donnerschlag. Der Blitz schlug in ein Haus an der Südseite des Daches, und traf auf eine kleine Feder, an welcher eine Schelle hieng, von welcher ein Drath nach beyden Seiten in zwei Kammern gieng. Er lief langs einen von diesen Dräthen, schmelzete denselben am Ende, und spaltete, nachdem er ihn verlassen, den Pfosten eines Bettes, als ob es mit einem Keile geschehen wäre. Er folgte dem Laufe des andern Draths in allen Ecken, wo derselbe nur hinging, bis er das Ende erreichte, welches an einem Stricke fest gemacht war, woran ein Handgrif hing. Die grössste Kraft des Blitzes aber war senkrecht gegangen, die Wand herunter, wo er die Gläser verschiedener Barometer zerschmetterte, und in den Waarenladen einschlug, woselbst er sieben eiserne Büchsen durchbohrete, und verschiedene kleine Nägel in einen Klumpen zusammen löthete, die Federn, an welche etliche Penduln hingen, zerschmelzete, und endlich etwas Streu und Packpapier anzündete. Der Herr des Hauses war die ganze Zeit im Laden gewesen, hatte aber keinen Schaden bekommen.

Art. LIV. Nachricht von dem grossen Vortheile, wenn man Ströme von frischer Luft, durch destillirte Feuchtigkeiten bläset: von Stephan Hales, d. Gg. Dr. und d. K. S. M.

70 Auszug aus den Philos. Transactions.

Art. LV. Nachricht von dem grossen Vortheile der Ventilators, bey vielen Gelegenheiten, zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Menschen, in Slaven- und andern Transportschiffen: von Stephan Hales.

Art. LVI. Nachricht von verschiedenen Versuchen, der Milch den üblen Geschmack zu benehmen, welcher aus dem Futter der Kühe, als Rüben, Kopfkohl, Herbstbättern und dergleichen, entstehet; auch stinkendes Wasser zu verbessern.

Art. LVII. Auszug aus einem Schreiben Thomas Barkers, Esq. betreffend die Wiederkunft des Kometen, welcher im Jahre 1757. oder 1758. erwartet wird.

Die Fortsetzung künfrig.





X.

Das

Leben Johann Miltons,

mit

einer Vergleichung

zwischen

ihm und Shakespear.

(Lond. Magaz. 1752. Aug. S. 371. *)

Johann Milton ist den 9ten des Christmonaths 1608, ungefähr 9 Jahr, ehe Shakespear starb, geboren. Er hatte eine sehr freye Erziehung, und gab vor seinem 17ten Jahr verschiedene Proben seines poetischen Genies, um welche Zeit er in das Christcollegium nach Cambridge geschickt wurde, wo sein höfliches Betragen, welches er mit seiner grossen Gelehrsamkeit und Freymüthigkeit verband, zuwege brachte, daß er von allen bewundert und hochgeachtet wurde. Als er fünf Jahre auf dieser Universität zugebracht, und die Ehrenstaffel eines Magisters angenommen hatte, be-

E 4

gab

* Man vergleiche hiemit, was in der vortreflichen Uebersetzung des verlohrenen Paradieses von Milton und dessen Schriften weitläufiger gesagt ist. Zürich 1754. 8. 2 Theile. Uebers.

gab er sich wieder nach seines Vaters Haus zu Horton in der Graffschaft Buckingham. Hier brachte er wiederum fünf Jahre in einer gelehrten Einsamkeit zu, er schrieb seine vortrefliche Maske von Comus, l'Allegro, Il Penseroso, und Lycidas, die allein hinlänglich sind, seinen Namen unsterblich zu machen. Als nach diesem seine Mutter starb, erlaubte ihm sein Vater, eine Reise durch Europa zu thun. Zu Paris führte ihn der Lord Scudamore zu dem gelehrten Grotius. In Rom gewann er die Freundschaft des Marquisen von Villa, eines Edelmannes von sonderbarer Tugend, und vorzüglichen Verdiensten. Ueberhaupt wurde er allenthalben von den Grossen und den Gelehrten mit den größten Merkmalen der Hochachtung aufgenommen. Nachdem er die auf seinen Reisen gesammelten Bücher von Venedig weggeschiffet, begab er sich nach Genua, und segelte von dannen nach England.

Wir wollen die Umstände seines öffentlichen und Privatlebens, als auch die mancherley Streitigkeiten, worinnen er verwickelt worden, da er wieder nach Hause gekommen war, mit Stillschweigen vorben gehen. Denn es ist unsre Absicht nicht, ihn für jeztund als einen Staatsmann und einen vortreflichen Schriftsteller in ungebundener Rede, sondern als einen Poeten zu betrachten. Obgleich bey der Wiederherstellung der Königl. Regierung, welches

welches einige Zeit nachher geschah, als er sein Gesicht verlohren hatte, seine Bücher durch Scharfrichters Hand verbrannt wurden, so erlangte Herr Milton nach einer kurzen Gefangenschaft leicht eine Vergebung. Darauf entzog er sich der Welt, und weigerte sich beständig, ob man gleich ihm deswegen stark zusetzte, dasselbe Amt eines lateinischen Secretarius unter Carl 2, welches er unter Cromwell gehabt, anzunehmen. In seiner Einsamkeit schrieb er das verlohrene und wiedergefundene Paradies, und seinen Samson Agonistes. Das erste ist eines von den feinsten Gedichten, das jemals die Welt gesehen. Das zweite Stück hat auch seine Verdienste, das dritte ist ein vortrefliches dramatisches Gedicht. Sein verlohrenes und wiedergefundenes Paradies sind auf die wichtigsten Begebenheiten gegründet, auf Begebenheiten, die alle Menschen angehen. Der Messias ist sein Held, und der Höchste wird mit erstaunender Majestät vorgestellt, wie er seine Rathschlüsse öffentlich bekannt macht, wie er seinen Sohn sendet, den widerspenstigen Feind zu besiegen, und die grossen Werke der Schöpfung und der Erlösung zu erfüllen. Die Engel werden von dem Milton auf mehr unterschiedliche Weise verändert, als die Götter im Homer und Virgil. Auch die höllischen Geister haben jeder einen besondern Charakter, in welchen er sie beständig erhält. In seinen kleinern Stücken, als Samson Agonistes,

74 Vergleichung zwischen Milton

Comus, l'Allegro, il Penseroso, und Lycidas herrschet eine solche Stärke im Ausdrucke, solch dichterisches Feuer, und eine solche edle Würde, Schönheit und Harmonie, daß selbst diese Werke dadurch unnachahmbar sind. Miltons Gelehrsamkeit und Wissenschaft war überaus weitläufig, er war ein grosser Geschichtkundiger und Meßkünstler, er war gros in der Vernunftlehre und Gottesgelahrtheit; er verstund nicht allein vollkommen die Griechische und Lateinische, sondern auch die Hebräische, Chaldäische, und Syrische, und von den neuern, die Spanische, Französische und Italienische Sprache. Er lebte nach einer strengen Sittenlehre, er hatte ein munteres, scherzhafes und gesprächiges Wesen, und sein Umgang war beydes vergnügend und unterweisend. Er lebte bis ins 66 Jahr, er starb am Podagra im Jahr 1674. Sein Körper wurde nicht weit von dem Altar in St. Giles Cripplegate begraben.

Shakespear war vorzüglich in Erregung des Schreckens, Milton in dem prächtigen und erhabenen. Der zweete Auftritt im Macbeth, wo der König ermordet wird, und in der That das ganze Schauspiel so wohl, als ein grosser Theil vieler andern, kann ohne die ganze Stärke dieser Leidenschaft zu fühlen, nicht gelesen werden, und setzet uns in die stärkste Bewegungen. Milton erreget nirgends so stark diese Leidenschaft; so gar der Fall der hollischen

lischen Geister, und seine Beschreibung der Hölle selbst, obgleich sie auf die meisterlichste Art gemahlet ist, kann solche starke Bewegungen nicht zuwege bringen. Dieses kann größtentheils aus zweyen Ursachen entspringen: 1. daß wir nicht im Stande sind, das Elend der abgefallenen Geister so stark, als das der verlohrnen unsers eigenen Geschlechts zu empfinden. Und 2. daß wir mehr gerühret werden, wenn der Schrecken durch die Person, die denselben erregt, gefühlet wird, wie in Shakespear, als wenn er von einer dritten Person erregt wird, wie es überhaupt bey dem Milton geschieht. Und wahrlich derjenige, von dem man annimmt, daß er fühle, was er leidet, kann sich solcher Ausdrücke bedienen, die eine dritte Person so gefügt nicht gebrauchen kann. Dieses wird deutlich erhellen, wenn wir eine Vergleichung zwischen der mit Recht von jedermann bewunderten Stelle des Miltons, wo er die Beschaffenheit der gefallenen Engel beschreibt, und der Nachricht, welche der Geist im Hamlet von dem Fegfeuer gibt, anstellen.

*Nine times the space that measures day
and night*

*To mortal man, he with his horrid crew
Lay vanquish'd, rolling in the fiery gulf
Confounded tho' immortal - - -*

*- - - round the throws his baleful
eyes,*

That

76 Vergleichung zwischen Milton.

*That witness'd huge affliction and dismay,
Mix'd with obdurate pride, and steadfast
bate,*

*As once as far as angels ken, he views
The dismal situation waste and wild;
A dungeon horrible, on all sides round,
As one great furnace flam'd: yet from
those flames*

*No light, but rather darknes visible
Serv'd only to discover sights of woe;
Regions of sorrow, doleful shades, where
peace*

*And rest can never dwell, hope never co-
mes*

*That comes to all; but torture without
end*

*Still urges, and a fiery deluge, fed
With ever-burning sulphur unconsum'd:
O how unlike the place from whence they
fell.*

BOOK I, 50.

„Neunmal das Zeitmaaß, welches den sterblichen
„Menschen Tag und Nacht misst, lag derselbe mit
„seinen greulichen Haufen besieget, und wälzete sich
„in dem feurigen Meerbusen herum, betäubet, ob-
„gleich unsterblich. = = Er warf rund herum seine
„giftvollen Augen, welche von einer hohen Betrüb-
„niß und Schwachheit, die mit einem verstockten
„Stolze

„Stolze und hartnäckigen Hasse vermischt waren,
 „Anzeige gaben. Er übersieht auf einmal, so fer-
 „ne als englische Blicke reichen mögen, die trauri-
 „ge, wüste, und wilde Gegend, einen greulichen
 „Kerker, der zu allen Seiten rund herum, wie ein
 „grosser Ofen, in Flammen stand; jedoch schoss
 „kein Licht von diesen Flammen, sondern vielmehr
 „eine sichtbare Dunkelheit, bey welcher man Ge-
 „sichter voll Jammers, Landschaften voll Kummers,
 „trauerreiche Schatten, erblickete; wo Friede und
 „Ruhe niemals wohnen kann, die Hoffnung, die
 „an alle Orte kömmt, sich niemals einfindet; son-
 „dern Qual ohne Ende unaufhörlich auf die Ein-
 „wohner zuschlägt, und eine feurige Sündflut, wel-
 „che sich von einem ewigbrennenden Schwefel, der
 „niemals verzehret wird, unterhält. = = O wie ist
 „dieser Platz demjenigen so ungleich, von welchem
 „sie fielen!

Verlohrn. Parad. 1sten Theils S. 4.

Diese Beschreibung kann nicht genug bewundert werden, Shakespear aber, anstatt das Fegfeuer zu beschreiben, erwecket noch grössern Schrecken, indem er von den Wirkungen redet, welche seine Entdeckung hervorbringen würde, die er jetzt zu verschweigen verbunden wäre.

- - *But that I am forbid
 To tell the secrets of my prison-house,
 I could a tale unfold whose lightest word
 Would*

78 Vergleichung zwischen Milton

*Would barrow up thy soul, freeze thy
young blood,
Make thy two eyes like stars start from
their spheres,
Thy knotty and combined locks to part,
And each particular hair to stand on end
Like quills upon the fretful porcupine:
But this eternal blazon must not be
To ears of flesh and blood; list, list, ob
list!*

If thou didst ever thy dear father love. . .

Doch dieß ist mir verboten, die Geheimnisse meines Gefängnisses zu entdecken; ich könnte eine Erzählung entwickeln, deren geringstes Wort deine Seele durchbohren, dein junges Blut in Eis verwandeln, deine beyden Augen, wie Sterne aus ihren Kreisen jagen, deine in Knoten zusammen gebundene Haarlocken zertheilen, und machen würde, daß jedes einzelne Haar wie Spulen auf dem zornigen Stachelschweine zu Berge stünde. Aber ein solches Bild der Ewigkeit gehöret nicht für fleischliche Ohren. Höre, höre, ach höre, wenn du jemals den theuren Vater geliebet hast.

Nichts ist wohl mehr im Stande, das Gemüth mit Schrecken anzufüllen, als diese Rede. Nichts könnte die Angst des der da redet, noch das Grausen

fen über das, was er sein Gefängniß nennet, vollkommener ausdrücken. Allein solche Sprache würde im Milton ganz und gar ungesüßt seyn, wenn es auch auf die Hölle zugeeignet würde, sintemal er keinen Charakter hat, der dieses mit Tuge sagen könnte. Miltons Beschreibung schickt sich ganz genau für ein episches Gedicht, welches groß und wundervoll seyn muß, Shakespears Absicht schicket sich für ein Trauerspiel, welches Schrecken erregen soll. Shakespear wird als ein Protestant einer Ungereimtheit angeklaget, daß er einen Geist von dem Fegefeuer redend, einführet. Es ist klar, daß, indem er auf seine Vorstellung Acht hatte, um seine lebendigen Charakteren auch der Religion des Landes, worinnen sie lebten, zu schildern, er nicht überlegte, daß ein unkörperlicher Geist an dieselbe Gesetze nicht gebunden wäre; oder daß, wann die Seele den Leib verläßt, die Unterschiede der Religionen verschwinden, die Wahrheit sich ins Gemüth eindringet, und in einem diesem ähnlichen Falle der Irrthum durch die Stärke der Erfahrung verbannt werden müsse. Milton hat keine Fehler von dieser Art, es sey denn, daß er heydnische Fabeln unnöthig mit einmische, welche er oftmals als geschene Dinge anführet.

Shakespear hat eine solche Gewalt über unsere Leidenschaften, als jemals kein ander Mensch besessen. Er konnte nach eigenem Gefallen, Wuth
und

80 Vergleichung zwischen Milton

und Mitleiden erregen, er konnte in Thränen zerfließen lassen, und ein Gelächter erwecken. Die am meisten sich entgegen stehende Leidenschaften stunden gleich stark unter seinem Befehle, und „seine Charaktere, sagt Herr Pope, sind so sehr Natur, daß man ihm einigermaßen Unrecht anthun würde, wenn man sie mit einem so entfernten Namen, Copien von derselben belegen wollte. Ein jeder einzelner Charakter im Shakespear ist genau bestimmt, als er im Leben nur seyn kann.“ Das Genie des Miltons kommt hier mit des Shakespears seinem zu kurz, und ist in engern Grenzen eingeschränket; zum wenigsten hat er uns eine so unendliche Mannigfaltigkeit verschiedener Temperamenten und Neigungen nicht hinterlassen. Es scheint auch nicht, daß er, wie jener, fähig gewesen, in die lächerliche und thörichte Empfindungen der menschlichen Natur hinein zu dringen. Doch hat er, dem ungeachtet, den Charakter eines jeden Wesens, das er vorgestellet hat, hinlänglich unterschieden. Ein jeder Engel und jeder Teufel hat etwas ihm besonderes, und wodurch sie können unterschieden werden. Seine Charaktere sind ihrer eigenen Natur nach, so unterschieden, als die des Shakespears, so richtig in sich selbst, als wohl erhalten.

Shakespears Muse bleibt nicht allzeit in den Grenzen der Wohlanständigkeit, er verfällt manchmal

mal in das schmutzige: Milton drucket sich über die eiglichsten Umstände mit der äußersten Behutsamkeit aus, und giebt niemals die geringste Gelegenheit zur Beleidigung keuscher Ohren.

Shakespear ist getadelt worden, daß er seine meiste Schauspiele mit elenden Wortspielen verfälsche; allein man muß dabey erinnern, daß er nicht allein die Natur abgezeichnet, sondern auch die Thorheit und das lächerliche eines jeden Charakters vorstellig gemacht. Milton ist bisweilen in denselben Fehler verfallen, obgleich er sich dieser Freyheit selten, selbst in seinen geringern Stücken bedient. Wir haben nichts desto weniger ein merkwürdiges Beyspiel seines Wortspieles, in dem verlohrnen Paradiese; wo die bösen Geister, über den glücklichen Fortgang ihrer neu erfundenen Kriegsgeschütze stolz, die dadurch in dem himmlischen Heere verursachte Verwirrung, durch folgendes vom Belial geäußerte Wortspiel lächerlich machen.

*Leader, the terms we sent were terms of
weight,
Of hard contents, and full of force urg'd
home,
Such as we might perceive amus'd them
all,
And stumbled many; who receives them
right,*

Brem. III. 3. B. 1. St. § Had

82 Vergleichung zwischen Milton

*Had need, from head to foot, well under-
stand;*

*Not understood, this gift the have besi-
des,*

*They shew us when our foes walk not-
upright.*

BOOK. VI. 621.

Feldhauptmann, die Vorschläge, die wir ihnen zusandten, waren Vorschläge von Gewicht, schwer von Inhalt, und stark eindringend, wir haben wohl sehen können, sie haben ihnen allen tiefe Gedanken gemacht, und viele fingen an zu wanken; wer sie recht faßet, muß den Verstand in Haupt und Fuß haben. Daneben haben sie noch eine Tugend, sie zeigen uns, wann unser Feind nicht aufrecht einher gehet.

Verlohrn. Parad. 2ten Theils S. 289.

Diese Stelle hält Herr Addison mit Recht für diejenige, die in dem ganzen Buche vornemlich zu verwerfen ist. Und warlich, obgleich sie in den Mund der bösen Geister geleyet wird, deren Freude Milton so lächerlich, als thöricht sie war, machen wollte, so ist sie für die Würde eines epischen Gedichts zu niedrig. Doch muß man in Betracht des herrschenden Geschmacks damaliger Zeiten, darinnen Shakespear und Milton lebten, etwas nachge-
hen:

ben: da die ernsthaftesten Geistlichen in solche geringe Einfälle so verliebt waren, daß ihre Predigten aus dergleichen Kleinigkeiten bestanden. Ein grosser Geistlicher predigte wider die Laster seiner Zeit, und sagte, *All houses are alehouses, - - the holy state of matrimony, is become a matter of money - - some mens paradise is a pair of dice*; was it so in the time of *No-ab - - ab No.* * „Alle Häuser sind Bierhäuser, = = der ganze Ehestand, ist eine Geldsache, = = einiger Leute „Paradies ist ein paar Würfel; war es so in den Tagen Noah? ach nein.

Ich würde zu vielen Raum wegnehmen, wenn man die edlen Gedanken dieser zween Poeten, und die Stärke und Mannigfaltigkeit der Sprache, worinnen sie ihre Begriffe häufig einkleiden, untersuchen wollte; wie Shakespear durch das Unerwartete, und durch die Kühnheit seiner Bilder, und Milton durch die Würde seiner Gedanken, uns besieget.

An Shakespear verehret man mit Recht die bewundernswürdige Ausschweifungen in die idealische Welt, und das Land der Erdichtungen. Seine Unsinigen, seine Ungeheuer, seine bezaubernde Nymphen, seine Hexen, seine Zauberer haben etwas so erschreckendes, so angenehmes, und zugleich so

§ 2

aus-

* Die Wortspiele in diesen Ausdrücken, lassen sich nur im Englischen einsehen. Uebers.

84 Vergleichung zwischen Milton &c.

auschweifendes, daß sie ohne Erstaunen über die fruchtbare und grenzenlose Erfindungskraft weder gelesen noch gehört werden können. In Ansehung dieses ist die allgemeine Meynung, ihm den ersten Platz einzuräumen, und vielleicht ist doch nichts, worinnen ihm Milton mehr gleicht, seine Charaktere, seine Gedanken, sein Ausdruck in seiner Masque von Comus, ob es gleich von der des Shakespears unterschieden ist, haben denselben Geist, und nehmen an derselben kurzweiligen wilden Art der Einbildung Theil.

Nachdem Herr Addison die verschiedenen Fehler des verlohrnen Paradieses von Milton erzählet, füget er sehr artig hinzu: „Ich habe in den Schriften eines neuen Weltweisen eine Charte von den Flecken in der Sonne gesehen; meine Schrift über die Fehler und Flecken in Miltons verlohrenen Paradiese, mag auch als eine solche angesehen werden.“ Eben dieses mag von Shakespear auch gesagt seyn, dessen Fehler zu Zierathen dienen, um die rührenden Schönheiten, die allenthalben unsern Augen entgegen bliken, zu erheben.

Die ganze Natur hatte zu kleine Grenzen für das Genie eines Shakespears: „Unsere Sprache, sagt der oben gemeldte Kunstrichter, sinket unter dem Genie eines Miltons, und war derjenigen Größe der Seele nicht gleich, welche ihn mit so herrlichen Gedanken versah.“ Shakespear sinkt tiefer

Wie man die Motten vertreiben soll. 85

tiefer als Milton, aber er fährt in plötzlichen Blitzen in die Höhe, und ehe wir es gewahr werden, ist er lauter Feuer. Der Donner brüllet, und seine Gedanken haben alles Feuer und alle Stärke eines Blitzes. Milton ist auch ungleich, obgleich im geringern Grad; aber sein Feuer gleicht den sanftern Glanz der Sonnenstralen, welche die ganze Natur vergülden und beseelen, und was ihm an dieser durchdringenden Hitze fehlet, wird durch das beständige Glühen seines dichterischen Feuers, durch eine höhere Würde, Anstand und Harmonie ersetzt.



XI.

Wie man
die

Motten aus dem Wollenzeuge

vertreiben solle.

(Univ. Magaz. 1752. Jenner. S. 40.)

Motten kommen aus Eiern von Butterfliegen, die sich auf ein Stück wohl bearbeitet Wollen- oder Haarenzeug fest gesetzt haben. So bald als das junge Thier sein Ey verläßt, findet es alsobald eine Wohnung und Nahrung in dem rauchen Zeuge oder in den Haaren ei-

86 Wie man die Motten vertreiben soll.

nes Fells. Diese Wohnung ist mit verschiedenen Faden und ein wenig Leim auf dem Grunde des Zeugs fest gemacht, und hat zwei Oefnungen. Die Motte stecket ihren Kopf bisweilen aus der einen, bisweilen aus der andern Oefnung heraus, und verzehret und verdirbet beständig weg, alles was um ihr herum ist. Es ist aber artig zu bemerken, daß das Gezelt dieser Creatur allezeit dieselbe Farbe mit dem Zeuge hat, wovon sie genähret wird. Wenn sie die Stelle um sich her kahl gefressen, so machet sie alle Bande dieses Gezeltts los, und trägt es auf ihren Rücken etwas weiter, und heftet es mit zarten Stricken auf einer neuen Stelle wieder fest. Hat sie rothe Wolle abgenaget, und sollte nachher auf ein Stück grüner Wolle kommen, so wird ihre Wohnung, die bis daher ganz roth gewesen, von allen Seiten erweitert, und wird zu gleicher Zeit grün, und hat also eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem Orte, wo sie ihre Nahrung findet. Auf diese Art fährt sie auf unsre Kosten zu leben fort, bis sie von ihrem Futter gesättiget ist, um welche Zeit sie erst in eine Nymphe gebildet, und hernach in eine Butterfliege verwandelt wird.

Ein Mittel wider dieses unserm Zeuge so schädliche Thier erlanget man, wenn man die Tapeten, Vorhänge &c. mit einem Bündlein roher Schafswolle, die noch ihre natürliche Fettigkeit hat, öfters reibet. Dieses hat man entdeckt, da man bemer-

ket,

Ueberzeugung des ungläub. Thomas ic. 87

ket, daß die Motte allzeit Felle und Wolle auslese, die schon bearbeitet worden. Ein anderes Mittel ist, die Zeuge und Tapeten wohl auszuklopfen, ehe die Butterfliegen ihre Eyer darinnen legen, und zwar in der Mitte des Sommers, und dafür Sorge tragen, dieselben nicht eher in die Gemächer wieder hinzulegen, bis die Motten und Butterfliegen mit Serpentinoel, oder Tobackstrauch vertrieben sind.



XII.

Die Ueberzeugung

des

ungläubigen Thomas

von der Auferstehung Christi,

nach ihren

Umständen und Absichten betrachtet.

§. I.

Man findet in den Büchern, die wir als göttliche verehren, manche rührende und wichtige Geschichte, welche selbst das Herz eines Ungläubigen in Bewegung setzen könnten, wenn er solche nur in einem der alten griechischen oder lateinischen Schriftsteller lesen würde. Große Heldenthaten, Werke einer erhabenen und unge-

§ 4 wohn-

88 Ueberzeugung des ungläubigen Thomas

wöhnlichen Weisheit, die Verleugnung dessen, welches die Welt durchgehends am höchsten schätzt, unvermuthete Begebenheiten, diese und dergleichen seltene Dinge, die das Gemüth mit Verwunderung und Lust erfüllen, sind eine nicht seltene Zierde der heiligen Blätter. Es ist eine sehr angenehme und nuzbare Beschäftigung, dergleichen Dinge zu betrachten, weil alles, was sonderbar ist, nach dem Grad der Vollkommenheit, so wir in einer Sache erblicken, uns belustigen, und dem lobenswürdigen nachzustreben, uns erwecken kann. Lesen wir solche ungewöhnliche Sachen, oder Begebenheiten in den heiligen Schriften, so kann daraus noch ein grösserer Vortheil erwachsen, da solche nicht nur zur Nachahmung und zum Vergnügen, sondern auch zu andern wichtigen Absichten geschrieben sind.

Was wir vom Thomas in dem Evangelio Johannis (*) lesen, kann unter die Begebenheiten, die nicht viele ihres gleichen haben, gezählet werden. Wenigstens kann nichts seltsamer seyn, als der Unglaube des Apostels, der durch die glaubwürdigsten Zeugnisse nicht konnte überwunden werden, und mit den heftigsten Leidenschaften gepaaret gieng. Nichts konnte unvermutheter, nichts rührender, noch überzeugender seyn, als die Erscheinung des auferweckten Jesu, wodurch der Herr über jenen Unglauben gesieget hat. Wir wollen den Thomas nach

(*) 1. 20. v. 24/28.

nach seinem Unglauben, und nach der Veränderung, so bey ihm durch die Erscheinung des HErrn gewirkt ist, betrachten. Wir werden dabey Gelegenheit haben, einige Stücke, die zur näheren Kenntniß des menschlichen Herzens gehören, und einige der liebenswürdigsten Eigenschaften des grossen Weltzeilandes zu erwegen, und einen Theil der Beweisgründe unserer Religion in dem hellesten Licht zu beschauen.

§. 2.

Selbst der Unglaube des Apostels verdienet unsere Aufmerksamkeit, insbesondere da uns derselbe an eine Sache erinnert, die uns unglaublich vorzukommen würde, wenn wir nicht durch Beispiele von der Wahrheit derselben könnten überzeuget werden, welche uns aber zu einer nützlichen Warnung dienen kann. Johannes ertheilet uns von dem Unglauben des Thomas diese Nachricht: Thomas aber der Zwölften einer, der da heisset Zwilling, war nicht bey ihnen, da JEsus kam. Da sageten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den HErrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaal, und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben (*). Betrachten wir die Gelegenheit, die Ursachen, die Verkehrtheit, und die Wirkungen

§ 5

dieses

(*) v. 14. 15.

90 Ueberzeugung des ungläubigen Thomas

dieses Unglaubens, so werden wir sehen, wie weit sich ein Mensch von der Vernunft entfernen kann, wenn seine Augen vor ihrem Lichte verschlossen sind.

§. 3.

Die Gelegenheit zu jenem Unglauben war die fröhliche Botschaft, welche die übrigen Jünger dem Thomas brachten, da sie zu ihm sagten: Wir haben den HERRN gesehen. Dieses waren Worte, welche ihnen die unaussprechliche Freude, die sie über den Anblick ihres auferweckten Lehrers empfunden, ausgepresset. Sie haben ihren grossen Propheten, dessen herrliche Wunder und heiligen Wandel sie gesehen, so hoch geschätzt, und so feurig geliebet; sie haben eine so grosse Traurigkeit über seinen höchst schmähligen und schmerzlichen Tod empfunden, da sie vor seinem Kreuze gestanden, daß sie sich ausnehmend gefreuet, da er sich ihnen wiederum als einen siegreichen Ueberwinder des Todes lebendig gezeigt, und sie auf die zärtlichste Weise von seiner Liebe versichert hat. Was wir hernach von Thomas bemerken werden, das kann man auch zum Theil diesen Jünger zueignen, und es wird die Gemüthsbeschaffenheit derselben in ein noch größeres Licht setzen. Sind aber starke Affekten einem Feuer gleich, das sich nicht einschließen läßt, sondern in Flammen ausbricht, die sich von aussen offenbaren; so konnten diese Männer ihre grosse Freude, die ohnstreitig mit einer nicht gerin-

geringern Verwunderung verbunden gewesen, in ihrem Herzen nicht verbergen, sie wollten dieselbe dem Thomas kund machen, und ihn auch dazu erwecken. Aber wie sehr haben sie sich betrogen gefunden, da dieser ihnen auf die kräftigste Weise zu verstehen gegeben, daß er ihren Worten nicht glauben wolle.

§. 4.

Er hat so nachdrücklich geredet, daß es daraus offenbar ist, wie er durch das Zeugniß der Jünger von Jesu sehr stark gerühret, und mit den heftigsten Gemüthsbewegungen erfüllet sey. Diese hatten nur die Hände und die Seite des HErrn gesehen (*), und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie dieses auch dem Thomas kund gemacht haben. Thomas aber geräth in solche feurige Affekten, daß er alsobald die Grösse seines Zweifels anzeigt und noch stärkere Beweisthümer der Wahrheit der Auferstehung Jesu, als die Jünger gehabt hatten, fordert. Er bricht aus: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaal, und lege meine Finger in die Nägelmaal, und lege meine Hand in die Seite, will ichs nicht glauben. Sein aufgebrachttes Gemüth konnte allein solche Worte in seinen Mund legen. Er wiederholt das Wort Nägelmaal. Er verschweiget nicht, daß er auch begehre, die Seite des HErrn zu sehen:

Er

(*) v. 20.

92 Ueberzeugung des ungläubigen Thomas

Er zeigt an, daß er seinen Augen nicht trauen wolle, wie seine Brüder gethan hatten. Er eröffnete ihnen, daß er ihr Zeugniß nicht annehmen könne, sondern vielmehr glaube, ihre Einbildungskraft hätte ihnen nur den HErrn Iesus als lebendig gezeuget. Es ist leicht zu erachten, seine heftige Liebe zu dem HErrn, von welchem er so viel Gutes genossen hatte, seine bittere Traurigkeit über sein schweres Leiden, das er mit angeschauet, bis er am Kreuze gestorben, seine brennende Begierde ihn wiederum lebendig zu sehen, und seine so angenehme und aufrichtige Freundschaft zu genießten, sind durch jenes Zeugniß besagter Jünger aufs neue rege gemacht, und ausnehmend angeflammt worden: Seine Betrübniß aber hat wohl besonders eine grosse Stärke empfangen, und da sein Gemüth wider die Jünger aufgebracht, so sind ihm dadurch so nachdrucksvolle Worte ausgepresset worden.

§. 5.

Dieses entdeckt uns eine der fürnehmsten Ursachen von dem Unglauben des Apostels. Da er alsobald über der Erzählung der Jünger in so starke Affekten gerathen, wurden ihm dadurch seine Augen geblendet, daß er die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses nicht hat einsehen können. Die Leidenschaften erlauben es uns nicht, uns deutliche Begriffe von allen Theilen, die zu einer Sache gehören, zu machen. Sie verderben die Augen unseres Verstandes

standes dergestalt, daß solche uns eine Sache ganz verkehrt vorstellen. Ein Thomas beschauete das Zeugniß von der Auferstehung Jesu mit solchen Augen, und es kam ihm die Wahrheit selbst als ein Traum vor, da er die deutlichsten Beweisthümer derselben nicht erkennen konnte. So schädlich ist, wenn die Vernunft durch die Affekten verdrenget wird, und diese sich auf den Thron setzen, der jener allein gebühret; so wird nicht nur das Reich der Sitten, sondern auch der Wahrheit feindlich angegriffen und zerstöret.

Aber es könnten die Affekten bey Thomas eine solche Wirkung nicht gehabt haben, wenn nicht gewisse Vorurtheile in seinem Herzen gewesen wären, welche ihm schon vorhin die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi unbegreiflich gemacht. Unter den Juden wurden unterschiedliche Irrthümer vertheidiget, welche die Quelle solcher Vorurtheile seyn konnten. Einige leugneten die Auferstehung der Todten als eine Sache, die entweder in sich unmöglich, oder der Vollkommenheit eines Menschen nachtheilig ist. Allgemein war der Irrthum, daß der Messias der mächtigste Monarch auf Erden seyn werde, der das jüdische Volk von dem ihm unerträglichen Joch der Römer erlösen, und zu dem herrlichsten und glücklichsten Volke auf Erden machen solle. Wir getrauen es uns nicht zu bestimmen, was für Irrthümer und Vorurtheile bey einem Thomas
die

94 Ueberzeugung des ungläubigen Thomas

die Erkenntniß der Wahrheit gehindert habe. Er kann in seiner Jugend verkehrte Begriffe von der Auferstehung der Todten eingesogen haben, welche, obwohl er sie hernach nicht mehr für Wahrheit gehalten, dennoch ihm einige Zweifel wider die Auferstehung Jesu erregt. Nicht allein Thomas, sondern auch die übrigen Apostel haben jene Mißbegriffe von dem irdischen Reiche Christi von ihren ehemaligen Lehrern empfangen, und darum war ihnen allen sowohl sein schweres Leiden, als auch seine Auferstehung ganz unbegreiflich. Sie behielten zwar den Glauben, daß er der Sohn Gottes, und der Christus sey, aber da ihnen die Absicht seines Todes, und die wahre Beschaffenheit seines Reiches unbekannt war, und sie sich von beyden Stücken verkehrte Denkbilder gemacht hatten, so konnte es daraus seinen Ursprung nehmen, daß sie es nicht haben einsehen können, warum Christus so bald von den Todten auferstehen solle, und also nicht leicht haben können bewogen werden zu glauben, das dieses wahrlich geschehen sey. Was für Vorurtheile ein Thomas auch mag geheget haben, so ist doch dieses gewiß, daß dieselbe, da sie durch unbändige Affekten sind gestärket worden, die Augen seines Verstandes dergestalt geblendet haben, daß das hellste Licht der Wahrheit nicht hat da hinein dringen können. So schädlich sind uns verkehrte Vorurtheile, so groß ist ihre Stärke, wenn sie mit Leidenschaften, wie sehr
oft

oft geschiehet, verbunden sind. Das Licht der Wahrheit gebietet in unserem Herzen ein stilles Vergnügen, und eine sanfte Freude, wenn es sich darin ausbreitet, und seine Stärke zeigt; finstere Irthümer aber erwecken unruhige Bewegungen in unserer Seele, die einem starken Sturm gleich sind, welcher nicht nachläßt, immer mehr finstere Wolken zusammen zu treiben, wenn die Sonne herdurchbrechen will.

§. 6.

So waren die Ursachen des Unglaubens eines Thomas beschaffen. Nichts wird uns nun leichter seyn, als die Verkehrtheit desselben zu zeigen. Es stritte nämlich wider alle Vernunft, wenn dieser Mann das einhellige Zeugniß vieler Jünger von demjenigen, das sie nicht von anderen gehöret, sondern mit ihren eigenen Augen gesehen, zu verwerfen kein Bedenken getragen. Je geschwinder und eilfertiger sein Urtheil in der Verwerfung einer so wichtigen Wahrheit gewesen, desto strafbarer und verwerflicher war dasselbe. Wie unwahrscheinlich war es nicht, daß so viele Zeugen (denn nebst den Aposteln müssen noch andere von ihren Brüdern dazu gezählet werden, weil Johannes sie insgemein Jünger nennet) wie unglaublich war es nicht, daß so viele mit einander sollten übereingekommen seyn, einen Thomas zu hintergehen? Hat dieser zwar solche Gedanken von ihnen nicht geheget, daß sie ihn hätten

96 Ueberzeugung des ungläubigen Thomas

hätten betrogen wollen; so ist doch auch nicht weniger unwahrscheinlich, daß sie alle durch einen falschen Schein sollten betrogen seyn, und sich eingebildet haben, der HErr JESUS sey ihnen erschienen, und habe ihnen seine Hände und seine Seite gezeigt. Hieraus erhellet es also noch deutlicher, daß es sehr finstere Vorurtheile und starke Leidenschaften müssen gewesen seyn, wodurch seine Augen gehindert sind, daß sie das Licht, das so helle, als die Sonne am heiteren Mittage, scheint, nicht haben sehen können. Thomas vermehret also die Zahl derjenigen, welche durch ihre Fehler, die sie im Schließen begehen, die deutlichsten Beweisthümer sind, wie groß die Unvollkommenheit der von Affekten beherrschten Menschen sey.

Aber unvernünftig war es auch, daß ein Jünger des HErrn seinem Meister eine Bedingung vorschrieb, die Er erfüllen sollte, ehe er seine Auferstehung wollte glauben, fürnemlich da JESUS zu demjenigen, das er forderte, im geringsten nicht verpflichtet war.

§. 7.

Sehr traurig aber müssen die Folgen und Wirkungen des Unglaubens auf das Gemüth des Apostels gewesen seyn, da derselbe, wie aus der Erzählung Johannis erhellet, ganzer acht Tage gedauert hat. Wenn er das Zeugniß der Jünger des HErrn in seiner Einsamkeit erwogen, wenn er sich dabey erinnert, daß der HErr JESUS es vorher gesagt, daß er am

dritten

dritten Tage wiederum werde auferstehen, so muß er in Zweifel gerathen, und über seinen Unglauben mißvergnügt geworden seyn. Hat er an seine Vorurtheile gedacht, so muß dadurch sein Unglaube wiederum die Oberhand bekommen haben. Was vor Unwillen, Traurigkeit, Furcht und Hofnung müssen nicht seine Seele bald beunruhiget, bald gestillet haben? Wie finster müssen dem Thomas jene acht Tage geworden seyn, worin seine Seele ungläubig geblieben ist? Was vor eine heftige Begierde muß bey ihm entzündet seyn, einmal von seinem Zweifel befreyet, und von der Wahrheit der Sache, ob der HErr JESUS wahrlich auferstanden sey? recht unterrichtet zu werden. Solche Folgen hat es, wenn wir eine wichtige Wahrheit verwerfen, die auf glaubwürdigen Zeugnissen beruhet, nur allein deswegen, weil wir sie nicht begreifen, noch in das System unserer Vorurtheile bringen können. Wir sollten nicht so hochmüthig, wir sollten klüger seyn, als daß wir uns einbildeten, es sey nur allein dieses wahrhaftig, was wir davor erkennen. Wir sollten billig uns lebhaftere Begriffe machen von der Schwachheit unserer Augen, die gar zu blöde sind, als daß sie alles übersehen, oder ergründen können, und mit stillem Gemüth die Wahrheit nachforschen. Es kann möglich seyn, und geschiehet sehr oft, daß sich Sachen zutragen, deren Wirklichkeit uns ganz unmöglich vorkommt, und unseren Verstand übersteiget.

98 Ueberzeugung des ungläubigen Thomas

§. 8.

Aus den bisherigen Anmerkungen ersehen wir inzwischen, wie das Gemüth eines ungläubigen Thomas beschaffen gewesen, ehe der HErr ihm erschienen ist, und ihn von seiner Auferstehung überzeuget hat. Wir wollen auch diese Begebenheit samt ihren Folgen bey dem Apostel erwegen. Ueber acht Tage, nachdem sich nämlich der HErr zum erstenmal der Versammlung der Jünger gezeigt hatte, waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas war mit ihnen. So beschreibet uns der Evangelist die Gelegenheit, die dem theuren Erlöser gegeben ist, sich endlich auch dem Thomas zu offenbaren und ihn aus der Finsterniß seines Unglaubens zu erlösen. Der HErr hat seine wichtige Ursachen gehabt, warum er den Apostel so lange in seiner Blindheit und Unruhe gelassen hat, welche wir hernach zu zeigen werden Gelegenheit haben. Jesus offenbaret es in allen seinen Wegen, daß er die oberste Weisheit sey, so alles zu seiner Zeit aufrichtet, und alle ihre Wege nach gewissen Absichten ordnet. Die Jünger waren drinnen, nämlich an dem Orte, den sie zu ihren heiligen Uebungen und gewöhnlichen Versammlungen gewidmet hatten, und Thomas war mit ihnen. Man kann es leicht erachten, zu welchem Zweck sie sind versammelt gewesen, dieses aber bemerket zu haben, wird nicht undienlich seyn, da
wir

wir daraus eine Wahrheit können herleiten, welche für uns von nicht geringen Gewicht ist. Sie sind ohnstreitig bey einander getreten, sich zu unterreden von der Auferstehung und Erscheinung Christi, es mit einander zu überlegen, was man nun ferner zu thun habe, und insbesondere Gott dazu um seine mächtige Gnadenhülfe anzurufen. Hat Thomas den HErrn bey dieser Gelegenheit gesehen, da er vorhin, als er von den Jüngern sich abgesondert hatte, im Unglauben geblieben war, hat der gütige JESUS sich seinen Jüngern, da sie zu besagten Absichten bey einander getreten waren, sich aufs neue gezeigt, so sehen wir es dadurch befestiget, daß es nicht gut sey, die Versammlungen der Heiligen zu verlassen, und daß der HErr nicht vergeblich von dem Saamen Jacobs wolle gesucht werden.

Es war der Erden das Licht schon genommen, und der Abend hatte eine finstere Decke über unsere Erde gezogen, so daß auch die Thüren schon verschlossen waren, da den Jüngern ein weit helleres Licht aufgieng, und ihnen JESUS die Sonne der Gerechtigkeit erschien. Was für eine starke Veränderung muß dieses in ihrem Herzen hervorgebracht haben? Was muß hiebey nicht ein Thomas empfunden haben? Da sie eben ihre Herzen in einem eifrigen Gebeth vereiniget hatten, da sie von dem HErrn geredet, da sie den Thomas, wie

100 Ueberzeugung des ungläub. Thomas

wahrscheinlich ist, von der Auferstehung Jesu zu überzeugen gesucht, siehe! da tritt Jesus mitten unter sie, und machet sich ihnen insbesondere kund durch einen liebevollen, und ihm gewöhnlichen Gruß, Friede sey mit euch. Wünschete der Herr ihnen damit alles an, was zu ihrer Seligkeit erfordert wurde, so konnte sie dieses nicht ungerühret lassen, fürnehmlich da der Herr kurz vor seinem Tode verheissen, daß er ihnen seinen Frieden geben wolle. Demnach haben diese Worte in dem Munde des von den Todten auferstandenen Jesu mehr Nachdruck, als wenn sonst jemand seine Freunde damit anredete. Sie versicherten die Jünger, daß sie denselben Jesus, der ihnen vor seinem Tode die theuersten Verheissungen gegeben, nun wiederum lebendig sähen, und seine liebliche Stimme hörten. Seine Liebe zu ihnen, die aus seiner abermaligen Erscheinung, und aus seiner freundlichen Anrede hervorleuchtete, mußte ihre Herzen in Flammen der heftigsten Liebe setzen, und mit einer unaussprechlichen Freude erfüllen. Die Ehrerbietigkeit gegen Jesus, den Gott durch die Auferweckung von den Todten gerechtfertiget, und von welchem er eben dadurch den deutlichsten und kräftigsten Beweis gegeben, daß er sein Sohn sey, wie wir hernach zeigen wollen, mußte eine neue Kraft gewinnen; und die Mischung solcher Affekten mußte in ihren Angesichtern kenntlich seyn. Dabey aber
sind

sind ihre Augen und ihre Gedanken wohl besonders auf Thomas gerichtet gewesen, um zu sehen, was die Ankunft Jesu bey ihm wirke, was der Herr zu ihm besonders sagen, und wie er demselben antworten würde. Sein Angesicht muß nothwendig eine andere Gestalt angenommen haben, als es vorhin gehabt; seine Augen müssen Zeugen von der starken Veränderung, die in seinem Herzen vorgegangen war, gewesen seyn. Lasset uns hier einst das Gemüth des Thomas betrachten, wie dasselbe müsse beschaffen gewesen seyn, da er das Antlitz des Herrn Jesu erblicket, da er seine Stimme, und den ihm nicht unbekanntem Gruß desselben gehöret. Er meynete, Jesus wäre noch in der Gewalt des Todes, und nun sahe er ihn lebendig, nun vernahm er seine gewöhnliche, liebevolle Stimme. Muß er nicht erschrocken, muß nicht sein Herz in die heftigste Bewegung gesetzt worden seyn? Man empfindet bey dem Anblick eines Freundes, den man deutlich erkennet, welchen man aber gar nicht vermuthet, weil man ihn unter die Todten gezählet hatte, eine ausnehmend grosse Freude, die sich mit einer, obwohl nicht lange daurenden Furcht vermischet, daß man nicht recht gesehen habe. Dieses offenbaret sich in den Worten, die wir alsdenn herausstossen, da wir unseren Freund also anzureden pflegen: Wie ist's? betrügen mich meine Augen? sind sie es? oder sind sie es nicht? Alle starke Affekten haben

102 Ueberzeugung des ungläub. Thomas

haben eine solche Kraft auf unsere Seele, daß sie dieselbe hindern, sich deutliche Begriffe von einer Sache zu machen, und also vernünftig zu schliessen, wie oben schon erinnert ist. Sie bringen aber auch ein solches Leben in die Seele, daß sie, wenn sie wieder zu sich selbst gekommen ist, sich die lebhaftesten Denkbilder bey einer sehr geschwinden und genauen Untersuchung erwecken kann. Es entstehet daraus hernach die gewisseste und deutlichste Erkenntniß, welche uns einen grossen Vortheil bringen kann. Dieses hat auch Thomas erfahren. Wir zweifeln keinesweges, daß dieser Apostel ist mit der grössesten Schamhaftigkeit und mit einer nicht geringeren Furcht, daß der Zorn des HERRN JESU wider ihn entzündet sey, erfüllet worden. Seine Wangen müssen mit Schamröthe gefärbet, seine Augen müssen erstarrret gewesen seyn, und seine Freude über die Erlösung JESU von dem Tode muß auch ihre Merckmaale in sein Angesicht gedrückt haben. Dieses wird ohnstreitig die Aufmerksamkeit aller Jünger auf ihn gerichtet und seine Leidenschaften noch stärker gemacht haben.

§. 9.

Dieses war die Gemüthsgestalt des ungläubig gewesenen Thomas, welche die unvermuthete Ankunft JESU bey ihm gewirket, und eine solche Gelegenheit hat der höchstweise Prophet gesucht, damit er sich an ihm desto herrlicher und kräftiger möchte

möchte offenbaren. Zu dem Ende redete der HErr ihn mit diesen nachdrucksvollen Worten an: Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seiten. v. 27. Dadurch mußten bey dem Thomas die allerstärksten Affekten aufs neue rege gemacht werden, die zur völligen Ueberwindung seines Unglaubens, und zur allerkräftigsten Ueberzeugung, daß JEsus wahrlich auferstanden sey, nicht wenig beitragen konnten. Der HErr zeigte es ihm, daß er sein Herz kenne, und wohl wisse, was er begehret und gefordert hätte, ehe er glauben wolle, daß JEsus aus dem Grabe sey hervorgegangen. So entdeckte sich der HErr dem Thomas als einem solchen, der nicht nöthig habe, daß man ihm sage, was in dem Menschen sey, der wohl wisse, was in demselben sey. Es war aber auch ein Beweis seiner feurigen Liebe zu seinen Jüngern und seiner grossen Gnade gegen Thomas, daß er ihn auf eine solche Weise von seinem Unglauben hat befreyn, und von seiner Auferstehung versichern wollen, obwohl er dieses zu fordern kein Recht gehabt hatte. Der HErr bezeigte sich hier wie einen getreuen Hirten, der ein verirretes Schaf wieder gesucht und zu seiner Heerde gebracht hat. Er bestrafete daneben seinen Apostel und hielt ihm die Verkehrtheit seines Unglaubens vor, wenn er sagte: sey nicht ungläubig, sondern gläubig. So

104 Ueberzeugung des ungläub. Thomas

viele deutliche Merkmale des grossen Propheten, den Thomas schon längst gekannt, und dessen Freundschaft er genossen, konnten das Zeugniß seiner Sinnen bestärken, ihn aufs kräftigste überzeugen, und seine Affekten in die heftigste Bewegung bringen. Und je unvermutheter eine solche Offenbarung Jesu dem Apostel war, desto grösser muß auch ihre Wirkung in seinem Herzen gewesen seyn. Einige der obengemeldeten Leidenschaften empfiengen ein neues, und wohl das allerstärkste Feuer, dessen sie nur fähig sind, und andere wurden gänzlich ausgelöschet. Seine Traurigkeit über sein Leiden mußte aufhören, da sie durch seine Freude verschlungen wurde; seine Begierde, ihn wiederum lebendig zu sehen, wurde erfüllet, und dadurch wurde seine Freude zu einer grossen Vollkommenheit gebracht. Seine Liebe zu dem liebesvollen Jesu wurde so stark wie der Tod, und brach in Flammen des HErrn aus, da er solche ungehoffete und herrliche Proben seiner beständigen Liebe und Treue sahe. Seine Ehrerbietigkeit gegen den grossen Heiland, den mächtigen Ueberwinder des Todes und der HölLEN stieg bis zu einem hohen Gipfel, und nahm sein ganzes Herz ein, da er nunmehr sahe, wie der himmlische Vater ihn dadurch das fürtrefflichste Zeugniß seiner reinen Unschuld gegeben, und ihn als seinen Sohn geoffenbaret, daß Er ihn von den Todten auferwecket. Seine Schamhaftigkeit über seinen Unglauben wurde

vermehret. Und es kam die Verwunderung über das Unerwartete, das ihm begegnete, noch hinzu, und ein solcher Sturm der Affekten, die sich in einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, wie es zu geschehen pflegt, vereinigten, erschütterte sein Gemüth dergestalt, daß er ausbrach. Mein Herr! und mein Gott!

§. 10.

Diese Geschichte gehöret zu den Sachen, welche die Wahrheit des Evangelii, daß der Herr Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, befestigen können. Insgemein erhellet daraus, daß die Jünger des Herrn eine völlige Ueberzeugung davon gehabt haben, daß er von den Todten auferstanden sey, und daß sie ihn wiederum lebendig gesehen haben. Wie rührend muß dieses gewesen seyn, es anzuschauen, daß ein Thomas, der vorhin nicht glauben wollte, daß Jesus auferwecket sey, den Herrn also, wie er begehret hatte, gesehen, daß Jesus seinem Apostel seine Nägelmaale und seine Seite gezeiget, und es ihm erlaubet, seine Finger in seine Nägelmaale, wie auch seine Hand in seine Seite zu legen? Konnten sie dieses ohne starke Leidenschaften anschauen? Konnte ihnen etwas an der völligen Gewißheit fehlen, daß sie dieses wahrlich gesehen haben?

Noch stärker waren die Veränderungen, die in dem Gemüthe des Thomas vorgegangen sind, da er,

106 Ueberzeugung des ungläub. Thomas

wie wir gesehen, gezweifelt, sich gefürchtet, sich geschämnet, sich gefreuet, sich verwundert und auf die kräftigste Weise von einer Wahrheit, die er nicht geglaubet, ist überzugen worden. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der seine gesunde Vernunft nicht verlohren hat, sich dergleichen sollte einbilden können. Es ist also im höchsten Grad glaubwürdig, daß Thomas die gewisste und lebendigste Versicherung davon gehabt habe, daß Iesus sein am Kreuze verlohrenes Leben durch die Kraft Gottes wieder erlanget, und sich ihm, in Gegenwart von vielen Jüngern, sehr herrlich geoffenbaret habe.

Können wir also den Zeugen des HErrn Iesu glauben, daß sie ihn lebendig gesehen, und davon hinlänglich versichert gewesen sind, daß dieses wahrlich geschehen sey, so empfängt daraus ein Theil der Gründe, wodurch die Auferstehung des HErrn kann bewiesen werden, eine völlige Stärke, da es hier offenbar ist, daß die Jünger nicht eine fremde Person, oder ein Bild ihrer Phantasie für den auferweckten Iesus angesehen. Wenn wir hiermit die übrigen Gründe der Wahrheit, daß der HErr von den Todten auferwecket sey, vergleichen, wenn wir nämlich betrachten, daß die Jünger, da sie dieses bezeugen, allen Glauben verdienen, so kann uns bey dieser Sache nicht der geringste Zweifel übrig bleiben.

Gehö-

Gehöret demnach die Ueberzeugung des ungläubigen Thomas zu den untrüglichen Beweisthümern der Auferstehung des HERRN JESU von den Todten, so dienete sie selbst von dieser Seiten besonders zu dem Zweck des Apostels, da er deswegen geschrieben, daß man glauben möchte, JESUS sey Christus der Sohn Gottes, welches er selbst im 30. und 31. Verse angezeigt hat. Die Auferweckung JESU war eine ausnehmend grosse Wohlthat, wodurch er einen Vorzug vor vielen tausenden empfing, wodurch auch sein Wort, das er davon vorher verkündiget, ist erfüllet worden. Hatte nun JESUS selbst von sich bekannt, daß er sey Christus der Sohn Gottes, hatte er seine künftige Auferstehung von den Todten als ein Zeichen seiner Messiaschaft, und seiner göttlichen Sendung gesetzt, so ist hierin auch, wie Paulus in dem Briefe an die Römer bemerket hat, ein kräftiger Beweis, daß er der Sohn Gottes sey. Denn wer kann glauben, daß Gott, der ein Gott der Wahrheit ist, viele tausend Menschen werde in der Gewalt des Todes lassen und einen Betrüger alleine auferwecken, zumalen wenn derselbe es vorher verkündiget hat, daß dieses geschehen werde?

Ist also Christus den Jüngern erschienen, hat er in ihrer Gegenwart einen ungläubigen Thomas von seinem wiedererlangten Leben auf die rührendste Weise überzeuget, so ist er wahrlich auferwecket;
ist

ist er auferwecket, so ist er auch Christus der Sohn Gottes.

Er hat sich auch als einen solchen geoffenbaret, da er gezeigt, daß er alles wisse, was Thomas in seiner Abwesenheit seinen Jüngern geantwortet, da sie es ihm kund gemachet, daß sie Jesu gesehen, da er es entdeckt hat, daß ihm das Herz des ungläubigen Apostels nicht unbekannt sey. Denn wenn Johannes sagt, daß der Herr über acht Tage, nachdem Er nämlich seinen Jüngern in Abwesenheit des Thomas erschienen war, wiederum zu ihnen gekommen sey, da der Ungläubige bey ihnen war, so erhellet daraus, daß die Jünger den Herrn in der Zwischenzeit nicht gesehen, und ihm also nicht kund gemachet haben, was Thomas gesagt. So hat denn der Herr, wenn er mit diesem nach der Beschaffenheit seines Herzens geredet, den deutlichsten Beweis davon gegeben, daß Gottes Geist, der ein Geist der Wahrheit ist, in ihm wohne. Und deswegen können wir ihm glauben, wenn er von sich selbst bezeuget hat, daß er der Christus der Sohn Gottes sey.





XIII.

Von der
französischen Handlung

und was
die Regierung von Zeit zu Zeit vor Mittel
gebraucht, dieselbe zu vermehren.

(Aus dem Univers. Mag. 1756. April S. 145.)

Während daß der erste Stamm der franzö-
sischen Könige herrschte, nämlich vom
Jahr 418. bis 751. weis man nicht,
wie es mit der Handlung stand. Die Ursache
davon ist, daß diese Prinzen sehr kriegerisch ge-
sinnt gewesen und deshalb auf die Kriegeskunst
aufmerksamer waren, als auf die Bereicherung
ihres Landes durch Manufacturen und den Han-
del mit Fremden. Carl der Grosse, der zweete
König des zweeten Stammes, setzte zuerst, weil
er wünschte, daß der Handel blühen möchte, ei-
nen König der Kaufleute an. Dieß war
der Name eines seiner Minister, der die Aufsicht
und Oberherrschaft über alle und jede Kaufleute
hatte: Und seine Gerichtsbarkeit wurde in jeder
Provinz und jeder ansehnlichen Stadt durch De-
putirte ausgeübet.

Im

Im Jahr 1544. setzte der König Franz der Erste, anstatt des Königs der Kaufleute, den Obersten Kämmerer, einen Kronbedienten, der auch schon vorher die Gerichtsbarkeit über Künste und Manufacturen gehabt. Eben dieser König, der Vater aller Künste und Wissenschaften in Frankreich, formte auch den Entschluß dadurch, daß er die Kaufleute aufmunterte, Reisen in die entlegensten Dörter der Welt vorzunehmen, den Handel in Frankreich einzuführen. Es war auf seinem Befehl, daß Chabot verschiedene Theile von Amerika entdeckte. Er war auch Vorhabens, daß er nach Ostindien Schiffe aussenden wolte, allein daß solches nicht ausgeführt wurde, daran war der Kaiser Carl der fünfte Schuld.

Wie im Jahr 1545. der Oberste Kämmerer von Frankreich, der Herzog Carl von Orleans verstarb, so hob der König Franz der I, dieses Herzogs Vater, solche Bedienung selbst wieder auf: und machte von neuem einen König der Kaufleute. Und diese Bedienung dauerte bis zu den Zeiten Henrich des Grossen, der solche im Jahr 1587. abschafte, selbst die Besorgung des Handels übernahm, und solche mit vielem Fleisse verwaltete. Er war es, der die Tapetenfabrik der Gobelins in der Vorstadt von St. Marcal zu Paris anordnete. Er war es, der
eine

eine andre Fabrik von Goldbledernen Tapeten in den Vorstädten von St. Honore und St. Jacques anlegte. Er ist es, von dem die Eisenhammer zu Estampe; die Gold und silbern Stoffenfabriken in dem Königlichen Pallaste, die Seiden- und andre Fabriken, so zu Mantte sind, und die zur Nachahmung der Venetianischen zu Paris und Nevers angelegte Glas- und andre nützliche Fabriken, herkommen.

Dieser König verordnete auch einen Handlungs-rath, welcher aus Ministern, so aus verschiedenen andern Gerichten genommen, zusammengesetzt war. Vor demselben wurden alle, die Kaufmanschaft betreffende Sachen, abgehandelt und entschieden.

Im Jahr 1607. machte er eine neue Bedienung, nämlich die Bedienung eines Generalaufsehers.

Dieser mußte auf alle Manufacturen, die die vornehmsten Zweige des Handels ausmachen, die Aufsicht haben.

Ludwig der 14te vermehrte den Handel von Frankreich ungemein, und breitete denselben, durch die Wachsamkeit seines Ministers des Colberts unterstützet, in alle vier Theile der Welt aus.

Das auch das grosse Staatsystem von Frankreich ist, ihren Handel immer mehr auszubreiten und ihre Schiffsmacht ansehnlicher als die Englische

lische und Holländische zu machen, kann aus der Uebereinstimmung aller ihrer Schriftsteller, wenn sie auf diesen Punct kommen, leichtlich bewiesen werden.

Herr Deslander sagt in seiner Bittschrift an den jüngstverstorbenen Staatssecretär und Aufseher der Marine dem Grafen von Maurepas. „Mein Herr! ich kann es nicht unterlassen, ihnen vorzustellen, daß die Seemacht die Stütze und die Säule des Staates sey: und daß, wenn solche zahlreich und wohl eingerichtet, wir allen Seemächten von Europa werden Gesetze geben können. Der Staat selbst wird, da er nichts zu fürchten hat, ganz sicher seyn können.“ Und an einem andern Orte sagt er: „Alle Völker in vorigen Zeiten, die sich eine allgemeine Achtung erwerben und über andre erheben wollten, haben die Seemacht zu unterstützen getrachtet. Und je mehr sie solche vermehrten, je größer war die Macht und das Ansehen, welches sie erlangten. Unter den Griechen sagt es Themistocles unter den Römern Pompejus: daß wer auf dem Lande die Herrschaft führen wollte, solcher sich erst derselben auf der See versichern mußte.“

Eben dieser Schriftsteller redet an einem andern Orte so: „Von den allerersten Zeiten unserer Monarchie haben wir jederzeit den Nutzen der Seemacht eingesehen: und dieses nicht allein un-
 „ter

„ter dem staatsklügsten Regimente, sondern auch
 „mitten unter solchen Revolutionen, die auch selbst
 „diesem Theile unsrer Macht sehr gefährlich gewesen
 „sind. Unsre größten Könige haben es sich ange-
 „legen seyn lassen, solche in Aufnahme zu bringen.
 „Unsre einsichtsvollsten Staatsminister haben alle
 „ihre Bemühungen und Aemsigkeiten auf diesen
 „Punkt gerichtet: verschiedene von Zeit zu Zeit
 „entstandene Hindernisse haben allein ihre Rath-
 „schläge vereitelt. Die Ehre der Errichtung einer
 „Seemacht unter uns, gebühret dem Cardi-
 „nal Richelieu, die Vollkommenmachung der-
 „selben aber dem Könige Ludwig dem 14ten. Der
 „grosse Colbert, ein Mann, den Künste, Wissen-
 „schaften, Manufakturen, ja das Genie überhaupt
 „als ihren Beschützer ansahen, unterstützte seine
 „Entschlüsse.“

Damit aber der Verfasser den Geist der Hand-
 lung und der Seemacht destomehr ermuntern möge,
 so dringt er noch ferner darauf: „Daß Frankreich
 „unter allen Königreichen Europens dasjenige
 „sey, welches die größten Vortheile und Hülfsmittel
 „hätte, eine Seemacht blühend zu machen.
 „Es bedürfe auch das Königreich, wegen sei-
 „ner vielen Häfen und Schiffsorter, und der grof-
 „sen Breite des Landes längst der See, einer
 „Seemacht am meisten. Der grosse Cardinal
 „D'Issat hat schon gesaget, ich habe längst darüber
 Brem. N. 3. B. 1. St. H „geklaf

„geklaget, ja es ist eines der allerbekanntesten und
 „schändlichsten Fehler des vornehmsten Reichs der
 „Christenheit, das von zwoen Seen bespület wird,
 „und von der Natur selbst in den schönsten Theil
 „von Europa gesetzt ist, das am besten gelegen,
 „um grosse Unternehmungen, von welcher Art sie sind,
 „zur See oder zu Lande auszuführen, sie zu unter-
 „stützen, oder sich ihnen zu widersetzen, daß, sage ich,
 „solch ein Reich sich selbst vergift.“

Der letzte Vorschlag dieses Herrn enthält:
 „daß, wenn die Seemacht durch die königliche
 „Macht unterstützt würde, solche den Handel be-
 „schützen, ausbreiten und täglich neue Vortheile
 „demselben verschaffen könnte. Der Handel würde
 „den Ueberfluß ins Königreich bringen und das
 „ganze Gebiet mit Reichthum erfüllen, auch da-
 „durch die Macht desselben so stark machen, als es
 „nur immer möglich seyn möchte.“

Maximilian von Bethune, Herzog von
 Sully, sagt, niemals werden die Könige von
 „Frankreich durch ihre tapfre und kriegerische
 „Völker, welche Gott ihrer Gewalt unterworfen,
 „unterstützet, zu der Macht kommen, daß sie allei-
 „nige Schiedesrichter der Christenheit werden.
 „Allein wenn sie ihr vornehmstes Vergnügen in
 „Vermehrung ihres Handels, seines Ansehns und
 „seiner Grösse setzen, so werden sie zum unbestritte-
 „nen Vorrang die französische Monarchie erheben,

„und

„und ohne Schwierigkeit ihren Nachbarn willkühr-
„liche Gesetze durch ihre Klugheit und durch ihre
„Bundsgenossen geben.

„Was die andren Vorthteile der Marine betrifft,
„sagt unser Schriftsteller, und welche Frankreich
„in seinem eignen Busen finden wird, so können
„solche zu vier Punkten gebracht werden. Der
„erste ist ohne Widerrede Frankreichs Lage, die
„gelegenste und vortheilhafteste in der Welt. Sie
„kann sowohl dienen, andrer ihren Handel zu be-
„schützen, anzufallen und zu zerstören, als auch den
„eignen zu vermehren. Sie können nach allen
„Ortern Schiffe senden und von allen Theilen der
„Welt Handelsschiffe erwarten. Dem Czar
„Peter dem ersten, der immer grosse Projekte
„im Sinne hatte, und dem Könige von Schweden
„Carl dem 12ten wurde deshalb gesaget, daß, wenn
„ein König in der Welt ein Beherrscher seiner
„Nachbarn werden könnte, so mußte es der von
„Frankreich seyn. In Wahrheit, dis Land lie-
„get mitten in Europa. Nichts kann es abhal-
„ten, oder ihm eine Hinderung in den Weg legen.
„An der einen Seite gebietet es dem Ocean, und
„es scheint, daß, weil die Küste sich so verschie-
„dentlich drehet und wendet, und sich so weit aus-
„breitet, die Spanische, Nord- und Flandris-
„sche Seen, sich bestreben ihr zu huldigen. An der
„andern Seite wird es von dem mittelländischart

„Meere bespület, und hat die ganze Barbaren
 „vor sich: zur Rechten Spanien, und zur Linken
 „Nizza, Genua, das Großherzogthum Toscana
 „und alle übrige Länder von Italien. Was ist
 „dieses vor eine Lage, wenn wir nur rechten Ge-
 „brauch davon machen, und unsre Augen unsres
 „eignen Vortheils wegen öfnen möchten, damit
 „wir nicht in träger weibischer Nachlässigkeit länger
 „versinken.

„Die Engländer sowohl als die Holländer
 „müssen alle ihre Nothwendigkeiten von ferne holen,
 „und sie sind gezwungen, eine Flotte in die See zu
 „schicken, wenn sie ihre Feinde ausspähen und an-
 „greifen wollen. Frankreich aber kann seine Feinde,
 „so zu reden, Mann für Mann antasten, mit gutem
 „Glücke fechten und mit Sicherheit sich zurückziehen:
 „Vortheile, die auf der See gewiß nicht klein sind,
 „wo die Gefahr so plötzlich kömmt und so mannich-
 „faltig ist. Was aber noch vortheilhafter ist, so
 „müssen fremde von ihrer Fahrt zurückkommende
 „Schiffe, wenn sie durch Wind und Wellen beschä-
 „diget, leck worden, und schlecht bemant sind, vor
 „unsren Augen, in dem Angesicht von Frankreich
 „und dessen Gnade sich überlassend, vorbeifahren:
 „und wie der Cardinal d'Ornat bemerket, selbst
 „wider ihren Willen sich unsren Küsten nähern.
 „Ein jeder wird hieraus gar leicht einsehen, was
 „für Vortheile Frankreich in Absicht seiner Ero-
 „berung

„berung hat; oder wenigstens, wie leicht es demselben falle, die Schifffahrt zu beunruhigen, welches die Einkünfte, die Sicherheit, Macht und das Ansehn dieser Krone nothwendig vermehren muß.

„Ein weiser Prinz, fährt er fort, der auf seinen Vorthail ein Auge hat, muß aufmerksam über jede Begebenheit wachen, welche zur Aufnahme oder zum Schaden seines Königreichs gereichen kann. Täglich muß er mit dem nämlichen Fleiß den gegenwärtigen Zustand seines Königreichs gegen die Beschaffenheit der benachbarten Reiche abwägen. So lange die Wagschaale im Gleichgewicht steht, wird eine geruhige und angenehme Verbindung herrschen. So bald aber solche nach einer Seite überschlägt, werden Streitigkeiten, Uneinigkeiten und Zwist entstehen und anwachsen. Frankreich ist zu einsichtsvoll, daß es seine ausgedehnte Macht nicht kennen sollte, ja durch nichts wird es so sehr aufgebracht, als wenn man es dieser Unwissenheit beschuldiget.

„Der zweete Vorthail, der uns glücklich macht, ist die Sicherheit unsrer Küsten, welche gewissermassen sich selbst vertheidigen, und welche alle Landungen, die bis ist darauf geschehen, fruchtlos gemachet haben.

Wir sehen also, daß die französischen Schriftsteller glauben, daß sie wegen eines Anfalls auf ihren Küsten nichts zu fürchten hätten und deshalb

um ihre Vertheidigung nicht besorgt seyn dürften: und daß dahero ihre Staatsklugheit erfodere, offensive zu verfahren und andre Nationen unter ihre Vormäsigkeit zu bringen. Ein einsichtsvoller Mann, der die Staatsmaximen des französischen Hofes zur Zeit Ludwig des 13. wohl kannte, versichert, daß der damalige Cardinal Staatsminister mit der größten Höflichkeit und Gefälligkeit, alle Vorschläge, die den Handel betrafen, angenommen habe. Ja er habe die vornehmsten Kaufleute des Königreichs dazu aufgemuntert, daß sie Reisen in fremde Länder unternehmen möchten, damit sie an Ort und Stelle, die sehenswürdigsten Manufakturen untersuchen und die Geheimnisse der Privat-handelsleute erforschen könnten. Er wandte überdem seine eigne Einkünfte dazu an, daß er verschiedene Künstler nach Frankreich lockte, sie in Stand setzte, ihre Manufakturen anzuordnen, und er beschützte sie in allen Stücken, welche zu ihrem glücklichen Erfolge unentbehrlich waren. Weil man nun diesem Plane beständig folgte, so breitete Frankreich seinen Handel und Seemacht so weit aus, und brachte sie zu der Höhe, worinn sie iho ist. Ohnerachtet aber aller beständigen Unternehmungen des Hofes, die Manufakturen in Aufnahme zu bringen, ohnerachtet aller Vortheile der Lage, der Größe des Königreichs und der Menge der Einwohner, so hat doch Frankreich von der Kindheit seines

seines Handels an mit zwoen Schwierigkeiten zu streiten gehabt. Diese machen es fast unmöglich, daß in Frankreich eine ansehnliche Stapelmanufaktur könne zu Stande kommen, es wäre denn, daß man solche gänzlich zu heben im Stande wäre. = = Diese Schwierigkeiten sind, daß Frankreich weder Seide noch Wolle hat. Und dieß sind doch die beyden Hauptartikel in allen europäischen Manufakturen, und es ist dieses um so viel ein größrer Mangel vor Frankreich, weil die Geschäftigkeit und Fleißigkeit dieser Nation, sie sehr geschickt macht, diesen Mangel zu fühlen. Ob ihnen aber gleich diese vornehmsten Naturprodukte in hinlänglicher Menge fehlten, so ertrugen sie doch diese Abschreckung ihrer Unternehmungen mit geringen und unmerklichen Verdrusse manche Jahre hindurch. Sie brachten auch die Seidenmanufakturen zu der Zeit, wie Franz der erste das Milanesische erobert hatte, und sie durch die Italiäner aufgemuntert wurden, in grosses Ansehen. Sie kauften zwar ihre Seide, wie sie auch noch ist zum Theil thun, in Italien und der Türken, aber in südlichen Provinzen Frankreichs vornemlich im obern Theil von Languedok im Lionischen, und im Theil des Dauphinat wurden Seidenmanufakturen angelegt und sie kamen sehr auf, ja sie breiteten sich gar durch Champagne und selbst bis nach Paris hin, aus. Dieses geschah ohngefähr im Jahr 1520.

Endlich überwand Frankreich auch diese Schwierigkeit. Einige Piemonteser, welche nach der Eroberung von Pignerol unter der Regierung Ludwig des 13den französische Unterthanen wurden, siengen zuerst an, weisse Maulbeerbäume in Languedoc und in einem Theile von Provence zu pflanzen. Unter der Regierung Ludwigs des 14ten wurden sie sehr aufgemuntert, und nach vielfährigen Versuchen brachten sie ihren Entwurf zur Vollkommenheit und zeugten eine Menge Seide. Und von der Zeit an ist die Seide auch unter die Naturprodukte von Frankreich gerechnet worden, da sie vordem nur zu denen von Piemont und andern Theilen von Italien gezählet wurde. Die Einwohner von Italien borgten anfänglich von den Einwohnern Armeniens und Georgiens und die Engländer mußten billig diesem Exempel folgen, und solches in ihren Colonien auf dem festen Lande von Amerika einführen.

Was aber die Wolle anbetrifft, so hat Frankreich in Ansehung derselben nicht das nämliche Glück gehabt, denn sie ist allezeit, sowohl in Betracht der Menge, als Güte, weit schlechter als die Engländische und Irländische gewesen. Da die Franzosen dieses wohl einsahen, so liessen sie sowohl von England als Irland Schaafse kommen, damit sie, wenn es möglich wäre, dadurch eine eben so grosse Menge guter Wolle bekommen möchten, als diese

König-

Königreiche ausliefern: aber bis ikt sind alle Versuche fruchtlos gewesen. Doch ikt sagt man, daß ein grosser Anschlag dieses Vorhaben zu Stande zu bringen im Werke sey. Denn Frankreich ist entschlossen, wenn es nur immer möglich ist, so gute und so viele Wolle in seinem eignen Lande zu ziehen, als England und Irland jemals ausgeliefert haben. Und was kann nicht Kunst und Fleiß, wenn die königliche Casse sie unterstützet, bewirken?

Wir schmeicheln uns zwar gern, daß es den Franzosen unmöglich sey, in ihrem Vorsatz glücklich zu seyn, und in der That erfordert auch der Vortheil eines jeden, der England lieb hat, zu wünschen, daß wir nicht betrogen werden mögen. Die Franzosen zeugen zwar in ihrem Lande schon eine grosse Menge Wolle und an einigen Orten, (z. E. in Oberlanguedok, Poitou, Guienne und andern bey Burgund gelegenen Provinzen,) wird, eben so wie bey uns, bessere Wolle als in andern gefunden. Allein auch ihre beste Wolle ist weit schlechter als unsere. Sie vermischet sich nicht so leicht und läßt sich daher nicht so gut mit fremder Wolle bearbeiten, welches doch geschehen müßte, indem der Borrath nicht zureichet. Die Wolle selbst ist zu weich und kann die nothwendigen Bearbeitungen des Kämmens, Krempelns, Spinnens und Webens nicht so gut als unsre vertragen. Alle Manufakturen, die von der besten französischen

H 5

Wolle

Wolle gemacht, sind deswegen dünn, schlecht, und nicht so feste, so dauerhaft, auch nicht so schön als die von irländischer oder engländischer Wolle gemachte.

Allein diese natürliche Hindernisse haben die Franzosen nicht abgeschreckt, die Wollenmanufakturen in allen verschiedenen Arten derselben anzulegen. Damit sie aber den Fehler ihrer Wolle ersetzen mögen, so schaffen sie schon von langer Zeit sich von unsrer Wolle an, und vermischen dieselbe so gut mit der ihrigen, oder bearbeiten sie mit derselben so meisterlich, daß sie die daraus gemachte Manufakturen an viele Einwohner von Europa vor englische Waaren verkaufen. Diese Art, aus England und Irland die Wolle verstoßener Weise zu erhalten, wurde zuerst durch den unermüddenden Fleiß und tiefe Staatsklugheit des grossen Ministers der Franzosen, des Colberts eingeführt. Diesem haben wir den so verderblichen Schleichhandel oder das Ausführen der Wolle aus England nach Frankreich zu verdanken.

Sobald dieser erhabene Minister die Mittel, Frankreich mit englischer Wolle zu versehen, ausfindig gemacht hatte, so errichtete er durch Frankreich verschiedene Arten von Wollenmanufakturen, nach englischer Methode. Er war es, der zuerst sich der Armen von ganz Frankreich zum Kämmen, Spinnen, Weben und Krempeln der Wolle und

wolle=

wollenen Sachen bediente. Und was waren davon die Folgen? Der König von Frankreich sahe alle seine Unterthanen, mit Tüchern, (ob zwar von der nämlichen Sorte) seiner eignen Manufakturen bekleidet, die sie sonst noch vor wenig Jahren von den Engländern, oder was noch schlimmer war, durch die zwote Hand von den Kaufleuten aus Flandern und Holland kaufen mußten.

Allein dieses war noch nicht der letzte Zweck, den sich dieser dem Handel so gewogene Minister vorsetzte. Nein, es war, den engländischen Manufakturen gleich zu kommen. Damit er aber dieses erlangen möchte, so verleitete er durch Belohnungen und allerhand Versprechungen engländische Künstler, in verschiedenen Provinzen von Frankreich, welche am besten zur Aufrichtung der Manufakturen dienten, sich niederzulassen. Diese unterrichteten die Einwohner in allen verschiedenen Theilen der Manufakturen, und die Franzosen waren so geschickt zum lernen und so fähig und glücklich, sich unter einander zu unterweisen, daß sie in wenig Jahren ihrer engländischen Lehrmeister entzathen, und dennoch die Arbeit nach englischer Methode verfertigen konnten.

Da Frankreich also seinem eignen Volke, sowohl dem hohen als niedern Adel, ja dem König selbst, (der niemals andres als in seinem Lande gemachtes Tuch tragen wollte) Kleidung zu verschaffen

fen im Stande war, so verbot man durch ein besonderes Gesetz die Einfuhr aller englischen Wollenmanufakturen. Ja die Franzosen gingen noch weiter, sie wurden selbst im ausländischen Handel die Nebenbuhler der Engländer, und dieses nicht allein in allen Märkten von Europa, sondern selbst in Asia und Afrika, vornemlich aber in der Türckey und Barbarey.

Damit der grosse Colbert dieses zu Stande bringen möchte, so erkundigte er sich selbst genau nach allen brittischen Manufakturen, die in den verschiedenen Handelsörtern verkaufet wurden, und ließ sich davon Stücke und Muster bringen. Da er nun auf diese Art sich selbst mit allen den verschiedenen Sorten der Waaren, die verschiedene Handelsörter von Europa, Asia und Afrika brauchten, bekannt gemacht hatte, so errichtete er besondere Manufakturen, worinn diese Waaren verfertiget wurden. Er bediente sich ferner eines andern recht meisterlichen politischen Streichs, daß er die Kaufleute zur Ausfuhr dieser Waaren ermunterte. Dieses brachte er weislich dadurch zu wege, daß er ihnen aus den öffentlichen Fonds Credit verschafte, und zwar so lange, bis daß sie die Bezahlung ihrer Waaren erhalten konnten. Den Kaufleuten von Marseille die nach der Türckey handelten wurde dieses vor allen andern zugestanden: dann diese hatten aus dem königlichen Schatz
so

so lange Credit, bis daß ihre Schiffe von Smyrna und Skanderona wieder zurückkamen. Durch diese staatskluge Ermunterung der Kaufleute wurde erst der englische Handel nach der Levante durch die Kaufleute von Marseille geschwächt, welche, wie England nicht ohne Rührung fühlet, seit der Zeit, sich unglaublich ausgebreitet. Sie haben auch in den Spanischen, Portugiesischen und Italiänischen Handelsörtern durch Einführung ihrer Wollenmanufakturen uns grossen Schaden gethan. Und da seit dem Anfang aller dieser Unternehmungen nur achtzig Jahre verflossen, was können wir von der Zukunft hoffen, wenn sie weiter gegen ihren Wein, Brandwein, u. d. gl. unsere Wolle sich erhandeln? Gewislich nichts anders, als daß dieser einträgliche Ast der Großbritannienischen Handlung in kurzem in einem sehr elenden Zustand kommen werde. Ja wir mögen diesen traurigen Betrachtungen noch wohl hinzufügen, daß die Wollenmanufakturen in sehr vielen fremden Ländern in wenig Jahren durch den Ankauf fremder Wolle zu einem solchen Grade der Güte gestiegen, daß man sie den Fremden als wirklich englische Tücher verhandelt. Und dieses ist die wahre Ursache, warum die englische Tücher in Holland und andern Orten so schlechten Abgang haben. Ist nun aber jetzt der Abgang so schlecht, was wird er nicht erst nach einigen Jahren seyn?

Wer=

Werden nicht auch die Dörter, welche jetzt nur noch unsere Wollenwaaren gebrauchen, durch andere Nationen damit versorget werden? Die Franzosen thun gewis alles was ihnen möglich ist, fremde Kaufleute zu betriegen: Sie machen die Zeichen und Siegel der englischen Manufakturiers nach und verhandeln Fremden schon wirklich ansetzo ihre Waaren für englische.

Die vornehmsten Produkte von Frankreich sind Wein, Brandwein und Eßig. Sie senden den Wein, der im Lande vertrunken wird, abgerechnet, nach einer deshalb gemachten mäßigen Berechnung, von Bourdeaux, Rochelle, Nantes und denen andern kleinern daherum gelegenen Häfen, jährlich über 40,000. Tonnen Weins ab (*): und zum wenigsten 25,000 Fässer Brandwein und Eßig.

Diese außerordentliche Ausfuhr wäre schon alleine hinreichend, ein Land zu bereichern. Doch sie haben noch eine andere, obzwar nicht so ansehnliche Ausfuhr von französischen Linnen. Dis ist schon seit vielen Jahren ein ansehnliches Stück der Handlung dieses Königreiches gewesen. Und da der Flachs im Lande wächst, und die Bearbeitung durch
lauter

(*) Diese Berechnung ist viel zu gering, weil von den angeführten Dörtern mehr als überhaupt angegeben worden, allein nach dieser Gegend jährlich eingeschiffet wird. Der Uebersetzer.

lauter Eingebörne geschieht, so ist leicht zu erachten, das solche zum größten Vortheile des Landes getrieben werden müsse. Allein hiebey müssen wir doch auch bemerken, daß, seitdem in Schottland und Irland die Linnenmanufakturen so sehr verbessert worden, die Einfuhr der französischen Linnen sehr herunter gekommen sey.

Die grossen Progressen, welche in diesem Königreiche in Ansehung der Seidenmanufakturen gemacht worden, haben auch die Einfuhr der französischen Seide sehr geschwächt. Es ist aber nichts destoweniger die verarbeitete Seide, dieser ebengedachten Nation sehr einträglich, da in den mehren Ländern von Europa und an Höfen sich das Frauenzimmer derselben zu ihrer Kleidung bedienet. Es treiben die Franzosen damit durch Deutschland einen weitläufigen Handel. Dieses geschieht durch Hülfe ihrer Grenzörter, welche längst dem Rhein herunter liegen. Von diesen senden sie eine grosse Menge Seidenwaaren durch Schwaben, Franken, Bayern, bis in Oesterreich, Ungarn und Pohlen.

Auch in Niederdeutschland vornemlich nach der Maas und Mosel ist der französische Handel nach der Grösse der Länder zu rechnen nichts geringer. Sie senden ihre Waaren nach dem Lotharingischen, Cöllnischen und Münsterschen und durch ganz Niedersachsen; wie auch nach
Oberz

Obersachsen, Maynz, Trier und Westphalen.

Das Normandische französische Fensterglas ist der Güte nach eben das, was wir in England anjunkt so erstaunend häufig machen, und Kronglas nennen. Wir mussten es vordem all aus Frankreich kommen lassen, allein jetzt machen wir davon nicht nur so viel, als wir gebrauchen, sondern wir schicken auch noch sehr vieles hinaus. Dieses trifft auch bey allen andern Sorten geschliffenen Glases, z. E. Kutschen- und Spiegelgläser ein, welche die Engländer vordem aus Frankreich bekamen. Nichts destoweniger treiben die Franzosen bis auf den heutigen Tag noch einen sehr grossen Handel mit Glas: dann, um das, welches sie selbst gebrauchen, nicht zu berechnen, so führen sie eine grosse Menge desselben nach Deutschland, nach der Schweiz, ja selbst nach Italien. Man hält auch ihre Glasfabrik zu St. Gobin für eine der schönsten von ganz Europa. Man sagt, daß sie dort Glasplatten von einem grössern Umfange und mit weit mehr Vollkommenheit als in einem andern Ort von Europa verfertigen.

Es treiben auch die Franzosen verschiedene Arten des Fischfanges, wodurch eine beständige Pflanzschule der Matrosen unterhalten und ihre Seemacht vermehret wird.

Der Mangel des Hornviehs verursacht zwar einen Mangel des Leders, allein sie treiben dennoch einen grossen Handel mit Häuten nach St. Domingo. Sie kaufen solche in Spanien und Portugall auf. Dann jene bringen sie von Buenos Ayres und diese, die Portugiesen, erhalten sie von Brasilien. Und ohnerachtet dessen, braucht Frankreich dennoch eine grosse Menge Kalbs- und Rindsleder, so es von England und Irland erhält.

Der französische Salzhandel ist mehrentheils ein Monopolium in den Händen der Regierung: diese verkauft es dem Volke nach ihrem Willkühr in einem sehr hohen Preise. Das was sie ausserhalb Landes schicken, verkaufen die Kronbedienten zu einem leidlichern Preise. Dieses nennen sie Baysalz, weil es in verschiedenen an der Bay von Biscaya belegenen Dertern gemacht wird.

Wenn England nur das angeführte überlegen wird, so wird es sehen, wie Frankreich sich nach allen Seiten ausbreitet, und wie sehr die Engländer nöthig haben, auf ihrer Huth zu seyn. Laßt uns denn mit vereinigten Kräften, Freunde unserer selbst, unsers Landes und unserer Nachkommen seyn. Laßt uns gänzlich diese heimliche, diese schändliche Manier, die Wolle aus Großbritannien und Irland durch den Schleichhandel in Frankreich zu bringen, aufheben. Alsdenn werden wir mit glück-

lichem Erfolge ihre Wollenmanufakturen zernichten, und diesen so schönen Theil des Handels ungänzlich eigen machen: und wenn wir einen so großen Handelsast den Franzosen abhauen, so werden wir sie auch zugleich verhindern, daß sie ihre hochmüthige Anschläge, um sowohl in Europa, als in Amerika ihre Macht auszudehnen, nicht in Ausführung bringen können.

XIV.

Paul Gemsege

Erklärung einer Stelle
des Virgils.

(Gentl. Magaz. 1757. May. S. 215.)

*Non insueta graues tentabunt pabula: foetas
Nec mala vicini pecoris contagia laedent.*

VIRGIL. Ecl. I. 50.

Daß das Wort *tento* so viel als *inuadere*, oder angreifen, überfallen, bedeute, und in diesem Sinne einer jeden Krankheit, der das Vieh unterworfen ist, zugeeignet werden könne, davon haben wir einen klaren Beweis in diesen Worten in den Georg. L. 3. 441.

Turpis oves tentat Scabies - -

Dieser

Dieser Auslegung zufolge mag es kommen, daß es *vitiare*, wie Ruäus es hier versteht, bedeuten solle, dessen Auslegung ich gerne beypflichten wollte, wenn es in den classischen Schriftstellern nicht geschähe, daß die einfachen Zeitwörter für die zusammengesetzten so oft gebraucht würden, und daß *zentabunt* für *distentabunt* einen so gefügten Sinn in dieser Stelle darreichte. Ich wollte es also lieber übersetzen, es würden die trächtigen Schafe bersten, weil dieses die Wirkung einer so grossen Ausdehnung ist. Alle Arten Viehes, Schafe sowol als die übrigen, können von dem frischen und zu nahrhaften Futter zu viel fressen, und indem sie sich zu unmaßig füttern, sich zu sehr vollstopfen, wenn sie erst auf eine frische Wiese gebracht werden, als diese Schafe öfters thaten, da Tityrus gezwungen wurde, von einem Orte zum andern zu gehen, wie Meliböus mit seiner Heerde Ziegen thun mußte. Dieses würde solchen, die trächtig waren, als wie diese Schafe, davon der Poet redet, sehr gefährlich seyn. Da nun die Hirtenlieder des Virgils aus dem Theocrit gezogen sind, so findet man auch beständige Sinnspielungen auf die Gewohnheiten und Sitten der Griechen in denselben. Auch in Sicilien, dem Lande dieser beyden Unterredenden, war das Gras so nahrhaft, und besonders um den Berg Aetna, daß, nach dem Zeugniß des Strabo, die Schafe in ihrem Fett oft

ersticken. Die Asche des Berges, wenn er Feuer auswirft, saget er, bereichert das Land in verschiedenen Absichten, und füget darauf hinzu, πλαινει δ' ἐπὶ τοσούτων τὰ πρόβατα, φασιν, ὡς πνιγέσθαι, die Schafe, sagen sie, werden dadurch so fett gemacht, daß sie ersticken. STRABO L. VI. p. 413. Ich weiß nicht, warum der lateinische Uebersetzer πνιγέσθαι durch rumpantur gegeben, da es vielmehr ersticken als bersten bedeutet. Das Bersten würde doch natürlicher Weise sich oft zutragen, wenn sie auf frische Wiesen getrieben werden. Diese Fruchtbarkeit an den Wurzeln des Berges Aetna, muß man, wie es scheint, einer natürlichen Ursache zuschreiben, und eben dieser Fall ist auch am Fusse des Berges Vesuvius zu finden, wie ich solches durch ein klares Zeugniß, wenn es nöthig wäre, beweisen könnte. Aber was noch mehr zu bemerken ist, so bezeugen die Schriftsteller, daß eben dergleichen schädliche Fruchtbarkeit auch in andern Theilen Siciliens wahrgenommen werde. Ich will nur allein die Worte des Herrn Haym (*) anführen, der, wenn er von der Gegend um Leontini, nun Lentini genannt, redet, saget,

„Cicero,

(*) Cicerone, Diodoro et Plinio dicono che il suo terreno era sì abbondante chi vi nasceva il frumento naturalmente; e quello che vi si piantava rendeva cento per uno; Ed Aristotele soggiunge che spesse volte i bestiami vi morivano per troppa grassezza. Il Tesoro Britannico del sign. HAYM. Vol. II. p. 59.

„Cicero, Diodor und Plinius sagen, daß die Gegend da herum so fruchtbar sey, daß auch das Getreide allda von sich selbst wachse, und daß das gesäete daselbst hundertfältige Früchte bringe. Und Aristoteles füget hinzu, daß die Thiere daselbst sehr öfters für allzustarker Fettigkeit sterben.“

Ich vermuthete also, daß in dieser Stelle des Virgils zween verschiedene Begriffe zusammen gebracht seyn. Denn von dem frischen Grase würden weder die trächtigen Schafe zerbersten, noch von der räudigen Heerde anderer angesteckt zu werden, Gefahr laufen. Laßt uns nun sehen, wie Hr. Dryden dieses sezet.

Your teeming ewes shall no strange meadows try,

Nor fear a rot from tainted company.

Eure trächtigen Schafe sollen keine fremde Wiesen versuchen, noch von einer angesteckten Heerde ein Sterben befürchten.

Er hat den ersten Vers nach den Buchstaben zu genau übersezet, und zwar, nach der gemeinen Bedeutung des Zeitwortes *tenzo*, welches versuchen bedeutet. Aber dieses ist armselig und nüchtern, und meiner Meinung nach nicht halb nachdrücklich genug. Was die zwenyte Linie betrifft, so wird das Sterben hier nicht beäugelt, sondern die

134 Erklärung einer Stelle des Virgils.

Räude; denn das erstere ist nicht ansteckend, hergegen das letztere besonders. Ich habe keine Zeit andere Uebersetzungen nachzuschlagen, deren einige den Sinn des Poeten vielleicht besser treffen mögen, als Herr Dryden. Ich will derowegen folgende Uebersetzung in dessen Stelle setzen, welche den Sinn des Poeten genau treffen soll.

*No new rank meads will burst your teeming ewes,
Nor scabs from neighb'ring folds your flock abuse.*

Keine neue fruchtbare Wiesen werden eure trachtige Schafe zerbersten, noch der Grund von benachbarten Schaffställen eure Heerde schwächen (*).

(*) Der berühmte J. D. Overbeck in seiner deutschen Uebersetzung des Virgilius Hirtengedichte, die zu Helmstädt mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Gottscheds 1750. 8. herausgekommen ist, hat den Sinn des Poeten, nach der Auslegung des Herrn Gemsege ebenfalls nicht recht getroffen, indem er sie so gegeben. S. 17

So wird kein fremdes Gras den schwangern Schafen hindern,
Und sie nach der Geburt kein nahes Sterben mindern?

Er setzt mit dem *La Cerda oves graves* und *foetas* einander entgegen. *Graves* sind trachtige Schafe, *foetae*, die geböhren haben. Uebersetzer.





XV.

Auszug

aus der Antwort, die der Bowerischen Vertheidigung unter folgendem Titel entgegengesetzt worden: (*)

Vollständige Widerlegung

aller

von Herrn Bower

in seinen

Dreyen Vertheidigungen

angegebenen Erzählungen.

(Aus dem Gentl. Magaz. 1757. März. S. 117. u. f.)

Die vornehmsten dieser Erzählungen, wovon wir schon vordem einige Nachricht gegeben, sind folgende:

1) Daß er, Bower, nicht könne ein geistlicher Vater des Frauenzimmers genannt werden, auf deren ihm ertheilte Nachricht er Italien verlassen haben soll; weil er nicht ihr ordentlicher Beichtvater gewesen,

3 4

2) Daß,

(*) A full confutation of all the facts advanced in Mr. Bower's three defences.

136 Widerlegungen der Bowerischen

2) Daß, wenn er auch ihr Beichtvater gewesen und einen verbotenen Umgang mit dieser Person gehabt, so hätte doch dieß Verbrechen nicht vor die Inquisition gehört, es wäre denn, daß solches während der Beichte begangen worden.

3) Daß er ein Protestant gewesen, wäre daraus bewiesen, weil er in einer periodischen Schrift wider das Papstthum geschrieben.

4) Hätte ihn kein einziger Grund des Eigennutzes antreiben können, die Bedienung eines Missionairs der Jesuiten zu suchen.

5) Daß er deshalb den Jesuiten sollte Geld anvertrauet haben, damit er sie dadurch bewegen möchte, ihn wieder in ihren Orden aufzunehmen, wäre unmöglich, weil er durch sein letztes Gelübde dem Orden lebenslang, so wie dieser ihm, verbunden wäre.

6) Wie eine Parlamentsakte verstattet hätte, daß die Kirche zu St. Botolph auf Leibrenten, zu 7 von hundert jährlicher Zinsen, möchte erbauet werden, so wäre er nach London gegangen, um auch sein Geld auf diese Art zu belegen. Als er aber gefunden, daß die Subscription schon geschlossen, so hätte er durch einen Zufall den Hill angetroffen, der ihm die nämlichen Zinsen angetragen. Es wäre auch dieser Contract ganz allein mit Hill bald darauf geschlossen worden; mit diesem allein hätte er die ganze Sache angefangen, und auch zu Stande gebracht. 7) Hätte

7) Hätte er, wenn er ein Jesuite gewesen, von diesen sich keine Leibrente erkaufen können, weil er als ein solcher kein besondres Eigenthum hätte haben dürfen.

8) Wäre er mit der römischen Kirche ausgesöhnet worden, so hätte er die Messe hören, ja sie auch halten müssen, allein zu diesem Beweise wolle er jedermann aufgefodert haben.

9) Wären die Briefe durch das Datum an und für sich falsch. Er hätte auch keine Absicht gehabt, durch sie eine Bedienung zu erlangen, und seine Vorschläge, daß er die Geschichte der Päbste schreiben wollte, eher herausgeben, ehe er von ihrer glücklichen Auswirkung hätte Nachricht erlangen können, wodurch sie also aller Wahrscheinlichkeit nach unnützlich und fruchtlos gemachet worden.

10) Wäre er Besitzer der Inquisition zu Mascerata gewesen, wo er in den Archiven dieses Gerichts von einem Mönche, der daselbst, so lange bis er seinen Verstand verlohren, wäre gefoltert worden, eine Nachricht gelesen, welche vollkommenlich übereinkäme (so wie er sagt) mit der Erzählung, die Piazza davon gegeben.

11) Folge es nicht, daß, obgleich er in seinem Herzen der Oberherrschaft des Pabsts, ehe er sein letztes Gelübde gethan, abgesaget hätte, er deswegen in seinem Herzen auch ein Protestant worden: dann die Oberherrschaft des Pabstes wäre kein

138 Widerlegung der Bowerischen

Glaubensartikel, und von allen Jansenistischen Geistlichen in Frankreich geleugnet.

12) Wäre er nur, um in dem Hause der Frau Hoyles mit Frau Sutton zusammen zu kommen, von dieser bey jener eingeführet worden. Er hätte auch nicht das Geringste, wodurch die Grundsätze oder die Wahrheit ihrer protestantischen Religion wankend gemacht werden könnten, in jener ihrer Gegenwart sich merken lassen. Er habe nur die geistlichen Uebungen der Jesuiten als solche angepriesen, die an und vor sich selbst gut wären, von ihnen aber gemisbrauchet würden.

Die Widerlegungen dieser angeführten Erzählungen bestehen hauptsächlich darinn:

1) Bower kann mit Recht ein geistlicher Vater der Nonnen, deren Beichte er angehört, genennet werden, dann er war ja zu ihren außerordentlichen Beichtvater angestellet.

2) Es erscheinet aus dem, was er bey diesem Artickel zu seiner Vertheidigung angeführet, daß der Mann, welcher die Geheimnisse der Inquisition entdecken will, nichts von des Pabstes Bulle weiß, als nur das, was er aus dem Limborch gelernet. Dann würde er die römischen Canonisten eingesehen haben, so würde er gefunden haben, daß die päpstliche Bulle, die Verführung der Beichtenden betreffend, dahin ausgeleget worden: daß die Verführung im Kloster, eben so als eine
Verz

Verführung in der Beichte sollte angesehen werden. Und dieses ist deshalb geschehen, weil man voraussetzt, ein Beichtvater müßte mit einer Klostersnonne keine andre Beschäftigung, als die des Beichtens haben. Bower hat auch überdem ja keinen Beweis angegeben, daß er nicht, selbst während der Beichte, die Buonacursi sollte verführet haben. Und wenn das, was er erzählt, daß er nämlich die Inquisition mit Eilsfertigkeit und Gefahr verlassen, sich so verhält, so muß er dazu gewisse Bewegungsgründe, die er aber verheelet, gehabt haben. Dann, wenn seine Absicht blos dahingegangen wäre, wegen des Todes seines Freundes, nur die Inquisition und nicht die römische Kirche und seinen Orden zugleich mit zu verlassen, so hätte er ohne die geringste Gefahr seine Bedienung niederlegen können, und die Obern seines Ordens würden ihn, wenn er darum Ansuchung gethan, nach ein ander Collegium gesandt haben. Daß er sein Verfahren so hätte einrichten können, erweist das Beyspiel des Piazza, welcher uns erzählt, daß er es so gemacht, und erst nachher, wie es ihm gefallen, Italien verlassen.

3) Daß Bower in einer periodischen Schrift, wider das Pabstthum geschrieben, ist kein Beweis, daß er ein Protestant gewesen. Dann zu den Zeiten der Königin Elisabeth, war ein gewisser Dominikanermönch, Namens Cummin, der vor-

gab,

gab, er wäre ein puritanischer Prediger, und weil er auf der Canzel wider den Pabst eiferte, sich einen grossen Zulauf erwarb. Als dieser von dem Erzbischoffe Parker in einer Rathsverammlung, woben die Königin gegenwärtig war, befraget wurde, so bediente er sich der nämlichen Schuzrede, als Bower. Es sind Verschiedene, sagte er: die meine Gebete und Predigten gehört haben, welche mir das Zeugnis nicht versagen werden, daß ich so sehr, als kein Geistlicher, der von der catholischen Kirche abgefallen, wider die Römische und ihren Pabst geeifert habe.

4) Bower kann sich wohl zum Missionar angeboten haben, ob es gleich sein Ernst nicht gewesen: und wenn es auch sein Ernst gewesen, so würde doch nicht nöthig gewesen seyn, daß er das Vermögen, welches er schon hatte, aufgeopfert hätte: wie aus der Antwort auf den 8ten Artickel erhellen wird.

5) Ein Jesuit, obgleich er sein letztes Gelübde gethan, kann von dem Orden ausgestossen werden, wenn der Pabst seine Ausstossung bekräftiget.

6) Daß eine Parlamentsakte sollte herausgekommen seyn, um die Kirche von St. Botolph durch eine Leibrentensubscription von 7 pro Cent wieder zu erbauen: daß diese Unterschrift im August 1747. wie der Contract mit Hill zu Stande kommen, schon geschlossen gewesen: und daß Hill die

die nämlichen Zinsen angeboten, welche die Kirchen-
vorsteher von St. Botolph gegeben, sind lauter
falsche Sätze, wie solches durch unwidersprechliche
Zeugnisse bewiesen werden kann.

Die Parlamentsakte selbst lehret es, daß denen
Kirchenvorstehern die Macht verliehen, $8\frac{1}{2}$ pro
Cent zuzustehen. Die Kirchenbücher bezeugen es,
daß es auch wirklich jährliche Leibrenten von $8\frac{1}{2}$
pro Cent gegeben, und aus eben diesen Büchern
erhellet, daß die Subscription nicht eher als im
December 1752. geschlossen worden. Bower ist
demnach nicht nach St. Botolph gewesen, um
sein Geld mit zu unterzeichnen; er hat die Subscrip-
tion nicht schon geschlossen gefunden: und er hat
nicht die nämlichen Zinsen von Hill bekommen,
welche die Vorsteher von St. Botolph gaben.
Und obgleich Bower vorgibt, daß er diese Sache
mit Hill als einen blossen Geldcontract behandelt
habe, so wird doch durch das, was im folgenden
Artikel wird gesagt werden, einleuchten, daß sol-
ches eben so unwahr sey. Man wolle sich nur zum
voraus erinnern, daß Bower in seinen Quittun-
gen über diese Leibrenten, welche in den vorigen
Schriften schon bekannt gemacht sind, die Herrn
Sherbourne und Sheldon, als solche Perso-
nen nennet, die ihm die Leibrente bezahleten.

7) Als ein Jesuit konnte er so lange er lebte
gewisse eigene Einkünfte haben. Dann man erlaubt
den

den Jesuiten, obgleich sie das Gelübde der Armut ablegen, ihr besonderes Eigengut (Peculium), das nicht zu der allgemeinen Casse gehört, zu besitzen. Dieses bezeugen zum Ueberfluß die Brieffschaften des Pater Sheldon, deren man sich 1745. bemächtiget. In einem derselben berichtet Murphy, ein Jesuit, dem Pater Sheldon, daß ihm seine Patroninn tausend Pfund Sterling mit dem Bedinge nachgelassen, daß solche zu seiner Unterhaltung sollten beleet werden. Ein anderer Jesuit, Howard meldet dem Sheldon, daß er und sein Bruder in der Graffschaft Lancaster ein Landgut hätten, welches sie unter dem Bedinge, wenn ihnen Leibrenten deshalb möchten zugestanden werden, zu einem heiligen Endzwecke gern überlassen wollten. Conyer, ebenfalls ein Jesuit, schreibt dem Sheldon, daß Hill mehr als 600 Pfund von ihm in Händen hätte, worüber ihm Sherbourne kein jährliches Einkommen angewiesen, ob er gleich versprochen, daß er dafür 8 oder 9 pro Cent von ihm haben sollte, allein er wäre mit fünf von hundert zufrieden. Diese Brieffschaften sind jetzt an einem öffentlichen Orte, wo man solche nachsehen kann. Es ist durch sie unwidersprechlich darzuthun, daß, wenn ein Jesuit einig Geld besizet, man ihm erlaubt, solches so lange er lebt, zu genieffen. Und daß sie gemeiniglich ihrem Principal das Geld zu übergeben pflegen,

pflegen, und von ihm desfalls eine Verschreibung bekommen, eben wie es mit Boweru geschehen. Und er konnte demnach sich von einem Jesuiten eine Leibrente erkaufen, und von ihm zur Sicherheit eine Verschreibung erhalten, und dieses zwar als ein wirklicher Jesuite, indem er sein Vertrauen auf den Orden setzte und sich dessen Gnade überlies. Sherbourns persönliche Verschreibung, oder die Verschreibung seines Anwalts, des Hill, war nicht eine solche Sicherheit, welche man in einer Geldsache zwischen zween nicht mit einander in Verbindung stehenden Personen hätte annehmen können. Dann es ist gezeiget worden, daß Bower gewußt habe, Hill nähme die Sachen des Sherbourne in Acht, und daß Sherbourne ein Jesuit wäre, auch als ein solcher kein besonderes Eigenthum von sich hätte: und daß diesem in einem Augenblick der Befehl könnte ertheilet werden, sich in ein entlegenes Land zu begeben: ja daß er wenigstens zu seinem Collegio zurückkehren würde, wenn seine Provinzialschaft zu Ende gelauffen, und daß alsdenn keiner seiner Nachfolger wegen der Schuld des Sherbourns gerichtlich könnte in Anspruch genommen werden. Bower sagt zwar, daß, wenn ihm ein Jude eine grössere Zinse versprochen, er den Juden würde vorgezogen haben. Aber kann man wohl glauben, daß er eine Leibrente von einem Juden, der kein Eigenthum hatte, würde erhandelt,

delt, oder eine Verschreibung von einem irrenden Mäcker angenommen haben, der des folgenden Tages sich entfernen, und weder Güter, noch einen gültigen Anwalt zurücklassen könnte. Nun aber erhandelte er sich seine Leibrente, von den Jesuiten, unter Umständen, welche, rechtlich betrachtet, ganz gewiß die nämlichen waren.

8) Seine Versöhnung mit der Kirche und dem Orden, schloß nicht nothwendig mit ein, daß er die Messe lesen oder hören mußte. Dann es ist in der römischen Kirche gebräuchlich, daß sie nicht allein die Emissarien dieser Pflicht entledigen, sondern daß sie ihnen so gar auch die Freyheit ertheilen, den Charakter eines protestantischen Lehrers anzunehmen, wovon der obenbenannte Dominikanermönch Commin und ein Jesuit Heath, einleuchtende Beyspiele sind, wie einem jeden bekannt seyn wird, der in der engländischen Historie bewandert ist. Aber, obgleich Bower die Jesuiten so kühn auffodert, daß sie beweisen möchten, daß man ihn in der Messe gesehen, so nimmt er sich doch wohl in Acht, daß er sie nicht zu dem Beweis, daß er in der Beichte gewesen, auffodert. Diese Schuldigkeit konnte er, ohne in Gefahr zu laufen, desfalls bey den Protestanten verdächtig zu werden, erfüllen. Und er hat auch in diesen nächsten 12 Jahren mehr als einmal diese Pflicht erfüllet. Er kann auch deshalb, wenn er es für gefügt hält, einen eigenhändigen

händigen Beglaubigungsschein davon, von einem Herrn empfangen, der verschiedenen Freunden des Verfassers dieser Widerlegung sehr bekannt ist. Es scheint in der That, daß Bower beständig sehr zweifelhaft gewesen, zwischen dem was sein unmittelbarer Vortheil war, und dem was er seine Schuldigkeit zu seyn glaubte: zwischen Unglauben und Pabsthum, Freudenkeren und Gewissensbissen; und wenn man seinen Charakter aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so wird man von vielen übelzusammenhängenden Stücken seines Betragens leichtlich Grund angeben können.

10) Die Aufrichtigkeit der Briefe kann dadurch, daß sie falsche Geschichtserzählungen in sich enthalten, nicht angefochten werden; dann die Angabe falscher Geschichte kam mit Herrn Bowers Endzwecke überein, und es kann solches mit seinem Charakter sehr wohl gereimt werden. Es kann auch nicht behauptet werden, daß sie falsche Datums anführen, es wäre denn, daß man zugeben wollte, die falschen Erzählungen wären wahr. Bower sagt, daß in der Nachschrift des sechsten Briefes Meldung einer Bedienung geschähe, davon innerhalb 14 Tagen das Patent würde ausgefertigt werden, daß dieser Brief im Heumonate des 1746ten Jahres geschrieben, und daß vor 1748. kein Ansuchen um eine Bedienung geschehen. Aber es folgt ganz und gar nicht, daß, weil Bower keine
 Brem. N. 3. B. 1. St. R Hof

Hofnung zu einer Bedienung gehabt, er deswegen nicht vorgegeben haben sollte, daß er dergleichen Hofnung hätte, vornehmlich, da bewiesen werden kann, daß vorher, ehe dieser Brief geschrieben, er schon vorgegeben, daß er eine Bedienung im Greenwicher Hospital erlanget. Was die Herausgabe seiner Vorschläge anbetrift, so kamen solche nicht vor dem 27ten Merz heraus, die Unterschrift mag auch seyn von welchem Tage sie wolle. Daß er endlich ganz mit den Jesuiten brach, kam durch seine Heirath, weswegen er damals die Unterhandlungen anfang: und ehe diese zu Stande kam, hatte er Geld nöthig, um seiner Frauen ein Leibgedinge auszumachen.

10) Daß Bower kein Besitzer der Inquisition zu Macerata gewesen, wird nicht allein durch ein Schreiben aus Italien bewiesen, sondern sogar durch einen unter dem Siegel des heiligen Gerichts zu Rom ausgefertigten Schein, davon man das Original bezubringen bereit ist. Der Schein lautet aus dem Italiänischen übersetzt, folgendermassen:

„Ich zu Endes unterzeichneter Notar des heiligen allgemeinen Inquisitionsgerichts zu Rom, bezeuge Kraft dieses, daß, nachdem ich mit Fleiß die Register der Patentati von dem Inquisitionsgerichte von Ancona durchsuchet, ich gefunden habe, daß der Pater Archibald Bower,

702 R. 18.1.15.11.11 ein

„ein Jesuite, von Geburt ein Engländer, nie-
 „mals gewesen, noch ist sey, ein Besizer des
 „ebenbenannten heiligen Gerichts von Ancona in
 „der Stadt Macerata. Dessen zu Urkund ist
 „dieses von mir ausgefertigt. Gegeben zu Rom
 „im Pallaste obbemeldeter heiliger Inquisition den
 „4ten des Septembers im Jahre 1756. War
 „unterzeichnet Eusebius Ant. Calabrinus, Notar
 „der heiligen allgemeinen römischen Inquisition. in
 „fidem etc.

Damit man aber nicht auf dieses Zeugniß, so
 stark es auch an und für sich ist, allein fussen möge,
 so wird noch hinzugefüget: Bower sagt, daß er
 zu Macerata eine Erzählung von einem daselbst
 bis zum Wahnwiz gefolterten Priester gelesen
 habe, und daß die Erzählung, so er gelesen, eben
 dieselbe wäre, welche Piazza herausgegeben.
 Wenn aber nun bewiesen werden kann, daß nach
 Piazzas Nachricht, der Mann wahnwitzig gewesen,
 ehe und bevor er gefoltert worden, und daß er
 zu Macerata ganz und gar nicht gefoltert
 worden, so wird Bower dadurch zugleich vorseh-
 licher Falschheit überführet werden. Und wenn
 das zugestanden wird, daß niemand sich durch Lügen
 rechtfertigen wird, wenn er im Stande ist, solches
 durch Wahrheit zu thun, so wird folgen, daß Bo-
 wer durch Wahrheiten nicht kann gerechtfertiget
 werden.

Nun sagt Bower, einmal, daß Piazza der Vikar des Pater Monticuccoli, des Inquisitors zu Macerata gewesen, zweitens daß der Priester zu Osuna entdeckt worden und deshalb der Inquisition zu Macerata überliefert worden. Und drittens, daß er daselbst so lange bis er seinen Verstand verlohren gefoltert worden sey.

Allein Piazza meldet einmal, daß er der Vikar des Leoni, Inquisitors zu Ancona gewesen: zweitens, daß der Priester zu Osimo gefangen und in einer öffentlichen Kavalkade nach Ancona geführt worden, und drittens, daß er wahnwitzig zu seyn geschienen, ehe und bevor er nach Ancona gebracht, indem er schon bey seinem zweyten Verhör zu Osimo keine Antwort, als nur quod dixi, dixi, quod scripsi, scripsi, gegeben. Und da er dieses berichtet, so bemerkt er zugleich, daß die Furcht diesem Menschen den Kopf verrückt habe.

II) Die Oberherrschaft des Pabstes ist ein Glaubensartikel der römischen Kirche und wird nicht von den Jansenisten in Frankreich geleugnet: und kein Papist kann, ohne seinem Glauben abzusagen, solches ableugnen. Was diesen Punkt betrifft, so scheint es, daß Bower so höchst unwissend sey, daß er des Pabstes Oberherrschaft statt seiner Untrüglichkeit genannt; denn diese Untrüglichkeit ist es, die kein Glaubensartikel der römischen Kirche ist, die von den Jansenisten in Frank-

Frankreich geleugnet wird, und welche ein Papist als Papist leugnen kann. Die Oberherrschaft des Pabstes ist, statt, daß sie kein Glaubensartikel der römischen Kirche seyn sollte, vielmehr der Eckstein der Religion, der allervorzüglichste Grundartikel, und zufolge des Bellarmins, der, wovon der Inhalt und das Wesen des Christenthums abhängt. Es folgt dannenhero, daß, wie Bower die Oberherrschaft des Pabstes abschwor, er in seinem Herzen ein Protestant geworden. Es erhellet auch, nach seiner eignen Aussage, daraus, daß, nachdem er in seinem Herzen dieser Lehre abgesaget, er doch geschworen, daß er solche glauben wollte: denn das letzte Gelübde eines Jesuiten schließt auch diese Lehre mit in sich: und ein jeder, der auf Universitäten lehret, unterschreibet jährlich auf eine feyerliche Weise das Glaubensbekenntniß des Pabstes Pius, worinn diese Lehre in den stärksten Ausdrücken enthalten ist. Nun legte Bower sein letztes Gelübde nach seiner heimlichen Abschwörung ab, und nachdem er sein letztes Gelübde gethan, wurde er zum Professor zu Macerata angestellet. Es ist demnach die Beschuldigung, daß Bower feyerliche und eidliche Versicherungen gegeben, daß er des Pabstes Oberherrschaft glaubte, nachdem er solche doch in seinem Herzen verschworen, unwidersprechlich bewiesen.

12) Um diesen Artikel zu beweisen, ist ein Attestat, welches von Frau Hoyle selbst verfaßt und unterzeichnet worden, beigebracht worden, welches sie jederzeit mit einem Eide zu bekräftigen willig ist. Es erhellet auch daraus zur Gnüge, daß sie nicht ein so einfältiges Frauenzimmer sey, als Bower sie abgezeichnet hat. In ihrem Attestat führet sie folgende der Bowerischen gerade entgegenlaufende Geschichtserzählung an. Einmal, wäre nie zwischen ihr und der Frau Sutton beliebt worden, daß sie Bower mit ihr im Zimmer allein lassen möchte. Zweitens, die Erzählung, so Bower ihr von dem Ursprunge der protestantischen Religion gemacht, habe zuerst Zweifel bey ihr erregt, nicht aber das, was er von den geistlichen Uebungen der Jesuiten gesagt. Drittens, hätte nicht die Frau Sutton sie in Bekanntschaft mit einem Geistlichen gebracht, sondern der Priester, von dem sie zur katholischen Kirche aufgenommen, wäre von Bower selbst ihr angewiesen worden. Daß sie auch ihre Befehrung ausdrücklich dem Herrn Bower zugeschrieben, wird dadurch bewiesen, daß sie ihn ihren Bekannten mit Dankbarkeit und Ruhm deswegen sehr angepriesen, welches verschiedene derselben anist bezeugen können, und zwar ist dieses lange vorher geschehen, ehe die papistische Verschwörung, wie er, Bower, sie nennet, wider ihn ausgebrütet worden, folglich lange vorher, ehe sie die

die geringste Versuchung, die Wahrheit zu verken-
nen, gehabt haben kann. Es ist auch ein von zween
Personen unterschriebenes Attestat, worinn sie be-
zeugen, daß die Frau Hyles zu ihnen gesagt, daß
Bower ihr Freund und Befehrer wäre, mit benze-
leget worden. Es ist auch der Frau Hyles ihr
Charakter nach dem Zeugnisse der Nachbarschaft
nicht allein unverwerflich, sondern ausnehmend gut.

Dieser Widerlegung der Bowerischen Ver-
theidigung sind noch folgende besondere Stücke als
so viel neue Beweise, der wider ihn vorgebrachten
Beschuldigung bengefüget worden.

Es ist eine gewisse Person in London, die, wenn
sie behörig dazu gefodert würde, mit einem Eide
befräftigen wollte, (wie sie schon öfters und noch
neulich solches dem Ritter Henrich Bedingfield
und andern gesaget) daß sie aus Bowers Händen
einen Brief an den Pater Sheldon erhalten. Es
hätte auch Bower dieser Person noch einen Brief
an eben diesen Pater entweder selbst eingehändiget,
oder wenigstens in ihrer Wohnung vor ihr zurückge-
lassen. Diese Briefe hätte sie auch unter dem er-
dichteten Namen des Elliot Brown an Sheldon
gerichtet und abgeschickt. Eben diese Person hat,
wie sie zween von den sechs Briefen gesehen, so der
Ritter Bedingfield in Verwahrung hat, und von
denen man geglaubet hat, daß die Aufschrift von ei-

ner andern Hand wäre , versichert , daß diese Aufschriften von ihrer Hand kämen.

Eine andre Person kann auch ein Zeugniß davon ablegen, daß sie den Herrn Bower beim Pater Sherbourne, damaligen Provinzialen der Jesuiten, in Bekanntschaft gebracht, und daß sie dabey gewesen, wie Bower eine artige Vertheidigung seines vorigen Betragens abgelegt und sein Geld zu einer Leibrente angeboten hätte. Sie erinnert sich auch, daß er gütig aufgenommen, und was das Geld betrifft, vom Pater Sherbourne an den Pater Hill verwiesen worden.

Es hat der Ritter Bedingsfield auch noch einen Brief, der an den Pater Sheldon gerichtet, und von A. B. am 27ten März 1747. unterzeichnet worden; und es zeigt sich ganz klar, daß er von eben der Hand, wie die andern sechs geschrieben worden. Eben dieser Herr besizet auch ein beschwornes Zeugniß von der Person, in deren Hause und deren Gegenwart der Brief geschrieben worden. Sie bezeuget darinn, daß sie gesehen, wie Bower ihn geschrieben, und gehört, daß er ihn gelesen, und von ihr verlangt worden, daß sie ihn an den Pater Sheldon senden möchte. Eben die Person bewähret auch, daß Bower und Sheldon in Unterhandlungen gestanden, und daß sie, sowohl von Bowern, als von Sheldon, in denselben gebraucht worden sey.

Dieses

Dieses beschworne Zeugniß ist verschiedenen Gelehrten und angesehenen Protestanten vorgezeigt worden. Was aber die Erklärungen der andern Personen betrifft, so beruhet solche auf die Glaubwürdigkeit des Ritters Henrich Bedingfield, der die vorhergemeldete Nachrichten in einem Briefe an einen Protestanten, angeführet hat. Es ist auch eine Abschrift dieses Briefes mit des Ritters Unterschrift der Widerlegung eingerückt worden.

Ein Grund, warum die Zeugen ihr Zeugniß, welches, wenn sie rechtlich dazu angehalten würden, sie abzustatten im Stande sind, nicht öffentlich abgelegt, wird einem jeden einleuchten. Ein anderer Grund ist, daß die Jesuiten jederzeit sehr unwillig zu dieser Entdeckung ihres Bruders gewesen; ja sie haben verschiedene Zeugnisse seiner Betrügereyen, von denen man doch wuste, daß sie in ihren Händen wären, ganz und gar nicht herausgeben wollen, und die sie noch gegeben, haben sie mit Widerstreben gegeben, und nur blos, um dem Ersuchen einer ansehnlichen Person ihrer Kirche einiges Genüge zu leisten. Dieser Herr glaubte, daß er durch das unerwartete Betragen gewisser Personen, weiter, als er anfänglich gedacht, diese Sache zu untersuchen verbunden sey.

Ein anderer Herr wollte zwar beym Anfange des Streits sich in keine besondere Umstände desselben einlassen, allein jetzt hat er durch den Ritter Henz

154 Widerlegung der Bowerischen

rich Bedingfield darum ersuchet, einen solchen Beweis von der Glaubwürdigkeit der sechs Briefe abgelegt, welchen Bower mit Beschämung lesen muß, seine Beschützer aber mit Achtung annehmen werden.

Herr Wilhelm Sheldon, Esq. ein Mann, dessen Charakter höchstverehrungswürdig ist, und der mit den vornehmsten Personen des Königreichs in genauer Bekanntschaft stehet, bezeuget in einem Briefe, (der auch in der Widerlegung mit abgedruckt worden) daß sein Bruder ihm einen Brief gezeiget hätte, der, wie er gesagt, von Bower gewesen. Er hätte in demselben um die Wiedererstattung seines Geldes angehalten, damit er das Frauenzimmer vor seiner Rückkehr versorgen könnte. Es hätte ihn sein Bruder um Rath gefragt, ob er dem Bower das Geld wieder bezahlen sollte oder nicht? er hätte, ohne daß er den Brief gelesen, geantwortet, daß seiner Meinung nach, es am besten wäre, daß ihm das Geld nach gehörigem Abzug ausgezahlt würde, und daß alsdenn vielleicht sein Bruder nichts mehr von jenes Rückkehr vernehmen würde.

Man überführet auch in dieser Widerlegung den Bower verschiedener anderer Falschheiten, die zwar in Verbindung mit der Streitfrage stehen, vorzüglich aber nicht zu derselben gehören, und deshalb

halb nicht in unserm Auszuge berührt worden.
Wir wollen davon nur folgende anführen.

Es führet Bower auf der 33ten Seite seiner ersten Verttheidigung an, daß er zwanzig Jahr in England gewesen, ehe er an eine Gattin gedacht. Allein in seiner Antwort auf eine andere Beschuldigung giebt er einen Liebeshandel zu, welcher ohne Zweifel lange vorher seinen Anfang genommen haben muß. Es kann aber noch auffer dem schon zugestandenem Liebeshandel bewiesen werden, daß er mit Jungfer A. . Id von Bath funfzehn Jahr vertraulich gelebet. Als diese vernahm, daß er seine jetzige Frau geheirathet, so starb sie vor Gram. Er buhlte auch mit Jungfer Hamilton, mit der er im Jahr 1746, zu eben der Zeit, da er noch mit Jungfer A. . Id vertraulich lebte, in einer Unterhandlung wegen der Heyrath stand. Ja er liebte noch eine Frauensperson, der er 500 Pfund (bey die 3000 Rthlr.) damals zahlte, und der er noch, wie bewiesen werden kann, jährlich eine Leibrente giebt. Es versichert auch der Ritter Henrich Bedingfield, daß er dieser Person schon vor zehn Jahren die Ehe versprochen.

Es hat auch Bower, um zu beweisen, daß Herr Martin Farkeß Esq. keine üble Meinung von ihm hegte, versichert, daß Herr Farkeß ihn gebeten, daß er zu ihm kommen und die Polypen besehen möchte: und wie Herr Farkeß ihm seine Bücher-

156 Widerlegung der Bowerischen

chersammlung gezeiget, habe er gesagt: daß wenn er darinn einige Bücher hätte, die Bower zu seinem Werke nöthig haben möchte, solche zu seinen Diensten stünden. Allein Herr Farkes zeigte nur im Jahre 1732. im Merz die Polypen, Ist Bower demnach von ihm genöthiget worden, solche zu besehen, so muß dieses 4 Jahr vorher geschehen seyn, ehe die Absicht desselben, daß er eine Geschichte der Päbste schreiben wollte, bekannt war, folglich vier Jahre vorher, ehe Herr Farkes seinen Büchervorrath dem Bower zu seinem Werke anbieten konnte. Daß Herr Farkes eine üble Meynung von Bowern geheget, kann durch das Zeugniß der vertrautesten Freunde dieses Herrn, denen er solches eröffnet, und welches Männer sind, die den Gönnern des Bowers sehr wohl bekannt sind, bewiesen werden. Eben diese Herrn können ihnen sagen, ja ein jeder der den Herrn Farkes kennet, wird wissen daß es wahr sey, daß, anstatt daß er ihm seinen Büchervorrath sollte angeboten haben, er vielmehr selbst auf sein Ansuchen solches abgelehnet und gesaget habe, ich leihe und borge niemals.

Bower hat auch versichert, daß Carteret und Hill die einzigen Jesuiten wären, mit denen er zu der Zeit, da die streitigen Briefe geschrieben seyn sollen, in Bekanntschaft gestanden. Aber ein ansehnlicher Herr, der in Upper Broockstreet wohnt,

net, erinnert sich, daß er am Ende des Augusts im Jahr 1746. in des Buchhändlers Herrn Ludwigs Laden gewesen und gehöret habe, wie Bower zu einem Jesuiten, dem Cappellan eines fremden Ministers, der aber weder Carteret noch Hill geheissen, gesaget habe: mein Herr: man kann sie niemals zu Hause antreffen. Und der Jesuit habe darauf geantwortet: Herr Bower, sie wissen, um welche Zeit ich zu Hause bin.

Es kömmt also zu dem Beweis, der von der Aehnlichkeit der Hand, die in sieben verschiedenen Briefen ganz wohl zu erkennen ist, und zu allen Nebenbeweisen, die aus Bowers Charakter und Umständen genommen sind, noch das offenbare Zeugniß der Person hinzu, welche zween der jetzt angefochtenen Briefe an Sheldon richtete, und der, welche gesehen, daß Bower einen derselben geschrieben, die auch in Sachen, worauf sich die Briefe beziehen, zwischen Bower und Sheldon als eine Mittelsperson gebraucht worden, ja gar das Zeugniß der Person, welche von Sheldon befraget worden, was in Ansehung der Wiederauszahlung des Geldes anzurathen wäre. Wider diese Beweise ist nichts angebracht, als die durch nichts unterstützte Versicherungen eines Menschen, dessen Falschheit, in und durch so manche Stücke, wo es nur immer möglich gewesen, klärlich an den Tag gebracht worden. Es ist daher sehr wahrscheinlich,

158 Widerlegung der Bowerischen

lich, daß diese Streitigkeit zu Ende seyn werde, weil doch alle Einwendungen benommen worden: und wir fügen den obgedachten siebenden Brief, nur um die Neubegierde des Lesers zu vergnügen, und unsern Auszug vollständig zu machen, hinzu:

Mein Herr!

März 27 (I) 1747.

Es ist wahr, mein Schritt den ich gethan, ist zweiflungsvoll: allein er ist doch nicht unerseßlich. Und Gott nehme ich zum Zeugen, ich bin völlig bereit, ihn wieder zu ersetzen: dann seitdem ich ihn gethan, bin ich der allerunglücklichste und elendeste Mensch auf Erden gewesen. Allein ich muß mich augenblicklich von hier wegbegeben. Soll ich solches thun, ohne daß ich der Frauensperson oder ihren Verwandten Nachricht davon ertheilet oder Genugthuung verschaffet? finden sie es vor gut, so bin ich bereit, aller Orten, wo sie wollen, hinzugehen. Theurester Freund! Herr Carteret, weiß ich, wird mich mit ofnen Armen empfangen. Könnte ich auf einige Weise dem Frauenzimmer Genugthuung verschaffen, so könnte ich ohne Aufsehn und Unruhe mich wegbegeben. Können sie mir hierin helfen, so verlassen sie mich doch um JESUS CHRIS-
TUS willen nicht. Bester Freund! ihr Schreiben hat mich von neuem belebet, es gibt mir einige
Hof-

Hofnung, daß mir durch ihre Unterstützung wird geholfen werden. Ich wünsche herzlich, daß ich mich nicht so übereilt, und denen, welche ich für meine Freunde hielt, Gehör gegeben hätte. Meine Reue, wegen das, was ich begangen, ist aufrichtig, und ich werde durch Gottes Gnade nicht weiter darin fortfahren. Sobald ich nur frey bin, so werde ich gänzlich in ihrer Gewalt seyn, und mit unendlichem Vergnügen ihren Befehlen gehorchen.
Ecce ego mitto me

Ihr

unterthänigst ergebenster Diener

N. B.





XVI.

N a c h r i c h t

von

hornichten Auswüchsen am menschlichen Leibe,

aus einer

vermischten Sammlung

welche zu Paris gedrucket worden. 1747. (*)

(Gentlem. Mag. 1749. May. S. 198.)

Mein Herr,

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, einer Person von Ihrer Neugier folgenden Vorfall, dessen Wahrheit ich, nach einer ganz genauen Untersuchung, bezeugen kann, bekannt zu machen. Ich habe auf meiner Reise durch Frankreich, zu DAVN ein Mädchen von 10 Jahren gesehen, welches an den Enden ihrer Finger und Zähnen Auswüchse von einer heinichten und hornichten Substanz hatte, die zuerst in dem Umschlag (Crisis) eines Fiebers entstanden waren. Sie sind völlig

10

(*) Wir liefern dieses Stück, obgleich es schon etwas alt ist, um es mit der Nachricht von dem Stachel-schwein-ähnlichen Manne. (Br. Mag. B. II. St. 2. S. 273.) zu vergleichen.

10 bis 12 Zoll lang. Die an den Fingern sind gerade, die an den Füßen aber ein wenig gekrümmt, und den Füßen der Daphne, oder Schwestern des Phaetons, wenn derselben Verwandlung in Bäume abgemahlet wird, nicht unähnlich. Die flache Hand der armen Kreatur ist mit einer Decke von steinichter und schuppichter Materie bezogen. Auch hat sie an der einen Seite noch einen Auswuchs von derselben Natur, als die an den Händen und Füßen, welcher einer Faust groß ist.

Dies gibt mir Anlaß, Sie an die Nachricht in dem Journal des Savans des Jahres 1672, August, zu erinnern, betreffend den Auswuchs an eines Mannes Knie, welcher aus Vernachlässigung einer daran empfangenen Verletzung entstanden: wie auch an die Erzählung des Schenkius von einem Mädchen zu Palermo, welcher Hörner, die den Kalbshörnern ähnlich waren, angewachsen sind. Ich füge diesen noch einen Vorfall bey, welcher, obwohl noch seltsamer, doch nicht ohne Merkmale der Glaubwürdigkeit ist.

An einem Mädchen von geringer Abkunft zu Waterford in Irland bemerkete man, daß bald nach ihrer Geburt eine Art Widderhörner aus ihr hervorwachsen; und zwar nicht allein am Kopfe, sondern auch an den Gelenken der Arme, Füße, Hände und Finger, ja selbst an den Stellen, wo das dickste Fleisch ist. Was aber noch wunderba-

rer ist, so kamen dieselbe, im 9ten Jahre ihres Alters, sehr häufig auf der Brust zum Vorschein, zu welcher Zeit unsere Gesellschaft sie betrachtet hat. Des Kindes Körper war heiß und hager; die Hörner aber aschfärbigt, mit gelben Streifen, dicht, und gaben einen Gestank von sich. Anfänglich wurden sie abgeschnitten und herausgerissen, allein sie wuchsen bald, viel grösser als sie gewesen waren, wieder hervor. Dieser Vorfall war von anderer Art, als derjenige, dessen der italienische Herr in demselben Tagebuch erwähnt, welcher mit einem Auswuchse gleich Klauen, an den Enden der Finger und Zähnen geplaget war: denn der Kupferstich macht sie in aller Absicht den Widderhörnern ähnlich. Es ist eine schwere Frage, was die ursprüngliche und nährende Materie dieser fremden Hörner und Auswüchse seyn. Einige suchen ihren Ursprung in dem Nervensaft; andere in der Serosität des Geblüts, welche letzte Meynung obbemeldetes Tagebuch, als in der Natur und Erfahrung gegründet ansiehet. Gleichwie indessen mein Wahlspruch ist: Nullius in verba, so nehme ich die Freyheit, Ihnen meine besondere Gedanken davon zu eröffnen, und dieser Erscheinung bis zu ihrem Ursprunge nachzuspüren.

Ich stelle mir vor, daß die Materie, woraus dieses Mädchens Körper gebildet worden, einen Ueberfluß von zähen Theilchen, welche mit keiner hinlänglichen

lichen Quantität von wässerichten verdünnet worden, gehabt habe. Dieser Mangel des Verhältnisses kann seinen Einfluß auf die Zertheilung der Neste gehabt haben, bey Bildung der Gefäße und Absonderung der Feuchtigkeiten, und der unnatürliche unregelmäßige Bau der Gefäße, Drüsen und Schweislöcher muß nachhero einen gar zu zähen Nahrungsfaft hervorgebracht haben. Gleichwie aber dieser Nahrungsfaft auch viele flüchtige und geistige Theile in sich enthält, so haben diese sich mit jenen zu einer Masse vereiniget, indem beyderseits Theilchen geschmeidige Neste haben: und da die geistigen Theile in die Zwischenräume der zähen Theile leicht hineindringen können, so müssen sie bey der Fermentation derselben einverleibet worden seyn. Nun kann man annehmen, daß die auf solche Art entstandene kleine Massen, (moleculae) zugleich mit der für die Nägel bestimmten Materie, ihren Weg nach den Fingern und Zähnen genommen haben, und daß aus dieser Vereinigung Hörner statt der Nägel erwachsen; da die Vermehrung der Quantität nebst der Figur und Bewegung der zusammengewickelten Theilchen die Schweislöcher erweitert hat.

Nachhero sind eben solche Auswüchse an allen den Stellen, wo die Schweislöcher ihnen einen Ausgang gewähret, hervorgeschossen, und die Schweislöcher und Röhren sind dazu geschikt gemacht

macht worden, durch den Ueberfluß der zähen Materie, welche, nach meiner Hypothese in der ursprünglichen Substanz selbst vorhanden gewesen.

Lassen Sie diesen Entwurf meiner Meinung Sich gütigst gefallen. Habe ich gleich etwa das Ziel nicht getroffen, so kann hierdurch eine geschicktere Person ermuntert werden, der verborgenen Ursache dieser ungestalten Auswüchse nachzuspüren. Ich bin ꝛc.

In den philos. Transact. No. 297. liest man „von einem Nathaniel Holme, von Bolton, daß „derselbe nach überstandenen Kinderblattern eine „Art des Ausfahes bekommen, und darauf Hörner „aus seinen Fingern und Zähnen gewachsen seyn, „welche entweder von ihm hinweggeschnitten worden, oder jährlich von selbst abgefallen, doch allezeit, und zwar etliche derselben 4 Zoll lang, wieder gewachsen sind.





XVII.

Dr. Brackens

Versuch über die Kinderblattern (*).

(Univ. Mag. 1757. Jan. S. 15. und März S. 106.)

Sch habe zu verschiedenen malen die Gedanken gehabt, eine Abhandlung von der schrecklichen und gefährlichen Krankheit, welche wir die Kinderblattern nennen, herauszugeben; doch

3

ist

(*) Es fehlet zwar nicht an grossen und kleinen Schriften, welche die so heilsame Einpflanzung der Kinderblattern der Welt anpreisen; indessen ist dieser Gebrauch noch nicht in den Umständen, daß derselben zu viel wären. Da unsere Stadt für andern so glücklich ist, daß die Einpflanzung in derselben eingeführet worden, so haben wir auch zur Erhaltung und ferneren Ausbreitung derselben etwas mit beytragen wollen, wenn wir dem 1. Stücke des 1. Bandes dieses Magazins, S. 94. des Hrn. Gilchrists Beantwortung eines Einwurfs wider dieselbe, eingerücket haben. Gleichwie aber das alte Vorurtheil noch nicht von allen überwunden worden, so haben wir es nicht undienlich zu seyn erachtet, gegenwärtigen Versuch Hrn. Dr. Brackens hiemit zum Dienste unserer Landsleute etwas gemeiner zu machen; angesehen derselbe durch dieses Mittel vielen, die mit weitläuftigeren Schriften dieser Art nicht bekannt sind, in die Hände fallen wird.

Ich läßt mich meine eigne Beobachtung und Erfahrung solches als eine unnöthige Sache ansehen: wenn anders meine Landsleute nur mit gebührender Aufmerksamkeit erwägen wollten, wie wenig Gefahr ihre kleine Kinder bey der Einpflanzung laufen, in Vergleichung mit derjenigen, welcher die bloß gestellet sind, welche die Blattern auf dem natürlichen Wege bekommen, ich meine durch Einziehung der pockigten Ausflüsse in Mund und Nase, und die äusserliche absorbirende kleine Drüsen der Haut. Wollte man derothalben nur allein die Menge derer, welche wieder genesen, nachdem sie vermittelst der Einpflanzung alle Stationen der Kinderblattern sehr gemächlich und sicher durchgegangen sind, in Betrachtung ziehen; in Entgegenstellung dererjenigen, die auf dem natürlichen Wege daran sterben: wollte man, sage ich, nur auf das, was die Erfahrung lehret, Acht geben; so würde dieses für sich schon ein hinlänglicher Grund seyn, jedermann zur Wahrnehmung einer Pflicht, welche er seinen Kindern ausser allem Zweifel schuldig ist, zu bewegen. Es sind viele und mancherley Schriften über dieser Materie heraus: indessen hat kein Schriftsteller weder in unserm, noch irgend einem andern Lande, die besondern Zufälle dieser Krankheit vollständiger und genauer abgehandelt, als Rhazes, ein Araber, in seiner Verhandlung, welche den Titel hat: Gedanken über die Pest.

Die Kinderblattern sind eine Krankheit, welche aus Aegypten gekommen, und selbst den Griechen unbekannt war; indem weder Hippocrates noch Galen (dieser genaue Beobachter) ein Wort davon gedenken, ohngeachtet man ihren Ursprung bis auf Omar, Mahomed's Nachfolger, nachspüren kann. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß die Aegypter diese ansteckende Seuche von noch weiter gegen Morgen liegenden Gegenden bekommen haben, weil ihre älteste Schriftsteller nicht melden, daß diese Krankheit erst neulich unter ihnen entstanden sey. Wie nun dieses Volk binnen dreißig Jahren, seine Religion und Herrschaft gewaltig ausgebreitet; so hat es auch zugleich die Kinderblattern fortgepflanzt, nicht allein in Aegypten, Syrien, Palästina und Persien, sondern auch bald hernach längst den Küsten des asiatischen Meeres, in Syrien und Cilicien. Im Anfange des folgenden Jahrhunderts zog das Uebel noch weiter bis zu den Seeküsten von Afrika; ja es drang über das mittelländische Meer selbst bis in Spanien. Man kann hieraus ersehen, wie Handelsführende Länder neue, und vorhin unbekante, Krankheiten holen können. Denn hätte es der morgenländische Handel nicht gethan, so würde wahrscheinlicher massen England einen so fürchterlichen Feind, als die Blattern sind, nie gesehen haben. Es hat also der Bischof von Worcester, in seiner sonst vortreflichen Rede über die Einpfropfung,

pfung, eben wie viele andere, die Sache nicht recht begriffen, wenn er sagt: Wir bringen den Samen der Kinderblattern mit auf die Welt. Der oberwähnte Rhazes, einer der besten und ältesten arabischen Aerzte, hat indessen eben so gedacht. Allein gleichwie zu der Zeit die wahre Philosophie in einer tiefen Vergessenheit lag; so sahen die Aerzte sich genöthiget, zu ihren verborgenen Qualitäten und subtilen Gährungen des Bluts ihre Zuflucht zu nehmen. In der That verhält sich aber die Sache also.

Unser Körper, oder mit andern Worten, die thierische Maschine des Menschen, ist von dem großen Schöpfer der Welt so gebauet, daß sie die Ausflüsse anderer Körper, sie seyn nun aus dem Thier- Pflanzen- oder Mineralreiche, annimmt. Diese nige Seuchen also, welche wir ansteckende nennen, werden vermittelst der schädlichen Ausflüsse, die in der Luft, welche wir in die Lunge einziehen müssen, schweben, fortgepflanzt und ausgebreitet; und es ist fast kein einziges Klima auf dem Erdboden, welches nicht seine ihm eigne Landseuche zeuget; so daß ein Fremder, der sich an einem Orte, wo eine ihm bisher unbekante Krankheit regieret, aufhält, in grosser Gefahr stehet, dieselbe auch zu bekommen. Daher erkennen wir, warum die Europäer, welche mit den Afrikanern handeln, den Krankheiten der Schwarzen unterworfen sind, obwohl dieselbe gemeinlich

meiniglich in England nicht gesehen werden, oder bekannt sind.

Hieraus schliesse ich folgendes. Alle Thiere sind besondern Krankheiten, welche einer jeden Gattung eigen sind, unterworfen. Daher sehen wir, daß die Seuche, welche jüngst so heftig unter dem Hornvieh wütete, keine Pferde oder andere Thiere angrif. Ich habe selbst Hunden die Materie der Kinderblattern eingepfropfet, ohne daß denselben einig anderes Ungemach davon widerfuhr, als daß die Wunden schmerzhaft waren, und nicht bald wieder heilen wollten. Ich bin derowegen völlig überzeugt, daß es denenseligen an Kenntniß der Natur der Dinge gefehlet habe, welche zu dem Verluste so vieler Häute gerathen haben. Diese Nation hat dabey etliche tausend Pfund verloren, welche hätten erspartet werden können, ohne daß ein einziges Stücke Vieh darum mehr wäre angestecket worden; wenn man nur die Häute alsobald zur Gerberien gebracht, und wie gewöhnlich, in Kalkwasser gestecket hätte: ja, noch besser, wenn ein jeder Landmann solches Kalkwasser stets bey der Hand gehabt hätte, um selbst die Häute darein zu stecken: ich sage, man würde dadurch der Nation viel Leder erspartet haben, ohne daß ein Stück Vieh mehr gestorben wäre. Ich kan nicht umhin, zu melden, daß ein Geistlicher in meiner Nachbarschaft einen zuverlässigen Versuch desfalls gemacht habe.

habe. Er legte (ehe die Parlementsakte befohl, das in der Seuche verreckte Vieh mit der Haut einzugraben) eine warme, und wie man sagt, angestechte Haut eines solchen Viehes seiner eignen Kuh auf den Rücken, und lies dieselbe die ganze Nacht darauf liegen; indessen wurde seine Kuh von der Seuche doch nicht angesteckt *. Es ist derohalben zu bedauern, daß die Rätthe, deren der König bey dieser Gelegenheit sich bedienet hat, nicht besser unterrichtet gewesen. Doch unter den Grossen glaubet man, daß ein jeder eckelhafter Geruch etwas ansteckendes habe; nur denselben ausgenommen, welcher ihnen nothwendig muß bekannt seyn. Dies giebt mir Anlaß zu erinnern, wie schlecht es überleget gewesen, daß man die französischen Schiffe, welche mit verdorbenen Fischen beladen waren, versenket hat; aus Furcht, dieselben möchten eine ansteckende Seuche verursachen, oder vielmehr fortpflanzen. Denn diejenigen, welche etwas von der Theorie wissen, wie das, was wir die Pest nennen, oder ansteckende pestilentialische Fieber, entstehen, sind versichert, daß diese Quantität stinkender Fische keinesweges bequem gewesen, Menschen oder Vieh den geringsten Schaden zu thun. Hätte man, um denen die dabey misstrauisch und furchtsam waren, ihre Sorge zu benehmen, die Schiffe nur etliche mal durch Einlassung des

Bluths

* Univerf. Mag. 1757. Mart. p. 106.

Bluthwassers, ausgewaschen, so würde aller Gestank verschwunden, und die Schiffe gesund und rein geworden seyn.

Während der Zeit ich gegenwärtige Anmerkung aufsetzte, las ich in dem Universal Magazine *. Dr. Ebenezer Gilchrist, von Dunfries, Verantwortung eines Einwurfs wider die Einspropfung; welche sich auch in den Physical essays and literary observations von Edenburg, 1756. Horn. findet. Ich sehe, daß es der alte abgedroschene Einwurf ist, (welchen der Doctor geschickt genug beantwortet hat) ausgenommen denjenigen Theil desselben, worin behauptet wird: daß an den Orten, wo die Einspropfung im Schwange geht, eben so viele in der Kindheit, und vor Erreichung des zwanzigsten Jahres sterben, als vor Einführung der Einspropfung gestorben waren. Das abgedroschene in diesem Einwurfe bestehet darin, daß man voraussetzet, die Kinderblattern, welche sich auf dem ordentlichen Wege einstellen, seyen von der Natur zu einem Abführungsmittel bestimmet, um den Körper von gewissen groben Unreinigkeiten zu entlassen, welche, wenn sie nicht auf diese Art abgeführt würden, andere gefährliche Krankheiten zeigen,

* Diese Schrift findet sich verteutschet in diesem Brem. Magaz. 2 B. 1 St. S. 94. Den Druckfehler Gilchoist für Gilchrist, wolle der G. L. entschuldigen.

zeigen, und mehrentheils den Tod nach sich ziehen würden, ehe der Mensch das mittlere Alter erreicht hätte: die Suppuration aber, welche aus Einpfröpfung der Blattern entstehet, sey von so geringer Erheblichkeit, daß man dieselbe nicht für hinlänglich halten könne, den Körper von diesen bösen Feuchtigkeiten, welche andere tödtliche Krankheiten zeugen, zu reinigen.

Was nun das erste Stück dieses Einwurfs betrifft, so leugne ich schlechterdings, daß eben so viele unter zwanzig Jahren sterben, als vor dem, ehe die Einpfröpfung in Gebrauch kam: denn es würde die grössste Ungereimtheit seyn, eine solche Chimäre zu behaupten. Was aber das andere Stück angehet, daß nämlich die Suppuration nicht hinlänglich sey, so ist solches eben so ungegründet, als das erste. Denn, sehen wir nicht auch bey den natürlichen Blattern eine grosse Verschiedenheit der Suppuration? Es ist aus Erfahrung und Beobachtungen klar, daß eine einzige Blatter von der rechten Art, ein so sicherer Bürge für künftige Anfälle der Blattern sey, als ihrer Tausend, ja Zehntausend. Wo bleiben denn nun die vorgegebenen schädlichen Unreinigkeiten, die Ursachen künftiger Krankheiten, wenn eine einzige kleine Blatter dieselbe hinwegnimmt? hinweg mit demselben! die Sache verhält sich vielmehr also:

Das

Das Kind bekommt durchgehends dieselbe Art Blattern, welche sein Vater, Mutter, oder ein naher Verwandter gehabt hat. Daher sehen wir oft, daß Kinder, nach überstandenen Blattern, ihrem Vater, Mutter, oder nahen Verwandten, viel ähnlicher sehen, als vorhin, besonders, wenn sie von der zusammenschließenden Art gewesen. Dasjenige also, was gemeiniglich entweder die unschädliche oder gefährliche Art Blattern verursachet, ist in der That die Leibesbeschaffenheit, oder, so zu reden, der Grund, worinn der Saame geleyet wird. Eben so verhält sich es ja mit allen ansteckenden Seuchen. Denn wenn wir nur auf unsere Erfahrung gebührend merken, und die Natur genau erforschen, so werden wir gewahr werden, daß, wenn viele Personen von Landkrankheiten, und zuweilen allgemeinen ansteckenden Seuchen, als Fiebern 2c. angegriffen werden, einige derselben, die verschiedene Stationen solcher Krankheiten mit gelinderen und glücklicheren Zufällen durchwandern als andere, indem ihr Blut und Säfte, oder, was wir Leibesconstitution nennen, von verschiedener Beschaffenheit ist.

Es ist ferner von keiner geringen Erheblichkeit, wenn wir auch dieses wohl erwägen: wenn die Einpfropfung geschiehet, weil das Kind noch jung ist, so weis es noch nichts von demjenigen Schrecken, welchen erwachsene Personen empfinden, wenn sie
von

von den natürlichen Blättern angegriffen werden. Ein jeder aber, welcher sich auf die thierische Deconomie recht verstehet, und in einer vieljährigen Praxis erfahren hat, was das Gemüth, oder Nachdenken in vielen Krankheiten thun kann, wird gestehen, daß dieses mehr zu bedeuten habe, als viele Aerzte sich einbilden. Die Einpfropfung wird deshalb am sichersten bey jungen Kindern, von dem vierteljährigen bis zum fünfjährigen Alter vorgenommen. Hat jemand nach fünf Jahren keinen Schrecken für die Einpfropfung, so läßt sie sich eben so gut und sicher bey demselben bewerkstelligen, als wenn er noch jünger wäre: doch bedinge ich mir dieses aus, daß es am aller sichersten sey, wenn die Kinder noch sehr jung sind, weil das Blut und die Säfte noch milde und balsamisch sind.

Ich erinnere mich, daß, wie ich mich noch in dem Krankenhause Hotel Dieu, in Paris übete, und in dem königlichen Garten dieser Stadt den Vorlesungen des nunmehr verstorbenen Herrn Geoffroy beywohnete, ein so heftiger Streit über die Einpfropfung geführt wurde, daß der Regent von Frankreich, den Doctoren der Sorbonne befahl die Sache zu entscheiden, und ihr Urtheil zu geben, ob die Einpfropfung der heil. Schrift gemäß wäre, oder nicht. Ich war aus Neugier zugegen, und hörte diese gelehrten Disputanten einstimmig beschließen, daß es wider die göttlichen Gesetze stritte,

der

der Vorsehung vorzugreifen, wenn man einem Kinde eine Krankheit benbrächte, welche es vielleicht nach dem Laufe der Natur nimmer bekommen würde. Es fiel mir alsobald bey, daß diese Gottesgelehrten auf denselben Grundsatz baueten, welchen die Türken, bey der unter ihnen so gemeinen Pest, hegen. Denn diese Leute sind in dieser Absicht so strenge Prädestinarianer, daß sie kein Bedenken tragen, die Kleider desjenigen, der eben an der Pest gestorben ist, anzuziehen, auch nicht das geringste brauchen, den Krankheiten vorzubauen: weswegen es kein Wunder ist, daß die Pest in Constantinopel so viele Menschen hinwegreisset; und wenn es ihr oftmaliges abergläubisches Baden nicht thäte, so ist ihre Unsauberkeit in andern Absichten so abscheulich, daß ich glaube, es würde noch viel mehrern Menschen im ottomannischen Reiche das Leben kosten.

Doch die Franzosen sind nachhero klüger geworden, ich weis nicht, ob aus Staatsabsichten, oder andern Ursachen. Wenigstens rächen sie sich izo durch desto häufigere Einpfropfungen; und wo wir es nicht auch thun, so wird unser allgemeiner Feind uns stets an Anzahl der Unterthanen überlegen bleiben. Denn ist diejenige Nation die reichste, welche die meisten Unterthanen hat, und denselben Arbeit verschaffen kann; so hat Frankreich, (wenn es sich der Geistlichkeit mehr entlastet) grosse Hofnung,
uns

uns den Preis abzugewinnen. Ich habe deswegen oft gewünscht, daß die englische Regierung diese Sache in ernstliche Betrachtung ziehen, und wohl erwägen möchte, und bilde mir ein, daß es der Mühe wohl werth seyn würde, ein Gesetz zu machen, worinn eine Premie von etwa zehn Schillinge allen Aeltern zuerkannt würde, für ein jedes Kind, welchem sie die Blattern einpflanzten ließen, bevor dasselbe das dritte Jahr erreicht hätte, oder vielmehr, ehe es ein Jahr alt geworden, weil die Aeltern ihre Kinder, je grösser sie werden, je lieber gewinnen, und desto unwilliger werden, dieselbe der Gefahr bloß zu stellen, wie sie das Einpflanzten thörichter Weise und aus Unwissenheit nennen. Es würde ferner sehr wohl gethan seyn, wenn die Erzbischöffe und Bischöffe dieselbe der unteren Geistlichkeit anpreisen wollten, daß es eine, allen Aeltern obliegende Pflicht sey, für die Sicherheit und Wohlfahrt ihrer Kinder zu sorgen, zu einer Zeit, da diese noch nicht selbst urtheilen können, was ihnen dienlich sey. Ich zweifele nicht, daß viele Aeltern würden dadurch bewogen werden, ihre Vorurtheile wider diesen lobenswürdigen Gebrauch der Einpflanzung fahren zu lassen, und wir würden dieselbe durch ganz England, ja alle Herrschaften und Länder des Königes so gemein werden sehen, als sie schon seit sehr vielen Jahren unter den schönen Circassiern gewesen ist.

Was demnächst die Vorbereitung des Körpers zur Einpfropfung betrifft, so ist solches eine ganz unnöthige Sache. Aerzte und Standspersonen preisen solche an. Dann es gereicht dem Arzte zum Vortheil, solche Lehre zu befördern, damit er nur viele Besuche abstaten möge. Und wenn sie so, wie sie reden, denken, da sie dergleichen Vorschrift anpreisen, so sind sie in Wahrheit nur blosser Anfänger in der Arzneywissenschaft. Denn durch das Purgiren, welches man gemeiniglich mit den Kindern vor der Einpfropfung vornimmt, wird der Körper, wenn ich so reden mag, nur trockener gemacht, und desselben Feuchtigkeit, welche einige Unreinigkeiten nennen, durch den Stulgang abgetrieben, so, daß kaum so viel übrig bleibt, die Blattern nach der Einpfropfung zu füllen. Was die übrigen Arzeneien betrifft, welche man gemeiniglich vor der Operation, zur Versüßung des Bluts, wie es heißet, zu gebrauchen pflegt, so gründen dieselben sich auf einen Mißverstand. Man heget in der That noch gar zu viel Rosenkreuzerphilosophie; sonst würde die Geneswissenschaft nicht so sehr herunter gekommen seyn, als sie gewislich heutiges Tages ist, selbst bey vielen, welche für Gelehrte gehalten werden, ungeachtet es ihnen an einer gründlichen Kenntniß der thierischen Deconomie bey dem Menschen, und der Art, wie die Arzeneien wirken, fehlet.

Ich muß, fürs dritte, mit einem Worte zeigen, was noch keiner von den Aerzten erkläret hat: nämlich, was die Ursache sey, warum es vortheilhafter ist, die Blattern sich einpflropfen zu lassen, als dieselbe auf dem Wege der Natur zu bekommen. Sie ist diese: die pockichten Theilchen, welche aus dem Körper der mit dieser Krankheit behafteten Personen ausdünsten, werden in andere Körper, vermittelst des Athemholens, übergebracht, daß also das Gehirn und die Lunge, vornämlich davon angegriffen werden: und es ist anmerklich, daß Kinder, ungeachtet man dieselben viele Meilen von dem Orte, wo die Blattern regiereten, entfernt hat, um sie dafür in Sicherheit zu setzen, dieselben doch nach etlichen Wochen ebenfalls bekommen haben. Dieses erweist klärlich, daß die Kinder schon vor ihrer Entfernung angestecket gewesen, daß aber die Quantität der ansteckenden Materie, welche sie durch Mund und Nase geschöpft, nicht hinlänglich gewesen, die Krankheit alsobald zum Ausbruche zu bringen. Diese Materie hat sich aber, nach einiger Zeit mit der Masse des Geblüts vermengt, daß Blattern das Fieber u. d. g. zuwege gebracht.

Endlich, da es klar ist, daß die edelsten Theile am ersten angegriffen werden, wenn diese Krankheit auf dem Wege der Natur kommt, so schliesse ich daher, daß dies der gefährlichste Weg sey, die Anste-

Ansteckung zu bekommen; und je länger die pockigte Materie auf diese Theile gewirket hat, je gefährlicher muß sie meines Erachtens, durchgehends seyn. Wenn wir derhalben die Einspropfung auf dem Arme oder Beine vornehmen, so werden die igtgemeldeten Uebel vermieden, und die Natur, oder was wir unter natürlicher Leibesbeschaffenheit verstehen, welche stets bereit ist, ihren Feind zu bestreiten und fortzuschaffen, vereiniget ihre Kräfte, widerstreibet der um sich fressenden und tödtenden Eigenschaft der pockigten Materie, und treibet dieselbe durch eine Art der Despumation, wie wir es nennen, aus; so daß sie diejenigen mit Materie angefüllten Blattern formiret, welche dieser von den Morgenländern zu uns gebrachten Plage, den eigentlichen Namen geben, wie oben angemerket worden. Kurz, die Einspropfung ist eine Methode, welche allen andern muß vorgezogen werden, da beydes Vernunft und Erfahrung die Gewähr dafür leisten; und da dieselbe unstreitig ein Mittel ist, welches nicht allein unsere Nation stärker machen kann, durch Erhaltung einer gewaltigen Menge der Unterthanen, die wir zu den uns aufgedrungenen Kriegen nöthig haben; sondern auch allen den Familien, die sich derselben bedienen wollen, sehr heilsam seyn wird: so hoffe ich, daß nichts mehr nöthig sey, davon hier zu sagen; besonders, da man keines Arztes, der über die Operation die Aufsicht hätte, ja kaum

180 Einpfropfung der Kinderblattern.

eines Wundarztes, dieselbe zu verrichten, bedarf. Denn es ist weiter nichts zu thun, als einen kleinen Einschnitt auf einem oder beyden, es sey Armen oder Beinen zu machen, und eine kleine Wicke von geschabtem Leinwand oder Baumwolle, woran ein Bischen von der pockigten Materie ist, die Blattern mögen von der abgesonderten, oder in einander lauffenden Art seyn, auf die Wunde zu legen. Wenn diese nur etliche Tage darauf festgebunden werden, so ist der Patient ordentlich eingepfropfet, ohne das förmliche thörichte Verfahren unter den Angesehenen, wo 50 betriegerische Streiche ausgeübet werden, um den vornehmen Pöbel zu betriegen, des Arztes seine Einnahme zu vermehren, und die Rechnung des Apothekers zu vergrößern.

Ich bin zc.

Lancaster den 8. Horn.
1757.

Henry Bracken.





XVIII.

Ein Versuch,
die Drohung Gottes,
die Er dem Adam gethan,
wenn er würde
von dem Baum der Erkenntniß des
Guten und Bösen essen,
von der Verspottung eines Ungläubigen in England
zu retten.

Es setzet das menschliche Geschlecht sehr her-
unter, wenn die Anzahl derer, die sich in-
Schliessen übereilen, und seltsame, ja unge-
reimte Lehrsätze vertheidigen, in demselben nicht ge-
ring ist. Es liessen sich ganze Bücher davon schrei-
ben, wenn man solche alle sammeln, oder auch nur
die fürnehmsten, die am meisten in die Augen leuchten,
und worüber die isige vernünftige Welt lachet, dar-
aus nehmen wollte. Ich weiß nicht, sagt jener
grosse Lehrer der Weltweisheit und Beredsamkeit
unter den Römern, Cicero, wie es zugehet, daß
nichts so ungereimt könne gesaget werden,
welches nicht von einem der Weltweisen ge-
saget sey (*).

(*) CIC. de diuinat. l. II. conf. SENEC. ep. 88.

nicht, davon einigen Ursachen nachzuspüren und anzugeben. Es können solche gefunden werden, entweder in vorhergefaßten Meinungen, die keinen zureichenden Grund haben, oder in einem Hochmuth, der sich in dem Herzen der Menschen auf dem Thron gesetzt, nach welchem man in Wissenschaften sich über den Pöbel erheben will, und demjenigen seinen Beyfall nicht geben kann, was allgemein, oder von den meisten geglaubet wird, oder auch in diesen beyden Stücken zugleich. Wer die Schriften der Ungläubigen gelesen hat, wird finden, daß solche Meinungen, die ihren blöden Verstand verrathen, womit sich durchgehends Hochmuth zu vereinigen pflegt, die Quelle von ihren dreisten und unvernünftigen Sätzen seyn, womit sie die heiligen Schriften bestreiten. Da aber eine wahre Gelehrsamkeit das Herz verbessert, und einen Menschen fürnehmlich demüthiget, so hat wohl die Thorheit der Ungläubigen ihren ersten Ursprung in ihrem verdorbenen Verstande, der durch Wissenschaften nicht genug gereiniget ist. Ich habe auch dieses in einer Abhandlung, so unserm Magazin einverleibet ist, zu beweisen mich bemühet, und nachhero ein Beyspiel solcher Thorheit gefunden, welches meinen Satz nicht wenig befestigen kann, das also verdienet angemerket zu werden. Der Urheber des Buches, dessen Titel ist, das Christenthum, so alt als die Schöpfung, hat sich unter andern bemühet,

het, die mosaische Geschichte von dem Fall des Menschen lächerlich zu machen. Aber seine Einfälle sind so ausschweifend und vernunftlos, daß man alsobald urtheilen kann, woran es ihm am meisten gefehlet habe. Am deutlichsten siehet man dieses an dem Einwurf, wenn er sagt, er möchte wohl wissen, wie Eva habe sehen können, daß die Frucht von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gut zu essen sey, ehe ihr die Augen wären aufgethan. Aber wären dem guten Manne nicht selbst die Augen durch seine Vorurtheile verschlossen gewesen, so würde er dieses ohne alle Mühe haben sehen können. **Reland** merket dabey an, er habe eben also geschlossen, als ob Moses, da er erzählet, unsern ersten Eltern seyn nach dem Essen von der verbotenen Frucht die Augen aufgethan, darmit habe anzeigen wollen, daß sie vorhin mit ihren leiblichen Augen blind gewesen sind, obwohl er unmittelbar vorhin gesagt, daß Eva die Frucht gesehen, wie sie lieblich anzuschauen sey. Wahrlich **Reland** hat Recht, wenn er urtheilet, daß derjenige, der die Worte eines Moses also erkläret, voraussetze: Es sey so ferne davon, daß er ein weiser Gesetzgeber seyn sollte, wofür er doch in allen Zeiten geachtet ist, daß er vielmehr des Gebrauches der gesunden Vernunft beraubet gewesen sey. Jener setzet nicht ohne Grund hinzu: Es würde zu viel Ehre seyn, eine solche Ver-

M 4

drehung

drehung der Schrift zu wiederholen, wenn dieses nicht dazu dienete, die Gemüthsart dieses Schriftstellers zu zeigen, und ein deutliches Beyspiel von seiner Stärke in der Kritik zu geben (*). Er verdienet also unter denen, die ihre Unwissenheit und Blindheit am meisten verrathen haben, da sie klüger als andere haben scheinen wollen, oben an gesetzt zu werden.

Doch es hat dieser Ungläubige uns Anleitung gegeben, einer gewissen Sache nachzudenken, und wir sind dadurch auf eine Anmerkung gekommen, die meine Leser wichtiger als die vorhergehende finden werden.

Jener Schriftsteller handelt in seinem gemeldeten Buche unter andern von den Ophiten, von welchen Irenäus und Tertullian geredet haben, und legt denselben die folgenden Worte in den Mund: Die Schlange hat Adam vorher gesagt, daß, obwohl ihm gedrohet wäre, daß er an dem Tage, wenn er von der verbotenen Frucht würde essen, sterben solle, er dennoch alsdann nicht sterben würde, daß er also auch 900 Jahr, nachdem dieses Urtheil gesprochen war, gelebet habe. Hier muß ich bekennen, hat sich ein überaus böser Wille mit einem sehr blöden Verstande vereiniget, welches wohl geschehen kann, und oft geschehen ist, wie ich dieses

in

(*) LEL. *Defence of Christ.* v. II. c. 14. p. 415.

in meiner obgemeldeten Abhandlung auch nicht ge-
leugnet habe. Man muß bemerken, daß jener
Ungläubige die angeführten Worte, die er die
Ophiten reden läßt, weder bey dem Irenäus, noch
Tertullian gefunden, sondern selbst erdichtet habe.
Ich mag kaum nachschreiben, was Leland davon be-
merket hat; so abscheulich ist der Schluß, der aus
jenen erfundenen Worten kann hergeleitet werden:
Dieses will ich lieber anführen, was er hinbey ge-
füget hat, daß jener die Worte, die wir bey dem
Moses finden, verfälschet habe. Er stellet die
Sache also vor, als ob die Schlange gesagt hätte:
Ihr werdet alsdenn nicht sterben, da sie sich doch
also ausgedrucket: ihr werdet gewißlich nicht
sterben (*).

Dennoch aber ist nicht zu leugnen, daß die
Drohung, des Tages, wenn du davon issest,
sollst du des Todes sterben, nicht in ihrer vol-
len Kraft an Adam erfüllet sey, da er nicht dessel-
ben Tages, sondern etliche hundert Jahr hernach
erst gestorben ist. Es sind die gewöhnlichen Aus-
legungen dieser Worte bekant, ich will also nur
jenen Ungläubigen, und seine irrende Brüder völ-
lig in diesem Stücke zu widerlegen, anführen, was
Leland darüber angemerket hat, und alsdann
meine eigene Gedanken eröffnen. Und ob diese
schon neu sind, und aus der hebräischen Sprach-
wissen,

M 5

wissen,

(*) LELAND, l. c.

wissenschaft ihren Ursprung haben, so werden sie dennoch eine grosse Schwierigkeit heben, die der mosaischen Geschichte kann gemachet werden. Ich will mich bestreben, so viel wie möglich ist, meine Anmerkungen so einzukleiden, daß es einem jeden leicht falle, darüber zu urtheilen, und man ohne Eckel möge lesen können, was aus der hebräischen Philologie muß hergeleitet werden.

Der sonst gelehrte und scharfsinnige Leland, deucht mir, hat jenem Ungläubigen, den er bestreiten will, gar zu viel nachgegeben, da er der gemeinen Auslegung der göttlichen Drohung gefolget, und es zugestanden, daß Gott dem Adam bedeutet habe, er solle am selben Tage, wenn er würde von dem verbotenen Baum essen, sterben. Er machet darüber diese Anmerkung, daß daraus allein zu schliessen sey, Gott habe die strenge Drohung einigermaßen gemildert, obwohl das Wesentliche davon seine Kraft behalten habe. Wenn ich nicht irre, so hat der Herr Professor Michaelis in seiner Abhandlung von der Sünde und dem Tode, von dieser Sache auch geredet, und sie besser erläutert. Aber ich darf mich auf mein Gedächtniß nicht verlassen, und dieses Buch kann ich nicht nachschlagen, da ich es ikt nicht bey der Hand habe. Was Lelands Meinung betrifft, so ist's wohl wahr, daß die Drohungen Gottes nicht allezeit nach ihrer vollen Bedeutung erfüllet sind, aber alsdenn hat dieses

dieses die Bekehrung der Menschen gehindert, dergleichen man aber von Adam nicht denken kann, ehe Gott ihm erschienen ist, und ihm die Verheißung von dem Weibessaamen gegeben hat. Yeland scheint selbst die Schwäche seiner Gedanken bemerkt zu haben, indem er weiter fortgeschrieben, da er zuletzt angemerkt, daß der Tod ein Wort sey, das einen weitläuftigen Sinn in der heil. Schrift habe, und allerley Arten von Elend und Trübsalen in sich fasse.

Diese letzte Anmerkung hat eine untrügliche Wahrheit in sich, aber wie will man es beweisen, daß die Drohung Gottes, wovon wir reden, einen so weitläuftigen Sinn habe? Es ist gewiß, wenn dieses kann dargethan werden, so ist die Drohung Gottes an Adam und Eva vollkommen erfüllet, und den Ungläubigen alle Gelegenheit, der Erzählung, die wir davon bey Moses finden, zu widersprechen, entzissen. Wir wollen es versuchen, ob wir dieses leisten, und also die göttliche Drohung von aller Lästerung derer, die sie aus Unverstand tadeln, retten können. Der hebräische Ausdruck, der diese Drohung in sich fasset (*), ist also beschaffen, daß er von Wort zu Wort nicht füglich in unserer Sprache kann gegeben werden, es sey denn, daß man denselben übersetzen wollte, du sollt sterz

(*) מות תמות.

sterbende sterben (*). Aber damit ist's einem solchen, der kein hebräisch verstehet, noch nicht verständlich, was die wahre Meinung des drohenden Gottes sey. Will man dieses wissen, so muß man bemerken, daß die Hebräer durch eine solche Art zu reden anzeigen, wie eine gewisse Handlung, oder ein gewisses Leiden nicht nur angefangen, sondern auch fortgesetzt werde. Mit einem solchen Ausdruck wird angezeigt, wie Pealtiel der Michal seiner Gemahlin beständig nachgegangen sey, da sie ihm der Ischboseth von der Seite gerissen hatte, und hinwegführen ließ. 2 Sam. 3. v. 16. (**). Eben also drücket Gott es aus, wie Bileam, der Israël zu fluchen wünschete, dasselbe zu segnen fortgefahren habe, da er das Gegentheil unterschiedliche mal versuchet hatte. Jos. 24. v. 10. (***). Wenn also der Ausdruck, dessen der Herr sich in seiner Drohung bedienet, ein fortgesetztes Leiden anzeigen muß, so erhellet daraus, daß derselbe nicht einen Tod, der das Leben in einem Augenblick endiget, bedeuten könne, sondern vielmehr solche Leibeschwachheiten und andere Trübsale, die das Leben abkürzen. Sterben heisset in allen Sprachen nicht nur das Leben verlieren, sondern auch in solchen

(*) In lateinischer Sprache kann man es geben, moriendo morieris, und dieses kommt dem Hebräischen näher.

(**) וילך הלוך. (***) ויברך ברוך.

chen Umständen sich befinden, wodurch die Lebenskräfte geschwächt, und endlich gar verschlungen werden. Wenn wir das Sterben in der gemeldeten göttlichen Drohung auch also auffassen, so werden wir darin gar keine Schwierigkeit sehen, sondern deutlich erkennen, wie dieselbe wörtlich an Adam erfüllet sey. Die Gelehrten werden finden, daß der nämliche Ausdruck vom Sterben in der Weissagung des Propheten Ezechiels c. 18. eben also müsse erkläret werden, als wir denselben in den Worten Moses aufgefasst haben.

XIX.

Die Feuertaufe.

Matth. 3, 11. Luc. 3, 16.

aus der Geschichte des alten Testaments
erläutert.

§. I.

Nach verschiedenen Erklärungen, die man über die Feuertaufe findet, haben sich zwen berühmte Gottesgelehrte bemühet, die Worte Johannis des Täufers: Er wird euch mit Feuer taufen, in ein kläreres Licht, als sie vorhin gehabt haben, zu setzen. Der eine hat geurtheilet, es sinnspiele dieser Ausdruck auf die feurigen Winde, die

die zu gewissen Zeiten in dem Morgenlande wehen, und denen, welche sie einhauchen, tödtlich sind. Der andere aber hat diese Meinung, ob sie wohl sehr gelehrt und sinnreich ist, verworfen, und mit tüchtigen Gründen widerleget (*). Dieser gelehrte Mann hat jene Redensart aus den hebräischen Alterthümern zu erläutern getrachtet, und seine Meinung, wie er jederzeit gethan, mit solcher Wahrscheinlichkeit und Gelehrsamkeit bekleidet, daß sie wenigstens für schön muß gehalten werden. Aber es kann uns nicht verarget werden, daß wir seinem Beyspiel folgen, und unsere Gedanken von seiner Erklärung auf eine bescheidene Weise sagen, wie er anderer Meinungen beurtheilet hat. Wir geben ihm völlig Recht, und es gilt allezeit in dem Reiche der Gelehrsamkeit, wenn er schreibt: Es muß Plato unser Freund, und Sokrates uns lieb und werth seyn, doch muß die Wahrheit von uns höher geschäzket werden.

§. 2.

Er meynet, daß in diesem Ausdruck, mit Feuertausen, gesehen werde auf die Reinigung der Gefäße, die nach dem Gesetz Moses durchs Feuer gehen mußten, wovon es heißt: und alles, was das Feuer leidet, sollt ihr durchs Feuer gehen lassen und reinigen, daß es mit dem Sprengwasser entsündiget werde, eigentlich nach

(*) Siehe IKENII *Dissertat. Diss. 19.*

nach dem Grundtext: und alles, was ins Feuer kommt, sollt ihr durchs Feuer gehen lassen, so wirds rein seyn. Nur daß es mit dem Sprengwasser entsündiget werde. 4 B. Mos. 31, 23. Ein solches reinigen haben die Juden eine Feuertaufe genennet, und in einem solchen Sinn soll der HErr Jesus selbst von einer Taufe der Gefässe geredet haben. Marc. 7, 4. (*). Es soll aber das Taufen mit Feuer nach dieser Sinnspiegelung die Gerichte bedeuten, welche Gott über die Pharisäer und Sadducäer zu ihrer Reinigung oder Verbesserung wollte kommen lassen. Demnach würden Johannis Worte zu verstehen geben, daß wohl einige von denselben würden selig werden, daß dieses aber nicht anders, als durchs Feuer geschehen sollte. Der gelehrte Urheber dieser Auslegung meynet, daß diese seine Gedanken am besten mit der Bedeutung des Wortes Taufen, und mit den Umständen der Rede, die Johannes zu den Pharisäern und Sadducäern gehalten, übereinstimmen. Aber wenn wir beydes etwas genauer untersuchen, so werden wir finden, daß darin wichtige Gründe wider seine Meynung enthalten sind, die uns auch gehindert haben, derselben beizutreten.

§. 3.

Das Wort Taufe soll in der griechischen Sprache eine Eintauchung bedeuten, welche eine Reinigung

(*) *ibid.*

gung einer Sache oder Person, oder eine Heiligung derselben zum Zweck hat. Aber wir urtheilen, daß diese Bedeutung des Wortes keinesweges so allgemein sey, daß man daraus einen festen und untrüglichen Schluß herleiten könne. Der theure Erlöser, der vollkommen rein von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes war, der es sich vorhin schon, ehe er litte, zugeeignet, daß sein Vater ihn geheiligt habe, bezeuget von sich, daß er mit einer Taufe, (nämlich des Leidens) müsse getauft werden. Wer wird aber sagen, daß er dadurch in seiner Person, entweder gereinigt, oder geheiligt sey.

§. 4.

Die Umstände der Rede Johannis, scheinen jener Auslegung noch mehr entgegen zu seyn, nach welcher die Feuertaufe, göttliche Gerichte bedeuten soll, die zur Reinigung hartnäckiger Sünder abzielen. Wenn wir den Inhalt seiner Rede betrachten, so werden wir es ohne Mühe einsehen, daß er nicht wohl zu der Menge, die vor ihm war, am wenigsten zu den Pharisäern, und Sadducäern könne gesaget haben: der nach mir kommt, wird euch den heiligen Geist geben, einige aber wird er durch das Feuer schwerer Gerichte reinigen; und selig machen. Wie konnte er aniso zu unbusfertigen Sündern, und Heuchlern so allgemein reden, und denselben die Hoffnung einer künftigen Seligkeit erwecken,

wecken, da er doch vorhin einen so merklichen Unterschied zwischen Busfertigen und Verstockten gemacht hatte? der Baum, sagt er, der nicht Früchte bringet, soll abgehauen, und ins Feuer geworfen werden, also solten allein die fruchtbaren Bäume stehen bleiben, und immer mehr gereinigt werden, daß sie noch mehr Früchte bringen mögten. Matth. 3, 10. und nach unsern Worten sagt Johannes: der Weizen soll in die Scheure gesamlet, die Spreu aber mit ewigem Feuer verbrannt werden. v. 12. Hat also Johannes unmittelbar vor, und nach unsern Worten von einem Feuer, das die Gottlosen und Heuchler verzehren würde, geredet, wie kann denn in denselben das Feuer eine andere Bedeutung haben, und ein Feuer der Reinigung zur Seligkeit anzeigen? man wird wenigstens das Gegentheil glauben, wenn man sehen wird, wie wir alsobald zeigen wollen, daß die Feuertaufe verderbende Gerichte Gottes bedeuten könne.

Wir bemerken darneben, daß diese Redensart nicht füglich aus der obengemeldeten Reinigung der Gefäße könne hergeleitet, noch darnach erkläret werden. Denn jene Gefäße waren nicht ehender rein, bis solche durch das Wasser der Besprengung entsündigt waren. Dieses aber kann es nicht zugleich in sich fassen, wenn man nur sagt, daß jemand mit Feuer getauft werde.

§. 5.

Wir finden uns also genöthiget, den wahren Sinn, und Nachdruck der Worte des Täufers durch einen andern Weg zu suchen, als man bishero eingeschlagen hat. Dazu aber werden uns folgende Regeln nicht undienlich seyn.

1) Das ist die beste Erklärung, die eine Uebereinstimmung dieser mit den übrigen Worten Johannes zeigen kann, und also von dem Zweck nicht abweicht, den der Täufer sich vorgestellt hat.

2) Johannes hat ohne Zweifel das Feuer also verstanden, wie es in dem Worte der Weissagung genommen wird, das von den Zeiten redet, worauf er gesehen, und wie er dasselbe in dem Vorhergehenden und Folgenden selbst gebraucht hat.

3) Die Erklärung muß übereinstimmen mit der Bedeutung, welche das Wort Taufen in den heiligen Blättern hat.

4) Sie muß endlich zeigen, was für einen Nachdruck unsere Worte haben.

§. 6.

Durch diese Regeln werden wir gerade zu den Gedanken geführt, daß hier geredet werde von einem Feuer der erschrecklichen Gerichte Gottes, die den verstockten Sündern unter den Juden, besonders aber den Pharisäern, und Sadducäern, welche Johannes durch ihre Heuchelen zu seiner scharfen Rede Anlaß gegeben hatten, zur Strafe,
und

und zum Verderben gereichen solten. Es kommt uns aber mehr als wahrscheinlich vor, daß der Vorläufer des HErrn JESU gesinnspielet habe auf solche Gerichte Gottes, die durch ein verzehrendes Feuer sind ausgeführet worden. In dem alten Testamente sind drey dergleichen Gerichte gemeldet worden, die deswegen verdienen, allhier von uns bemerkt zu werden. Das erste ist dasjenige, welches über Sodoma und Gomorra ergangen ist, die mit Feuer vom Himmel gestrafet, und umgekehret wurden. Das zwenste ist dasjenige, womit der Herr die Unehreverbietigkeit der Söhne Aarons, Nadab und Abihu, gerächet hat, da ein Feuer von dem Herrn ausfuhr, nämlich ein Blitz aus der Feuerfäule, und sie des Lebens beraubete; das dritte ist, welches über die Soldaten des Königes Israel kam, die Elias sollten gefangen nehmen, und durch Feuer, das vom Himmel fiel, getödtet wurden. 1 Buch Mos. 19. 3 B. M. 10. 2 Kön. 1.

§. 7.

Es konnten diese Gerichte eine Feuertaufe heißen, und dieselben enthalten solche Sachen in sich, welche es sehr glaublich machen, daß Johannes seine Augen darauf gerichtet habe. Wenigstens, wenn wir dieses annehmen, so fasset seine Weissagung sehr wichtige Sachen von dem HErrn JESU, der mit Feuer tauffen sollte, in sich, deren aufmerksame Betrachtung den Vernünftigen sehr nützlich

seyn kann. Taufen bedeutet nicht allein etwas in Wasser, oder andere Dinge eintauchen, sondern auch etwas von oben über eine Person kommen lassen. Die Kinder Israel hat der HErr in, oder mit der Wolke getauft: was kann aber dieses anders heißen, als: der HErr hat sie mit Regentropfen von oben aus der Wolken benetzt? denn Paulus, der dieses bezeuget, erinnert uns auch daran, daß die Israeliten unter der Wolken gewesen sind, und füget hinzu, daß sie mit der Wolken sind getauft worden, 1 Cor. 10, 1. 2. hier erhellet es wenigstens, daß, wie man die Sache auch begreifen mag, das Taufen mit der Wolke so viel sey, als Wasser von oben aus der Wolken säule herablassen. Vom Noah bemerket Petrus der Apostel, daß er durch das Wasser in den Kasten gegangen, und daß dieses ein Bild der heil. Taufe gewesen sey. 1 Pet. 3, 20. 21. Es ist aber gewiß, daß das Wasser, wodurch jener Prediger der Gerechtigkeit gehen mußte, zum Theil von oben gekommen ist, da zu der Zeit schon der langdaurende Regen, der die Wasser der Sündfluth vergrößert hat, niederzufallen angefangen hatte. Und was kann deutlicher seyn, als daß das Wort taufen hier eine solche Bedeutung haben müsse, als wir damit verbunden haben, da es mit eben dem Worte von dem heiligen Geiste auch gesaget wird, daß der zu erwartende Weltheiland damit taufen sollte?

sollte? Denn es ist von dem heil. Geiste bekannt, daß derselbe von oben herabgesandt, und über die Apostel, und andere Knechte des Herrn gekommen ist. Wenn wir nun betrachten, daß die Taufe unter andern die Auswirkungen der Gerichte Gottes zu verstehen gebe, wie aus den Worten des Herrn erhellet, wann er bezeuget, daß er mit einer Taufe müsse getaufet werden, so konnte man von jenem Feuer, dessen wir oben gedacht haben, sagen, daß Gott damit die Widerwärtigen getaufet habe. Will man hier einwenden, die Schrift habe dieses nirgend also ausgedrückt, so erinnere man sich, daß Paulus auch nur allein von der Wolke gesagt habe, daß Israel damit getaufet sey, und daß sich ein solcher Ausdruck nirgend in dem alten Testament finde. Wenigstens sehen wir hieraus, daß Johannes jene Gerichte Gottes wohl konnte als eine Feuertaufe betrachten, und mit Sinnspielung auf dieselbe sagen: der nach mir kommt, wird euch mit Feuer taufen. Müssen seine Worte also aufgefaßt werden, so haben sie einen sehr grossen Nachdruck und reichen Sinn, da es eben so viel ist, als ob er gesagt hätte: der Herr, dessen Knecht ich bin, und dem ich den Weg bereite, wird solche Gerichte zum Verderben der Gottlosen und Unbusfertigen ausführen, die eben so erschrecklich seyn werden, als jene waren, wozu ein verzehrendes Feuer gebraucht ist.

§. 8.

Unsere Meynung aber erhält dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit, daß jene Gerichte Sachen in sich fassen, welche uns bewegen können, zu glauben, daß Johannes darauf gesehen habe. Ließ der Herr ehemals Feuer und Schwefel über Sodomma und Gomorra regnen, so hat Er zu diesem Gerichte sich angeschicket, da er in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen ist. Es ist offenbar, daß dieses gedienet habe, eine neue Versicherung zu geben, daß Gott sein Wort erfüllen, und seinen Sohn in der Gestalt eines Menschen dereinst auf Erden senden werde. Der Sohn Gottes aber ist wahrscheinlich auch denen zu Sodom und Gomorra in derselben menschlichen Gestalt erschienen. Denn obwohl dieses nicht ausdrücklich gemeldet wird, so liefert uns dennoch die heilige Geschichte einige Gründe aus, welche es sehr wahrscheinlich machen. Die Engel kommen zu Sodom in einer menschlichen Gestalt, wie sie dem Abraham erschienen waren. 1 B. Mos. 19. Und der Sohn Gottes spricht zu Abraham, daß er nach Sodomma und Gomorra hinab gehen wolle. c. 18, 21. Hier füget derselbe auch hinzu: Er wolle sehen, ob sie alles gethan haben, nach dem Geschrey, das vor ihm kommen war, oder obs nicht so sey, daß ers wisse. Eine solche Untersuchung eines allwissenden Richters kann

kann nichts anders anzeigen, als daß er solche Wege hat wollen einschlagen, die es vor der Welt offenbar machen konnten, daß jene abscheuliche Sünder in ihrer Bosheit ganz verhärtet und unbefehrlich geworden seyn. Dazu aber konnte es nicht wenig dienen, daß Gottes Sohn sich ihnen selbst in menschlicher Gestalt zeigte, und sie zur Befehrung ermahnete, und wenn jene Städte dieses nicht geachtet haben, so ist unter ihre Sünden vornehmlich auch der Unglaube zu zählen, wodurch sie den Sohn Gottes zu hören sind gehindert worden, und also haben sie es verdienet, mit Feuer vom Himmel gestrafet zu werden. Hat Johannes hierauf gesehen, so empfangen dadurch seine Worte eine grosse Kraft, und er sagt den Juden vorher, daß Gottes Sohn sie, wenn sie sich würden weigern, seine Stimme zu hören und sich zu befehren, um ihres Unglaubens und verstockten Herzens willen, mit einem erschrecklichen Feuer gerechter Gerichte verzehren werde, eben wie er ehemals an Sodom und Gomorra gethan hätte.

Ist Nadab und Abihu mit Feuer getaufet, oder gestrafet worden, weil sie wider einen ausdrücklichen Befehl Gottes mit fremden Feuer vor dem HErrn kommen sind, und hat Johannes darauf allhier gefinnspielet, so weissagen seine Worte, daß die Juden den brennenden Zorn des

HERRN JESUS würden empfinden müssen, wenn sie mit Unverstand wider Ihn würden eifern, und seine Lehre verwerfen. Denn ein solcher Eifer ist jenem unheiligen Feuer gleich, womit die Priester, Aarons Söhne, vor dem HERRN erschienen sind.

Wurden jene 50, samt ihrem Hauptmanne, mit Feuer vom Himmel getödtet, damit es möchte offenbar werden, daß Elias ein Prophet des HERRN sey, so deutet Johannes, indem er auch hierauf gesehen, den Juden damit an, daß das Feuer der Taufe Jesu, das über sie kommen sollte, dazu dienen würde, es zu versichern, daß er der Prophet sey, der in die Welt kommen sollte, als welches die Juden geleugnet haben. Aus diesen Anmerkungen erhellet es also, daß Johannis Worte überaus nachdrücklich sind, wenn er in denselben auf die gemeldete Gerichte Gottes gesehen hat.

§. 9.

Nun ist nichts mehr übrig, als daß wir beweisen, daß Johannis Worte nach unserer Auslegung mit dem Zusammenhang seiner Rede übereinstimmen, und daß das Feuer bey den Propheten des alten Testaments, die von dem Untergang des jüdischen gemeinen Wesens geweissaget haben, in derselben Bedeutung vorkomme, daß es Gottes verderbende Gerichte anzeige. Was das erste betrifft, so ist augenscheinlich, daß die Worte des Täufers: Er wird euch mit Feuer taufen,
nach

nach unserer Auffassung mit der ganzen Rede übereinstimmen. Hatte er, da er eine grosse und vermischte Menge von Zuhörern vor sich fand, seine Rede also eingerichtet, daß er einen Unterschied zwischen Frommen und Gottlosen machet, so finden wir auch gleichmäsig in unseren Worten, da er nicht nur den Gläubigen und Busfertigen zeigt, was sie von dem HErrn JESU zu erwarten hätten, sondern auch den Gottlosen und Heuchlern, was sie fürchten müßten. Daß aber auch das Wort der Propheten des alten Bundes von dem Feuer in einer solchen Bedeutung geredet, als wir dem Feuer der Taufe des HErrn zugeeignet, daran ist kein Zweifel, da wir davon gar zu deutliche Weissagungen haben. Malachias sagt: Siehe es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen, da werden alle Verächter und Gottlose Stroh seyn, und der fünftige Tag wird sie anzünden, spricht der HErr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel, noch Zweige lassen. Mal. 4, 1. Man vergleiche hiermit Jes. 50, 11. Jerem. 30, 23. 24. so wird man finden, daß jene Knechte Gottes eben also, wie Johannes, von einem verzehrenden Feuer, das über die Juden kommen sollte, geredet, und geweissaget haben.





XX.

Geschichte
des
Crastus und der Elisa,
aus den
kürzlich herausgekommenen Briefen
des Ritters
Wilhelm Freemann.

(Aus dem Lond. Magaz. 1757. Novemb. S. 539.)

Wie Crastus seine Jahre als Kaufmannsdiener zu Ende gebracht, und selber zu handeln anfieng, hatte er so viel Vermögen, daß er, wenn er nur einige Jahre glücklich gehandelt hätte, so viel als er wünschen konnte, erworben haben würde. Er heirathete auch kurz, nachdem er sich gesehet hatte, die schöne Tochter seines Herrn, die Elisa, die ihn schon damals, wie er noch bey ihrem Vater diente, liebgewann. Dieser gab auch seine Zustimmung zu der Ehe; entzog sich den Geschäften und brachte seine übrigen Tage in Ruhe und Stille zu. Wenige Jahre nur genossen diese vergnügten Eheleute ihrer gegenseitigen Glückseligkeit. Unerwartete Unglücksfälle

und

und der Bankerot eines auswärtigen Hauses, beraubeten den Crastus aller seiner Güter. Mit Traurigkeit sahe er igt beständig seine liebenswürdige Elisa an. Kannst du, sagte er, den Mann, der dich zu solcher Armuth gebracht, noch lieb haben? Ja! du kannst es, fügte er hinzu, und drückte ihre Hand mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit. Der Himmel weiß es, daß ich mein Unglück mir nicht selbst zugezogen; wir müssen nicht wider ihn murren, allein liebe Kinder. Hier warf er seine Augen auf seine kleinen Kinder, welche bald mit der Tante, bald mit seiner Elisa spielten. Von dieser ihren Wangen rollten die Thränen herunter; er sah es und weinte mit. Sie brachte mit der äuffersten Zärtlichkeit alle möglichen Trostgründe hervor. Ja, sagte er! Meine Elisa, so wollen wir denn nicht klagen, vielleicht erleben wir noch glücklichere Zeiten. Durch die Thränen der Aeltern wurden die kleinen Kinder aufmerksam gemacht. Eins fragte die Mutter, warum sie weinte; ein anders mit neugieriger Liebe, warum Papa so traurig wäre? Crastus küßte sie, und sagte ihnen, daß er nicht mehr weinen wollte; sie möchten sich nur gut aufführen, so würde Gott sie segnen. Und so vergieng die Zeit, bis seine Sachen zur Richtigkeit gebracht wurden, und er allen seinen Schuldnern, was er ihnen schuldig war,

war, bis auf den letzten Heller bezahlte. Dann so war sein Charakter, daß er selbst von vielen, die ihm Geld darboten, solches nicht annehmen wollte, weil er schon aus Erfahrung gelernet, daß der Fleiß nicht konnte für den glücklichen Ausgang Bürge seyn. Andere riethen ihn, sich ausser Landes zu begeben, um den Staat des Hauses nachzusehen, durch dessen Bankerót er so viel gelitten: wozu er sich auch entschloß. Als er seinen Entschluß der Elisa entdeckte, so fieng sie an zu weinen, weil sie den Gedanken ihrer Trennung nicht ertragen konnte. Sie fürchtete sich mehr für die Gefahr, der er dadurch ausgesetzt wurde, als für die Armuth selbst, und wollte unter dem Bedinge allein, daß sie ihn auf der Reise begleiten möchte, seinen Vorstellungen Gehör geben. „Ach beste Ehefrau, erwiederte er, du vergiffest deines Zustandes. Gewiß, meine Elisa wird nicht glauben, daß etwas anders, als die Hofnung, unser Glück zu verbessern, mich bewegen könne, sie zu verlassen. Würde ich warten, bis zu der Zeit, da es, ohne dein Leben zu wagen, geschehen konnte, daß du mich begleitest, so möchte dieser Aufschub schädlich seyn, und selbst alsdenn würde dein zarter Leib die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen nicht im Stande seyn. Ich verreise, damit weder Elisa und ihre Kleinen,
noch

noch das Kind, welches bald auch einen Theil meiner Neigungen zu fodern berechtiget seyn wird, den bitteren Kelch der Armuth trinken mögen. Das wenige Vermögen, was wir noch haben, will ich dir alles lassen. Sollte dieses, welches Gott verhüte! erschöpft seyn, ehe und bevor ich dir die glückliche Zeitung melden kann, daß sich meine Umstände gebessert, so wirst du doch nicht das Elend eines gänzlichen Mangels zu empfinden nöthig haben. Dein Crastus hat noch gute Freunde, und er ist zwar unglücklich gewesen, meine Elisa, aber nicht niederträchtig. Durch solche Gründe überredete er sie, daß sie endlich seinen Entschluß genehmigte. Tröste dich, sagte er, in meiner Abwesenheit. Lange können wir nicht unglücklich seyn, denn wir haben es nicht verdienet. Wenn aber mich ausserhalb Landes einiger Vortheil bewegen würde, mich daselbst niederzulassen, will denn Elisa mir folgen? Will : : erwiederte das liebevolle Frauenzimmer, wie kann Crastus daran zweifeln. Mit dir wird jede Gegend des Himmels mir angenehm seyn: aber keine Umstände können mich ohne dich glücklich machen. „Liebste, liebste Gattinn,“ antwortete er, indem er sie in seine Arme schloß, „wodurch habe ich deine Liebe verdient.“ Die Zeit kam,

da sie von einander scheiden mußten. Es können aber keine Worte den Schmerz, den dieses Ehepaar bey seiner Trennung fühlte, ausdrücken. Crastus, der, da er sich bemühet, seine Gattinn zu trösten, sich unwissender Weise selbst getröstet hatte, weinte, als er die beste Ehefrau umfasset. Ja, als er seine Kinder vermahnete, ihrer Mutter gehorsam zu seyn, konnte er vor Thränen kaum reden. Wie er sie zum letztenmal umarmete, so wollte er sprechen, allein sein Bemühen war vergeblich: er sahe sie auf einige Augenblicke mit solchen Blicken an, die besser gedacht, als beschrieben werden können, und verließ sie darauf stillschweigend mit aller Traurigkeit, die ein menschliches Herz zu fühlen vermag. Elisa begab sich in einen nahe bey der Stadt gelegenen Ort, und dachte beständig fast auf nichts anders, als ihren Crastus. Entfernten sich ihre Gedanken auch zuweilen von diesem gewöhnlichen Gegenstande, so wurden sie doch bald wieder durch die Fragen der Kleinen, die sich erkundigten, wo Papa wäre, bald wieder zurückgerufen. Alsdenn zeigte sie den Kindern die nahegelegene Hügel mit dem Finger, und fügte hinzu, Papa wäre wohl tausendmal so weit, als die Hügel von ihnen entfernt, ein Gedanke, der ihr nicht ohne Thränen aufstieg! Ein Glück für sie war es, daß sie zu einer Zeit, da sie am meisten des Trostes bedurfte, einen Brief von ihm, und Nachricht von seinem Wohlsenn erhielt, und

wenige

wenige Monate nachher aber wurde ihr folgender eingehändigt.

Meine allerliebste Elisa!

„Du wirst es leichte glauben, daß ich mit der
„äußersten Freude an dich schreibe, weil ich meiner
„besten Gattinn die Nachricht geben kann, daß mei-
„ne Sachen anitz auf solch einen guten Fuß stehen,
„daß sie unser letztes Unglück bald ersetzen werden.
„Eine vollständige Nachricht davon werde ich münd-
„lich bey glücklicher Unterredung geben. Ich sende
„einen Wechsel, ob ich gleich nicht glaube, daß du
„solchen nöthig hast, damit nichts dich meiner Um-
„armung vorenthalten möge. Komm geschwind
„zu deinem Manne, der dich mehr, als sich selbst lie-
„bet, und sey versichert, daß die Trennung dich sei-
„nen Augen weit theurer gemacht, als vordem. „

Sobald Elisa diesen sehr angenehmen Brief empfangen, schickte sie sich zur Abreise an. Sie reisete mit dem ersten segelfertigen Schiffe ab, und nahm nur zur Bedienung ihrer Kinder eine Wärterin mit sich. Die Höflichkeit des Capitains, der darinn vielen seiner Brüder sehr ungleich war, daß er mit einer Person, die der Seelust nicht gewohnt war, Mitleiden hatte, machte, daß sie nicht so viele Ungemächlichkeiten, als sie sich vorgestellet, auf dem Schiffe auszustehen hatte. Das langgewünschte Ufer zeigte sich endlich den Blicken der Elisa, und ihr Herz hüpfte, da sie ihre annähernde

de

de Glückseligkeit bedachte. Kaum aber war sie ans Land getreten, als sie durch ein Leichenbegängniß, daß ihr begegnete, in Schrecken gesetzt wurde. Ihre unglückliche Einbildung gab ihr augenblicklich ein, daß es vielleicht die Leiche ihres Mannes wäre. Sie konnte sich also nicht enthalten, daß sie nicht darnach gefraget hätte, da man ihr denn berichtete, daß es ein Fremder, mit Namen Crastus wäre. Ihre Wangen wurden blaß, und sie ward in den Armen ihrer Wärterinn ohnmächtig. Als sie wieder zu sich selbst kam, befand sie sich in dem Hause eines Fremden, den ihr Unglück gerühret hatte. Was ist, sagte sie, hingegen die Gefahr der See, die ich überstanden habe? unglückliche Person, daß du dieser Gefahr entgangen! Ach! ich versprach mir einige Jahre ununterbrochene Glückseligkeit. Gütiger Himmel, möchte doch meine Traurigkeit sich bald mit meinem Leben enden! So sprach sie in ununterbrochenen Reden, und fiel wieder in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, sahe sie, daß der Mann, von dem sie glaubte, daß er nicht mehr in der Welt wäre, sie in seinen Armen hielt. Sie redete ihn anfänglich mit einer zerstreuten Wildheit an, welche von der Verwirrung ihres Geistes zeugte. Wie sie aber allmählig ruhiger ward, sagte sie: Wie, ist alles dieses ein Betrug? = = Lebe ich, und sehe ich den Mann wieder, den ich liebe?

liebe? Ja! Elisa ja, erwiederte er, indem er
 sie an seinen Busen drückte, dein Mann lebet,
 und nun werden wir glücklich seyn. Sobald
 als ihre ausschweifende Freude nachlies, begehrte
 Elisa eine Nachricht von dem, was ihm seit ihrer
 Trennung begegnet, und ob er nicht wüßte, wie es
 gekommen, daß ihr die traurige Nachricht, welche
 sie zu der allernüchlichsten menschlichen Creatur
 gemacht, gegeben worden. „Wie ich herüber kam,
 „antwortete er, so fand ich, daß die Umstände des
 „Hauses lange so schlimm nicht waren, als ich mir
 „vorgestellet hatte, und empfing von demselben bald
 „nachher eine grössere Summe Geldes, als ich je-
 „mals geglaubet hatte. Dieses und eine gute Ge-
 „legenheit, welche mir angeboten wurde, mich hier
 „sehr vortheilhaft niederzulassen, gab mir eine aus-
 „nehmende Freude, und als ich meiner Elisa schrieb,
 „hatte ich Hofnung, daß glücklichere Stunden auf
 „uns warteten. Nicht lange, nachdem ich dir den
 „Brief geschrieben, darinn ich dich bat, zu mir in
 „meine Arme zu eilen, kam ein Fremder in diese
 „Gegend der Insel, um seine Gesundheit wieder
 „herzustellen. Ich ging auch mit andern hin, um
 „ihm meine Aufwartung zu machen: aber kannst
 „du dir vorstellen, was für Vergnügen, Erstau-
 „nen und Betrübnis mich wechselweise befielen,
 „als ich sahe, daß dieser Fremde mein Bruder
 „wäre. Dieses ist der Bruder, wovon, wie Elisa
 Brem. III. 3. B. I. St. D „sich

„sich erinnern wird, ich ihr vordem erzählt habe.
 „Mein Vater hatte ihn wegen einiger Vergehun-
 „gen in der Jugend, vor seinen Augen verbannet,
 „und er mußte also sein Vaterland und das wenige
 „Vermögen, welches ihm sein Großvater vermacht,
 „mit dem Rücken ansehen. Er lies sich an einem
 „entlegenen Orte dieser Insel nieder, wo er die
 „Gunst einer Wittwe, die eine von den reichsten
 „dieser Gegend war, durch seine sehr schöne Bil-
 „dung sich erwarb. Wie er mich sahe, wurde er
 „ganz von Freuden überwältiget. Ich werde
 „nicht lange mehr hier auf Erden seyn könn-
 „nen, sagte er: ich werde bald dis Zeitliche
 „mit dem Ewigen verwechseln. Seit dem mich
 „mein Vater aus seinem Hause verjaget, hat der
 „Himmel mich mit Gütern gesegnet. Man hat
 „mir gesagt, daß er mir sterbend annoch meine Ver-
 „gehungen vergeben: der gute alte Mann! = =
 „Erastus du bist der einzige, der von unserer Fa-
 „milie noch übrig ist. Niemals habe ich mir auch
 „nur träumend vorgestellt, daß ich dich wieder sehen
 „würde; allein Gott ist gnädig! der Schrecken
 „des Todes vermindert sich, da ich dich wieder er-
 „blicke. Ich finde viel Vergnügen, wenn ich ge-
 „denke, daß deine brüderliche Hand mir die Augen
 „zudrücken wird. Bewahre, und misbrauche nicht
 „den Reichthum, welchen ich dir vermachen werde;
 „er ist mit Ehren erworben. Daß du dich verhen-
 „rathen

„rathen möchtest, kann ich dir kaum rathen. Die
 „Ursache dieser meiner Krankheit ist der Verlust
 „einer der besten Gattinnen, und des ihr bald fol-
 „genden einzigen Kindes. Wir lebten glücklich.
 „Sie war die beste Frauensperson. „ Bey diesen
 Worten sahe Crastus seine Elisa mit unverwand-
 ten Blicken an. „Der Himmel wolle uns unser
 „Leben fristen, rief er aus. Eher müssen wir
 „nicht die Angst der Trennung erfahren, als bis
 „unsre Haare von Alter grau worden, und dann
 „müsse sie nur kurz seyn. „ Der Bruder des Cra-
 stus fragte ihn, durch welchen Zufall er in diesen
 Welttheil kommen, und berichtete ihm, daß, so-
 bald er krank worden, er nach England geschrie-
 ben, um sich zu erkundigen, ob er noch am Leben
 wäre: und daß er sein Testament, worinn er ihm
 alles, was er besäße, nachgelassen, schon gemacht
 hätte. „Er lebte nicht lange nach seiner Ankunft
 „fuhr Crastus fort, und hinterließ mehr Vermö-
 „gen, als ich jemals gewünschet habe. Sein Lei-
 „denbegängniß war es, das dir begegnet ist. Es
 „war Crastus, den sie zum Grabe trugen, aber
 „nicht der Elisa ihr Crastus. Dieser lebet, da-
 „mit er mit der Theilgenossinn seiner Freuden noch
 „einmal glücklich seyn soll. „ Wie er dieses sagte,
 „drückte er sie mit einer Niße, die eine Frucht der
 „allervollkommensten Liebe ist, an sein Herz. Als
 „ich meinen Bruder zu Grabe begleitet hatte, er-

„ählete mir einer, der mir begegnete, daß eine Frau-
 „ensperson in Ohnmacht gefallen, und fügte solche
 „Umstände hinzu, die mich auf den Argwohn brach-
 „ten, daß du es seyn möchtest. Ich begab mich
 „deshalb eilig zu dem Hause, wohin der höfliche
 „Fremde dich geführet hatte, und fand dich, wie
 „du in den Armen deiner Magd in neuer Ohn-
 „macht lagest. Soll ich es dir eröffnen, meine Elisa,
 „daß auch selbst dieser Umstand, mein Vergnügen
 „vermehrhet? Gewiß er thut es, er überzeuget
 „mich, daß du mich noch mit der zartesten Liebe be-
 „glückest, ohne welche, wie meine Elisa einst zu
 „mir sagte, keine Umstände mich glücklich machen
 „können. Crastus besaß jetzt so viel Vermögen,
 daß er seine übrigen Tage, ohne sich mit sorgenvol-
 len Geschäften zu beruhigen, zubringen konnte. Er
 verkaufte seine liegenden Gründe mit Vortheil, und
 kehrte zu seinem Vaterlande wieder zurück, wo er
 jetzt in aller Glückseligkeit einer erwünschten Ruhe
 lebet. Sie bringen die mehreste Zeit des Jahres
 auf dem Lande zu, und bisweilen des Winters in
 der Stadt, mit den artigen Ergötzlichkeiten dersel-
 ben. Sie sind reich ohne Hochmuth, sparsam ohne
 Geiz, freigebig ohne Verschwendung: von allen, die
 mit ihnen bekannt sind, geliebet, und von denen, die
 so glücklich sind, einer vertrauten Freundschaft mit
 ihnen zu genießen, bewundert.





XXI.

Dem Allmächtigen gefällt keine, als nur dem menschlichen Geschlechte nützliche Lebensart.

Eine morgenländische Erzählung.

(Univ. Magaz. 1757. Jenner. S. 16.)

Es gefiel dem mächtigen Beherrscher Abbas Caraskan, von welchem die Könige der Erde Ehre und Herrschaft empfangen, Mirza, seinen Diener, über die Provinz Tauris zu setzen. In der Hand des Mirza war die Wagschale der Austheilung mit Unparthenlichkeit. Der Schwache ward unter seiner Verwaltung beschützt, der Gelehrte empfing Ehre, und der Fleißige wurde reich. Jedermann sahe derothalben den Mirza mit Augen des Vergnügens an, und jede Zunge sprach den Segen über sein Haupt. Man bemerkte aber, daß er von den Wohlthaten, welche er ausbreitete, kein Vergnügen auf sich ableitete; er wurde nachdenkend und melancholisch; er brachte seine müßige Zeit in der Einsamkeit zu; in seinem Palaste saß er ohne Bewegung auf einem Sopha; gieng er aus, so war sein Gang träg, und seine Au-

gen waren auf die Erde geheftet. Die Staats-
sachen verrichtete er mit Widerstreben, und be-
schloß, das Beschwerliche der Regierung, deren
Belohnung er nicht länger genießen konnte, nieder-
zulegen.

Er erlangte folglich die Erlaubniß, sich zum
Throne seines grossen Beherrschers zu nahen, und
auf die Frage, was sein Verlangen wäre, antwortete
er folgendergestalt: Gesiel es doch dem HErrn der
Welt, dem Sklaven, welchen er geehret hat, zu er-
lauben, daß Mirza sich unterstehet, die Gnadenbe-
zeugungen des Abbas wiederum vor seinen Füßen
niederzulegen! Du hast mir die Herrschaft über
ein Land gegeben, das so fruchtbar ist, wie die Gärten
von Damascus, und über eine Stadt, die herrlich
über alle andere ist, nur diejenige ausgenom-
men, von welcher der Glanz deiner Gegenwart zu-
rück strahlet. Allein das längste Leben ist ein Zeitraum,
der kaum hinreicht, sich zum Tode vorzubereiten:
Alle andere Beschäftigungen sind eitel und gering,
wie die Bemühung der Ameisen auf dem Pfade der
Wanderer, unter deren Füßen sie auf ewig umkom-
men; und alles Vergnügen ist nicht wesentlich, und
verschwindet, wie die Farben des Regenbogens, wel-
che in den Zwischenzeiten eines Sturms erscheinen.
Erlaube mir also, mich zu der Annäherung der Ewig-
keit zuzubereiten; laß meine Seele sich dem Nach-
denken übergeben; laß die Einsamkeit und die Stille
mich

mich mit den Geheimnissen der Andacht in Bekanntschaft setzen; laß mich der Welt vergessen, und bey der Welt in Vergessenheit kommen; bis der Augenblick erscheinet, in welchem der Vorhang der Ewigkeit herabfallen, und ich vor dem Richterstuhle des Allmächtigen werde gestellet werden. Mirza bückte sich darauf bis auf die Erde, und schwieg stille.

Auf Befehl des Abbas ist aufgezeichnet, daß er nach diesen Reden auf seinem Throne, vor dessen Fußschemel die Welt die Huldigung leistet, gezittert habe. Er schaute rund umher seine Edlen an; aber jedes Gesicht war blaß, und jedes Auge war auf die Erde geheftet. Keiner öffnete seinen Mund, der König unterbrach zuerst das Stillschweigen einer ganzen Stunde.

„Mirza, Schrecken und Zweifel überfallen mich; Ich bin entrüstet, als einer, welcher plötzlich vernimmt, daß er nahe am Rande eines steilen Felsens stehe, und durch eine unwiderstehliche Macht gedrungen wird, vorwärts zu schreiten; doch weiß ich nicht, ob meine Gefahr wirklich da ist, oder ob ich träume. Ich bin, wie du, eine Raupe auf der Erden; mein Leben ist ein Augenblick, und die Ewigkeit, in welcher Tage, Jahre und Menschenalter nichts sind, die Ewigkeit ist vor mir, und auch ich muß mich dazu vorbereiten. Allein durch welche müssen nun die Rechtgläubigen beherrscht werden? Durch solche, die sich für das letzte Gericht nicht fürchten

fürchten, durch solche bloß, die wie das Vieh leben, weil sie, wie das unvernünftige Vieh, nicht überlegen, daß sie sterben müssen? Oder, welche sind wohl die Rechtgläubigen? Ist es die geschäftige Menge, welche in der Stadt in dem Stande des Verderbens ihr Gewühl hat? Und ist die Zelle des Dervis allein die Thüre zum Paradies? Alle können unmöglich wie die Dervis leben: allen kann dieses folglich nicht wie eine Pflicht aufgelegt werden. Begieb dich zu dem Hause, welches in dieser Stadt zu deiner Wohnung bereitet ist. Ich will auf die Ursache deiner Bitte mich bedenken, und gesiel es doch dem, welcher den Geist des Demüthigen erleuchtet, mich tüchtig zu machen, damit ich einen weisen Schluß fassen möge!,,

Mirza gieng weg, und als er an dem dritten Tage keinen Befehl bekommen hatte, bath er wieder um Gehör, welches ihm zugestanden wurde. Als er von dem Monarchen trat, schien er viel freudiger zu seyn: er zog einen Brief aus seinem Busen hervor, und, nachdem er ihn geküßet, überreichte er denselben mit seiner rechten Hand.

„Mein Herr, sagte er, aus diesem Schreiben, welches ich von Cosrou dem Zman, der allhier vor dir stehet, empfangen, habe ich gelernet, auf welche Weise man seine Lebensart verbessern könne. Ich bin tüchtig gemacht, mit Vergnügen zurück, und mit Hoffnung vorwärts zu sehen; und ich will fernhin

nerhin mich erfreuen, der Schatten deiner Macht zu Tauris zu seyn, und diejenigen Ehrenämter, welche ich kürzlich niederzulegen wünschte, noch länger zu verwalten. Der König, welcher auf die Reden des Mirza mit einer Vermischung von Bewunderung und Neugierde aufmerksam gewesen war, gab augenblicklich den Brief an Cosrou, mit dem Befehl, ihn vorzulesen. Die Augen des ganzen Hofes waren auf einmal auf den grauen Weisen gerichtet, dem im Gesicht eine geziemende Röthe aufstieg, und der mit bebender Stimme folgende Worte las :

„An Mirza, welchen die Weisheit des Abbas, unsers mächtigen Herrn, mit Herrschaft beehret, ihm sey immerwährendes Wohl! Da ich deinen Vorsatz vernommen, daß du den Segen deiner Regierung den Tausenden zu Tauris entziehen willst, so ist mein Herz durch den Pfeil der Betrübniß verwundet, und meine Augen sind für Gram dunkel worden. Aber wer darf vor dem Könige reden, wenn er unruhig ist; und wer darf sich der Erkenntniß rühmen, wenn er durch Zweifel in Angst geräth? Dir will ich die Begebenheiten meiner Jugend, welche du bey mir erneuert hast, erzählen; und diese Wahrheiten, welche sie mich gelehret, wolle der Prophet bey dir vervielfachen!

Unter der Anführung des Arztes Aluazar erlangte ich eine frühzeitige Erkenntniß dieser Kunst. Denen,
 D 5 welche

welche mit Krankheiten überfallen waren, reichte ich Pflanzen dar, welche die Sonne mit dem Geiste der Gesundheit geschwängert hatte. Allein die Auftritte von Schmerzen, Schwachheiten und Sterblichkeit, welche täglich meinen Augen sich darstellten, verursachten, daß ich oft über mich selbst zitterte. Ich sah das offene Grab vor meinen Füßen. Ich beschloß derohalben bloß die Reiche jenseit demselben zu betrachten, und einen jeden Gewinn, den ich nicht stets behalten konnte, zu verachten. Ich fiel auf die Gedanken, daß es kein Verdienst, sondern widerwillige Armuth sey, und überlegte in der Stille, daß die, welche nach Geld trachten, nicht eigentliche Vorwürfe der Frengbigkeit wären; und daß alle, welche die eigentlichen Gegenstände der Frengbigkeit sind, das Geld verachten. Ich verbarg also das Meinige in der Erden, ich entsagte mich der Gesellschaft, ich wanderte in eine wilde und abgelegene Gegend des Landes; meine Wohnung war eine Höhle an der Seite eines Hügel, mein Trank das vorbeystießende Wasser einer Quelle, was ich an Kräutern und Früchten finden konnte, war meine Speise. Um die Strenge meiner Lebensart noch zu vergrößern, wachte ich oft ganze Nächte durch, und saß an dem Eingange der Höhle, und richtete mein Gesicht gegen Morgen, indem ich mich ganz den geheimen Einflüssen des Propheten übergab, und die Erleuchtung von oben herab erwartete. Als ich einstens nach meinem nächtlichen

Wachen,

Wachen, da der Gesichtskreis durch das Herannahen der Sonne glühete, der Gewalt des Schlafes nicht länger widerstehen konnte, und darunter niedersank, dauchte mir, daß ich an dem Eingange meiner Zelle noch immer saß, daß der Tag heranbräche; und daß, da ich ernstlich nach den ersten Strahl des Tages ausschauete, ein schwarzer Fleck denselben aufzufangen schien: Ich merkte, daß derselbe sich bewegte, und so wie er näher kam, an Grösse zunahm, endlich entdeckte ich, daß es ein Adler wäre. Ich hielt meine Augen beständig darauf gerichtet, und sah in geringer Entfernung ihn herabfliegen, wo ich darauf einen Fuchs entdeckte, dessen zwey Vorderbeine zerbrochen zu seyn schienen. Der Adler legte vor diesem Fuchs ein Stück von einem jungen Bock, welchen er in seinen Klauen gebraucht hatte, und verschwand darauf: als ich erwachte, legte ich mich mit dem Angesichte auf die Erde, und dankte dem Propheten, für die frühe Unterweisung. Ich überlegte meinen Traum, und sprach zu mir selbst: Cosrou, du hast wohlgethan, daß du dem Gewirre, den Geschäften und Eitelkeiten des Lebens abgesaget; aber du hast es bisher nur zum Theil gethan: du bist bisher noch täglich beschäftigt gewesen, deine Nahrung zu suchen, dein Geist ist noch nicht ganz ruhig, und dein Vertrauen auf die Vorsehung ist noch nicht vollkommen. Was lehret dich dieses Gesicht? Da du einen Adler gesehen, der durch des Himmels Lenkung dem lahmen

Fuchs

Fuchs Nahrung verschaffet, wie vielmehr wird die Hand des Himmels dich auch mit Speisen versorgen? wenn dasjenige, was dich hindert, um solche für dich anzuschaffen, nicht nothwendig ist, sondern nur die Andacht erfordert wird? Ich verließ mich nun so sehr auf einen wunderthätigen Beystand, daß ich auch für meine kleine Mahlzeit einen Gang zu thun versäumete. Nach Verfließung des ersten Tages wartete ich darauf mit Ungedult, dieselbe ließ mir auch wenig Kräfte über, um auf den geringsten andern Gegenstand aufmerksam zu seyn. Ich bestrebte mich nichts destoweniger, diese Ungedult zu unterdrücken, und verharrete bey meinem Entschluß; meine Augen aber fiengen endlich an, mir zu fehlen, und meine Knie fielen über einander; ich legte mich auf den Rücken, in Hofnung, meine Schwachheit würde bald bis zur Unempfindlichkeit zunehmen. Allein plötzlich ward ich durch die Stimme eines unsichtbaren Wesens, aufgemuntert, welches diese Worte aussprach: „Cosrou, ich bin der Engel, der ich auf Befehl des Allmächtigen die Gedanken deines Herzens aufgezeichnet habe, welche zu verwerfen, ich nun geschickt bin. So lange du versuchtest, über alles, was offenbaret ist, weise zu werden, so hat deine Tugend die Unterweisung, die dir überliefert worden, verkehret. Bist du in so elenden Umständen, wie der Fuchs? Hast du nicht vielmehr die Kräfte eines Adlers? Stehe auf, laß den Adler den Gegenstand deiner

ner Nachahmung seyn. Kündige dem Schmerz und der Krankheit Vergnügen und Gesundheit wiederum an. Die Tugend ist nicht Ruhe, sondern Wirksamkeit. Thust du als einen Beweis deiner Liebe zu Gott, dem Menschen gutes, so wird deine sittliche Tugend zu einer göttlichen erhaben werden; und diesejenige Glückseligkeit, welche das Unterpfund des Paradieses ist, wird deine Belohnung auf Erden seyn. „

Auf diese Worte wurde ich in so grosses Schrecken gesetzt, als wenn ein Berg vor meinen Füßen wäre umgestürzt worden. Ich erniedrigte mich selbst in Staub; ich kehrte wieder zur Stadt. Ich grub meinen Schatz wieder auf; ich ward freygebig, und doch wurde ich reich. Meine Erfahrung, die Gesundheit des Körpers wiederherzustellen, gab mir zum öftern bequeme Gelegenheit, die Krankheiten der Seele zu heilen. Ich legte die heiligen Kleider wieder an, ich wurde über meine Verdienste groß, die Gnade des Königs erlaubte es mir, vor ihm zu stehen. Sey nun derothalben nicht verdrießlich, ich rühme mich nicht einer Wissenschaft, die ich nicht empfangen habe. Gleichwie der Sand in der Wüsten die Regentropfen oder den Morgenthau in sich trinket, also ich, der ich nur Staub bin, sauge die Unterweisung des Propheten ein. Glaube also, daß er es sey, der dich lehret, alle Wissenschaft ist eitel, welche in dir selbst eingeschränkt ist, und nur ein wenig von derselben kann durch eine Lebensart,
die

die in Tiefsinn verschwendet wird, erlangt werden. Wenn die Pforten des Paradieses vor dir geöffnet werden, so wird dein Geist in einem Augenblick bestrahlt; hier kannst du nicht anders, als Irthum auf Irthum häufen; dort wirst du Wahrheit auf Wahrheit bauen. Erwarte also die herrliche Erscheinung; und ahme zu gleicher Zeit dem Adler nach. Du hast vieles in deiner Gewalt; und folglich wird vieles von dir gehoffet. Obgleich der Allmächtige nur allein Tugend geben kann; so magst du doch als ein Fürst diejenigen zum Wohltun anspornen, welche aus keinem höhern Beweggrund, als aus unmittelbarem Vortheil handeln; du kannst die Grundsätze nicht, wohl aber die Ausübung verstärken. Der Beystand, der den Armen geleistet wird, ist gleich, sie empfangen ihn aus Stolz oder Mitleiden, und die Wirkung des Beyspiels ist einerley, man mag die Gunst Gottes oder der Menschen dadurch zu erlangen suchen. Laß deine Tugend solchergestalt ausgebreitet werden; glaubest du mit Ehrfurcht, so wirst du oben angenehm seyn. Lebe wohl. Ein holdes Anlächeln dessen, der in dem Himmel der Himmel wohnet, wolle über dir seyn! Bey deinem Namen möge in dem Buche seines Willens Glückseligkeit geschrieben seyn!

Der König, dessen Zweifel, wie des Mirza seine, nun gehoben waren, sahe auf mit Freundslichkeit,
welche

welche das innere Vergnügen seines Herzens mittheilten. Er befahl dem Prinzen wieder zu seiner Herrschaft zurückzukehren, und befahl, diese Begebenheiten öffentlich aufzuzeichnen, damit die Nachkommenschaft wissen könnte, „daß keine Lebensart Gott gefalle, welche dem menschlichen Geschlechte nicht zum Nutzen gereiche.“



XXII.

Neue Bücher
vom Jenner und Hornung 1757.

1. **A**n Enquiry when the Resurrection of the Body was first inserted in the publick Creeds; by the late Dr. Sykes. Untersuchung, wann die Auferstehung der Todten zu erst in den öffentlichen Glaubensbekenntnissen ist eingeschaltet worden, von dem Dr. Sykes. 1 S.
2. A paraphrase and Notes upon the Epistle to the Hebrews, by the late Dr. Sykes. Eine paraphrastische Erklärung mit Anmerkungen, über den Brief an die Hebräer von Dr. Sykes.
3. A discourse concerning the governing providence of God by H. Stebbing D. D.
Rede

- Rede von der alles regierenden Vorsehung Gottes, durch Henrich Stebbing Dr. Theol. 6 D.
4. Remarks on Dr. Warburtons Account of the sentiments of the early Jews concerning the soul. Anmerkungen über Dr. Warburtons Nachricht von den Meinungen der ältern Juden, die Seele betreffend. 1 S.
5. The second Volume of Dr. Lardners supplement to his Credibility of the Gospel History. Der zweite Band von Dr. Lardners Supplement zu seiner Glaubwürdigkeit der Kirchenhistorie. 5 S.
6. A dissertation on the malignant ulcerous sore Throat. by I. Huxham Med. D. Abhandlung über ein bössartig und schmerzhaftiges Halsgeschwür, durch J. Huxham. 1 S.
7. An account of a particular kind of rupture, frequentey attendant on newborn Children, by Pereivall Pott. Nachricht von einer besonderen Art eines Bruchs, der häufig bey neu gebohrnen Kindern sich findet, von P. Pott. 1 S. Des Hrn. Potts weitläufige im vorigen Jahre herausgekommene Abhandlung von den Brüchen wird in den hamburgischen gelehrten freyen Urtheilen recensiret. 1757. Num. 81. S. 645.
8. A Letter to a Friend on the subject of inoculation, by D. Cox M. D. Brief an einen

nen Freund, über die Einsprossung der Blattern, durch D. Cor. M. D. 1 S.

9. The Italian Library; or an Account of the Lives and Works of the most valuable Authors of Italy, by G. Barretti. Die italienische Bibliothek; oder eine Nachricht von dem Leben und Schriften der besten Schriftsteller Italiens, durch G. Barretti. 6 S.

10. Twelve Plates of English Coins, and observations thereon. Zwölf Tafeln englischer Münzen in Kupfer gestochen, mit Anmerkungen darüber. 6 S.

11. Considerations on the Revenues of Ireland. Betrachtungen über die öffentlichen Einkünfte Irlands. 1 S.

12. A new english Dictionary, by I. Buchanan. Neu englisches Wörterbuch von J. Buchanan. 5 S.

13. A Remonstrance against Lord Bollingbroke's Philosophy, by G. Anderson. Erinnerung wider L. Bollingbroks Philosophie, von G. Anderson. 5 S.

14. Les vraes Principes de la Langue Angloise, par V. I. Peyton. Die wahren Grundsätze der engl. Sprache, durch V. J. Peyton. 3 S. 6 D.

15. Mr. Hume's History of Great Britain vol. 2. 4. H. Humes Historie Grosbritanniens. 2. B. 4. 14 S.

Brem. N. 3. B. 1. St.

P

16. The

16. The History of the Royal Society, by T. Birch D. T. Historie der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften 3. und 4 B. 4. von T. Birch, Doct. Theol.
17. A new Translation of Sallust by W. Rose, A. M. Neue Uebersetzung des Sallustius, von W. Rose, Mag. Art. 3 S.
18. Modern Reports, by Danby Pickering Esq. Neue Gerichtshändel, durch D. Pickering, 7 Band. Fol. 6 L. 6 S.
19. Du plessis's memoirs; or Variety of Adventures. Du Plessis Nachrichten, oder mannichfaltige Begebenheiten. 2 B. 6 S.
20. A collection of select and remarkable Epitaphs, by I. Hackett. Sammlung aus-erlesener und merkwürdiger Grabschriften, von J. Hackett. 2 B. 12. 6 S.
21. The art of conversation. Die Kunst mit andern umzugehen. 3 S.
22. Orlando Furioso, by Ariosto etc. Orlando Furioso von Ariosto mit einer englischen Uebersetzung von W. Huggins, Esq. 2 B. 4. 1 L. 11 S. 6 D.
23. Mr. Hervey's contemplations on the Night, done in blank Verse. Hervens Betrachtungen über die Nacht, in ungereimten Versen. 1 S. 6. D.
24. Mr. Pope's universal Prayer; in Latin and

- and English. by T. Sayer, A. M. Hrn. Popes allgemeines Gebet, lateinisch und englisch, durch T. Sayer. 1 S.
25. The bubbled Knights; or success fue contrivances. Die betrogenen Ritter, oder glückliche Erfindungen. 2 B. 6 S.
26. A supplement to the first and second Volumes of a View of the Deistical Writers, by I. Leland. Supplement zum ersten und zweeten Band der Abhandlung von den deistischen Schriftstellern, von J. Leland, D. Theol. 5 S.

Neue Bücher vom März 1757.

1. **A**n Enquiry into the nature and Design. of Baptism. Untersuchung die Natur und den Endzweck der Taufe betreffend. 2 S. 6 D.
2. Annals of the Empire, from Charlemagne to Charles VI from the French of M. Voltaire. Jahrbücher des römischen Kaiserthums, von Carl dem Grossen, bis auf Carl den 6. aus dem Französ. des Voltaire. 2 B. 6 S.
3. The Connoisseur. Der Forscher. 4 B. 12. 12 S.
4. The complete Distiller by A. Cooper. Der vollständige Distillirer von A. Cooper. 4 S.
5. The Microcosm. Die kleine Welt. N. I. 2 D.
6. The theatrical Examiner. Der theatralische Untersucher. 1 S. 6 D.

7. Thoughts occasioned by the War. Gedanken bey Gelegenheit des Krieges. 6 D.
8. A true Discovery of the society of Jesuits in relation to their politicks. Wahre Entdeckung der Gesellschaft der Jesuiten, in Absicht auf ihre Staatsflugheit.

Auch eine Menge kleiner Schriften, für und wider den Admiral Bing, und den damaligen politischen Umständen Englands.

Neue Bücher vom April 1757.

1. **F**ive letters, on a separate state of existence after death; man's capacity for religion, and the sabbath. Fünf Briefe, über den abgesonderten Zustand des Daseyns nach dem Tode; die Fähigkeit des Menschen in Betracht der Religion, und den Sabbath. 2 S.
2. A dissertation on false religion; with essays on various subjects. Abhandlung über die falsche Religion, mit Versuchen über mancherley Gegenständen 8 5 S.
3. A free enquiry into the nature and origin of evil. Freye Untersuchung über die Natur und den Ursprung des Bösen. 2 S. 6 D.
4. Sermons by Dr. Coneybeare, late Bishop of Bristol. Geistliche Reden des Doct. Coneybeare, ehemaligen Bischofs von Bristol. 2 B. 8 5. Hi-

5. Histoire politique du siecle. Politische Geschichte dieses Jahrhunderts. 4
6. Trial of Lady Alurea Luxury. Gerichtliche Untersuchung der Frau Alurea Lurury. 1 S. 6 D.
7. Compendium of modern travels. Auszug aus neuen Reisebeschreibungen. 4 B. 12. 12 S.
8. The Orations of Demosthenes, by P. Francis. Die Reden des Demosthenes ins Englische übersetzt von P. Francis. 1. B. 4. 1 £. 4 S.
9. The History and antiquities of Scotland, by W. Maitland and another. Geschichte und Alterthümer Schotlands, durch W. Maitland, Mitgl. der königl. Gesellsch. 2. B. Fol. 2 £. 2 S.
10. The complete History of England, by T. Smollet, M. D. Vollst. Historie von England, von T. Smollet, D. Med. 3. B. 4. 3 £. 3 S.
11. Observationum medicinalium fasciculus. 1 S.
12. The Reveries: memoirs upon the art of war. by Count Saxe. Einfälle über die Kunst Krieg zu führen, von dem Gr. v. Sachsen. 4. 13 S.
13. An estimate of the manners and principles of the times. Schätzung der Sitten und Grundsätze der Zeiten, 8. 3 S. ist so weitläufig als gründlich recensirt in der brittischen Bibl. B. 2. St. 4.
14. The parliamentary or constitutional history of England. Geschichte des Parlaments von England. 2. B. 8vo.
15. Mr. Gay's fables. Fabeln des Hrn. Gays. 4 S.

16. Letters on several occasions by the late Sir William Freemann. Briefe bey verschiedenen Gelegenheiten, geschrieben v. W. Freemann, 8. 5 S.
17. Satirical letters from the German of G. W. Rabener. Satyrische Briefe, aus dem Deutschen des Rabeners übersezet. 2. B. 8. 6 S.
18. Travels in Egypt and Nubia. by F. L. Norden. Reisen nach Egnpten und Nubien, von F. L. Norden, Mitgl. der königl. Gesellsch. 2 B. Fol.
19. Letters concerning Taste, third edition with additions, by the author of the Life of Socrates. Briefe von dem Geschmacke, dritte Auflage, mit Zusätzen, von dem Verfasser des Lebens des Socrates. 3 S. 6 D.
20. Elements of natural philosophy, by J. Winckler of Leipsic, F. R. S. Anfangsgründe der natürlichen Weltweisheit, von Hrn. Prof. Winkler in Leipzig, Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften. 2. B. 8. 12 S.
21. The Humanist. Der Humanist, eine Wochenschrift, wird fortgesetzt. No. 1. 2. 3. folg.
22. The fortunate villager; or memoirs of Sir Andrew Thompson. Der glückliche Bauer, oder Memoiren des Ritters Andr. Thompson. 2. B. 6 S.
23. Memoirs of Madam Maintenon. Memoiren der Madame Maintenon. 5. B. 12. 15 S.
24. The triumph of time and truth, an oratorio. Der Triumph der Zeit und der Wahrheit, eine musik. Vorstellung. 10 S. 6 D.
25. The

25. The Insufficiency of agaric in stopping hæmorrhages after capital operations. by G. Neale, surgeon to the London hospital. Die Untüchtigkeit des Lerchenschwammes in Stopfung des Blutflusses, nach Hauptoperationen, von G. Neale, Wundarzt in dem Londner Hospital. 1 S.
26. The beauties of poetry. Die Schönheiten der Dichtkunst. 2. B. 12. 6 S.
27. The History of two persons of quality. Historie zweier Personen vom Stande. 3 S.
28. True merit true happiness. a novel from the French. Wahre Verdienste, wahre Glückseligkeit, eine Erzählung. 2. B. 6 S.
29. Memoirs of the Marquis of Torcy. Memoiren des Marquis von Torcy. 2. B. 8. 10 S.
30. The life of Mr. John Van. by G. S. Green. Das Leben des Herrn Johan Van, von G. S. Green. 2. B. 6 S.
31. The Fleece; a poem. by J. Dyer LL. B. Das Bließ, ein Gedicht, von J. Dyer, 4. 5 S.
32. Letters between Henry and Frances. Briefe zwischen Henrich und Franz. 2. B. 6 S.
33. The Ruins of Balbec, otherwise Heliopolis, in Cœlesyria. Die Ruinen von Balbec, sonst Heliopolis in Cœlesyrien, (von Hrn. Wood, der die Ruinen von Palmyra auch so prächtig ans Licht gestellet.) Fol. mit Kupf. 3. B. 10 Sh.

ist weitläufig in der brittischen Bibliothek B. 2. St. 4. recensiret.

34. The ten Plagues of England. Die zehn Plagen Englands. 1 S.
35. The practice of painting and perspective made easy. by T. Bardwell. Die Praktik der Mahler- und Perspektivkunst leicht gemacht, von T. Bardwell. 10 S. 6 D.

Neue Bücher vom May 1757.

1. Observations upon natural religion and Christianity. by C. Bulkley. Anmerkungen über die natürliche Religion und das Christenthum, von C. Bulkley. 1 S. 6 D.
2. The temple of virtue a dream. by J. Fordyce. Der Tempel der Tugend, ein Traum; von Jacob Fordyce. 1 S. 6 D.
3. The catholic doctrine of a Trinity &c. by the Rev. Wm Jones. Die allgemeine Lehre von der Dreieinigkeit, aus mehr als 100 klaren Beweisgründen der heil. Schrift bewiesen, von Wm. Jones. 2 S.
4. Essay on the means of preserving the health of sea men in the royal navy, by J. Lind M. D. etc. Versuch über die Mittel, die Gesundheit der Seefahrenden auf der königlichen Flotte zu erhalten, von J. Lind, M. D. 1 S. 6 D.
5. Haller on the motion of the blood translated etc. Hallers Abhandlung über die Bewegung des Bluts, von einem Arzte übersetzt. 8. 2 S.
6. Pharmacopoeia Meadiana Part. 2. 1 S. 6 D.
7. Memoirs

7. Memoirs of sir J. Hughson etc. Nachrichten von dem Ritter J. Hughson ic. 4 B. 12 S.
8. Marcello's psalms. Die Psalmen des Marcello. B. 1. 1 L. 1 S.
9. Tales to kill time. Zeitvertr. Erzähl. 2 S.
10. The unfortunate beauty. Die unglückliche Schönheit. 3 S.
11. The impetuous lover; or, the guietless parricide, Der ungestüme Liebhaber, oder der unschuldige Todtschläger. 2 B. 6 S.
12. Lives of Cleopatra and Octavia, by the author of David Simple. Leben der Cleopatra und Octavia, von dem Verfasser des Dav. Simple. 4 10 S.
13. Poems, by Sam. Boyce. Gedichte des Sam. Boyce. 5 S.
14. Twelve odes of Horace translated into Italian verse, by Sign. Bottawli, and set to Music by eminent english masters. Zwölf Oden des Horaz, in italienische Verse übersetzt, von Signor Botawlli, und von vornehmen englischen Meisters in die Musik gebracht. 10 S. 6 D.
15. The use and abuse of Bath waters, by W. Baylies M. D. Der Gebrauch und Misbrauch der mineralischen Wasser zu Bath, von W. Baylies M. D. 8 4 S.
16. Origin of our ideas of the sublime and beautiful. Ursprung unserer Ideen von dem Erhabenen und Schönen. 3 S.
17. Essaiés sur les principes de l'Harmonie par M. Serre. Versuche über die Grundsätze der Harmonie, von M. Serre. 3 S.

18. The practical gauger, by W. Symons.
Der praktische Visirer, von W. Symons. 3 S.
19. A journal of eight days journey thro' Hants, Wiltshire etc. with an essay on tea. Tagebuch einer achttägigen Reise durch die Grafschaften Hants, Wiets etc. mit einer Abhandlung über den Thee. 2 B. 8 10 S.
20. Dr Shaw's travels in the East etc. a new edition, with large additions. Dr. Schaws Reisen nach dem Morgenlande etc. neue Auflage, mit vielen Zusätzen. 4 18 S. Diese neue Auflage hat Vorzüge vor der ersten, sie wird recensirt in der brittischen Bibliothek B. 2. Th. 5. N. 3.
21. Of beauty. Von der Schönheit, an den Grafen von Marchmont. 1 S.
22. The modern builders assistant. Anleitung zur heutigen Baukunst. 1 B. Fol. 12. 1 S.
23. Familiar Lettres ob Abp Sancroft. Des Erzbischofs Sancrofts Briefe an gute Freunde. 1 S.
24. Memoirs of the Marquis of Clanrickarde, Lord Lieutenant of Ireland, and Commander in Chief of the forces of Charles I. in that Kingdom, during the rebellion. Memoiren des Marquis von Clanrickarde, Lord Lieutenant in Irland, und General der Troupen Carls I. in diesem Königreiche während des Aufstands. Fol. 12. 11 S. 6 D.
25. Professor Ockleg's history of the saracens. Prof. Ockleg Geschichte der Saracenen. Neue Auflage. 2 B. 8 Die deutsche Uebersetzung davon ist bekannt.
26. The history of new York from its first dis-

- Discovery to the 1752. by Wm. Smith M. A. of New York. Historie von Neu York, von dessen ersten Entdeckung bis auf 1752. durch Wm. Smith 2c. 6 S.
27. The young painters assistant in the Art of Drawing. Anweisung für junge Mahler in der Zeichenkunst. 4. 7 S. 6 D.
28. The history and philosophy of earthquakes. Die Geschichte und Weltweisheit der Erdsbeben. 8 4 S.
29. Remarks on Hume's natural history of religion. Anmerkungen über Hume natürliche Historie der Religion. 1 S.
30. Designs of Chinese Buildings etc. by Mr. Chambers. Abrisse von Chinesischen Gebäuden. 1 £. 11 S. 6. D.
31. Memoirs of the Duke de Sulli. Memoiren des Herzogs von Sully. 5 B. 8 1 £. 5 S.
32. Historical Account of the Knights of the Garter. Historische Nachricht von den Rittern vom Hofenband. 4 S.

Neue Bücher des Brachmonats 1757.

1. An Essay upon natural and revealed religion by Mr. Stephenson. Versuch über die natürliche und geoffenbarte Religion, von Hr. Stephenson. 1 S.
2. A Dissertation on the religions Knowledge of the antient Jews, by S. Haddington. Abhandlung von der Religionserkenntniß der alten Juden, von S. Haddington. 1 S. 6 D.
3. St.

3. St. Justin, the philosopher and martyr, his exhortations to the gentiles, by Th. Moses. Des heil. Justins, des Philosophen und Märtyrers Ermahnungen an die Heiden, aus dem Griechischen, von Th. Moses. 1 S.
4. The ghost of Ernest, great grand father to the princess dowager of Wales. Der Geist Ernesti, Veltervaters der Verwitweten Princessin von Wallis. 1 S. 6 D.
5. The contest in America between Great Britain and France. Die Streitigkeit in America zwischen England und Frankreich. 3 S. 6 D.
6. An Essay upon the nature, causes and cure, of the distemper among the cattle, by P. Layard M. D. Versuch über die Natur, Ursachen, und Cur der Krankheit unter dem Hornvieh, von D. P. Layard M. D. 2 S. 6 D.
7. Antilucetius, of God and Nature. Antilucetius, von Gott und der Natur, aus dem Lateinischen des Card Polignacs.
8. The fair citizen; or the adventures of Miss Charlott Belmour. Die schöne Bürgerin, oder die Begebenheiten der Jgfr. Charlott Belmour. 2 S.
9. The mother in-law; or the innocent sufferer. Die Schwiegermutter, oder die unschuldig Leidende. 2 B. 6 S.
10. The second volume of Demosthenes and Aeschines, gr. et lat. by John Taylor. Der zweyte Band von Demosthenes und Aeschines, griechisch und lateinisch, mit den Anmerkungen Johann Taylor, J. U. D. 4

11. A catalogue and description of King Charles the first's capital collection of pictures, limnings, statues, bronzes, medals, and other curiosities. Verzeichniß und Beschreibung der grossen Sammlung Carls des I. von Gemälden, Zeichnungen, Statuen, von Stein oder Metall, Medaillen, und andern Seltenheiten. 4 10 S. 6 D.
12. A Journal from Calcutta in Bengál, by sea to Bufforah, from thence across the Great Desert to Aleppo etc by Barth. Plaisted. Tagereise von Calcutta in Bengalen zur See, nach Balsora, von dannen durch die grosse Wüsteney nach Aleppo etc. im Jahr 1750. von Barth. Plaisted. 2 S. 6 D.
13. Pyritologia, or a history of the pyrites, by J. F. Henkel. Historie vom Feuerstein, von J. F. Henkel. 8 5 S.
14. A discourse of Comets etc. by J. L. Cowley. Abhandlung von Cometen, nach Newton'schen Lehrsätzen, von J. L. Cowley. 1 S.

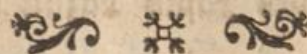
Inhalt

Des ersten Stück's im dritten Bande.

- | | |
|---|------|
| I. Zill von den schlafenden und empfindenden Pflanzen | S. 1 |
| II. Vom Ursprunge des Thaues | 18 |
| III. Art eines seltenen Großspralers | 28 |
| IV. Beschreibung des Lapis Lazuli und des Ultramarins | 36 |
| V. Mus | |

Inhalt.

V. Nutz der Aloe	S. 40
VI. Berechnung der Einwohner einer Stadt, aus der Anzahl der Verstorbenen und der Häuser, von Joh. Browning	43
VII. Recept für den Anstoß in kleinen Kindern	47
VIII. Von einer schönen Chinesischen gelben Farbe	48
IX. Auszug aus den philosophischen Transactions	49
X. Leben Joh. Miltons	71
XI. Wie die Motten zu vertreiben	85
XII. Ueberzeugung des ungläubigen Thomas von der Auferstehung Christi	87
XIII. Von der französischen Handlung	109
XIV. Paul Gemsege Erklärung einer Stelle des Virgil	130
XV. Widerlegung der Bowerischen Vertheidigungen	135
XVI. Hornichte Auswüchse an menschlichen Leibern	160
XVII. D. Brakens Versuch über die Kinderblattern	165
XVIII. Rettung der Drohung Gottes an Adam.	181
XIX. Die Feuertaufe, aus der Geschichte des alten Testaments erläutert	189
XX. Geschichte des Erastus und der Elisa	202
XXI. Eine morgenländische Erzählung	213
XXII. Neue Bücher	223



Bremisches
Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften
Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatschriften
gesammelt und herausgegeben.



Des dritten Bandes zweytes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1759.

Verzeichnis

11 1 8 0 0 0



Verzeichnis der Bücher
Kunst und Wissenschaft

von dem
Herrn
Herrn
Herrn



Das dritte Buch

Verzeichnis
in Leipzig Georg Meißner Buchhändler 1779



XXIII.

Fortsetzung der Abhandlung

Dr. Hills,

von dem

Schlaf der Pflanzen,

und der Bewegung

in den

empfindenden Pflanzen.

(New - Univerf. Magaz. 1757. Nov. p. 166.)



Diefe Verfuche zeigen die Wirkungen der verschiedenen Graden des Lichts, und erweisen zugleich, daß die ganze Veränderung von keiner andern Ursache als dem Lichte entftehe.

Die Wirkung eines gemäßigten Lichtes, ich meine, des Lichtes an einem heitrem Tage, wenn die Pflanze auſſer dem Sonnenscheine geſetzt wird,

Brem. M. 3. B. 2. St.

Q

be-

besteht darin, daß es die Läßlein zu einer wagerechten Stellung erhebet: etwas weniger als dieses setzet sie in einen stumpfen Winkel niederwärts; etwas mehr in einen stumpfen Winkel aufwärts.

Am fünften Tage wurde die Pflanze in ein weniger erleuchtetes Zimmer gesezet, und die Blätter bekamen, um 9 Uhr, die Stellung eines stumpfen Winkels niederwärts: sie wurde darauf in ein heller Zimmer gebracht, und die Blätter erhoben sich in einer Viertelstunde zur wagerechten Stellung. Man stellte sie hierauf vor ein Fenster, wo die Sonne schien, und die Läßlein erhoben sich wie vorhin: nachdem man sie in das weniger erleuchtete Zimmer zurückgebracht hatte, senketen sie sich wiederum nieder. Alle diese Veränderungen wurden zwischen 9 und 2 Uhr zuwege gebracht, bey einerley Wetter; nichts wurde verändert als der Ort der Pflanze.

Am sechsten Tage blieb sie in einem gemäßigten Lichte, und hielt ihre Blätter wagerecht.

Am siebenden Tage machte ich den Schluß meiner Versuche. Ich dachte, wenn das Licht die einzige Ursache der Bewegung und veränderten Stellung in den Blättern wäre, so müßte diese Veränderung zuwege gebracht werden, wenn man, zu welcher Zeit des Tages es wolle, der Pflanze das Licht entzöge; und es würde nicht schwer seyn, den Ort, wo die Pflanze stünde, zu jeder beliebigen

Tageszeit zu verfinstern: wovon, wenn die behaupteten Grundsätze richtig wären, die Wirkung seyn mußte, daß man zu einer jeden Zeit des Tages die Veränderung zuwege bringen könnte. Dieser Versuch kam mir als ein völliger Erweis der vorhergehenden Vernunftschlüsse vor. Wenn die Finsterniß zu jeder Tageszeit die Lämplein niederschlagen würde, so mußte mein Lehrgebäude richtig seyn; wo nicht, so mußte alles, was gesagt worden, falsch seyn: Hievon würde auch der Beyfall der Welt abhängen. Vernunftschlüsse können in Zweifel gezogen werden: allein ein jeder wird bekennen, daß wir die Ursache einer Veränderung verstehen, wenn wir diese selbst hervorbringen können.

Am Abend des sechsten Tages stellte ich die Pflanze in einen Bücherschrank, welcher der Sonne gegen über stand, und ließ, nachdem ich die Thüren eröffnet hatte, der Natur ihre völlige Freyheit. Der folgende Tag war heiter. Die Lappen, welche des Abends in hangender Stellung sich an einander geschlossen hatten, und darin die Nacht geblieben waren, fiengen des Morgens früh an sich zu eröffnen, um 9 Uhr waren sie schon über den wagerechten Stand hinweg und hatten die gewöhnliche Höhe erreicht.

Hierauf machte ich die Thüren des Bücherschranks zu und ließ die Pflanze im Finstern stehen. Nachdem ich die Thüren eine Stunde hernach er-

242 Von dem Schläfe der Pflanzen,

öfnet, hatte die Veränderung sich völlig ereignet: die Lappen hiengen alle niedertwärts, und befanden sich in dem Stande, worin sie sich um Mitternacht würden gezeigt haben.

Nachdem die Thüren eröfnet worden, sahe man gar bald wiederum die Veränderung, indem binnen 20 Minuten die Lappen sich wiederum erhoben hatten. Diesen Versuch habe ich seit dem oftmals, und allezeit mit demselben Erfolge wiederholet.

Wir haben es also in unserer Gewalt, diesen Stand der Ruhe nach Belieben zuwege zu bringen, und durch Zulassung oder Abhaltung des Lichts, zu aller Zeit, da es uns gefällt, zu machen, daß die Pflanze alle ihre Veränderung, von der niedrigsten bis zur erhabensten Stellung ihrer Lappen, annimmt.

Wir wissen nun daß in diesen Versuchen das Licht allein die Ursache sey: es ist derohalben gewiß, daß dasjenige, was wir den Schlaf der Pflanzen nennen, nichts anders als eine Folge der Abwesenheit des Lichts, und die Verschiedenheit in ihrem mittlerem Zustande den verschiedenen Graden des Lichts zuzuschreiben sey.

Aus dieser Erklärung folget von selbst noch eine andere Entdeckung. Die Bewegung der empfindenden Pflanze, wovon bishero noch kein Philosoph eine Muthmassung der Welt bekannt gemacht hat, ist grossen Theils aus demselben Grundsätze herzu

herzuleiten, und die Erklärung derselben, welche, ehe die Wirksamkeit des Lichts auf die Blätter der Pflanzen obbeschriebener Maassen gezeiget worden, in einer undurchdringlichen Dunkelheit verborgen liegen müßte, kann nun auf eine verständliche Art gegeben werden.

Die empfindliche Pflanze, leidet von dem Lichte, ausser ihrer besondern Eigenschaft, wodurch sie Kraft der Anrührung ihre Blätter schliesset und sinken läßt, dieselbe Veränderung, als die Abrus und alle andere vorhin benannte Arten.

Die Pflanzen, welche diese Veränderung von der Kraft des Lichts untergehen, können, obwohl es nicht bey allen geschieht, durch die Bewegung darzu genöthiget werden; und alle Pflanzen, welche durch Bewegung dazu gebracht werden, können auch durch die Abwesenheit des Lichts dazu gebracht werden.

Das Licht giebt ihren Blättern dieselbe erhabene Stellung, von welcher man sie durch Anrührung herunter bringen kann; und die Abwesenheit des Lichts bringet dieselbe Wirkung als die Anrührung, doch etwas langsamer, hervor.

Die empfindliche Pflanze hat des Mittagcs ihre Blätter erhoben und ausgebreitet. Die Stiele machen einen scharfen Winkel mit dem Stamme, und die beyden Blätter, welche an einem jedem der ersten oder niedrigsten wachsen, stehen ein wenig

244 Von dem Schläfe der Pflanzen,

von einander. Der Lappen, woraus sie bestehen, sind an jedem etwa 12 Paar, und diese stehen auch in einer wagerechten Stellung.

So siehet die junge Pflanze in den Mittagsstunden aus. Bey Annäherung des Abends fangen die Lappen an sich aufwärts zusammen zu ziehen, wie bey der Parkinsonia; und die mittleren Rippen eines jeden nähern sich einander. Des Nachts sind die Lappen eben so völlig aufwärts geschlossen, als die der Abrus niederwärts; die beyden Rippen stehen so nahe an einander, daß sie sich berühren, der Stiel aber, welcher beyde trägt, hängt niederwärts.

Dies ist die Stellung der Ruhe der empfindlichen Pflanze. In dieselbe setzet sie sich alle Nächte natürlicher Weise. Zu derselben kan sie auch eben so, wie die Abrus, am Mittage in einem verfinsterten Zimmer gebracht werden.

Haben wir nun gesehen daß bey der Abrus das Licht die Ursache dieser Veränderung sey, und die Art, wie dieselbe zugehet, nachgespüret; so wird es leicht seyn, solche auch auf dieselbe Weise bey der empfindlichen Pflanze nachzuspüren.

Am Fusse des Stiels, wo derselbe sich mit dem Hauptstamme vereiniget, findet sich ein Bündel verwickelter Fasern. Diese entspringen aus dem Marke, und durchboren die holzartige Seite des Stammes.

Von

Von diesem verwickelten Bündel gehen die Fasern in gerader Linie den Stiel hinauf bis zu dessen Ende, wo die beyden Blätter entstehen, und hier ist wiederum eben ein solches Bündel: von dorten laufen die Fasern gerade in die Länge der Mittelrippen, und senden an jeder Seite andere Bündel aus an dem Fusse eines jeden Lappen. Aus diesen entstehen kleinere Fasern, die das ganze Blatt durchlaufen und an den Seiten Aeste ausbreiten.

Dieses zeigt uns das Vergrößerungsglas klar und deutlich, und wir erkennen daher, daß nicht allein die natürliche Bewegung der empfindlichen Pflanze mit der Bewegung der Abrus und anderer dergleichen einerley sey; sondern auch daß ihr Bau von derselben Art, nur etwas mehr zusammengesetzt, sey.

Des Nachts ist die empfindliche Pflanze nicht geschickt zu ihrer gewöhnlichen Bewegung, die durch Anrührung hervorgebracht wird, weil ihre Blätter sich schon in derjenigen Stellung befinden, worein sie sollten gebracht werden. Des Tages aber erheben und breiten sie sich aus; dies ist dero wegen die Zeit da die seltsame Wirkung des Anrührens sich ereignet.

Das Licht breitet die Lappen aus, sondert die Rippen von einander, und erhebet alle Stiele. Es verrichtet solches dadurch, daß es alle Theile derselben in eine schwingende Bewegung setzt. Wir

246 Von dem Schläfe der Pflanzen,

haben gesehen, daß dieses bey der Abruß vornehmlich geschehe, vermittelst derjenigen Bündel Fasern, welche sich am Fusse der Stiele befinden. Gleichwie aber die empfindende Pflanze nicht weniger dann drey Ordnungen solcher Bündel hat, so müssen die Wirkungen derselben Grundursachen natürlicher Weise hier stärker seyn als bey der Abruß, wo deren nur eine Ordnung ist.

Die Schwingung der Theile ist dasjenige, was die Blätter in ausgebreiteter und erhabener Stellung erhält: dies gründet sich auf eine zarte Bewegung, welche durch eine jede Faser derselben fortgesetzt wird. Berühren wir aber das Blatt, so geben wir ihm eine andere und stärkere Bewegung als die erste war. Diese überwältiget jene; die Schwingung wird durch den rauhen Stoß gehemmet; die Blätter schliessen sich und ihre Stiele senken sich, weil diejenige schwingende Bewegung, welche sie aufgerichtet und ausgebreitet hielte, zerstöret worden.

Es ist gewiß, daß die Kraft der Bewegung in der empfindenden Pflanze von der Wirkung des Lichts auf die ausgebreitete Oberfläche der Blätter abhänge. Denn so lange sie nicht ausgebreitet sind, haben sie diese Kraft auch nicht. Die jungen Blätter, wenn sie auch schon einen halben Zoll lang sind, bewegen sich nicht auf das Anrühren, wie rauh und plötzlich es auch seyn mag.

Um die Bewegung in den Blättern fortzupflanzen, wenn diese nämlich in dem dazu erforderlichen Stande sind, wird erfordert, daß die Bündelfasern, welche am Fusse der Blätter liegen, ihre Vollkommenheit und Festigkeit erlanget haben. Dies ist erweislich. Denn wenn ein junges Blatt zuerst in eine schwingende Bewegung gesetzt worden, so schliessen sich die Blätter nach Anrührung; allein diese Wirkung gehet nicht bis zum Stiele fort, bevor derselbe etwas stärker geworden. Kein Stoß auf das junge Blatt, bringet am Stiele eine Veränderung hervor, ehe es sich ausgedehnet hat. Hieraus folget, daß die Bündelfasern am Fusse der Lappen zuerst das zu solcher Bewegung erforderliche Geschick bekommen, und hernach erst die am Ende des Hauptstiels.

Gleichwie eine gewisse Festigkeit erfordert wird, um den Bündeln der Fasern dieses Geschick zur Bewegung und das Vermögen, dieselbe weiter fortzupflanzen, zu geben: so müssen auch günstige Umstände dabey seyn, wenn sie dieselbige Zärtlichkeit, welche zur Ausübung dieser Kräfte nothwendig ist, behalten soll.

Die kalte Luft härtet die Fasern und schwächet die Kraft ihrer Bewegung. Die empfindliche Pflanze wird in dieser Absicht unempfindlicher, wenn sie aus der Stube gesetzt wird.

Die Uebereinstimmung dieser Bewegung mit derjenigen, welche Linnäus den Schlaf der Pflanzen nennet, wodurch sie des Nachts von selbst ihre Blätter schliessen, offenbaret sich auch in folgendem Vorfalle: nämlich, wie die empfindliche Pflanze, wenn sie aus der warmen Stube gesetzt worden, dadurch das Vermögen, ihre Blätter auf Anrührung zu schliessen, in einem gewissen Grade verlieret; so verlieret auch die Tamarinde, durch dieselbe Veränderung des Orts, grossen Theils das Vermögen des Abends ihre Blätter zu schliessen. Dies kommt wahrscheinlicher Maassen daher, daß die Säfte in den Bündeln der Fasern zum Stillstande kommen, und der Bast durch die Kälte zusammengezogen wird.

Die Fortpflanzung der Bewegung ist schwächer von den Lappen zum Stiele, und stärker vom Stiele zu den Lappen. Der stärkste Stoß wird der Pflanze gegeben durch eine derbe Anrührung des Stammes. Doch auch dieser thut bey unausgebreiteten oder jungen Blättern keine Wirkung.

Die Uebereinkunft der Wirkung, einer plötzlichen Bewegung, mit der Wirkung, die aus der Abwesenheit des Lichts entsteht, wird auch dadurch bestätigt, daß zuerst die Lappen sich schliessen, und hernach die Stiele sich senken, so wie das Licht, es sey natürlicher Weise des Abends, oder gemachter Weise durch Einsperrung der Pflanze, abnimmt.

Die

Die Kraft einer vollkommenen Verfinsternung auf die empfindlichen Pflanzen, ist stärker als die Kraft der rauhesten Anrührung. Die rauheste Anrührung wirket weiter nichts, als daß die Lappen der abgesonderten Blätter sich schliessen, und die Stiele sich niedersinken; mittlerweile die zwen Blätter weit von einander bleiben: die Wirkung einer völligen Dunkelheit aber geht noch weiter; denn die beyden Blätter schliessen sich gänzlich an einander, und es scheint, als ob nur eins am Stiele sässe. Dieses erweist, daß die Ausbreitung dieser Theile blosserding in der Wirkung des Lichts gegründet sey, und daß dieselbe, wenn sie gleich durch eine hinzukommende stärkere Bewegung in einige Unordnung mag gebracht werden, doch nicht anders könne gänzlich gehoben werden, als durch die Verfinsternung, aus deren Abwesenheit sie allein entstunde.

Diese Versuche kann ein jeder leichtlich wiederholen; wer nur eine warme Stube hat, kann diese Wahrnehmungen ohne Mühe machen. Sie sind beständig und unveränderlich, und die daraus gezogene Schlüsse gewiß, weil keine andere Ursache dazwischen kommt.

Die Wirkung des Lichts dauret so lange als das Licht selbst dauret. Eine Pflanze derothalben, deren Blätter durch einen rauhen Stoß sich niedergesenket und geschlossen hatten, verspüret augenblicklich

blicklich wiederum die Wirkung des Lichts; eben so gut, als bey dessen ersten Erscheinung des Morgens, oder bey dessen Zulassung, nachdem die Blätter durch eine gemachte Finsterniß waren geschlossen gewesen. Die Schwingung fängt wiederum an: wenn das Licht in seiner vollen Stärke ist, ist die Ausbreitung und Erhebung der Lappen so schnell, daß man dieselbe fast ansehen kan: oft ist alles in wenig Minuten geschehen.

Daß die Anrührung der Blätter ihre Wirkung bey denselben auf keine andere Art hervorbringe, als vermittelst einer Bewegung, welche stärker ist, als die innerliche Schwingung, ist daher klar, daß, wenn man die Blätter mit dem Finger so bedachtsam und sanft anrühret, daß man sie nicht bewege, keine Wirkung erfolget: und hinwiederum, die völlige Wirkung erfolget, wenn sie nur, es sey auf welche Art es wolle, beweget werden.

Wird der Topf geschüttelt, wenn gleich die Pflanze an keiner Stelle berühret wird, so schliessen sich die Blätter, und die Stiele senken sich niederwärts. Bläset der Wind; die Wirkung ist dieselbe.

Hieraus ist gewiß, daß die Ausbreitung der Lappen und Erhebung der Stiele dieser Art Pflanzen blosserding in derjenigen schwingenden Bewegung, worin ihre Theile durch die stetigen Anstöße des Lichts gehalten werden, gegründet sey: folglich,
daß

daß bey ihnen allen die Blätter zusammenfallen und sich senken, wegen Abwesenheit des Lichts, bey den zärteren Gattungen aber dasselbe auch geschehe durch den Stoß einer etwas rauheren Bewegung, welche für die Zeit die Schwingung hemmet.

Hieraus können auch zugleich die verschiedenen Erscheinungen der eingekerbten Blätter, in verschiedenen Klimaten, erklärt, und zu ihrer wahren Ursache, welche nichts anders, als der verschiedene Grad des Lichts ist, gebracht werden.

In den heiterern Ländern breiten die Lappen sich aus, nicht wegen der Hitze, sondern wegen des starken Lichts. In den nördlichen Reichen senken sie sich, nicht wegen der Kälte, sondern, weil die Luft nicht so sehr erleuchtet ist. Sie hangen auch nieder bey regnichten Wetter; dieses wirket aber nicht die Feuchtigkeit, sondern die Dunkelheit des Wetters. In Egypten stehen sie am meisten erhoben, nicht, weil es daselbst nimmer regnet, sondern weil das Licht beständig ist.

Dieses läßt sich aufs deutlichste an der Abruß sehen, wenn sie vor ein Fenster gegen Süden gesetzt wird; denn die Ausbreitung und Erhebung ihrer Blätter stehet allezeit mit dem Grade des Lichts in Verhältniß, so daß sie sich nach dem wollichten oder heiteren Wetter richtet, obwohl die Pflanze an derselben Stelle stehen bleibet.

Die Lappen fangen an sich zu erheben, noch ehe die Sonne über den Horizont gestiegen, weil die Luft in einem gewissen Grade erleuchtet ist; sie fangen aber, schon eine gute Zeit, ehe die Sonne untergegangen ist, an, sich wieder zu schliessen, weil, da sie vor einem südlichen Fenster steht, der Schatten des Gebäudes die Luft um ihnen herum verdunkelt.

Bei regnichtigem Wetter sehen die Blätter eben so aus, als sie bei einer Pflanze aussehen würden, welche in einem Lande, wo es regnichte Jahreszeiten giebt, gezeuget worden. Sie erreichen zu keiner Zeit des Tages die wagerechte Stellung; sie senken sich des Nachmittages viel früher, und fangen des Morgens viel später an, sich auszubreiten.

Die empfindliche Pflanze, welche ich bei diesen Versuchen neben der *Abrus* gesetzt hatte, verhielte sich eben so, und ich habe allezeit durch wiederholte und sorgfältig angestellte Untersuchung gefunden, daß sowohl bei diesen als allen andern, der Grad der Erhebung und Ausbreitung der Lappen mit der Quantität des Lichts in genauester Proportion stehe, weil dieses der einzige Grund von jenem ist.

Wenn die empfindliche Pflanze etliche Tage aus der warmen Stube gehalten worden, und dadurch etwas von ihrer Bewegungskraft verlohren hat, so kann sie, wenn man das Blatt sanft anrühret, und

die

die Kraft nach und nach vermehret, viel davon ertragen, ohne daß sie ihre Lappen zusammenziehet: hergegen wird ein viel schwächer, aber mit einer schnellen Anrührung gegebener Druck, machen, daß sie sich schliessen.

Auf diese Weise können wir auch den Fortgang der Bewegung und wie weit sie sich erstreckt, nach ihrer Stärke, nachspüren, indem ein schwächerer Stoß nur diejenige Lappen, welche berührt werden, erhebet, ein stärkerer aber, auch die gegen überstehende, und so nach diesem Maasse, die ganze Pflanze.

Diese Eigenschaft in den Blättern der Pflanzen, muß, weil überhaupt ihr Bau einerley ist, und eine und dieselbe Ursache auch einerley Wirkung hervorbringt, bey allen gefunden werden, nur in verschiedenem Grade, nach der verschiedenen Zusammensetzung ihrer Theile. Eine richtige Beobachtung befestiget hierin, wie in allen obgemeldeten Fällen, die aus der Vernunft hergeleitete Grundsätze. Bey einigen Pflanzen ist diese Eigenschaft stärker, bey andern schwächer: bey einigen offenbaret sie sich einem jeden mittelmäßigen Auge, bey andern wird sie auch von dem scharffsichtigsten, nach einer strengen und genauen Betrachtung, nicht ohne Mühe wahrgenommen. Mir ist keine einzige Pflanze, noch ein einziger Baum vorgekommen, welcher gänzlich davon entblößet wäre.



XXIV.

Auszug der Artikeln

des zweyten Theils des XLIX. Bandes

der

Philosophical = Transactions.

(Gentlem. Magaz. 1757. Aug. p. 353.)

Art. LVIII.

Nachricht von vier bishero noch nicht beschriebenen Fischen, welche in den Flüssen Orontes und Coic bey Aleppo gefunden werden. Diese Nachricht ist mit einem Kupferstiche erläutert; ohne welchen man nicht einmal die Schrift selbst, geschweige denn einen Auszug recht verstehen kann.

Art. LIX. Nachricht von einer merkwürdigen fleischichten Corallinischen Substanz. Diese Corallinische Substanz wurde in der See, bey dem Lisard-Vorgebürge gefunden. Sie umgab den Stamm eines alten Fucus-Teres, war von hellbrauner Farbe, und etwa eines Zolls dick. Die ganze Oberfläche war mit hellgelben sternförmigen Körpern bedeckt; welche bey genauer Untersuchung
für

für Thiere erkannt wurden: doch war man nicht gewiß, ob die sternähnliche Figur nur ein einziges Thier, oder ob ein jeder Strahl des Sterns ein besonderes Thier für sich wäre. Die Strahlen sind einiger Maassen einer Birn ähnlich, und fünf bis zwölf an der Zahl. An dem breiten Ende eines jeden ist eine cirkelförmige Defnung, welche man den Mund zu seyn glaubet: in dem Mittelpuncte des Sterns ist noch eine Defnung, welche rund umher mit einem Rande umgeben ist, der einen Becher formiret. Es findet sich dabey ein Kupferstich von der Corallinischen Substanz, dem Fucus, an welchem sie gefunden wurde, und des vermeinten Thieres, wie dasselbe durch ein Vergrößerungsglas erscheinet.

Art. LX. Zween besondere Fälle von beschädigten Kniegelenken, welche glücklich geheilet worden, von Jos. Warner, Wundarzte im Guy's-Hospital.

Bei dem ersten Falle zeigte sich eine Vergrößerung der Knochen, sowohl als der Häute und der daran liegenden Sehnen und Bänder; doch ohne Entzündung, und, so viel man merken konnte, ohne einige ausgetretene Feuchtigkeit. Indessen war das Gelenke unbeweglich, die Bänder sehr zusammengezogen, die Pein überaus heftig, und der Patient durch ein symptomatisch Fieber ganz abgezehret, welches viele Wochen angehalten hatte. Das

Uebel wurde gänzlich gehoben, durch nichts anders, als daß man einige Wochen lang täglich Barbados-Theer auf das Gelenke legte, nachdem alle andere Mittel nichts hatten helfen wollen.

In dem andern Falle war das Knie des Patienten, einer acht und zwanzig jährigen Mannsperson, sehr geschwollen, mit ungemein heftiger und beständiger Pein. Doch war es nicht entzündet, obschon der Patient, weder das Bein beugen, noch den Fuß zur Erden setzen konnte. Das Uebel war von sich selbst gekommen, und hatte nur erst drey Wochen angehalten. Wenn man die innere Seite des Knieses befühlte, empfand man eine Fluctuation; weswegen Herr Warner den Geschwulst oben an der innern Seite der Kniescheibe aufschnitt, woraus vierzehn Unzen einer dicken galertartigen Flüssigkeit kamen, welche stark mit Blut gefärbet war. Nach vierzehn Tagen fand er es nothwendig eine zwote Oefnung an der äusseren Seite des Knies, durch die Häute und Capsularbänder zu machen. Die Wunden wurden schlechtweg mit geschabter Leinwand verbunden, und das ganze Knie mit einem warmen Verbande von starken Biere, Hefen und Habergrüze bedecket, und nach etwa zwölf Wochen, seit der ersten Operation, war der Patient gesund.

Art. LXI. Auszug eines Briefes aus Manilla, welcher eine Nachricht von dem dasigen

gen Erdbeben enthält. Dieser findet sich auch
Gentl. Magaz. 1757. May, p. 323.

Art. LXII. a. Ein Versuch mit dem Wasser
der heiligen Quelle zu Malvern, in Wor-
cestershire; von D. Woll. Dieser findet sich
auch im Gentl. Magaz. 1756. Decembr. p. 572.

Art. LXII. b. Nachricht von einem Mans
ne, der in dem Feuer des Leuchtthurms zu
Eddystone umgekommen. Dieser Artikel ist
aus Gentl. Magaz. 1757. Jul. p. 321. übersetzt zu
finden in diesem Bremischen Magaz. B. 2. St. 3.
S. 607.

Art. LXIII. Fernere Nachricht von dem
Erfolge der Einspritzung des Clarets in den
Unterleib, nach Abzapfung des Wassers,
von Hrn. Christopher Barrik.

Nachdem dieser Herr eine Verbesserung bey der
Operation des Abzapfens versuchet hatte, durch
Einspritzung einer zusammenziehenden Flüssigkeit
in den Unterleib, nachdem das Wasser abgelassen
worden; und solches ihm, bey einer Person, Na-
mens Jane Roman, geglücket war: berichtete
er diesen guten Erfolg NO. 472. Da es ihm aber
nachhero in dreyen Fällen mißlungen war, hat er
mit einer lobenswürdigen Aufrichtigkeit und Wahr-
heitsliebe, diese übele Erfolge bekannt gemacht; und
bekennet, daß er sich auf einem einzigen Versuche
allzuviel Hofnung gemacht habe.

Art. LXIV. Nachricht von den neulichen Entdeckungen zu Herculaneum, in zween Briefen von Camillo Paderni, an Thomas Hollis, Esq. Diese Briefe finden sich Brem. Magaz. B. 2. St. 1. S. 104.

Fortgesetzter Auszug

aus den

Philosophical = Transactions,

der R. G. der Wissenschaften in London.

(Gentl. Mag. 1757. Sept. p. 409.)

Art. LXV. Dieser enthält eine Nachricht von einem Erdbeben, welches sich zu Glasgow, in der Nacht zwischen dem 30 und 31. Christm. zugetragen.

Es wird weder das Jahr noch die Stunde gemeldet. Da aber dieser Artikel im Hornung des Jahres 1756. vorgelesen worden, so ist wahrscheinlich, daß der hier gemeldete Christmonat, der vom Jahre 1755. sey. Auch soll zu Dunbarton, um 1 Uhr Morgens, den 31. Christm. ein Erdbeben sich ereignet haben. Ueberdem ist in diesem Artikel eine Nachricht von einem dichten Staubregen, welcher am 23. Weinmon. auf ein Schiff, etwa 25 französische Meilen von Schottland, gefallen, und muthmaßlich die Wirkung eines feurigen Ausbruchs der Insel

sel Island gewesen. Diese Nachricht ist durch das Zeugniß verschiedener Passagier auf dem Schiffe bestätigt, welche etwas von dem Staube mit ans Land gebracht haben.

Art. LXVI. Nachricht von einem Erdbeben zu Valais in der Schweiz, den 14 Wintermonat 1755, um 3 Uhr Nachmittages.

Dieses Erdbeben dauerte eine Minute, und hinterließ in einem Berge zwey so tiefe Spalten, daß kein Grund darin zu finden war. Aus einer derselben entspringet eine Quelle, welche zwey Mühlen treiben kann.

Art. LXVII. Nachricht von einem Erdbeben bey Leiden, den 27 Christm. 1755. und zu Amersfort und Utrecht, den 15 Jenner 1756.

Bey Leiden verspürete man drey Stöße; einen zwischen 11 und 12 Uhr des Nachts, und einen andern etwa um 4 Uhr des Morgens. Die Zeit des zwoten wird nicht gemeldet. In Utrecht war nur ein einziger Stoß, dessen Stunde aber nicht bemerkt wird. Bey dem ersten wurden einige Salzquellen in der Schweiz, noch salziger; doch hat keiner von den Stößen Schaden gethan.

Art. LXVIII. Nachricht von den Fungitæen und andern merkwürdigen Fossilien.

Die mehresten dieser Sachen sind zu Colebrook Dale, in Shropshire, gefunden worden; wel-

ches für das grössste Magazin der corallenartigen Fossilien, welche hier zu Lande bekannt sind, gehalten wird. Dieser Artikel ist mit einem Kupferstiche erläutert, ohne welchen auch die beste Beschreibung, kein richtiges Denkbild ihrer Figur und anderer Besonderheiten ihrer äusserlichen Gestalt geben kann.

Art. LXIX. Nachricht vom Inoculiren: von weiland Sir Hans Sloane.

Diese Nachricht wurde von Hrn. Sloane an Hrn. Ranby, im Jahre 1736, gegeben, um sie bekannt zu machen. Sie enthält eine Historie der Einführung dieses Gebrauchs in England, dieses Inhalts: Wie der Herr Mountague Botschafter an der Pforte war, ließ er in Constantinopel seinem Sohne die Blattern mit sehr glücklichen Erfolge einpfropfen, und schickte einen Bericht von den Vortheilen dieses Gebrauchs an verschiedene Personen des Britannischen Hofes. Wie nun die Prinzessin Anna, jetzt Königl. Prinzessin von Oranien, bald darauf von den Kinderblattern angegriffen, und in grosse Gefahr gesetzt wurde, daran zu sterben; ließ die gottselige Königin, nachdem man verschiedene glückliche Versuche an verurtheilten Missethättern gemacht hatte, mit Bewilligung des Königes Georgs I, und seiner jetzt regierenden Majestät, die übrige Prinzessinnen inoculiren. Herr Sloane giebt den Rath, man solle
die

die Einsprofung bey Personen, welche einigen Ausschlag am Gesichte gehabt haben, nicht vornehmen, auch keinen Einschnitt durch die Haut machen. Die Ursache, warum die Bekanntmachung dieser Schrift von 1736 bis 1757 aufgeschoben worden, wird nicht gemeldet.

Art. LXX. Nachricht von einer auſſerordentlichen Bewegung des Wassers in einem kleinen See zu Closeburn, in der Grafschaft Dumfries in Schottland.

Diese Bewegung begab sich am Sonntage, den 1 Hornung 1756, etwa ein Viertel vor Neune des Morgens, da nicht der allgeringste Wind zu verspüren war. Anfänglich rollete das Wasser sich von der Westseite der See nach die Mitte, wo es eine Art eines Strudels machte. Aus diesem Strudel kamen zween grosse Ströme, welche mit grosser Geschwindigkeit verschiedene Wege nahmen, indem der eine nach Südost, der andere nach Nordost lief. Auch war an der Westseite ein Strom, welcher sich sehr merklich über die Oberfläche des Wassers erhob, und sehr schnell, etwa hundert Ellen (Yards) gen Süden rannte, von wannen er in einem Augenblick mit gleicher Stärke und Geschwindigkeit wieder zurückkehrte. Diese Bewegungen dauerten drey und eine halbe Stunde; man bemerkete aber, daß sie am folgenden Morgen, um dieselbe Stunde, doch nicht mit derselben Heftigkeit,

keit, wiederkamen, und eine und eine halbe Stunde anhielten. Etliche Fischteiche, nicht weit von diesem See, wurden ebenfalls bewegt, und zwar mehr oder weniger, je nachdem die Bewegung in dem See näher oder weiter entfernet war, von der Seite die nach den Fischteichen sich erstreckete.

Art. LXXI. Nachricht von den unregelmäßigen Fluthen zu Chottam, Sheerneß, Woolwich und Deptford, im Hornung des Jahres 1756.

Zu Chottam war am Donnerstage, den 12 Hornung 1756, Abends um 9 Uhr, etwa andert-halb Stunde vor dem ordentlichen hohen Wasser, das Wasser höher, als es desselben Tages, des Morgens um 10 Uhr, gewesen, wie es beynähe hoch Wasser, oder vielmehr noch Ebbe war. Des Freytages Morgens, eine halbe Stunde nach eilfen, war die Fluth 5 bis 6 Fuß niedriger als die vorhergehende Fluthen, ob wohl sie hätte höher seyn müssen. Auch bemerkete man, daß die Fluth etliche Minuten stille stand, und darauf wiederum etwa einen Fuß hoch auf-lief, ehe es ebbete. Bey der folgenden Fluth war das Wasser um halb zehn, des Freytages Abends, so hoch, als es um 12 Uhr seyn sollte. Das Wetter war zu der Zeit ganz stille. Zu Sheerneß, am Frentage, den 13 Hornung, ebbete die Tagesfluth nicht mehr als fünf und einen halben Fuß, binnen 4 Stunden nach dem hohen Wasser; worauf es
einige

einige Minuten lang wiederum aufstieg, und nach demselben zum zweytenmale ebbete, doch so wenig, daß es bey dem niedrigen Wasser 5 Fuß höher war, als man je erlebtet hatte. Zu Woolwich, Donnerstages, den 12 Horn. stieg die Nachtfluth 2 Fuß, 10 Zoll höher als die Morgenfluth, und den 13ten 3 Fuß höher. Dieselbe Unregelmäßigkeit wurde auch zu Deptford, doch nicht in so hohem Grad, verspüret.

Art. LXXII. Nachricht von der Unregelmäßigkeit der Fluthen in der Thames, am 12 und 13 Horn. 1756.

Am 12 Horn. lief die Fluth bey dem höchsten Wasser, an der Westminsterbrücke, nicht höher auf, als es zuweilen zur Zeit des niedrigsten Wassers gewesen, wenn die grossen Landfluthen vorbey waren. Am 13ten war es bey der Londonbrücke noch vor 1 Uhr hoch Wasser: darauf fieng es an zu ebbeten, und nachdem es etwa 2 Fuß abgelauffen, lief es wiederum bis zum Grade des hohen Wassers auf: es ebbete noch einmal bis 4 Uhr, worauf es plötzlich wiederum 3 Fuß aufstieg, und nicht eher niedrig Wasser wurde, als einige Zeit nach der gewöhnlichen Stunde.

Art. LXXIII. Gedanken über Dr. Hales neue Methode zu distilliren, durch die vereinigte Kraft der Luft und des Feuers: von Dr. Brownrigg.

Wie Dr. Hales seinen Anschlag, süß Wasser auf dem Meere zu machen, ins Werk stellte, fand er, daß mehr als die gewöhnliche Menge Dämpfe, von einer gegebenen Quantität kochendes Wassers hervorgebracht würden, wenn man durch dasselbe Luftströme, vermittelst seines Ventilators, hindurch triebe. Diejenige Maschine, um Wasser in die Höhe zu bringen, welche die Feuermaschine genannt wird, bringet ihre Wirkung durch die Dämpfe siedendes Wassers hervor, und ihre Wirkung steht derohalben mit der Quantität des Dampfes in Proportion. Man hat derohalben gemuthmasset, daß diese Entdeckung des Dr. Hales könnte angewandt werden, um die Feuermaschine zu verbessern. Allein, die Luft kann bey dieser Maschine nicht gebraucht werden, die Quantität der Dämpfe zu vermehren, weil dieselbe zugleich mit dem Dampfe in den Cylinder gehen, daselbst keinen luftleeren Ort übrig lassen, mithin nothwendig die Bewegung des Drückers (Pistons) hemmen würde. Da man aber, bey dem allen gefunden hat, daß die bloße Rührung des warmen Wassers, die Quantität der von denselben aufsteigenden Dünste stark vermehret; so hat Dr. Brownrigg in diesem Artikel verschiedene Methoden, das Wasser in dem Kochkessel der Maschine zu rühren, in Vorschlag gebracht; insonderheit durch Anbringung eines Rades in demselben, welches durch das von
der

der Maschine aufgezogene Wasser kann umgedre-
 het werden; oder durch Treibung eines Dampf-
 stromes, aus einem andern Gefässe mit siedenden
 Wasser, durch den Kochkessel der Maschine, statt
 des Luftstromes in Dr. Hales Versuche. Die
 Einrichtung, wodurch dieser Dampfstrom durch den
 Kochkessel getrieben wird, ist sehr einfältig: doch
 kann man dieselbe, ohne dem Kupferstiche, welcher
 der Beschreibung beigefüget worden, nicht wohl
 verstehen.

Diesem Vorschlage, die Feuermaschine durch
 Vermehrung der Quantität der Dämpfe zu ver-
 bessern, ist noch ein anderer beigefüget, welcher zur
 Absicht hat, die Kraft der Dämpfe zu vermehren.
 Um die Kraft des Dampfes zu vermehren, wird
 vorgeschlagen, denselben zu einem höhern Grad, als
 bishero gewöhnlich gewesen, zu erhitzen und zu ver-
 dichten: welches geschehen kann, wenn man ihn
 durch eine in dem Ofen glühend gemachte eiserne
 Röhre gehen läßt, um ihn in den Cylinder zu brin-
 gen, wovon auch eine Zeichnung in dem Kupfer-
 stiche gegeben wird. Durch Verbindung dieser
 beyden Erfindungen, wenn man an der einen Sei-
 te die Quantität des Dampfes, welcher aus einer
 gegebenen Quantität Wassers hervorgebracht wird,
 vermehret; und an der andern Seite die Kraft die-
 ser vermehrten Quantität grösser macht: hoffet man
 es dahin zu bringen, daß die Feuermaschine mit viel
 Lei-

kleinern Kochkesseln, und wenigern Kosten an Feuerung, könne brauchbar gemacht werden.

Art. LXXIV. Eine Nachricht, welche bemerkt, daß 1755. im Anfange des Weinmonats, der See Ontario in Amerika, zu dreyen verschiedenen malen, binnen einer halben Stunde, fünf und einen halben Fuß gestiegen und gefallen ist.

Art. LXXV. Eine Nachricht, daß fünf auf einander folgende Stöße eines Erdbebens im Haage empfunden worden, den 18 Hornung 1756. 12 Minuten nach 6 Uhr, des Morgens.

Art. LXXVI. Nachricht von demselben Erdbeben, welches zu Leiden, Amsterdam, Maastricht, und andern Orten Hollands, empfunden worden.

Art. LXXVII. Nachricht von dreyen Stößen des Erdbebens, welche zu Brüssel empfunden worden: der erste den 26sten, der andere den 27 Christmonat 1755, und der dritte den 18 Horn. 1756.

Keins von diesen Erdbeben hat einigen Schaden gethan, oder ist mit einigen merkwürdigen Umständen begleitet gewesen.

Art. LXXVIII. Nachricht von der Einsinkung eines Flusses, Namens Grooyd, bey Pont y pool, in Monmouthshire.

Am 1 Jenner 1756, schickte ein armes Weib ihre Tochter nach den Fluß, um Wasser zu holen, welche alsobald wieder zurück kam, mit Vermelden, daß derselbe trocken wäre: welches desto erstaunlicher war, weil eben vorher eine grosse Fluth in dem Flusse gewesen war. Bey genauer Untersuchung fand sich, daß das Wasser des Flusses in eine grosse Spalte, welche das Einsinken eines Theils des Bettes verursacht hatte, war verschlungen worden. Wenig Tage hernach, brach es etwa eine Meile weiter hinunter, durch drey kleine Quellen wieder hervor, nachdem es in seiner unterirdischen Reise, unter dem Bette eines andern Flusses durchgegangen war. Ein Kupferstich erläutert diese Beschreibung: allein durch die Nachlässigkeit des Kupferstechers sind verschiedene von den Buchstaben, nach welche die Tabelle hinweist, ausgelassen worden. So sagt die Tabelle, daß a. die grosse Spalte, und b. der durch den Strom hinweg geschwemmte Sand sey; in dem Kupfer aber ist so wenig a. und b., als die Spalte und der Riß, bey welchen sie stehen sollten, zu sehen.

Art. LXXIX. Nachricht von Wasserbewegungen in Schottland und zu Hamburg, den 1 Wintermonat 1756.

Zu Queens-Ferry, einem Meerhafen am Frith of Forth, sahe man ungefähr um 10 Uhe Vormittages, das Meer, etwa einen Fuß hoch, sich
erhe-

erheben, und alsobald wiederum fallen, welches bey 4 Minuten lang fort währete. Zu Hamburg sahe man desselben Tages, ungefähr um 1 Uhr Nachmittages, einen Kronleuchter, welcher von der Decke der Kirche herab hieng, sich hin und her bewegen; und in einer andern Kirche machte der Deckel des Taufsteins, welcher ebenfalls an der Decke hieng, dieselbe Bewegung. Zu derselben Zeit wurde das Wasser in dem Canal, der durch die Stadt gehet, und in der Alster, sehr trübe, warf den Schlamm vom Grunde auf in die Höhe, und setzte sich endlich wieder mit einer Menge weisses Schaums.

Art. LXXX. Beobachtungen durch Vergrößerungsgläser.

Es ist aus einigen Versuchen des Needhams und Buffons klar, daß in mancherley Infusionen aus dem Pflanzen- und Thierreiche, durch siedendes Wasser, kleine Thierlein hervorgebracht werden; wenn gleich die Infusionen in Flaschen gemacht werden, welche ganz angefüllet, und so genau verstopfet sind, daß keine Luft dazu gelangen kan; ja selbst, wenn die Flaschen einige Zeit in heißer Asche gestanden, wodurch alle versteckte Eyer von Insecten, welche der Wirkung des siedenden Wassers widerstehen möchten, mußten verderbet worden seyn. Man schloß daraus, daß diese Thierlein durch eine wirkliche schöpferische Kraft in der Natur

Natur müßten hervorgebracht werden. Die in diesem Artikel gemeldete Beobachtungen betrafen Thierlein, welche in Infusionen von Kellerseseln (Millepedes) und spanischen Fliegen entstanden. Die gedürrete Insekten wurden in besondere Phiolen gethan, so, daß dieselbe davon etwa halb erfüllt wurden, worauf so viel siedendes Wasser auf dieselbe gegossen wurde, daß die Phiolen bis oben an den Hals voll wurden. Man verstopfete sie ganz feste, und binnen wenig Stunden, wimmelten die Infusionen von länglichten, dünnen, platten und durchsichtigen Thierlein, welche in ihrer ganzen Länge beynah von einerley Breite waren, ohne Schwanz, so viel man sehen konnte, aber ungemeyn rege und lebhaft. Diese Thierlein wurden in einem Augenblicke vertilget, wie man einige wenige Tropfen von irgend einen rectificirten Spiritus, oder von der Auflösung eines jeden Ersten oder flüchtigen Laugensalzes, in die Infusion, welche sie hervorgebracht hatte, hineinfallen ließ: und es ist zu bemerken, daß sie geschwinder oder langsamer zum Vorschein kommen, je nachdem die Materie, welche sie hervorbringt, mehr oder weniger zur Fäulung geneiget ist, und daß Materien, welche nicht faulen, sie auch ganz und gar nicht hervorbringen.

Art. LXXXI. Nachricht von Heilung eines verlähmten Arms durch Elektrisiren.

Der

Der Patient war eine starke gesunde Frauensperson, von ungefähr 23 Jahr. Im Anfange des Jenner 1756, wurde sie von Gichtschmerzen am rechten Arme überfallen, und nach wenigen Tagen wurden die Finger und der Daumen desselben Armes so fest zusammengezogen, daß sie dieselbe nicht eröffnen konnte. Am 17 Jenner wurde sie ins Hospital der Grafschaft zu Shrewsbury gebracht. Ihre Hand und Finger schwellen stark auf, wurden dicht zusammengezogen, und sie empfand eine Pein im Faustgelenke und Ellenbogen, welche eine Furcht erweckte, daß auch diese Gelenke, eben wie die Finger, stark würden zusammengezogen werden. Die Hand hatte alle Empfindung verlohren, war kalt anzufühlen, und sahe braun und blau aus. In diesem Zustande wurden, nachdem alle andere Mittel vergeblich gewesen, elektrische Funken aus der zusammengezogenen Hand herausgelocket, und der Stoß dem Faustgelenke beigebracht, durch Bindung des eisernen Drahts von der hangenden Phiole an dieselbe. Sie wurde das erstemal elektrisirt, den 23 Jenner, und die Operation dauerte eine halbe Stunde, bevor sie die geringste Empfindung von dem elektrischen Stoffe bekam. Nach Verfließung derselben klagte sie über Schmerzen in der elektrisirten Hand, und nach etwa 10 Minuten, fingen ihre Finger an zu zittern, und wurden so beugsam, daß man sie von einander bringen konnte.

konnte. Darauf wurde ihr nach 10 Minuten länger an der flachen Hand, jedem Finger besonders, dem Daumen und Faustgelenke ein Stoß beygebracht, nach welchen alles vollkommen beugsam und geschmeidig wurde, so daß die Patientin die Hand, mit einer freywilligen Bewegung, ohne Beystand und ohne Schmerzen, auf- und zuthun konnte. Hierauf wurde Hand und Faustgelenke wohl gerieben mit Opodeldock, und in Flannel dicht eingewunden. Das Elektrisiren wurde eine Woche lang täglich wiederholet, und man bedienete sich, nebst Opodeldock, der Fleischbürste und des Guajak. Nach Verfließung dieser Zeit war sie vollkommen hergestellt, und man hörte mit allen Mitteln auf.

Sie blieb gesund bis zum 10 Horn. Wie sie aber den ganzen Tag gewaschen hatte, so kamen Pein und Zusammenziehung wieder. Nachdem nun alles Reiben und alle äußerliche Mittel nichts hatten helfen wollen, wurde sie wiederum ins Krankenhause gesand, und daselbst eben, wie vorhin, elektrisiret. Nach 40 Minuten sieng sie wiederum an die Stöße zu empfinden; die Finger wurden nach und nach beugsam, so daß nach beständigem Reiben und elektrischen Stößen, eins ums andere, die Hand vollkommen wieder besser ward. Des folgenden Tages wurde das Elektrisiren nicht länger als 10 Minuten wiederholet; der Fleischbürste be-

dienete man sich noch 12 Tage länger, und, um einem Rückfalle vorzubauen, machte man eine Fontanelle in den Kranken Arm, und legte ein stärkendes Pflaster auf das Faustgelenke. Am 20 März ward sie vollkommen genesen entlassen.

Der Schwedische Versuch, welchen Dr. Zetzel gemacht, wie im Gentl. Magaz. B. XXV. S. 314. berichtet wird, veranlassete Dr. Cheney Hart, den scharfsinnigen und aufrichtigen Verfasser dieses Artikels, zu den darin beschriebenen Versuche; und er bemerkt sehr vernünftig, daß solches sehr starke Anzeigen der wunderbaren Kraft des Elektrisirens in gichtischen und krampfigten Zufällen gebe, und eine hinlängliche Aufmunterung sey, mehrere Versuche zu machen, um desselben Nutzen, sowohl in der Arzneykunst als Philosophie, zu bestätigen.

Die Fortsetzung folget.





XXV.

A u s z u g

aus den

medizinischen Beobachtungen

und

U n t e r s u c h u n g e n ,

so von einer Gesellschaft

von Londonschen Aerzten daselbst 1757, in 8.
heraus kommen.

Der erste Theil besteht aus 453 Seiten.

(Gentl. Mag. 1757. Maj. S. 222. b.)

Seit etlichen Jahren beredeten sich einige Londonsche Aerzte unter einander, daß sie zu ihrer gemeinschaftlichen Uebung, bisweilen zusammen kommen wollten. Ihre Unterredung sollte sich mit denen verschiedenen, nach Abwechselung der Jahreszeiten herrschenden Krankheiten, mit den aus der Erfahrung erlernten besten Mitteln, solche zu heilen, wie auch mit den neuen medicinischen Entdeckungen, welche sie oder andere gemacht hätten, beschäftigen. Die Mitglieder dieser Gesellschaft waren entweder über Hospitäler gesetzt, oder waren doch, wegen ihrer medicinischen Praxis, berühmt. War es, daß einem von ihnen ein ungewöhn-

S 2

wöhn-

274 Medicinische Beobachtungen.

wöhnlicher Fall vorkam, so wurde die Gesellschaft zurathe gezogen, und wenn diese ein Hülfsmittel, das ihr das beste schien, ausfändig gemacht, so wurde solches versucht und der Erfolg ihr mitgetheilet.

Nachdem aber die Gesellschaft sich auf vorbeschriebene Art eine geraume Zeit versammelt hatte, so wünschten einige Mitglieder, daß die Beobachtungen und Entdeckungen einer solchen Gesellschaft öffentlich bekannt gemacht werden möchten. Sie stifteten deshalb mit einigen andern Aerzten eine Gesellschaft, um medicinische Beobachtungen und Untersuchungen zu sammeln und herauszugeben.

Und der erste Band dieses Werks ist es, wovon wir jetzt einen Auszug liefern wollen. Es ist nach der vom Baco von Verulam angepriesenen hippokratischen Art abgefaßt: nämlich, besondere Fälle werden erzählt; und dann wird die Natur der Krankheit, die Art, wie solche behandelt, und die Folgen des Verfahrens genau beschrieben.

Da wir sehr guten Grund zu hoffen haben, daß die Arzneywissenschaft durch dieses Unternehmen grossen Vortheil erlangen, und das Werk desto mehr Nutzen schaffen werde, je bekannter es wird, so wollen wir von dem Inhalt desselben nach und nach einen Auszug liefern. Wir wollen denselben so einrichten, damit der theoretische oder praktische Grund-

Grundsatz eines jeden Versuchs klärlich vor Augen gestellt, und die Neubegierde, das Werk selbst zu lesen (damit man die besondern Umstände erkenne, woraus der Grundsatz fließet), eher erwecket als gestillet werde.

Erster Artikel.

N a c h r i c h t

von der

Heilung einer Person,

deren Kinnbacken sich wegen Verletzung der Sehne eines Fingers, gänzlich verschloß,

durch

Dr. Sylvester,

Mitglied der Königl. Gesellschaft.

Die Kranke, war eine frische Frauensperson, von ohngefähr 23 Jahren. Durch einen Fall war das erste Glied des vierten Fingers an der rechten Hand, ihr so verwundet und zerquetschet, daß es gänzlich unbrauchbar worden und ihr unsägliche Pein verursachte. Deshalb wurde es ihr noch desselben Abends, in dem Hospital zu London, abgelöset, und die Pein der kranken Person linderte sich. Da aber auch das zweite Gelenk verleset worden, und frey lag, so kam die Pein gar bald zurück und vermehrte sich täglich; und, anstatt daß die Haut und

das Fleisch dieses Gelenk bedecken sollten, so zog es sich immer mehr und mehr zurück. Die ganze Hand schwoll ihr auf, und in der Fläche derselben entdeckten sich viele Geschwüre. Sie wurde also, nachdem sie schon 16 Tage ausserhalb dem Hospital krank gelegen, in dasselbe wieder aufgenommen. Des nämlichen Tages, da sie wieder aufgenommen wurde, ließ man ihr zur Ader, und gegen den Abend stellte sich in den Muskeln, die den untern Kinnbacken heben, eine convulsivische Ziehung ein. Des folgenden Morgens konnte sie keine andere Nahrung, als die ihr mit einem Theelöffel gereicht wurde, zu sich nehmen. Und auch dieses wäre, ohne ihr die Zähne von einander zu brechen, unmöglich gewesen, wenn nicht ihre untre Kinnlade von Natur vorausgestanden. Um dieses Zufalls willen wurden ihr hinten im Nacken, am Halse und hinter jedem Ohr spanische Fliegen gelegt. Inwendig bediente man sich alexipharmischer und flüchtiger Arzneyen, welche aber, ob sie gleich öfters und in starken Dosen zween Tage lang gegeben wurden, doch keine Wirkung thaten. Die Kranke wurde schlimmer, ihre Spannungen längst dem Rückgrade wurden häufiger und heftiger. Wenn sie sich im Bette aufrichten wollte, so wurde sie auf das Hauptküssen zurückgezogen: sie konnte vor Pein nicht schlafen, und ihr Gesicht, Gehör und Gedächtniß, wurden immer schwächer. Am dritten

Tage

Zusammenziehens des Kinnbackens. 277

Tag verschrieb man ihr 20 Tropfen von der Tinctura Thebaica, alle sechs Stunden in einem Saft zu nehmen. Am vierten Tage waren die Zufälle im Stillstand, und die Dose wurde bis auf 30 Tropfen vermehret. Am fünften Tage befand sie sich noch besser, und man stieg mit der Arzney bis auf 40 Tropfen. Am sechsten Tage schief sie dreymal eine halbe Stunde lang, und die Spannungen, ob sie gleich noch eben so heftig waren, stellten sich doch feltner ein. Es wurden ihr deshalb drey Gran des Sydenhamischen Extracts verschrieben, um solche dreymal des Tages zu nehmen. Am siebenden Tage befand sie sich ausnehmend wohl: und man verordnete anstatt 3 Gran, nur 2 Gran Mohnsaft. Allein, weil sie sich am achten Tage nicht besser befand, so wurde die Dose bis auf 8 Gran des Tages vermehret. Nämlich zween des Morgens, zween des Nachmittags, und vier gegen die Nacht zu nehmen. Am zehnten Tage wurde diese letztere Dose bis auf 6 Gran vermehret: und wie man am dreyzehnten Tage merkte, daß die Rückungen mehr unterdrückt als gehoben wären, so nahm man ihr den ganzen Finger ab. Die nächste Nacht darauf, war die allerschlimmste, die sie in den letzten 8 Tagen gehabt. Allein in der darauf folgenden, fing sie an, sich zu bessern. Ihre Rückungen nahmen von Zeit zu Zeit ab, und man nahm auch allgemälig mit dem Opium,

täglich mit einem Grane, ab : und nach einem Monat, nachdem ihr der Finger abgenommen worden, entließ man sie aus dem Hospital, weil sie völlig wieder hergestellt worden. Es haben alle Schriftsteller, den Hippokrates selbst nicht ausgenommen, diese Krankheit bisher als tödtlich angesehen.

Zweiter Artikel.

Nachricht

von einer

Wassersucht des Bauchfells,

so ganzer 44 Jahre gedauert,

durch

J. Jaquin,

Wundarzte in Spittalsfelds.

Die Kranke, eine Frauensperson von ohngefähr 30 Jahren, zog sich, wie sie ganz warm war und sich in einer feuchten Kellerküche niedersetzte, eine starke Verkältung zu. Sie konnte weder aufrecht stehen, noch sich bewegen, und klagte über außerordentliche Schmerzen in allen Gliedern. Allein, da man sie zu Bette gebracht und gehörig verpflegt, erlangte sie ihre vorige Gesundheit und Stärke wieder. Sie klagte nur, daß sie im Unterleibe und in ihren Hüften eine Schwere fühlte, welche sich allezeit, wenn sie sich verkältete oder zu viel Bewegung machte, vermehrte. Sechs Jahre nachher

Her fing ihr der Leib an zu schwellen. Allein sie hatte so wenig Pein dabey, daß ihre Freunde eben-der als sie, solches bemerkten. Sie bediente sich zwar darauf aller Arten Hülfsmittel, nur zum Abzapfen konnte sie sich nicht entschliessen. Ganzer zwey Jahre nahm das Schwellen allgemälig zu, und am Ende derselben war der Umfang ihres Unterleibes 3 Ellen (Yards). Nach der Zeit nahm es weder ab noch zu, und ihr Zustand war beschwerlich aber nicht schmerzlich, ihr Appetit geringe, allein sie hatte auch keinen sonderlichen Durst, und nachdem sie ohne andere Zufälle in solchen Umständen bliebe, so starb sie für Alter im 82sten Jahre.

Als man sie zweyen Tage nach ihrem Tode öfnete, entdeckte es sich, daß die Blättchen (Lamellä) des Bauchfells sich von einander getrennet, und daß sich in der durch diese Zertheilung gemachten Höhle 51 Maasß (Pint), einer klebrigen, dicken, stein- fenden und salzigen Feuchtigkeit befänden. Diese hatte rund herum eine Art eines schlammichten und salzigten Sazes angeschlossen, vornehmlich noch unten, wo die Cristalle grösser als an andern Orten waren. Sie hatten eine den Cristallen des Salpeters ähnliche prismatische Gestalt, und einige derselben waren so groß als kleine Hanfkörner.

Dritter Artikel.

Eine Beschreibung

der

Scammonium pflanze,

durch

Dr. Alex. Russel.

Es ist diese Beschreibung durch einen Kupferstich erläutert, der nach einer frischen Pflanze gemacht, die ohngefähr 20 (englische) Meilen von Aleppo zu dem Ende war gebrochen worden.

In Ansehung der zur Fortpflanzung gehörigen befruchtenden Theile kommt sie mit der Winde überein, wie sie vom Linnäus in seinem Buche genera Plantarum genannt, beschrieben wird, nur hat sie anstatt zweener Saamenwege derselben, drey oder vier. Die Pflanze kriechet auf dem Grunde hin und hendet sich nicht an die nahestehende Stauden, wie die weiße, in England, zu Hecken gebrauchte Winde, zu thun pfleget. Sie bricht im Jenner hervor, blühet im May, zeuget am Ende des Brachmonats Saamen, welcher im August reif ist. Im Brachmonate wird gewöhnlich auf folgende Art der Saft gesammlet. Nachdem man den obern Theil der Wurzel ganz von Erde entblößet, so wird die Spitze derselben, nach einer schiefen Richtung, ohngefähr zween Zoll unter der Stelle,

wo die Pflanze herauschieffet, abgeschnitten. An dem untersten Theil des Schnittes befestiget man eine Schaale oder ein anderes bequemes Gefäß. In dieses läuft der milchigte Saft allgemälig hinein, und in 12 Stunden hat sich die Wurzel von allem entlediget. Sie liefert aber nur wenige Drachmen aus. Der Saft von vielen Wurzeln aber, wird in ein bequemes Geschirr zusammengeschüttet, wo es in kurzer Zeit hart wird, und auf diese Art erhält man das aufrichtige Scammonium. Allein der größte Theil dessen, so man dafür verkauft, ist durch Asche, Sand und dem besten Weizenmehl oder andern Sachen nachgemacht, welches aber die abführende Kraft ehender schwächet als vermehret. Aufrichtiges Scammonium hat eine lichte Farbe, wenn es zerbrochen wird, ist es glänzend und läßt sich leicht mit den Fingern zerreiben, berührt man es nur oben mit einem nassen Finger, so bekommt es eine milchigte Farbe; zerbricht man es und wirft es in ein Glas mit Wasser, so löst es sich in eine milchigte, etwas in das grünliche fallende Feuchtigkeit auf. Man kan aus grossen Stücken nicht von seiner rechten Farbe urtheilen: Dann einige sehen dunkelschwarz aus, einige aber weißgelblich. Man hat aber erfahren, daß alle beyde gleich gut sind. Wenn aber das Scammonium pulverisiret ist, so siehet der ächte allzeit weißbräunlich aus.

Dr. Ruffel hat ein gutes Theil Saamen von dieser Pflanze mitgebracht, welche sowol hier (in England) als in Amerika gesäet sind. Und ob man gleich der Pflanze durch Kunst, sowol in Ansehung des Bodens als der Wärme, nicht zu Hülfe gekommen, so scheint sie doch sehr frisch und gut zu stehen. Herr Peter Collinson, ein würdiger und scharfsinniger Mann, der sich um die Naturkunde schon ofte verdient gemacht, hat in seinem Garten zu Mill Hill im verwichenen Sommer einige Pflanzen davon gehabt, welche sehr frisch und munter wuchsen.

Vierter Artikel.

Von zwey Kindern,

bey denen

die Eingeweide des Unterleibes sich größtentheils in der Brust befanden,

durch

Dr. Georg Macaulay.

Dies ist nur blos ein sonderbarer Vorfall, und kann ohne einem Kupferstich nicht völlig verstanden werden.

Fünfter Artikel.

von einer sonderbaren

Genesung von einem Fieber,

durch

Gowen Knight,

der Arzneygel. Baccal. und Mitgl. der R. Gesells.

Die Kranke war die Schwester des Doctor Knights, ein Frauenzimmer von ohngefähr 30 Jahren. Sie hatte nachdem sie von einem Fieber, welches ihre Kräfte sehr geschwächet, wieder genesen, sich verkältet. Hiedurch hatte sie sich die die Harnstrenge und starke Blähungen, sowohl im Magen als in den Gedärmen, zugezogen, so daß sie davor nicht schlafen konnte. Wenn dieses Ungemach etwas gehoben wurde, so schief sie zwar, allein ihr Schlaf war nur kurz und gar nicht erquicklich. Im fünften Tage stellte sich ein subsultus tendinum ein, wodurch sie so entkräftet wurde, daß sie in Ohnmacht fiel, wenn man sie im Bette aufrichten wollte. Ihr Puls war schwach und geschwind, und man konnte ihr nur durch kräftige herzstärkende (Cardiac) Arzneyen das Leben erhalten. Am achten Tage hatte sie alle Zeichen, einer in den letzten Zügen liegenden Person, an sich. Die spanischen Fliegen, welche ihr des Abends vorher auf die Waden geleyet worden, hatten gar nicht gezo-
gen,

gen, und sie empfand nicht den geringsten Schmerzen davon. Der subsultus tendinum dauerte beständig fort, und er war bisweilen so heftig, daß es schien, als wenn sie in den größten Zuckungen läge. Ihre Gesichtsfarbe war bleich und eingefallen, es zeigte sich das cynische Lächeln und an jeder Seite der Nase ein braunblauer Strich: ihr Schweiß hatte schon den erdichten Geruch, welcher gemeinlich den nahen Tod anzukündigen pfleget. Am Abend dieses Tages erwachte sie von einem kurzen Schlafe, mit solcher Todesangst, daß sie versicherte, sie würde solche, wenn sie wieder käme, nicht überstehen können. Sie ersuchte deshalb ihren Bruder, den Doctor, daß er die Nacht bey ihr wachen und sie vom Schlafen abhalten möchte. Er willigte in ihre Bitte und setzte sich neben ihr Bette, und fing an die Natur und Ursachen dieser Zufälle zu überlegen.

Es kam ihm wahrscheinlich vor, daß bey einer grossen Schwäche, die Muskeln, welche zum Athemholen nach einer nicht freywilligen Bewegung dienen, zu schwach werden könnten, um ihre Dienste zu leisten, wenn ihnen nicht die Brustmuskeln, die nach dem Willen der Seele sich bewegen, zu Hülfe kämen. Dann wenn die Lebenskraft in dem letzten Zedekampf beynabe erschöpft ist, so wird das Köcheln der Brust ganz ohne unsern Willen geschehen. Hieraus machte er den Schluß, daß, weil die

Mus:

Muskeln, die sich willkürlich bewegen, während des Schlafes ruhen, es sich wohl zutragen könnte, daß eine Person, bey der die sich unwillkürlich bewegenden Muskeln zu schwach wären, um das Athemholen allein hervorzubringen, gänzlich aufhören könnte, Othem zu schöpfen. Dieses würde alsdenn eine Art der Erstückung für sie seyn, durch deren Schmerz sie bald würde erwecket werden, nach dem Othem zu schnappen, wodurch sie sich gänzlich abmatten würde. Er faßte demnach den Entschluß, daß er wohl könne seine Schwester einschlafen lassen: Nur wolle er sorgfältiglich auf ihren Othem und Puls acht haben, und sobald diese ausblieben, sie sogleich aufwecken, ehe und bevor die sonst darauf folgende Art der Erstückung ihr grosse Beschwerlichkeit verursachen könnte.

Er stellte dieses seiner Schwester vor, und sie gab ihre Zustimmung zu diesem Versuch. Er hielt demnach seine Finger beständig an ihren Puls, und es dauerte nicht lang, da sie seiner Meynung nach einschlies. In einer halben Minute hörte der Pulsschlag auf und man konnte nicht hören, daß sie Othem holete. Der Doctor erweckte sie den Augenblick, und seine Verwunderung war angenehm, da ihm seine Schwester erzälete, daß sie sehr erquicklich geschlafen und daß er merkte, daß es ihr unbekannt wäre, wie es so kurze Zeit gedauert. Sobald als sie ihren Othem wieder bekommen, so
rieth

rieth er ihr, sich wieder schlafen zu legen. Dieser zweyte Schlaf dauerte zweymal so lang als der erste. Wie der Pulsschlag und Othem ausblieben, wurde sie erwecket und bezeugte die nämliche Erquickung vom Schlasfe. Da nun diese Art der Behandlung fortgesetzt wurde, so ward ihr Schlaf von Zeit zu Zeit länger, ihr Pulsschlag wurde merklich stärker und voller, und der subsultus tendinum kam nicht so häufig. Ohngefähr um Mitternacht fing sie an zu schlafen, und zwischen zweyen und dreyen des Morgens, klagte sie, daß die spanischen Fliegen ihr sehr schmerzhaft wären. Zwischen vier und fünfen war ihre Stärke schon so groß, daß sie ohne Gefahr schlafen konnte. Dieses konnte sie einige Zeit nach dem Anfange des Versuches nicht. Dann als damals ihr Bruder selbst einschlies, so ließ er sie etwas zu lange schlafen, ehe er sie erweckte: und sie war wegen ihrer durch diese Versäumniß verursachten Schmerzen so empfindlich, daß sie ihn inständig bat, künftighin doch aufmerksamer zu seyn.

Des folgenden Tages hatten die spanischen Fliegen gut gezogen, und sie erlangte ihre verlohrene Gesundheit und Kräfte in kürzerer Zeit, als man hätte vermuthen sollen.

Sonderbarer Umschlag des Podagra. 287

Sechster Artikel.

Ein seltener

Umschlag (Crisis) des Podagra,

durch

Dr. Samuel Pye.

Herr Roof, ein Wundarzt und Apotheker zu Shadwell, war ein Mann von ohngefähr 45 Jahren, und weil er sehr nüchtern lebte, keiner andern Krankheit, als dem Podagra unterwürfig. Als er davon im Brachmonate 1752. einen sehr heftigen Anfall gehabt, so kam Dr. Pye zu ihm. Er erzählte ihm, daß ihm ein gewisser Herr bekannt wäre, welcher durch eine gänzliche Enthaltung von aller Nahrung, ausgenommen der Kuhmilch, die er aber auch ohne Brodt genösse, sich gänzlich vom Podagra geheilet hätte. Seit 13 Jahren hätte derselbe keinen Anfall davon gehabt, und er setzte noch seine Diät beständig fort. Durch diese Erzählung bewogen, entschloß sich Herr Roof nur Speisen aus dem Kräuterreiche zu geniessen, und ganzer eilf Wochen befolgte er diese Diät ganz genau. Da er aber damals einen kleinen podagrifischen Anfall hatte, der 48 Stunden dauerte, so fing er wieder an Fleisch zu essen. 1753. im März, hatte er in beyden Füßen einen Anfall des Podagra. Zwölf ganzer Tage stieg die Pein, die er in seinen Fersen

Brem. III. 3. B. 2. St.

Ⓕ

und

und Fußknöcheln fühlte, bis sie auf die lezt so stark wurde, als er sie noch nie gehabt, so daß er bey- nahe unsinnig geworden. Wie aber dieser folternde Schmerz am höchsten war, so merkte er, daß der Schmerz aus den Fersen und Knöcheln mit der größ- ten Geschwindigkeit in seine Waden zog, von da in einer halben Minute in seine Schenkel, und gar von da, ohngefähr nach einer Minute, in den Unter- leib kam. Nachdem ihm dadurch ein Reißen in den Gedärmen verursachet, so zog es sich in den Magen, worauf der Kranke augenblicklich, ohnge- fähr anderthalb Maas (pint), einer grünen wäf- serigten Feuchtigkeit ausbrache, die so äzend war, daß er sie mit der schärffsten Säure aus dem Stein- reiche vergleicht. Und alsdenn hörten alle Schmer- zen, ja selbst der Anfall des Podagra, auf. Wä- rend des Anfalls äusserte sich alle Morgen ein über- mäßiger Schweiß, der, sowohl als sein Othem, so übelriechend war, daß weder er, noch die ihn bedien- ten, jemals dergleichen gerochen hatten. Sein Hemd sahe aus, als wenn es mit Saffran gefärbet wäre, und sein Urin war so hochroth, als Claret- wein. Allein, alle diese Zufälle vergingen zusam- men nach dem Erbrechen.

An. 1754. im Hornung hatte er zum erstenma- le nachher einen neuen Anfall, bey dem eben die Zeichen und eben das kritische Erbrechen sich er- eignete.

An. 1755. den 9ten des Christmonats hatte er zum drittemmale einen podagrifchen Anfall, bey welchen er auch, eben wie bey den beyden vorigen sich brach. Nur war der scharfen ägenden Materien, die er ausbrach, nicht mehr als ohngefähr eines Theelöffels voll.

Es hatte während dem erstenmale, daß er im Jahr 1752 mit dem Podagra geplaget wurde, ohngefähr mitten am rechten Fusse, an der Seite des Knöchels (metatarsus), ein harter Geschwulst sich aufgeworfen. Dieser verging nicht eher, als bey dem dritten kritischen Erbrechen im Jahre 1755. Damals aber floß aus der Spitze der mittlern Zähne desselben Fusses eine zähe Materie, die dem Eyerweiße gleiche. Es befanden sich darin wenige Kalksteinchen, und der Geschwulst verschwand.

Im Aprill des Jahrs 1755. hatte der Patient zwar auch einen podagrifchen Anfall, allein dieser vergieng ohngefähr nach einem Monate, ohne daß die kritischen Auswürfe durchs Erbrechen, Urin und Schweiß damit vergesellschaftet waren. Nur drey Finger an einer und zweyen an der andern Hand, schienen mit kalkartigten Steinchen angefüllet.

Nach diesem Anfall waren mitten aus dem linken Fusse zu verschiedenen malen in 4 Monaten, eine grosse Menge kalkartigter Steine herausgenommen worden. Im Jahr 1756. den 19ten Jenner stellte sich bey dem Kranken ein Fieber ein, welches

290 **Sonderbarer Umschlag des Podagra.**

ches ihn aber am dritten Tage mit den nämlichen kritischen Auswürfen durch Schweiß und Urin verließ, welche das kritische Erbrechen beym Podagra begleitet hatten. Am 4ten Tage stellte sich das Podagra in beyden Füßen ein, und dauerte eine ganze Woche. Es war mit öfterm Erbrechen zwar begleitet, es wurden aber nichts als Speisen hervorgebracht. Um diese Zeit klagte er über ein ungewöhnliches Jücken unten am Fuß, an der Stelle, woraus man die Kalksteinchen geholet. Dieses quälte ihn ganzer 6 Stunden. Man drückte darauf den Ort, und es kam bey nahe eine Theetasse voll klarer kalkigter Materie heraus. Des folgenden Morgens machte man durch ein Operationsmesser eine grössere Oefnung, und es kam ohngefähr ein halb Maas einer wässerigten mit Blut vermengten Materie heraus, welche voller Kalksteinchen war. Der Erfolg lehrte, daß diese eben sowohl, als das Erbrechen kritisch gewesen. Dann die Wunde heilte bald darauf gänzlich zu, und der Kranke hat nachher einer beständigen Gesundheit genossen.



XXVI.

N a c h r i c h t
von einer
im Ey gefundenen Kröte.

Brightwell, 1757. den 17 May.

(Gentl. Magaz. 1757. Maj. S. 198.)

Mein Herr,

In einigen Stücken des Magazins sowohl, als auch in andern Schriften, findet man Nachrichten von lebendigen Kröten, so sich mitten im festen Holze, ja gar in grossen Steinen gefunden. Erlauben sie, daß ich zu diesen Erzählungen noch folgenden Beytrag, eines höchstmerkwürdigen Vorfalls, der sich hieselbst vor wenig Jahren zugetragen, hinzufüge. Auf einem Landhause holte das Dienstmädchen einige Enteneyer, um sich deren in der Haushaltung zu bedienen. Eines unter denen war grösser, als gewöhnlich, und hatte eine schwärzliche garstige Farbe. Wie man es zerbrach, kam zum grössten Erstaunen der Zuschauer und vieler, die es nachher gehöret, eine lebendige Kröte zum Vorschein.

Es wird mir sehr angenehm seyn, wenn man diese wunderbare Begebenheit zu erklären sich angelegen seyn läßt *).

Ich bin

S. Br. . . .



XXVII.

G e s c h i c h t e
der
ostindischen Compagnie
in England.

(Lond. Magaz. 1752. Herbstmonat, S. 414.)

Die ostindische Handlungsgesellschaft ist die beträchtlichste und blühendeste Compagnie in diesem Königreiche; wie auch, in Betracht ihrer Reichthümer, Macht und grossen Freyheiten, eine der größten in Europa; wie solches aus den vielen Schiffen, die sie beständig beladet, aus den sehr vortheilhaften Colonien, die sie auswärts hat; aus den grossen Waarenlagern, und Verkaufung
der

*) Wir wünschen mit dem Sammler des englischen Magazins, daß die Wahrheit dieses so fremdscheinenden Vorfalles durch gültige Zeugnisse möchte dargethan werden. Ueb.

der Güter, und einheimischen Handlung; mit den besondern Gesetzen und Statuten zu ihrem Vortheil; mit mehrern erhellet.

Die companie ward ursprünglich gegen das letzte Ende der Regierung der Königin Elisabeth aufgerichtet; Ihr Freyheitsbrief ist 1599. ausgefertigt. Dieses Privilegium wurde vom König Jacob dem ersten, erneuert, und auch vom Carl dem zweyten, im Jahr 1662. Letzterer beschenkte sie mit einer Menge von Freyheiten, welche sie vorher noch nicht genossen hatten. Dieser Freyheitsbrief ist eigentlich der Grund der Gesellschaft, und wurde nachher vom König Jacob dem zweyten, bestätigt.

Die Einlage oder Unterschreibungen dieser Gesellschaft bestunden anfänglich nur aus 50 Pfund Sterlings. Als aber die Vorsteher im Jahr 1676. eine beträchtliche Summe auszutheilen hatten, wurden sie eins, den Nutzen mit dem Capital zu vereinigen, anstatt denselben abzuführen; weshalb die Antheile verdoppelt wurden, und aus 100 Pf. Sterl. bestunden. Das erste Capital bestand nur aus 369 tausend 981 Pf. 5 Schill., welches, da man es verdoppelte, bis auf 739 tausend, 782 Pf. 10 Schill. stieg. Wenn zu dieser Summe 963 tausend 639 Pf. als der Vortheil der Companie bis ins Jahr 1685. hinzugethan wird, so wird das ganze Capital 1 Million 703 tausend 422 Pfund ausmachen.

Die Companie, nachdem sie verschiedenen Verlust durch die Holländer, und Unterthanen des grossen Mogols erlitten hatte, fing zu Cromwells Zeiten an, abzunehmen. Als der Krieg mit Frankreich sie in so verzweifelten Zustand setzte, daß es kaum möglich schien, sie zu unterstützen, wurde eine neue aufgerichtet.

Der Ursprung dieser neuen Handlungsgesellschaft, wurde durch den grossen Proceß der alten Companie verursacht, da dieses von dem Parlament in Betrachtung gezogen wurde. Diese Sache blieb verschiedene Jahre unentschieden, und weil sie verwirret schien, gelangte sie zuerst von dem Parlament an den König, und von demselben im Jahr 1698, wieder an das Parlament. Die alte Companie, bot in demselben Jahre dar, 700 hundert tausend Pf. zum Dienste der Regierung, zu 4 pro Cent vorzuschiesse, im Falle, die Handlung nach Indien mit Ausschliessung aller andern, ihr konnte zu Theil werden. Das Parlament schien auch geneigt ihren Vorschlag anzunehmen. Allein eine andere Anzahl Kaufleute, von welchen Herr Shepherd der vornehmste war, und die von Herrn Montague, Canzler der Schatzkammer, unterstützt wurde, schlug dem Unterparlament vor, zwey Millionen zu 8 pro Cent aufzubringen, mit dem Beding; daß die ostindische Handlung den Unterschriebenen, mit Ausschliessung aller andern, möchte zugestanden-

gestanden werden. Sie schlugen auch vor, daß diese Unterschriebene nicht verpflichtet seyn sollten, gemeinschaftlich zu handeln; sondern, wenn einige Glieder von ihnen nachher verlangen würden, eine Gesellschaft zu errichten, sollte ihnen ein Freiheitsbrief zu dem Endzweck gegeben werden. Das Parlament urtheilte, daß dieser neue Vorschlag nicht allein der Regierung vortheilhafter wäre, sondern, daß er auch diese streitige Handlung auf bessern Grund, als sie vorher war, einzurichten schiene. Es wurde also eine Bill für die Festsetzung der Handlung nach Ostindien übergeben, und zwar nach diesen Einschränkungen, und einigen ferneren Erläuterungen.

Die alte ostindische Companie übergab eine Bittschrift wider diese Bill; welche Bill, dem ungeachtet, zum Besten der neuen Companie angenommen wurde: Sie erlangte also ein Gesellschaftsprivilegium, den 5ten des Septembers 1698, unter dem Namen einer „allgemeinen Gesellschaft, die „zu den Vortheilen berechtigt ist, die ihr „durch eine Parlamentsacte gegeben worden, „weil sie eine Summe, die nicht 2 Millionen „übersteiget, zum Dienste der Krone Englands vorschiesset. „ Hierdurch wurde die ganze Summe aller Unterschreibungen zum Hauptcapital der Gesellschaft gemacht; und die neue Companie bekam dieselben Freiheiten, welche durch das

Privilegium, Königs Carls des zweyten, der alten Companie waren zugestanden worden. Doch wurde der alten Companie durch diesen Parlaments-schluß noch erlaubt, bis Michael 1701. nach Indien zu handeln.

Das Capital dieser neuen Companie wurde so beträchtlich, und die Unterzeichnungen giengen so geschwind von statten, daß sie innerhalb 2 Jahren 40 Handlungsschiffe in die See gehen ließen; welches noch einmal so viel war, als die alte Companie in den blühendesten Zeiten ihrer Handlung gebraucht hatte; dabey sandte sie jährlich eine Million Pf. Sterlings an Baarschaften nach Indien, da die alte niemals mehr, als 500 tausend Pfund dahin geschicket hatte.

Diese beyden Companien blieben noch wenige Jahre getrennet, allein da sie ihr beyderseitiges gemeine Beste in Betrachtung zogen, und verschiedenen Unbequemlichkeiten, die sonst vorfallen möchten, vorzubeugen sich bemüheten, so verglichen sie sich mit einander, und mit der Nation überhaupt, über verschiedene Artikel, diese besagte Companien zu vereinigen.

Dem zufolge wurde im Jahr 1702 ein neu Vereinigungsprivilegium beyden Companien von der Königin Anna zugestanden, sie empfing den Namen: Die vereinigte Handelsgesellschaft von Kaufleuten, die nach Ostindien handeln, welche

che wesentlich dieselbe war, mit der unterm König Carl und König William. Denn durch Vereinigung dieser beyden Companien, haben sie alle Anordnungen, welche für die Einrichtung der alten Companie gemacht waren, angenommen, so daß die vereinigte Companie, vielmehr für die alte fortgesetzte Companie, als für eine Gesellschaft, die auf eine verschiedene Einrichtung aufgerichtet ist, gehalten werden kann. Da nun dieser Freyheitsbrief seitdem zu Ende gegangen ist, so wurde ihr ein anderes Privilegium mit neuer Macht, im Jahr 1730. zugestanden, und ist darauf im 17 Jahr Königs Georgs des zweyten, bis auf den 2 März 1780. fortgesetzt worden. Alsdann soll, nach vorhergegangener dreyjähriger Nachricht, und Wiederbezahlung des Hauptcapitals, das der Regierung vorgeschossen ist, mit den jährlichen Zinsen, dieser alleinige Handel und die Ausschließung aller andern nach Ostindien aufhören und ihre Endschafft erreichen.

Zu den 2 Millionen Pf., welche die neue Companie König William dem dritten, geliehen, hat die vereinigte Gesellschaft im sechsten Jahre der Königin Anna der Regierung noch 1 Million und 200 tausend Pf. vorgeschossen, wodurch der ganze Vorschuß bis auf 3 Millionen und 200 tausend Pf. stieg, welches, wie man es eigentlich nennen kann, das Hauptcapital der Gesellschaft ist. Für den
ersten

ersten Vorschuss von 2 Millionen, wurden von der Regierung die Einkünfte von Salz verpfändet; und die nachher zugefügten Abgaben vom Stempelpapier, die im 9ten und 10ten Jahre König Williams, bewilliget wurden, sind mit der Bezahlung von 160 tausend Pf. als eine jährliche Summe zur Bezahlung der Zinsen zu 8 pro Cent beschweret. Durch eine Akte König Georgs des zweenen aber, sind diese Renten von 160 tausend Pf. auf 128 tausend herunter gesetzt, und als eine Beschwerde auf die Einnahme verschiedener Abgaben (aggregate fund) ge-
 leget worden. Im Jahr 1749. wurde die In-
 teresse bis auf drey und ein halb pro Cent bis Wen-
 nachten 1757. herunter gesetzt, und von da an, sol-
 len nur 3 pro Cent gegeben werden. Ausser diesen
 3 Millionen und 200 tausend Pf., ist die Regie-
 rung noch eine Million dieser Companie mehr schul-
 dig, die sie im 17ten Jahre des jetzigen Königs zu
 3 pro Cent hergeschossen hat.

Was nun die Einrichtung und Verfassung die-
 ser vereinigten Gesellschaft betrifft, so werden alle,
 ohne Ausnahme, Einheimische und Fremde, Män-
 ner und Weiber, als Glieder, zu derselben zugelass-
 sen, und zwar mit diesem Umstande, daß, wer 500
 Pfund in der Companie Capital mit einlegt, das
 Recht habe, bey der allgemeinen Versammlung
 Sitz und Stimme zu haben, und 2000 Pf. setzen
 ihn in den Stand, zum Vorsteher erwählet werden

zu können. Dieser Vorsteher sind an der Zahl 24, den Presidenten und Vicepresidenten mit eingeschlossen, welche auf 4 Jahr hinter einander wieder können erwählet werden. Ihr jährliches Einkommen ist 150 Pf., und des Presidenten seines 200 Pf. Die Zusammenkünfte der Vorsteher werden wenigstens die Woche einmal gehalten; gemeinlich aber geschiehet es öfterer, indem sie zusammen gefordert werden, so oft als die Gelegenheiten es erfordern.

Aus den Vorstehern werden verschiedene Bevollmächtigte erwählet, welchen die besondere Aufsicht auf gewisse Theile dieser Handlung wieder anvertrauet ist; z. E. die Commissarien des Briefwechsels, die Commissarien der Handlung, des Schatzes, des Waarenlagers, der Ausrüstung der Schiffe, der Führung der Rechnung, des Privathandels, des Hauses, und die Commissarien, die den Anwachs der Privathandlung zu verhindern suchen.

Es ist dieser Companie nicht allein von der Regierung durch den Freyheitsbrief, mit Ausschliessung aller andern, nach Indien zu handeln, zugestanden, und ihr auch noch andere außerordentliche Freyheiten eingewilliget worden; sondern das Parlament selbst hat auch zu ihren Vortheil verschiedene Akten ausgefertigt, wodurch allen Britischen Unterthanen bey schwerer Strafe verboten wird, nach Ostindien zu gehen, es sey, daß sie frem-

fremde Commissionen über sich nehmen, oder Unterhandlung treiben, um Schiffe dahin zu schicken und zu handeln; oder, daß sie einer auswärtigen Gesellschaft mit unterzeichnen, und solche befördern, um dahin zu handeln. Obgleich nun, überhaupt davon zu reden, diese Handlung ganz allein der Companie übergeben ist, und der brittischen Schifffarth sehr nachtheilig zu seyn, von allen geglaubet wird, wie alle Monopolien in diesem nach allen Gegenden handelnden Lande schädlich sind, so leuchtet aus dem Betragen des Parlaments in der Regierung König Carls des zweenen, dieses auch hervor, welchem, nach der Kundmachung des Freyheitsbriefes, das ausschliessende Privilegium der Handlung nicht gefiel; welches doch damals keine Neuigkeit war; denn wie ein berühmter französischer Schriftsteller sagt, so wäre dieses schon in der Regierung Jacob des ersten versucht worden, welcher befürchtete, sein Ansehen würde Gefahr laufen, und deshalb lieber ein dergleichen Privilegium widerrufen wollte, welches er den virginischen Colonien zugestanden hatte, als sein königliches Wort halten. Dem ohngeachtet, war Carl der zweene, kühner, oder glücklicher als sein Großvater; solchergestalt wurde dieser Zweifel in dem ordentlichen Gerichtshofe bestritten, und zum Vortheil des Königs entschieden.

Ich will meine Nachricht von dieser Companie mit einer Anmerkung beschließen, daß dieselbe, sowohl

wohl als eine jede andere, deren Absicht dahin gehet, in fremden Ländern Festungen zu bauen, und sich daselbst niederzulassen, fürs erste auf ewig müßten zusammen verbunden werden; weil man nicht vermuthen kann, daß eine Gesellschaft mit grossen Kosten sich vereinigen, Festungen bauen, und sich niederlassen werde, wenn sie Gefahr läuft, daß ihre Vereinigung wieder getrennet werde, ehe sie einigen Nutzen, für die Unkosten, welche sie angewandt, wieder eingeerndtet haben. Dieses wurde von den Ministern gegen das Ende der Regierung der Königin Anna vorhergesehen, folglich wurde die Südseecompanie auf ewig bestätigt, ob gleich sie ein wenig zu weit giengen, daß sie dieser Companie ein beständiges Ausschließungsprivilegium gaben; denn ob gleich dieses anfänglich nothwendig ist, so muß es doch niemals auf ewige Zeiten ausgesetzt werden. Aus einer Akte, die in der folgenden Session; in Ansehung der ostindischen Companie, gemacht wurde, wollte es doch scheinen, daß ebenfalls die Absicht dahin gegangen, diese Companie auf ewig zu bestätigen; allein man weiß nicht, warum diese Absicht wieder beyseite gesetzt worden; denn wäre dieses geschehen, so würden die Franzosen in dem letzten Kriege, die Sache nicht so leicht gefunden haben, Madras einzunehmen. Zum wenigsten hätten sie dieses Privilegium gehabt, so würden die Vorsteher derselben sehr zu tadeln gewesen seyn.

XXVIII.

Der Mensch in seinem Beruf.

(Univ. Magaz. 1756. Heumon. S. 27.)

Es hat mir allezeit derjenige Auftritt, in dem ersten Theile Henrichs des vierten, besonders wohl gefallen, allwo der wunderliche Ritter, Johan Falstaff, nachdem er dem Prinzen vorwirft, daß er seine Sittenlehre verfälsche, und eine Verbesserung sich vornehme, einen sehr vernünftigen Wunsch thut, „zu wissen, nämlich, wie „und auf was Art man einen guten Namen erkaufen könne.“ Es trug sich in der That, etwas unglücklicher Weise, zu, daß er alsobald in seinen vorigen Wandel wieder verfiel, und einen Anschlag zur Dieberey in der folgenden Nacht mit eingieng. Er suchte solches zu rechtfertigen, indem er dieses seinen Handel nannte, „wie, Henrich, sagte er, dieses ist mein Beruf, es ist keine Sünde, Henrich, wenn man in seinem Berufe arbeitet.“

So oft diese Stelle mir in Sinn kommt, kann ich nicht umhin, zu denken, daß, wenn wir die Aufführung der Menschen genauer einsehen, die Entschuldigung des närrischen Ritters einen allge-

mei:

meinern Einfluß habe, als man sich insgemein einbildet. Es sollte scheinen, als wenn es gewisse Staffeln der Unehrllichkeit gäbe, welche erlaubet sind, und daß die meisten Beschäftigungen in einem oder mehr besonderen Stücken, eine zugestandene Weite hätten, wo man einen Spitzbuben ohne Strafe und fast ohne Beschuldigung abgeben kann.

Es wird kein beschwerliches Werk seyn, die Wahrheit dieser Anmerkungen zu erläutern, wenn wir das Betragen der Menschen von allerley Rang, Orden und Bedienungen, genau nachforschen. Dieses soll der Zweck der gegenwärtigen Schrift seyn, und ich will den Anfang machen, womit man allezeit die Gewohnheit hat, anzufangen, nämlich mit solchen, die besser und höher sind, als ich bin.

Der Tyrann, welcher, seinem Ehrgeiz zu willfahren, ganze Nationen verheeret, und das Leben Millionen seiner Unterthanen seinem unersättlichen Verlangen zu Eroberungen aufopfert, ist ein glorreicher Prinz. Zerstören ist seine Handthierung, und er ist bloß arbeitsam in seinem Beruf.

Der Staatsmann, welcher das Verderben über ein Land ausbreitet, und das Volk zu Sklaven macht, um sich selbst zu bereichern, oder seinen Herren grösser zu machen, ist ein geschickter Minister; Unterdrückung ist sein Beruf, und es ist bey ihm keine Sünde, in seinem Beruf zu arbeiten.

Der Patriot, welcher sich den Maaßregeln des Staatsmannes entgegensetzt; welcher im Parlament über Bestechung schimpfet und bis am lichten Morgen über sein armes blutendes Vaterland schreiet; wird, wenn er einer hohen Bedienung vorgesezt wird, die Grundsätze, welche er verabscheuete, annehmen, und die Maaßregeln, welche er verdammete, fortsetzen. Ein solcher ist ein Handelsmann mit Ansehen, und er arbeitet bloß in seinem Beruf.

Der sich demüthigende Patron, welcher Nachfolger und Anhänger begierig verlangt, theilet an alle, die um ihn sind, holdes Lächeln aus, und kauft Schmeicheln mit Versprechungen; der dem nothdürftigen Wiße die Hand reicht, und ihn seines Schuzes in der einen Stunde versichert, und in der andern vergift, daß er ihn jemals gesehen; ist ein grosser Mann: Betrug ist sein Beruf.

Der Mann in Amte, dessen Accidentien von den armen Giften der Elenden erpreßt werden, und der sich bereichert, indem er Witwen und Waisen beraubet, empfänget nicht mehr, als seine gewöhnliche Pflichten, und arbeitet nur allein in seinem Beruf.

Der Geistliche, der Sätze unterschreibet, die er nicht glaubet; dessen Wandel nicht mit der Lehre übereinstimmt, und der Gott Ihre Gnaden nachsetzt; der um eine Beförderung die Maitresse besticht,

sicht, oder eine Schwester aufopfert; welcher Glauben prediget ohne Werke, und verdammet alle, die mit ihm nicht eins sind; mag ein orthodoxer Geistlicher seyn, und bloß in seinem Beruf arbeiten.

Der Rechtsgelehrte, der das Wahre zum Falschen, und das Falsche zur Wahrheit macht; der den Proceß des Unterdrückers wider den Unschuldigen führet, und die Unglücklichen ins Verderben stürzt; ist in der Welt ein grosser Mann, und der Gefährte ehrlicher Männer. Lügen ist sein Handwerk, und er arbeitet nur bloß in seinem Beruf.

Der Arzt, der euch des Tages drey mal besucht, in einer Krankheit, die er weiß, daß sie unheilbar ist; der seinen Beystand den Armen versaget, und mehr für den Apotheker als den Kranken schreibt; ist ein ehrlicher Arzt, und arbeitet nur in seinem Beruf.

Die feine Dame nach der Mode, welche auf ihre eigene Tugend, und vielleicht ein wenig zu viel groß thut; die alle Sonntage die Predigt und alle Veststunden in der Woche mit anhöret; und die, wenn sie ihre besten Freunde verläumdert, es nur bloß thut, um sie zu verbessern, mag sich unschuldiger Weise durch die Finger sehen, wenn sie in Karten ein wenig betrüget; denn sie hat dieses zu ihrem Beruf gemacht.

Der Handelsmann, der euch auf sein ehrlich Wort versichert, daß er mit euch aufrichtig handeln wolle, verkauft euch doch seine schlimmste Waare im höchsten Preise, und freuet sich, euch verbortheilte zu haben, ist ein guter Mann, und arbeitet bloß in seinem Beruf.

Der Ungläubige, welcher einen übeln Ruf liebet, wird euch einer Religion berauben, die Tugend einschärfet, und Glückseligkeit als ihre Belohnung verspricht, welcher über die Zukunft lachet und euch die einzige Erwartung raubet, die das Leben erträglich machen kann; ist ein Handelsmann mit Wahrheiten, und arbeitet nur in seinem Beruf.

Der Bücherschreiber, welcher, seinen Schriften guten Abgang zu verschaffen, wider die guten Bücher Lasterungen ausstößt, und die jungen und tugendhaften Gemüther durch unkeusche und unanständige Erzählungen vergiftet, ist ein witziger Schriftsteller, und arbeitet nur in seinem Beruf.

Die Charakter überhaupt zu nehmen, der Spieler, der euch bey dem Spiele betrüget; der Verliebte, der die Keuschheit eures Weibes verdirbt; der Freund, der euch bey dem Pferdeverkauf eine Nase drehet; der Amtmann, der euch in seinen Rechnungen betrüget; der Kellermeister, der euch um euren Wein bringt; der Lakay, der euch eure Wäsche stielet; die Haushälterin, die in ihren
Rech-

Rechnungen euch zu viel ansetzet; der Gärtner, der eure Früchte zu Markte schicket; der Stallknecht, der euer Pferd hungern läßt, und das Geld für das Futter in seine Tasche steckt, kurz, der ganze Zug von Knechten, die euch in verschiedenen Artickeln, die ihrer Vorsorge übergeben sind, betrügen, empfangen bloß ihre gesetzmäßige Accidentien, und arbeiten in ihren Berufsgeschäften.

Ich kenne nur eine Art Menschen, welche gemeiniglich von dieser allgemeinen Beschuldigung müssen ausgenommen werden, diese sind die Projectenmacher. Die Vorschläge aller solcher Herren sind gewöhnlich zu romainenmäßig, um die Leichtgläubigkeit der Welt zu betrügen; und weil sie nicht im Stande sind, ihre Principalen zu berauben, so arbeiten sie in ihrem Beruf, sich bloß selbst zu betrügen.

Allein man muß meine Gedanken nicht so auslegen, als ob ich meynete, allen Menschen den Rath zu geben, um ehrlich zu seyn, und zu thun, als wie sie urtheilten, daß man in seinen verschiedenen Berufsgeschäften handeln müsse. Ferne sey von mir, dergleichen etwas zum Ziel zu haben. Ich bin so wohl, wie sie, versichert, daß dieses mit ihren Endzwecken nicht übereinkommen würde. Der Tyrann würde ohne Eroberungen keinen Ruhm haben; seine Minister keine Nachfolger ohne Bestechungen; der Patriot kein Ehrenamt ohne

Widerspruch; der Patron keine Schmeichler ohne Versprechung; der Mann im Amte keine Accidentien ohne Betrug; der Geistliche keine mehrere Bedienungen, ohne sich in die Zeit zu schicken; der Rechtsgelehrte keine Klienten ohne Lügen; der Arzt keine Praxis ohne Apotheken; der Handelsmann keine Landhäuser ohne Schinderey; die feine Dame keinen Zulauf ohne Betrug; der Ungläubige keinen Ruf ohne Proselyten; und der Schriftsteller keine Mahlzeit ohne Verläumdung und Muthwillen. Der Spieler wäre verlohren; der Verliebte ohne Wirksamkeit; der adeliche Ross Händler würde sein Pferd um den halben Preis verkaufen; und der Amtmann, der Kellermeister, der Lakay, die Haushälterin, der Gärtner, der Stallknecht und das übrige Gesindel, würden ihre nothwendige Accidentien verlieren.

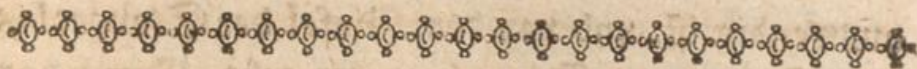
Der alte Grundsatz, ehrlich währet am längsten, ist schon seit langer Zeit verworfen worden; ich bin aber der festen Meynung, daß der äußerliche Schein derselben, wenn er wohl angewendet wird, eines Mannes Vortheil wohl befördere, obgleich die wirkliche Ehrlichkeit solchen wieder zerstöret. Ich wolte derohalben Personen von allen Verufen nur im Vorbengehen, und als etwas neues, bestens empfehlen, dann und wann den äußerlichen Schein einer kleinen Ehrlichkeit anzunehmen. Die meisten Menschen haben einen natürlichen

chen

chen Abscheu, mit offenen Augen betrogen zu werden; und ob es gleich die Mode der Zeit ist, sich nicht mehr zu verheelen, so ist es doch für die beste Art geachtet worden, hinter der Larve der Aufrichtigkeit zu betrügen. Diesen Endzweck zu befördern, würde der Schein von etwas Religion nicht vergeblich seyn; allein ich will gar nicht der Sache zu viel gethan wissen, wie es gemeiniglich geschiehet. Alle Tage zu den Betstunden zu gehen, oder z. B. Sonntags in einer Stube, nächst bey der Straffe, Psalmen zu singen, möchte ein wenig Argwohn erwecken, und die Nachbarn aufmerksam machen. Ich wollte auch nicht rathen, daß ein Handelsmann vor seiner Ladenthüre mit dem Gebetbuch in seiner Hand stehen sollte; oder daß der Rechtsgelehrte die ganze Pflicht des Menschen in seiner Tasche mit nach Westminster-hall tragen, und es im Gerichte lesen sollte, so oft er abtrit. Es sind andere Arten, die mit dem Endzweck, zu betrügen, viel besser überein kommen. Ein Ja und Nein im Umgang, mit einigen wenigen Seufzern und Achzen über die Gottlosigkeit der bösen Zeiten unterbrochen, laute Antworten in der Kirche, lange Gebeter bey der Mahlzeit, ein hier und da vor dem Fenster oder sonsten offenbar vor Augen liegendes geistliches Buch, wird von sonderbaren Nutzen seyn, und mehr als dieses, wollte ich gar nicht rathen.

Allen den Herren und Damen, die dem Beruf nicht folgen, und derohalben keinen unmittelbaren Vortheil an Betrügereyen haben, wollte ich die Ausübung der Ehrlichkeit, ohne den äusserlichen Schein derselben, bestens empfehlen. Da solche Personen eines Deckmantels nicht bedürfen, so will ich die Religion ihnen nicht anpreisen, als nur, daß das Wesentliche derselben ihnen in Nothwendigkeiten nützlich seyn könne; oder, wenn es ja einmal ihnen einfiel, daß sie einstens sterben müssen, so möchte es vielleicht die Bitterkeit eines so ungewöhnlichen Gedankens erleichtern. Wenn sie das thun, was sie wollen, das man ihnen thun sollte, so wird solches nach aller Wahrscheinlichkeit sie in sich selber glücklicher machen, und sie in der Glückseligkeit anderer noch neue Vergnügungen empfinden lassen.





XXIX.

Beschreibung

des

L u f t s e h e r o h r s,

(Telescopium aërium.)

nebst einem Kupferstiche.

(Univ. Magaz. 1757. Octobr. p. 153.)

Setze auf einem breiten Platze, von welchem allenthalben der Himmel frey gesehen werden kann, eine lange Stange, oder einen Mastbaum, gerade in die Erde. Derjenige, dessen wir uns anfänglich bedieneten, war 50 Fuß lang, und hinlänglich für ein Seherohr von ohngefähr 70 Fuß; doch nicht für die grössesten Höhen der Sterne, als für welche der Mastbaum fast so lang als das Seherohr seyn mußte. Ehe diese Stange gepflanzet wird, muß die eine Seite desselben platt und eben gemacht werden, an welcher zwey parallele Leisten, anderthalb Zoll von einander, genagelt werden, so daß sie einen langen Canal formiren, welcher inwendig etwas breiter als

auswendig ist, und von dem Gipfel der Stange, bis auf 3 Fuß von der Erden, herunter geht. Durch das oberste Ende der Stange, gerade über dem Canal, wird ein Zapfen- oder Fugeloch gemacht, in welchem eine Rolle, und über der Rolle ein Strick gehet, welcher so lang als die Stange, und ungefähr einen halben Zoll dick ist. Damit aber jemand, wenn es Noth thut, zum Gipfel hinaufsteigen könne, müssen an der Stange, hölzerne Dreyecke, in gleichen Zwischenräumen befestiget werden, welche statt der Stufen dienen. Das unterste Ende wird, so weit es in die Erde zu stehen kommt, mit heissem Pech begossen, und rund umher ins Loch Sand geschüttet, um das Verschaulen abzuhalten. Diese Stange dienet dazu, das Objectivglas in seine gehörige Höhe zu bringen, welches folgendergestalt geschieht:

Ein zween Fuß langes Bret, wird an beyden Seiten solchergestalt zugeschärfet, daß es in obbermeldeten Canal frey auf und niedergehen könne. An der Mitte dieses Bretes wird ein hölzerner Arm, welcher einen Fuß lang von der Stange heraus stehen muß, befestiget: über dem äussersten Ende dieses Arms wird ein ander Bret anderthalb Fuß lang, wagerecht und in rechten Winkeln gelegt und fest gemacht. Das Objectivglas wird auf dem einem Ende dieses Querbretes gesetzt, und alles mit einander auf und niedergezogen, vermittelst

mittelft des obbemeldeten Strickes, dessen beyde Enden, an dem obern und unterem Ende des geraden Bretes, welches zwischen den Leisten sich hin und her schieben läßt, gebunden werden. Dies ganze bewegliche Gestell muß ins Gleichgewicht gesetzt werden, durch ein bleyernes Gewicht, welches an dem Stricke, an der gegenüberstehenden Seite der Rolle, dergestalt gehänget wird, daß das Bleygewicht oben am Gipfel stehet, wenn das Objectivglas unten an der Erde ist, und umgekehret. Die beyden Enden des Bleygewichts müssen kegelförmig seyn, damit es sich nicht irgendwo an obbenannten hölzernen Stufen stosse oder fest mache.

Das Objectivglas wird folgender Maassen aufgestellt: zuvörderst wird dasselbe in einer Röhre, welche 4 Zoll lang, und aus Zinn- oder Kupferblech gemacht ist, befestiget. Auswendig an dieser Röhre (oder besser, an einem Ringe, welchen man um dieselbe geleet), muß ein gerader Stecken, etwa eines Zolls dick, festgemachet werden, welcher von dem entgegenstehenden Ende der Röhre, etwa 8 Zoll oder einen Fuß lang herausstehet. Demnächst, um die Röhre mit dem Stecken aufzusetzen, muß eine kupferne Kugel, von der Grösse einer Lambertsnuß, mit einem kurzen Halse an besagten Stecken befestiget, und in eine hohle Kapsel dergestalt geleet werden, daß sie in derselben ganz frey, doch ohne Gefahr herauszufallen, hin und her

her gehen könne. Die Kapsel, und derselben cylindrisches Fußgestelle, muß in zwei Hälften geschnitten seyn, welche durch eine Schraube, die durch beide gehet, zusammengezogen werden, doch nicht so enge, daß sie die Kugel kneifen. Auf diese Art bleibt das Objectivglas mit samt dem daran befestigten Stecken, nach allen Gegenden beweglich. Damit sie aber ins Gleichgewicht gebracht werden, muß ein gleich schweres Gegengewicht von Blei, mit einem steifen kupfernen Drath an dem niederhängendem Ende des Steckens, dergestalt befestiget werden, daß durch Hin- und Wiederbeugung dieses Draths, der gemeinschaftliche Mittelpunkt der Schwere des Gewichts des Linsenglases und alles dessen, was damit verbunden ist, leichtlich in den Mittelpunkt der kupfernen Kugel gebracht werde. Auf diese Weise wird das ganze Gestelle, sich durch die geringste Anzückung bewegen lassen, und in einer jeden gegebenen Lage stehen bleiben. Und dies ist es, was in der ganzen Erfindung die genaueste Ueberlegung erfordert.

Nachdem das Fußgestelle der Kugel und ihrer Kapsel in ein Loch an einem Ende des obbeschriebenen Querbretts gesteckt worden, muß an die Spitze des, mit dem Objectivglase verbundenen Steckens, eine seidne Schnur, welche etwas länger als das vorhabende Seherohr ist, gebunden werden, dessen anderes Ende nach das Augenglas gebracht

bracht wird. Wenn nun das Objectivglas bis zum Gipfel des Mastbaums aufgezo- gen worden, wird dasselbe durch ein sanftes Zupfen der seidnen Schnur, indem man rund um dem Mastbaum herumgehen kann, der Bewegung der Schnur willig folgen, und demjenigen Sterne, welchen man haben will, gerade entgegen gestellet werden; welches man nicht würde ausrichten können, wenn das Glas nicht, so wie oben beschrieben, in ein freyes Gleichgewicht wäre gesetzt worden. Gleichwie es aber schlechterdings nothwendig ist, daß der an dem Objectiv- glase befestigte Stecken mit der ausgedehnten Schnur parallel sey, so muß ein kurzer kupferner Drath in die Spitze des Steckens gesteckt werden, und so weit niedergebogen werden, bis dessen Ende, an welchem die Schnur gebunden ist, so weit unter dem Stecken komme, als der Mittelpunkt der Kugel und Kapsel. Die Ursache, warum man sich eines beugsamen federartigen Draths bedienet, wird hernach angegeben werden.

Jetzt wollen wir die Stellung des Augenglases, und dessen Verbindung mit dem Objectivglase beschreiben; welches aber mit wenigem geschehen kann, weil die mechanische Einrichtung unten fast eben so wie oben, beschaffen ist. Hier ist das Augenglas ebenfalls in eine kurze Röhre gesetzt, welche an einem Stecken befestiget ist, und auch auf einer Kugel oder vielmehr auf einer kleinen Queerachse
ruhen

ruhen kann; nebst einem Gewichte unten an dem Stecken, um die Röhre mit dem Augenglase ins Gleichgewicht zu setzen. Der Sternseher fasset sie bey einem an der Quererachse befestigtem Handgriffe, und hält den untern Stecken gerade nach den oberen zu, vermittelst der Schnur, welche beyde mit einander verbindet, und um einen Pflock oder Wirbel, welcher im untern Stecken steckt, gewunden wird: woraus erhellet, daß, wenn man die Schnur sanft zupfet und ausdehnet, beyde Gläser mit einander parallel werden. Das untere Ende der Schnur gehet durch ein kleines Loch, welches vermittelst eines metallenen Draths an der obern Spitze des untersten Steckens gemacht wird; und der Sternseher kann durch Umdrehung des Wirbels, wie an einer Geige, die Schnur nach Gefallen kürzer oder länger machen, bis der Zwischenraum zwischen den beyden Gläsern diejenige Länge bekomme, welche zu einem deutlichen Gesichte erfordert wird.

Um aber das Augenglas so fest halten zu können, als nöthig ist, kann der Sternseher, es sey im Stehen oder Sitzen, seine Arme auf eine Stütze sich lehnen lassen, mittlerweile er das Augenglas in der einen Hand hält: welche Stütze aus zween dünnen Quererhölzern bestehet, welche auf zween aus irgend einer leichten Materie gemachten Beinen ruhen. Denn dies ist ein leichter und bequemer

mer Mittel, als wenn man das Augenglas auf einer dreybeinigten Stütze festsetzet.

Damit man bey finsternen Nächten einen Stern im Seherohre finden könne, bedienen wir uns einer Laterne, welche entweder durch ein Linsenglas, oder vermittelst eines hohlen Spiegels einen Lichtstrahl auswirft. Denn wenn man diesen Lichtstrahl auf das Objectivglas fallen läßt, und dasselbe durch dieses Mittel sichtbar macht, so kann der Sternseher leichtlich seinen Stand so lange verändern, bis er siehet, daß der Stern von der Mitte des Objectivglases bedeckt worden, und darauf sein Augenglas anlegen; welches geschwinder geschehen ist, als mit einem langen Seherohre. Bey Mondlichte kann man das Objectivglas ohne Laterne sehen. Wenn man aber den Mond selbst durch dieses Seherohr betrachten will, muß man nothwendig einen Schirm von dünnen Pappapier an dem Objectivglase befestigen; dessen Durchmesser so groß ist, daß er am Himmel einen zweymal so großen Raum, als die Fläche des Mondes ist, bedecke, um zu verhindern, daß dasjenige Licht nicht zu dem Auge komme, welches an den Seiten des Objectivglases herunter fallen, und, durch seine Vereinigung mit dem Lichte, welches durch das Seherohr kommt, die Erscheinung des Lichts und Schattens im Monde ausbreiten würde.

Um aber diese mechanische Einrichtung desto deutlicher zu machen, haben wir auf bengehender Kupfertafel eine Abbildung davon gegeben.

Die Stange oder der Mastbaum. a. b.

Das bewegliche Bret, in dem langen Canal. c. d.

Der Arm, welcher senkrecht in jenem steckt. e.

Das Querbret, welches das Objectivglas trägt. f. f.

Der Strick ohne Ende, welcher um die Rolle geht. g. g.

Das Gewicht am Stricke. h.

Die Rolle am Gipfel der Stange. a.

Die Röhre, welche das Objectivglas hält. i.

Der Stecken, welcher an der Röhre befestiget ist. k. l.

Die kupferne Kugel, welche am Stecken befestiget ist, und in der Kapsel liegt. m.

Das Bleigewicht am Ende des kupfernen Draths. n.

Der kurze Drath am Ende des Steckens. l.

Die Röhre, welche das Augenglas hält. o.

Der daran befestigte Stecken. p.

Die kleine bewegliche Achse. q.

Der Handgrif. r.

Die bleyerne Kugel. s.

Der Wirbel, worauf die Schnur gewunden wird. t.

Zwo kreuzweise über einander gesteckte Nadeln oder Stefte, welche das Loch formiren, durch welches die Schnur geht. u.

Die dünne seidene Schnur. l u.

Die Stütze, worauf der Sternseher sich lehnet. x.

Die Laterne. y.

Die dreneckigten Stufen, auf welchen man den Mastbaum hinansteiget, hat man weggelassen, weil sie die Abbildung nur würden undeutlicher gemacht haben.

Ich fahre jetzt fort, einige Einwürfe, wobey diejenige, welche diese Maschine noch nicht versuchet haben, sich aufhalten möchten, zu heben. Man möchte zuörderst befürchten, daß die kleine Beugung der Schnur, besonders, wenn dieselbe 100 bis 200 Fuß lang ist, den Parallelismus der an derselben gebundenen Gläser, aufheben könnte. Diese Furcht würde Grund haben, wenn man sich nothwendig einer starken schweren Schnur bedienen müßte; denn in dem Falle würde eine sehr große Kraft erfordert werden, sie einigermaßen steif zu machen: allein da das Objectivglas in ein so zartes Gleichgewicht gesetzt worden, als oben beschrieben ist, so läßt es sich durch das geringste Zupfen der feinsten Schnur regieren. Funfzig Fuß der seidenen Schnur, der wir uns bedienen, wiegt nur eine halbe Drachme, und dieselbe kan 7 Pfund hal-

ten, ehe sie bricht. Die kleine Biegung einer Schnur von dieser, ja einer noch grössern Länge, kann keinen Schaden thun, wenn sie nur mittelmäßig ausgerecket wird, durch eine Kraft, welche dem Gewichte von 2 oder 3 Pfund gleich ist: vornehmlich da man weiß, daß ein geometrischer Parallelismus der Gläser gar nicht nothwendig ist. Denn es ist gewiß, daß die Kräfte, welche erfordert werden, zween Stricke von gleicher Länge, zu gleichen Krümmungen auszudehnen, sich verhalten wie die Schwere der Stricke. Z. E. Fünfzig Fuß eines Strickes, welcher eine Unze wieget, erfordert eine Kraft, welche dem Gewichte von 48 Pfund gleich ist, wenn sie zu derselben Krümmung soll gebracht werden, zu welcher unser Strick von 50 Fuß durch das Gewicht von 3 Pfund gebracht wird. Denn es ist dasselbe, ob 16 besondere Stricke, deren jeder eine halbe Drachme wieget, durch 3 Pfund ein jeder ausgedehnet werde; oder ob dieselbe einen einzigen Strick einer Unze schwer, ausmachen, welcher durch 16mal 3, das ist 48 Pf. ausgedehnet wird.

Wollte man demnächst einwerfen, daß der Wind, wenn er die Schnur hin und her wehet, und krauß machet, eine grosse Verwirrung verursachen müsse, besonders wenn die Schnur so gar lang ist, als wir gemeldet haben; so muß man sich erinnern, daß sehr lange Seheröhre dergleichen Bewegung noch
mehr

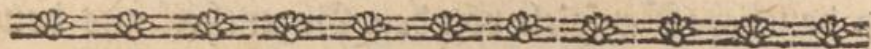
mehr unterworfen sind: welches so weit gehet, daß es oft unmöglich ist, einige Beobachtungen zu machen, wenn nur ein mittelmäßiger Wind sich erhebet. Es ist aber bekannt, daß man in solchen Umständen, auch aus einer andern Ursache gar keine Beobachtungen anstellen könne. Diese bestehet darin, daß die Durchsichtigkeit der Luft, wie heiter sie auch scheineth, durch die Winde fast allezeit verderbet, und zu Beobachtungen ungeschickt gemacht wird. Dieses geschiehet auch zuweilen bey einem ganz stillen und heitern Dunstkreysse, wenn die Sterne stark blinken, wegen der zwischenliegenden feuchten Dünste, welche machen, daß die Ränder des Mondes und der Planeten in dem Seherohre zittern und wallen; wodurch ihre Gestalt die Deutlichkeit ganz verlieret; so daß man oft die Güte der Gläser in Verdacht ziehen sollte, wenn man nicht bey einem günstigeren Dunstkreysse gefunden hätte, daß dieselben die Probe hielten. Dieselbe Feuchtigkeit hänget sich auch oft an die Oberfläche der Objectivgläser, und machet, daß die Gegenstände dunkel aussehen: dieses Uebel kann aber durch Erwärmung der Gläser am Feuer gehoben werden.

Wenn die Laterne das Licht in eine grosse Entfernung nicht weit genug werfen will, kann man dieselbe damit verbessern, daß man bendes, einen dickern Dacht zum Lichte, und ein breiteres und

nach Proportion der Entfernung des Objectivglases weniger erhabener (Converer) Linsenglas nehme.

Man kann auf verschiedene Art eine Stange von bequemer Höhe machen. Eine Stange, welche zu schwach ist, kann stärker gemacht werden, wenn eine andere von halber Höhe an dieselbe gelehnet, und vermittelst eines Queerholzes daran befestiget wird: oder noch stärker; wenn man zween kurze Pfähle, 2 oder 3 Fuß von einander, und von der langen Stange, im Dreyeck setzet, und alle drey mit einander verbindet. Auf diese Art kann man das Objectivglas leicht hundert Fuß in die Höhe bringen: ja noch höher, wenn man entweder die Pfähle und Klammerhölzer unten an der Erde stärker macht; oder die Stange auf dem Gipfel eines kleinen Thurms, oder auf die Ecke eines hohen Gebäudes, oder selbst mitten auf ein Gebäude setzet, wo jemand dabey stehen muß, der das Objectivglas, so wie ihm von untenher gesagt wird, entweder höher oder niedriger stellet.





XXX.

Vertheidigung der Abhandlung

von dem

Tanzen der alten Hebräer,
bey ihrem Gottesdienste.

Es hat der Herr Recensent des Bremischen Magazins in den göttingischen Anzeigen, seine Gedanken über eine Abhandlung von den Absichten und Ursprunge des Tanzens der Hebräer, bey ihrem Gottesdienste eröffnet. Darin ist der Satz wider Spencern behauptet, daß jedes Geschlecht besonders getanzet habe. Der Herr Recensent ist der gegenseitigen Meinung des gelehrten Engländers zugethan, und bekennet, daß er durch die angeführten Gründe nicht völlig überführet sey. Ich bin nicht unter denen, die alles an Spencern tadeln, aber es scheint mir dennoch, daß er von dem Tanzen der Hebräer, womit sie Gott verehren wollten, ein wenig gar zu frey und zu unbedachtsam geschrieben habe. Ich mag die Sache überlegen, wie ich will, so dünket es mich dennoch, sich nicht gar wohl zu reimen, daß beyderley Geschlechter vermischet getanzet haben, wenn man Gott mit Lobliedern verehren wollte, zumal

da deutliche Beyspiele von dem Gegentheil aus dem Alterthum beygebracht sind.

Obengemeldeter Herr Recensent hat inzwischen unserer Meynung einen sehr wahrscheinlichen Grund entgegengesetzt; Er sagt: 2 Sam. 6. scheint für den vermischten Tanz zu streiten: Denn der Tanz Davids mit Mannsleuten, würde der Michal zu dem Spott über die Töchter der Knechte Davids, und der in ihrem Verweise durchblickenden Eifersucht, kein Anlaß gegeben haben. Da wir allein der Wahrheit zum Besten schreiben, so können wir diesen Grund nicht unbeantwortet lassen, besonders, da es uns Anleitung giebt, einer Begebenheit nachzuforschen, die in der Geschichte ihres gleichen nicht hat. David hatte ein grosses Verlangen geheget, die Lade des Bundes bey sich zu haben, weil sie ein Zeichen des Bundes Gottes mit Israel war, und der Herr auf den Cherubinen wohnete. Er hatte deswegen alle junge Mannschaft in Israel versammelt, nämlich 30000 Mann, und damit andere aus Juda vereiniget, die Lade des HErrn abzuholen. Aber da Ussa von dem HErrn getödtet wurde, weil er die Lade auf eine unbedachtsame und unehrerbietige Weise angegriffen, wurde der König mit einer grossen Furcht beängstiget, und ließ die Lade in das Haus ObedEdoms bringen. Der Segen, den dieser Mann deswegen empfienng, ermunterte den König,

es noch einmal zu wagen, ob ihm gelingen möchte, dassjenige in seine Residenzstadt zu bringen, was er so sehr, nahe bey sich zu haben, begehret hatte.

Er machte nunmehr noch grössere Anstalten, als vorhin. Er versammlete ganz Israel, samt demselben die Lade des HERRN herauf zu führen *). Was vor ein prächtiger Aufzug! Der König ziehet daher; ganz Israel folget ihm; sie bringen den Thron ihres GOTTES, des Jehovah Zebaoth, herauf, in der frohen Hofnung, daß er nun an einem festen Orte unter ihnen wohnen wolle. Alles ist voller Freuden. Berge und Thäler erschallen von dem Jauchzen und Posaunen.

Wenn wir nun diese Umstände betrachten, so werden wir nicht wenig in unserer Meynung bestärket, daß David allein mit Mannsleuten, die sich mit ihm vereiniget hatten, getanzet habe. Er führete ganz Israel an. Wer kann aber glauben, daß dieses ein vermischter Haufe von beyderley Geschlecht gewesen sey? Hat David das erstemal 30000 Mann aus Israel genommen, mit denselben die Bundeslade abzuholen, so hat das zwentemal ganz Israel, welches ihn begleitete, da er die Bundeslade hinauf in seine Stadt brachte, wohl aus keinen anderen Personen, als aus Männern bestanden. Hätten sich Weiber darunter gemischet, warum war dann die Michal nicht dabey? Führete nun

*) 2 Sam. 6, 15.

der König allein die Männer Israels an, so hat er auch wohl nur allein mit denen, die sich von ihnen zu ihm gesellet hatten, getanzet.

Man bedenke es darneben, wie wolte es sich geschicket haben, daß der König bey einer so feyerlichen Gelegenheit, da ganz Israel ihm folgete, und sie die Lade Gottes fuhreten, mit den Mägden seiner Knechte getanzet hätte? denn Michal hält es ihm vor, daß er sich vor denselben entblößet habe *). Hätte der König mit Weibern getanzet, so würden sich wenigstens vor dem ganzen Israel, mit ihm die Fürnehmsten, und nicht die Mägde seiner Knechte vereiniget haben. Mußten sie eben mit ihm tanzen, wenn er sich vor ihren Augen entblößen sollte? konnte dieses nicht auch geschehen, wenn sie eben, wie Michal, Zuschauerinnen von dem Aufzuge Israels, und von dem Tanze des Königes waren? Es soll aber Michal in ihrem Berweise dem Könige, ihrem Gemahl, ihre Eifersucht haben blicken lassen, wovon wir gleichwohl in der Geschichte selbst keine spüren, sondern vielmehr Kennzeichen von einer ganz andern Leidenschaft bey Sauls Tochter finden. Wie konnte es Michal zur Eifersucht reizen, da sich David vor vielen entblößete, und da er dieses vor ganz Israel gethan, so konnte es ihr keinen Argwohn erwecken. Die verbotene Liebe suchet die Finsterniß zu ihrer Decke; sie zeigt

*) 2 Sam. 6, 20.

get sich nicht vor aller Welt Augen. Michal konnte also keinen Verdacht auf David werfen, ohne sich vor ganz Israel lächerlich zu machen. Der heilige Geschichtschreiber giebt uns auch eine ganz andere Ursache von ihrem Verweise an, welche auch aus ihren Worten und aus der Antwort, welche David ihr gegeben, kann geschlossen werden. Jener sagt: Und da die Lade des HERRN in die Stadt David kam, guckete Michal, die Tochter Sauls, durchs Fenster, und sahe den König David springen, und tanzen vor dem HERRN, und verachtete ihn in ihrem Herzen *). Sie war also nicht eifersüchtig, sondern sie verachtete David in ihrem Herzen. Die Verachtung aber ist gar kein Zeichen der Eifersucht, welche vielmehr Liebe und Hochachtung voraussetzet, die aber durch die Verachtung sehr pflegen geschwächt, wo nicht ausgelöschet zu werden. Michal hat auch ihren Affekt dem David deutlich genug zu erkennen gegeben, wenn sie zu ihm sagte: Wie herrlich ist heute der König Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte entblösset hat, wie sich die losen Leute entblößen! **) Sie wolte nicht sagen, daß der König diese Mägde zur Liebe habe reizen wollen, sondern vielmehr, daß es ihm nicht anständig gewesen, sich öffentlich also zu entblößen, daß dieses selbst die geringsten Weibspersonen,

X 5

sonen,

*) v. 16.

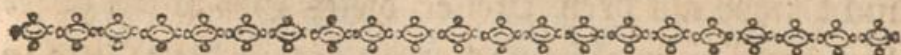
**) v. 20.

sonen, die Mägde seiner Knechte hätten sehen können. Es war also der Hochmuth, und nicht die Eifersucht, wodurch ihr solche Worte ausgepresset wurden. Dieses erhellet noch klärer aus der Antwort Davids. Er sprach zu Michal: Ich will vor dem HERRN spielen, der mich erwählet hat für deinen Vater, und für alle seinen Hause, daß er mir befohlen hat, ein Fürst zu seyn über das Volk des HERRN, über Israel. Und will noch geringer werden, denn also, und will niedrig seyn in meinen Augen, und mit den Mägden, wovon du geredet hast, zu Ehren kommen *). Hält David hier der Michal vor, daß der HERR ihn für ihrem Vater, und seinem ganzen Hause zu einen Fürsten über Israel gewählet habe, und bezeuget er, er wolle niedrig in seinen Augen seyn, so schliessen wir billig, daß Michals Verweis aus Hochmuth hergestammet. Sie war eines Königs Tochter, und David hatte sie wieder begehret, da sie ihm vorhin genommen war, diese Umstände konnten sie wohl hochmüthig machen, daß sie das Tanzen Davids, da er sich dabey öffentlich entblößete, als eine Sache kounte ansehen, welche wider die Hoheit eines Königes stritte. Wir haben uns nicht entbrechen können, obenstehende Vertheidigung, weil wir darin keine wider die Höflichkeit laufende Ausdrücke gefunden, auf Ersuchen ihres Herrn Verfassers

*) v. 21. 22.

J. Nipon. Vom Tempel des Serapis 2c. 329

fers, unsere Liebe zur Unpartheylichkeit dadurch an den Tag zu legen, unserm Magazin mit einzuverleiben. Uebrigens nehmen wir an dem ganzen Streite nicht den geringsten Antheil. Die Verfasser.



XXXI.

N a c h r i c h t

von dem

Tempel des Serapis,

zu Pozzuoli im Königreiche Neapel,

in

einem Briefe an einen Freund

mitgetheilet

von

Herrn J. Nipon,

Mitgl. der K. Soc. der Wiss.

(Gentl. Magaz. 1758. Jenner. S. II. u. f.)

Mein Herr!

London, Mart. 1756.

Ghe ich mich in eine nähere Betrachtung dieses fürtrefflichen Stückes des Alterthums einlasse, wird es nicht ungefügt seyn, dieselbige Nachricht vorangehen zu lassen, welche davon überhaupt die Herrn Cochin und *) Belligard, in einer

*) Observ. sur les Antiquit. d'Herculaneum, p. 82.

einer kleinen Abhandlung, die zu Paris 1755. gedruckt ist, gegeben haben; fürnehmlich da sie die einzige ist, so davon bisher herausgekommen. Man siehet nämlich daraus, daß im Jahre 1749. nicht mehr als drey Pfeiler dieses Gebäudes zu sehen gewesen, welche noch dazu bis an die Mitte in der Erde gesteckt. Bald hernach aber hätte man auf Befehl des Königs beyder Sicilien weiter nachgegraben, und wäre bis auf die Fußgestelle dieser Pfeiler gekommen. Endlich hätte man auch das Gebäude selbst entdeckt, wovon man geurtheilet, daß es dem Serapis geweyhet gewesen sey, weil der fürnehmste Göze, so man hier gefunden und nun in dem Pallast zu Portici aufbewahret wird, denselben abgebildet habe. Man lernet weiter daraus, daß verschiedene Bildsäulen und Gefässe von fürtrefflicher Arbeit in diesen Ueberbleibseln gefunden worden, und daß das ganze Gebäude überaus prächtig und durchaus von Marmor aufgeführt worden, selbst bis auf diejenigen Theile, welche zu den geringsten Verrichtungen bestimmt worden.

Diese Nachricht, ob sie gleich kurz ist, kann dennoch bey den Liebhabern Verlangen genug erwecken, um von dem Zustande dieses Ortes, beydes in ältern und neuern Zeiten, näher unterrichtet zu werden. Es ist daher die Absicht dieses Schreibens, demselben einigermaßen ein Genüge zu leisten.

Um aber von dem Alter dieses Gebäudes einige Muthmassungen festzustellen, ist es nöthig zu wissen, daß man dem Serapis, zu dessen Dienst man es gewidmet zu seyn glaubet, nicht eher zu Rom, als gegen das Ende der Republick, und zwar nur allein in den Vorstädten, göttliche Ehre zu erweisen angefangen habe *). Es wurden ihm aber jedoch nachher auch Tempel innerhalb den Mauern der Stadt zugestanden, weil Vespasian mit Hülfe dieses Gottes einen Blinden zu Alexandria sehend gemacht haben sollte **). Und um dieser Ursachen willen, wurde er auch nachher von den Söhnen dieses Kaisers dem Titus und Domitian sehr verehret, als welche das Bild dieses Gottes auf dem Revers ihrer Münzen prägen ließen. Will man nun nicht nähern Grund annehmen, daß andere Städte in Italien, wie sonst wohl geschehen, dem Beispiele der Hauptstadt gefolget seyn, so kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit die Grundlegung dieses Tempels zu Pozzuoli, ohngefähr in die eben angeführte Zeiten setzen.

Was nun die Beschaffenheit des Gebäudes betrifft, so liegt dasselbe an der westlichen Seite der Stadt, mit der Küste, an welche es gränzet, in gleicher Höhe. Der Haupteingang war gegen Mittag, und scheint eine Halle gewesen zu seyn, die von vier Säulen getragen wurde. Durch diese kam

*) Dio, B. 40.

**) Sueton. Vespas. c. 7.

kam man in einen weiten Säulengang, * der theils gedienet hat, die Anbeter dieses Götzens wider die rauhe Witterung zu beschützen, theils auch den Eingang zu denen rund umher an den vier Seiten angelegten Gemächern desto bequemer zu machen. Diese Kammern sind von ungleicher Grösse, und es ist bemerkens werth, daß ihr Eingang an der Morgen- und Abendseite eine um die andere, bald gegen den Säulengang, bald gegen die äussere Seite des Tempels sich befindet. Zwo nur sind davon ausgenommen, eine nämlich in der Mitte, und die andere an den äussersten Winkel, welche auf beyden Seiten mit Thüren versehen sind. Es scheint, diese Zimmer haben zur Zubereitung der Opfer, Wohnungen der Priester, und zu Aufbewahrung ihrer Kleider, wie auch des Vorraths an Brennholz, Speisen und dergleichen zum Dienst des Tempels unentbehrlichen Sachen gedienet.

Nicht

*) Plinius schreibt, daß dergleichen Säulengänge in dieser Absicht erbauet worden. *Nullum in proximo suffugium aut imbris aut solis. Videor ergo magnifice simul religioseque facturus, si aedi, quam pulcherrimam extruxero, addidero porticus: Illam ad usum Deae (Cereris) has ad hominum.* Und went er nachher seinen Aufseher unterrichtet, den Säulengang nach der natürlichen Lage des Orts einzurichten, so giebt er zu erkennen, daß diese Gebäude die Tempel von allen Seiten eingeschlossen, wie auch hier zu Pozzuoli geschehen. *Neque enim possunt circumdari templo. Nam solum templi hinc flumine - - hinc via cingitur. - - L. IX, Ep. 9.*

Nicht weniger sind sie zur Reinigung, sowohl der Priester als der Anbeter, beim Baden und Waschen bequem gewesen. Man kann diesen letztern Gebrauch aus der Reihe der steinernen Bänke schliessen, welche noch jetzt an den Seiten der auf der nordwest- und nordöstlichen Ecken befindlichen Kammern zu sehen sind *). Diese Bänke haben eine Rinne oder Canal, welche längst dem Fuß derselben auf dem Pflaster hinläuft, und sind zugleich mit Löchern versehen, die weit genug sind, und Röhren haben, die nach der Erde ableiten. Auf diesen Bänken haben sich vermuthlich diejenigen, so sich haben reinigen wollen, niedergelassen, damit das Wasser auf sie durch Röhren oder von den Aufwärtern mit Gießkannen könnte gebracht und nachher durch eben genannte Wege abgeführt werden.

Es kann auch niemanden fremd vorkommen, daß man in diesem Tempel für die Bequemlichkeit zum Waschen oder Baden gesorget habe, wenn man bedenket, wie sehr hoch die Gewohnheit der Reinigung unter den gottesdienstlichen Ceremonien fast bey allen Völkern geachtet worden. Dann was
die

*) Die Herren Cochin und Bellicard scheinen zu glauben, daß dieses Zimmer eine andere Bestimmung gehabt, indem sie die Röhren unter den Bänken desselben Conduits des fosses d'aisance nennen. Ich überlasse es dem Urtheile der Gelehrten, welche von beyden Meinungen den Vorzug verdiene, oder vielmehr, ob sie beyde so beschaffen, daß sie nicht zusammen beygehalten werden können.

die Römer betrifft, die uns hier näher angehen, so kann man diesen Gebrauch bey ihnen aus den Zeugnissen ihrer Schriftsteller zur Genüge abnehmen. Ein gleiches beweisen die Einrichtungen, welche sie in eben der Absicht in andern Gebäuden, die mit dem, wovon wir handeln, einerley Gattung sind, gemacht haben *). Einige sind davon noch bis auf diesen Tag, ohnweit Pozzuoli, übrig. Der prächtige Tempel, bey dem See Avernus, der dem Apollo geweyhet worden, hat ein Zimmer, das unstreitig zu oben angeführten Zweck gedienet hat. Dann es ist mit verschiedenen steinernen Cisternen versehen, welche die für einen menschlichen Körper gehörige Maasse haben, und gleich daneben befindet sich eine Quelle, woraus man das Wasser geschöpft, und in ein in der Mauer ausgehöhltes Becken geschüttet, von wannen es durch Rinnen oder Röhren, die in die Seiten der Cisternen eingelassen, fortgeföhret worden, damit sich die darin badende desselben nach Nothdurft und eigenem Gefallen bedienen könnten. Auf gleiche Art finden sich ohnweit Baja, in dem Tempel der Venus, wie er gemeiniglich genannt wird, unterschiedene steinerne Bänke dergestalt zum Baden eingerichtet, daß gleich daneben kleine Gemächer vorhanden, worin man sich vorher hat auskleiden, den Körper einsalben, und nachher wieder ankleiden können.

Ich

*) Montfauc. Antiquit. expliq. Vol. II. part. 1. B. 2. C. 2.

Ich habe noch von dem Zimmer des Winkels in Nordwesten zu bemerken, daß, nachdem es von seinem Schmutze gereinigt worden, man in einer Höhlung, einer seiner Mauern, eine Gruppe einer nackenden Manns- und Frauensperson, in einer sehr unzüchtigen Stellung, gefunden habe. Es wird ansezt, wie wir vernommen haben, in einem besonderen Zimmer des neuen königlichen Pallastes zu Portici aufbewahret, und keinem, auffer auf besondere Erlaubniß des Königes, vorgezeigt. Vielleicht daß ebendasselbst sich auch die Bildsäule eines Satyrs mit einer Ziege in unnatürlicher Stellung befindet. Man hat sie zu Herkulaneum gefunden, und soll, wie man sagt, von fürtrefflicher Hand seyn, jedoch mit eben so strenger Vorsichtigkeit, wie die erstere, in genannten Pallast aufgehoben werden.

Nachdem wir also die verschiedenen Kammern der äußern Abtheilungen dieses Gebäudes beschauet haben, wird es, der Ordnung wegen, nöthig seyn, zu dem Haupteingange zurückzukehren. Gehet man von diesem durch den oben beschriebenen Säulengang, so kömmt man auf einen viereckigten Platz oder Vorhof, welcher mit breiten Tafeln, von weißen Marmor mit blauen und gräulichten Adern gepflastert ist. Ohngefähr 25 Fuß weiter in dem Mittelpunkt dieses Hofes, stand der eigentlich so genannte Tempel. In demselben befand sich ein run-

Brem. II. 3. B. 2. St. Y der

der offener Platz (area) von 25 Fuß im Durchmesser, welcher über dem Pflaster so hoch aufgeführt worden, als es die daran, den vier Seiten des Säulenganges gegen über angelegte, und fünf Stufen*) hohe Treppe zugelassen. Dieser Altar ist mit 16 Fußgestellen umgeben, worauf ehemals Säulen gestanden, um ein Gewölbe oder Kuppel zu tragen. Gegen jede dieser Säulen scheinen auswendig Bildsäulen, und in den Zwischenräumen Rauchgefäße oder Waschgeschirre, etwas wenig von dem Boden erhöht, gestanden zu haben. In der Mitte des Tempels war der große Altar aufgeführt, wovon man noch jetzt die Spuren antrifft. Man siehet dabei die Rinne, durch welche das Blut der Opfertihiere &c. weggeschaffet worden.

Auf der Nordseite des Tempels, in einer Entfernung von 25 Fuß, als der nämliche Abstand desselben vom Säulengange bey der Hauptthüre, befand sich noch eine andere schöne Halle oder Pavillion, welcher von vier Säulen, jede $4\frac{1}{2}$ Fuß im Durchschnitt haltend, getragen wurde. Sie sind von corinthischer Ordnung, wie man aus dreien derselben, die davon noch übrig sind und mit der äußern Seite des Säulenganges in einer Linie stehen, wahr-

*) Gradus in fronte (templi) ita constituendi sunt, ut semper impares; namque cum dextro pede primus gradus ascendatur, item in templo primus erit ponendus. VITRUV. Lib. III. c. 3.

wahrnehmen kann. Diese Halle führt, wenn man nach der Gleichheit anderer Tempel muthmassen will, zu einem inneren Gemach oder Sacristen, dessen Raum vielleicht einen Abschnitt eines Zirkels beschreibt. Jedoch kann man dieses nicht für gewiß ausgeben, weil zu der Zeit, als wir das Gebäude besahen, der Schmutz von diesem Theile desselben, noch nicht hinweggethan war.

Es sey mir noch erlaubet, eine merkwürdige Wahrnehmung mitzutheilen, welche einige von den Säulen dieses Tempels betrifft. Man siehet nämlich daran, daß dasjenige Theil, sowohl was am weitesten von den Capitalen entfernt, als das, was ihnen am nächsten ist, gut und vollkommen erhalten worden; da hingegen das Stück zwischen beyden auf 2 oder 3 Fuß, dergestalt die Farbe verlohren, daß es scheint vom Brande verdorben zu seyn. Es ist dabey so ausgelöchert *), als wenn es eine

Y 2

Wohz

*) Der gelehrte Abt von Venneti, Mitglied der Königl. Societät und päpstlicher Antiquarius zu Rom, beehrte mich ohnlängst mit einem Schreiben, worin er mir eine besondere Beschreibung dieser Erscheinung mitgetheilet. Jedoch gedenket er nur bloß der Granitsäulen, woran es bemerkt worden.
 „Minutissimae conchae, quae ex testaceorum genere
 „sunt, atque in saxorum rimulis, prope mare repe-
 „riuntur, ideoque a vulgo *Trutti di mare* appellatae,
 „columnas haec (Thebaicas) quam saepissime perfo-
 „rauerant sese componentes veluti apes in aluari,
 „cum essent seiunctae integumentis ex ipso lapide
 „subtilissimis.

Wohnung und Aufenthalt einer Menge kleiner Muscheln gewesen; eben die Pholades in einigen Steinen, welche ganz und so fest in ihren Gehäusen eingeschlossen sind, daß man dieselben, ohne sie zu zerbrechen, nicht herausnehmen kann. Meines Wissens kann man hievon keine bessere Ursache angeben, als daß man annimmt, daß die unteren Theile dieser Säulen durch den Schmutz, so sie umgeben, wie die obere durch ihre Höhe wider das Durchlöchern geschützt worden; es sey nun, daß solches von der ätzenden Eigenschaft des Seewassers, womit dieser Platz, der Sage nach, einmal überströmet worden, oder von den darin gebrühten Thierchen herrühre: da hingegen die mittleren Theile dieser Säulen, weil sie, vielleicht lange Zeit, im Wasser gestanden, der gemeldeten Beschädigung bloß gestellet gewesen. Ich hatte keine Gelegenheit, die Höhe, wo diese Stellen von oben her schadhast zu werden anfangen, mit der Fläche der See in dem Meerbusen zu Pozzuoli zu vergleichen, sonst hätte ich bestimmen können, wie viel höher das Wasser, als es jetzt ist, hat steigen müssen, um die oben angenommene Wirkung hervorzubringen. Doch dem sey wie ihm wolle, so kann man doch aus der natürlichen Lage dieses Orts, deren im Anfange dieses Briefes gedacht worden, meiner Meinung nach schliessen, daß die sich zeigende Veränderung auf die vorgegebene Art wahrscheinlicher Weise

Weise bewürket worden: vornehmlich in einem Lande, das in seinen inneren Theilen mit so vieler brennbaren Materie versehen, und dem zufolge, in Absicht auf seine äussere Gestalt, so sehr dem Wechsel unterworfen worden, als dieses noch bis auf diesen Tag ist und viele Jahrhunderte durch gewesen ist. Will man davon ein ausserordentliches Beyspiel haben, so kann man solches wenig Meilen von diesem Orte, nämlich zu Monte Nuovo, antreffen. Hieselbst wurde im Jahre 1538 ein Hügel von 4 Meilen im Umkreise, durch ein Erdbeben in einer einzigen Nacht umgekehret, und nicht allein der Iufrinische See größten Theils eingeteichet, sondern auch die Stadt Tripergole mit einer Kirche, Kloster, Hospitale und andern Gebäuden, gänzlich begraben.

Schließlich will ich Ihnen *M. S.* noch melden, daß in der Ecke des Hofes dieses Tempels, ohnweit dem jetzigen Eingange desselben, einige breite Grundstücke von Marmor liegen, die, wie man uns sagte, in der See, eine Meile von Pozzuoli, gefunden worden und die Aufschrift haben: *Dusari Sacrum*. Man kann aber unmöglich mit Gewißheit den eigentlichen Ort, wohin sie gehören, bestimmen. Was den Dusares, dessen hier gedacht wird, betrifft, so hält ihn *G. Vossius* *) auf

Y 3

*) De Idol. Lib. II. c. 8.

auf das Zeugniß Tertullians und Stephanus von Byzanz, für eine arabische Gottheit, und nach der römischen Götterlehre mit dem Bacchus und Sol, für einerley. Ja es ist dieser Gelehrte auch nicht abgeneigt zu glauben, daß der Name Dufares aus zwey hebräischen Wörtern zusammengesetzt sey, nämlich aus דוש duß und ארע arez, deren ersteres Freude, letzteres aber die Erde oder die Sterblichen, welche derselben theilhaftig werden, bedeutet. Diese Ableitung drückt eigentlich die belebende Wirkung der Sonne aus, als welche des Menschen Herz, durch das Reifmachen der Erdfrüchte und besonders der Trauben, frölich machet. Daher auch Virgil. Aen. I. B. 640. den Wein

Munera laetitiamque Dei . . .

nennet; und dem Bacchus den Titel giebt:

- - Bacchus laetitiae dator. - - -

Ich bin zc.

Q. St.





XXXII.

Merkwürdige Anekdoten
von dem
berühmten Jonath. Schwift
und
seiner geliebten Stella. *)

(Gentl. Magaz. 1757. Nov. p. 487.)

Sleichwie von allen historischen Werken, die Lebensbeschreibungen grosser Männer am geschicktesten sind, zu unterrichten, und dieselbe vielleicht mehr als irgend eine andere Art Schriften gelesen werden: so giebt es doch auch sehr wenig Schriften, welche den Vorwurf der Parthenlichkeit so sehr verdienen, als diese. Denn sie sind durchgehends die Geburten solcher Personen, die in dem Lobe oder Tadel des Helden ihrer Geschichte ihren Belang hatten. Die Päbste haben derothalben sehr weislich verordnet, daß kein Mensch, vor Ablauf eines ganzen Jahrhunderts nach seinem Tode, die Ehre erlangen sollte, für einen Heiligen erklärt zu werden, damit die Länge der Zeit, alle Gunst und allen Haß der Personen, welche als Freunde oder Feinde mit dem neuen Heiligen

*) Brem. Magaz. 1B. 2 St. 313 S.

ligen in Beziehung gestanden, vertilgen, und diese Gesinnungen in ihren Zeugnissen keinen Einfluß haben möchten, bey derjenigen Untersuchung, welche allezeit vor Ernennung des Heiligen angestellt wird.

Diese Gedanken fallen uns bey Lesung irgend einer unserer gegenwärtigen Lebensbeschreibung von selbst ein: und sie sind auch mir eingefallen, wie ich vor etlichen Tagen, in einem der London. Magazine, von 1755. p. 24. das Leben des Dechanten Schwift las, welches ein Auszug aus dem Lord Orrery, der Critik auf diesen Lord, und den von Dechant Schwift, Esq. herausgegebenen Nachrichten, ist; in welchem, wie kurz es auch ist, der Verfasser die mehresten Irrthümer jetztbemeldeter Werke hat mit einfließen lassen. Es wird darin des Dechanten Leutseligkeit, Zärtlichkeit, ja selbst dessen Menschenliebe, aus dem Grunde seiner bisher unbegreiflich geschienenen Aufführung gegen seine Stella, und seiner lange gehegten Empfindlichkeit gegen seine Schwester, hart angegriffen. Da nun bishero noch niemand darauf bedacht gewesen, diesen grossen Geist von der Beschuldigung der Grausamkeit und des Hochmuths zu befreien, durch Vorstellung seiner Verbindung mit Stella in ihrem wahren Lichte; ungeachtet ich glaube, daß noch Personen im Leben seyn, welche solches mit glaubwürdigen Urkunden thun könnten: so schmeichle ich
mir

mir mit der Hofnung, daß mich niemand tadeln werde, wenn ich mich bemühe, seinem Gedächtnisse diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Da ich hier, wo ich dieses schreibe, weder Lord Orrerys, noch des Dechanten Schwifts Werke, noch die Critik auf den Lord bey der Hand habe, so bin ich genöthiget, mich allein an das Magazin zu halten. Sollten derohalben einiges Vorgeben desselben unrichtig seyn, so ersuche ich, die Irrthümer ihrem rechten Eigner zu Hause zu bringen.

Man sagt, daß Schwift in des Ritters William Tempels Hause, mit der Jungfer Johnson, der unter dem Namen Stella so berühmt gewordenen Dame, Bekanntschaft gemacht habe: daß diese eine Tochter des Haushofmeisters des Ritters gewesen: daß der Ritter William ihr in seinem letztem Willen 1000 Pf. Sterl. als eine Erkänntlichkeit für ihres Vaters treue Dienste vermachtet, und daß sie sich mit dem Dechanten im Jahre 1716 verheyrahtet habe. Daß dieser sie nimmer für seine Frau erkannt habe, schreibt Lord Orrery seinem Hochmuth zu, wodurch er sich einer Verbindung mit einer Person von so geringer Abkunft geschämet hätte; wiewohl andere den Grund davon in der gemeinen Rede stellen, als ob sie des Ritters Williams natürliche Tochter, gleichwie Schwift dessen Sohn, gewesen wäre. Sie

V 5

starb,

starb, sagt der Schriftsteller im Magazine, aus lauter Gram über ihr besonderes Schicksal. Er beruft sich auch auf des Lords Zeugniß, wenn er meldet, daß Schwifts Hochmuth so groß gewesen, daß er alle Versöhnung mit seiner Schwester ausgeschlagen, weil dieselbe einen, obwohl in guten Umständen sich befindenden Handelsmann, und zwar mit Gutbefinden ihres Oheims und ihrer Verwandten, gehyrathet hatte *).

Ich bin aber versichert, Lord Orrery werde sich gerne überzeugen lassen, daß diese Beschuldigungen falsch seyn. Dr. Schwift würde sein Leben aufgeopfert haben, wenn er damit seine Stella hätte retten können; die Stella, welche nicht weiter mit des Ritters Temples Haushofmeister verwandt war, als daß ihre Mutter denselben viele Jahre nach des Ritters Williams Tode gehyrathet hatte. Was seine Unbarmherzigkeit gegen seine Schwester betrifft, so ist bekannt, daß er die Frau Fenton in ihrem Wittwenstande viele Jahre unterhalten habe, und daß sie gewohnt gewesen sein Bildniß, denen die sie besuchten, mit Bezeugungen der höchsten Dankbarkeit und Liebe zu zeigen. Damit ich aber dem Zweifel nicht den geringsten Anlaß übrig lasse, so erlauben sie mir, dieser Beschuldigung die wahre Geschichte der Jungfer Johnson, welche der Welt unter dem Namen der Stella besser bekannt ist, entgegen zu stellen.

*) Brem. Mag. 1 B. 2 S. 320 S.

Wie der Ritter William Temple seine Wohnung von Sheen nach Moore-Park, in Surrey verlegte, brachte er im Sommer eine ansehnliche Frauensperson, mit Namen Johnson, als eine Haushälterin mit sich. Sie war von außerordentlichem Genie: wenig Frauenspersonen thaten es ihr an weitläufiger Belesenheit, keine aber an einnehmenden Umgang zuvor. Sie hatte die Welt gesehen; ihr Anstand und Gebärden waren vollkommen geschliffen; und wer das Vergnügen hatte, sich nur eine Viertelstunde mit ihr zu unterreden, konnte bald merken, daß sie einer vornehmern Lebensart gewohnt gewesen, als diejenige war, wozu ihre gegenwärtige Umstände sie beschränketen. Sie war nicht so glücklich in der Bildung ihres Leibes, als Geistes: denn sie war von kleiner Statur, mehr fett und dick, als wohlgestalt; doch wurde die Unvollkommenheit ihrer Leibesgestalt vollkommen ersetzt, durch die Schönheit der übereinstimmenden Gesichtszüge und der zarten Farbe der Haut, welche durch ein paar Augen, deren Schimmer das Feuer ihres Geistes vermeldete, noch mehr erhöht wurde. Kurz, sie war unter den Frauenspersonen, dasselbe, was Temple unter den Männern war. Kein Wunder derowegen, daß so ähnliche Vollkommenheiten, sich einander aufgesuchet haben.

Diese

Diese ansehnliche Frau, war, wie sie allezeit versichert hat, die Wittwe eines Kaufmanns Johnson, welcher, nachdem er im Handel unglücklich geworden, ein kleines Schiff erlangete, welches zwischen England und Holland gieng, in welchem letztern Lande er auch gestorben ist. Er hinterließ sie, wie sie sagte, mit dreyen Kindern. Das älteste, eine Tochter, wurde in London erzogen, und daselbst an einen Becker, Namens Fillyby, verheyrahtet, von welchem sie 18 oder 19 Kinder gehabt. Weil dieser aber den grossen Herrn spielte, gieng er bald zu Grunde, und wurde von ihren Freunden ins Westra von England als ein Salzbedienter geschicket, wohin sie ihn mit den Kindern, welche noch lebeten, begleitete. Das zweyte ihrer Kinder war ein Sohn, Eduard Johnson, und wurde zu Farnham in die Schule gesandt. Nachdem er erwachsen, schickte man ihn auffer Landes, um sich zum Handel geschickt zu machen; er starb aber daselbst noch jung. Das dritte und jüngste Kind war Esther, welche von allen Kindern allein die Erlaubniß hatte, bey ihr zu Moore-Parck zu bleiben, und daselbst erzogen zu werden. Ihr Aufzug und Kleidung war aber so weit über den Rang und die Mitteln, sowohl ihrer Mutter als der übrigen Kinder, daß die Welt die Jungfer Johnson gar bald für des Ritters Williams Tochter hielt. Doch wenn auch die

Fleie

Kleidung keinen Unterscheid zwischen ihr, und den übrigen Kindern ihrer Mutter gemacht hätte, so hatte doch die Natur sie genugsam davon unterschieden. Ihre Mutter und Bruder waren beyde schön, wie auch die Schwester soll gewesen seyn. Der Knabe, sagt man, wäre seinem Vater ähnlich gewesen, weshalb dieser auch muß schön gewesen seyn, weil der Knabe es im höchsten Grad war. Esther aber, oder wie sie im Hause gemeinlich hieß, Miß Hetty hatte die schönsten schwarzen Augen und Haare, und die ganze übrige Gesichtsbildung war dem Ritter Temple so ähnlich, daß man nicht lange rathen durfte, wie nahe sie diesem Herrn verwandt wäre. Ja wenn diese so große Aehnlichkeit nicht jedermann so gleich in die Augen gefallen wäre, so hätte des Ritters ungewöhliche Achtung für sie, und dessen Aufmerksamkeit auf ihre Erziehung einen jeden unpartheyischen überzeugen müssen, daß Jungfer Hetty Johnson, die Tochter eines Mannes von höherem Range, als ein holländischer Kaufmann, wäre. Die Achtung, welche Temple für das Kind stets blicken ließ, bewegte seine Hausgenossen, seinem Exempel zu folgen; und da die benachbarten Familien ihr eben so begegneten, verlor sie frühzeitig dasjenige knechtische Wesen, welches ihre Sitten und Aufführung würde angestecket haben, wenn sie im Zwange, und ohne Kenntniß ihres wahren Standes wäre erzogen

gen worden. Wenn oder wo der Ritter William es dienlich erachtet habe, sie von der wahren Beschaffenheit ihrer Geburt zu unterrichten, wissen wir nicht; daß er ihr aber das Geheimniß bekannt gemacht habe, läßt sich aus folgenden Umständen mit gutem Grunde vermuthen. So bald sie zu den Jahren gekommen, daß man ihr die Regierung ihrer selbst überlassen konnte, verließ sie Moore-Parck und ihre Mutter, und ließ sich, auf Befehl des damals noch lebenden Ritters Williams, in Irriand nieder. Sie wurde durch Schwift dahin geführt. Doch will ich dieses nicht so gewiß behaupten, als daß ihre Mutter Abschied von ihr genommen, als von einer Person, die sie nimmer wieder sehen würde.

Hier muß ich die Tochter verlassen, und zu ihrer Mutter, der Frau Johnson, zurückkehren, welche bis zum Tode des W. Tempels zu Moore-Parck wohnen blieb. Bald nach demselben zog sie bey *)
Lady

*) Miss Temple, die Schwester des Ritters, welche er für allen liebte, war eine Dame von ungemeynen Verdiensten und Gutherzigkeit. Es bewarb sich um sie der Ritter W. Gifford, welcher, wie er als Bräutigam starb, die junge Lady ersuchte, seinen Namen zu führen, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, daß er, zum Beweisthumm seiner Liebe, ihr seine Güter hinterlassen könnte. Sie ließ sich ihm auf seinem Todtbette frauen, und bekam dadurch das Recht zum Besitze seiner grossen Güter.

Lady Gifford, des Ritters Schwester, von welcher er sehr viel hielt, ein, und blieb bey derselben als ihre Kammerfrau oder Haushälterinn, oder vielleicht in beyden Eigenschaften zugleich. Nach Lady Giffords Tode begab sie sich nach Farnham, und gab sich in die Kost bey einem Gillyby, dem Bruder ihres Schwiegersohns. Einige Zeit nachhero verheyrathete sie sich mit Mr. Ralph Mose, einem Manne, welchem seit langer Zeit die Hausfachen, als Haushofmeister waren anvertrauet gewesen, und der nach und nach dem Ritter Temple, der Lady Gifford, und Hrn. Temple gedienet hatte. Er war Wittwer, und seine erste Frau war des Ritters Temple Köchin gewesen. Nach Hrn. Moses Tode gab sie sich bey Fr. Mayne zu Farnham, einer angesehenen Person, welche ihr mit besonderer Achtung begegnete, an den Tisch, gieng endlich nach Hrn. Gillyby zurück, und starb daselbst nicht lange nach 1743. Ich habe sie selbst im Herbst des Jahres 1742 gesehen, da sie, ungeachtet ihrer hohen Jahre, noch Ueberreste einer besonderen Schönheit im Gesichte trug.

Der Leser könnte sich, wie schon viele gethan haben, verwundern, daß eine Frauensperson von so
ge-

Gütern. Damit sie sich nun gegen seine Hochachtung nicht undankbar erwiese, that sie, obwohl in der ersten Jugend, ein Gelübde, nie einen andern Mann zu nehmen, sondern Wittwe zu bleiben, welches sie auch treulich gehalten hat.

gereinigten Empfindungen, und so zartem Geschma-
cke einen Kerl, wie den Mose, habe nehmen kön-
nen. Man hat viele Muthmassungen deßfalls auf
die Bahn gebracht. Vielleicht mag das Unglück
ihrer ältesten Tochter in ihr die Begierde erwecket
haben, derselben mit den Gütern des alten Haus-
hofmeisters zu helfen: oder es kann seyn, daß Mose
um gewisse Geheimnisse, welche sie nicht gerne un-
ter die Leute gebracht haben wollte, gewußt habe,
und sie aus dem Grunde das Herz nicht gehabt ha-
be, seine Anwerbung auszuschlagen, um sich seine
Rache nicht zuzuziehen. Es war wenigstens eine
politische Heyrath, und sie opferte die feinste Em-
pfindungen einem Manne auf, der nicht einmal ei-
nen Begriff von Zärtlichkeit hatte. Die Dame,
von welcher ich diese Anekdoten habe, versicherte
mich, daß sie die Frau Mose, in aufgeräumten
Stunden oft bezeugen gehöret, daß sie durch eine
unumgängliche Nothwendigkeit gezwungen worden,
einen Mann zu nehmen, an dessen niederträchtigen
Sitten ihre Seele einen Ekel hätte; daß aber die
Religion sie lehrete, ihm alle Pflichten zu leisten,
welche von einer zartliebenden Frau nur können er-
wartet werden. Sie hatte seine Anwerbung oft
von der Hand gewiesen, ward aber endlich gezwun-
gen, dieselbe anzunehmen.

Wollte ich unternehmen sie vollständig zu be-
schreiben, so würde ich mich in den Verdacht der
größ-

größtesten Schmeicheln setzen: so außerordentlich war die Person, welche bestimmt war, dem Ritter William Temple zu gefallen. Man sagt, daß Pomfret in seinem kleinen Gedichte, *The Choice* genannt, eine genaue Beschreibung von Moores Park gegeben; in der Nachricht von seiner eignen Neigung und Geschmacke den Ritter William entworfen, und das Bild einer Freundin und Gesellinn von Frau Johnson genommen habe: weswegen ich den Leser zu dieser Schrift verweise.

Mittlerweile die Mutter solchergestalt ihre Zeit in einem sehr verdrüßlichen Zwange zu Farnham zubrachte, that ihre Tochter, unter Dr. Schwifts Aufsicht, bewundernswürdige Schritte zur Vollkommenheit. Aus ihrem Gedichte vom 30 Wintermon. 1721. unter der Aufschrift: *Stella an Dr. Schwift*, auf seinen Geburtstag, ersiehet man, daß sie alles, was sie vortrefliches an sich gehabt, dessen Unterrichte zuschreibe. Es ist kein Wunder, daß ihre Neigung zu dem Dechanten so groß gewesen, wenn man erwäget, daß dieselbe in ihrer frühesten Jugend, zu einer Zeit, da sie diese Neigung für ganz unschuldig hielt, den Anfang genommen; und daß dieselbe dadurch vermehret worden, daß der Ritter William sehr oft ihre zarte Unschuld dem Schwift zur Beschirmung empfohlen, weil unter denen, die für ihre Angehörige bekannt waren, keiner im Stande war, für sie

zu sorgen. Der Ritter war es selbst, welcher in seinen Lehren ihr die ersten Regeln ihrer folgenden Aufführung gab, welche hernach von dem Dechanten fortgesetzt wurden: und damit die Welt erkenne, welches die Frucht der vereinigten Arbeit dieser beyden erhabenen Geister gewesen, so will ich hier eine kleine Anekdote, wofür ich meinen sichern Gewährsmann habe, mittheilen.

Wie Stella oder Jungfer Johnson zu Dublin wohnete, gab ihr edles Wesen, vornehmer Aufzug, und die Besuche vieler Personen vom Stande, bald Anlaß zu einem Gerüchte, daß sie ungemeyn bemittelt wäre, und in ihren Zimmern Geld, Kleinodien und Geräthe von sehr grossen Werthe bey sich hätte. Es konnte nicht fehlen, ein solches Gerüchte mußte in Irroland arme Böswichter aufmerksam machen. Stella hatte keinen männlichen Bedienten in ihrem Hause; und welche Gegenwehr war von einem Paar furchtsamer Frauenspersonen zu erwarten? In einer Nacht, welche dazu ausersehen war, die Welt einer ihrer vornehmsten Zierden zu berauben, (denn stehlen und morden ist in Irroland einerley) hatte Stella ihre Kammerjungfer zu Bette gehen lassen. Gleichwie sie sich aber nicht schläfrig fand, so nahm sie ein Buch und las eine Weile darin, ungekleidet in einem blossen Schlafrocke. Nachdem sie einige Zeit gelesen hatte, stellte sie das Licht an den Ort,

wo es des Nachts zu stehen pflegte, indem sie allezeit ein Licht brennen ließ. Da sie aber bey dem Bette niedergekniet war, wurde sie mehr dann einmal, durch ein Geräusch an dem Fenster, in ihrer Andacht gestöhret. Sie setzte dem ungeachtet ihr Gebet ruhig und andächtig bis zum Ende fort; eine Pflicht, welche sie nimmer versäumete. Nachdem sie aufgestanden, und nach den Ort, von wannen das Geräusch gekommen, zugegangen war, sahe sie durch das Fenster einen Kerl auf einer Leiter stehen, welcher schien auf die Auslöschung ihres Lichts zu warten, um den Anfang seiner Unternehmung zu machen. Die mehresten Frauenspersonen würden bey einer solchen Gelegenheit ohnmächtig geworden seyn, geschrien haben, oder aus dem Zimmer gelaufen seyn. So machte es aber die Tochter des Ritters William Temples nicht. Gleichwie sie die grausame Gemüthsart des irrländischen Pöbels kannte, so ließ sie sich nicht merken, daß sie des Diebes gewahr worden, sondern stellte sich, als ob sie etwas suchte, und gieng in ihr Cabinet. Nachdem sie alsobald aus demselben zurück gekommen war, schob sie mit der linken Hand das Rahmfenster in die Höhe, zog mit der rechten eine Pistole aus ihrem Schlafrock hervor, und feuerte dieselbe auf den Böswicht so glücklich ab, daß er augenblicklich von der Leiter todt herunter fiel. Hierauf weckte sie die Leute im Hause auf,

und indem die Wache auf den Knall der Pistole alsobald herzukam, wurden die Diebeskameraden genöthiget, sich auf die Flucht zu begeben, welche nachhero sich nie wiederum unterstunden, sie zu beunruhigen. Die Vorsicht hat sie bey dieser Gelegenheit sichtbarlich auf eine ausserordentliche Art beschützt. Denn wäre sie zu ihrer gewöhnlichen Zeit zu Bette gegangen, oder hätte sie nicht eine oder ein paar Stunden mit Lesen zugebracht, so würde die tadelsüchtige Welt nie bequem gewesen seyn, ihren Tod dem Hochmuth des Dechanten Schwift zuzuschreiben.

Lord Orrery glaubet, daß diese vollkommene Dame, ein Opfer ihres besondern Schicksals geworden sey. Ich kann ihm nicht widersprechen. Eine Person von so zarten Empfindungen, kann von der oftmaligen Betrachtung ihres unangenehmen Zustandes sehr viel gelitten haben. Allein, stund es in Schwifts Vermögen, solches abzuwehren?

Wie Stella nach Irland gieng, konnte man nicht vorher sehen, daß sie den Dechanten heyrathen würde; wie sie es aber Zeit zu seyn erachtete, ihren Freunden die Anwerbung des Dechanten, samt ihrer Genehmigung kund zu thun, so wurde es schlechterdings nothwendig, daß diejenige Person, welche allein um die geheime Historie der beyden Verlobten wußte, das offenbarete, was sonst wohl in Vergessenheit würde begraben geblieben seyn.

seyn. War aber der Dechant zu beschuldigen, daß ihm seine natürliche Verbindung mit Stella unbekannt war? oder kann man ihn mit Rechte tadeln, daß solches ihm nicht vor dem Tage der Vermählung bekannt gemachet worden? Er bewunderte sie; er liebte sie; er bedauerte sie; und da das Schicksal eine unzerstörbare Scheidewand zwischen ihnen aufgeföhret hatte, so verwandelte ihre Zärtlichkeit sich in eine recht platonische Liebe, wo nicht in noch etwas edleres. Ich läugne nicht, daß sie ihr wunderseltames Schicksal beklaget habe: ich läugne auch nicht, daß Schwifts natürliche Gemüthsart dadurch vielleicht noch ernsthafter und saurer geworden, daß er seinem Gram mag nachgegeben, und sich an den übrigen Menschen gerächet haben. Indessen wurde seine Liebe zur Stella eine wahrhaftig brüderliche Liebe, und so oft sie ihren unglücklichen Zustand beklagte, mischete derjenige, welcher ihr Freund, ihr Beschützer, ihr Gemahl in einer Person war, seine aus derselben Regung fließende Thränen, unter die ihrige, und milderte dadurch die Bitterkeit ihres Grams und Kummers. Allein, heißt es, er schämte sich ihrer Familie. Hat man dann Schwifts Vater für einen von so hohen Adel gehalten? und wem hat der Dechant geoffenbaret, was in seiner Seele vorgegangen?

Man sagt wohl, daß, nachdem die hannö-
 verische Familie den großbritannischen Thron bestie-
 gen, Schwift alle Hofnung auf weitere Beför-
 derung habe fahren lassen, und daß seine Gemüths-
 art, von Jahr zu Jahr murrischer und unerträg-
 licher geworden. Ich gestehe dieses zum Theil:
 allein der Untergang seiner Hofnung war es nicht
 allein, was Schwift saurer machte: es war vor-
 nehmlich der unglückliche Zeitpunkt derjenigen Ent-
 deckung, welche den Dechanten überzeuge-
 te, daß die einzige Frauensperson in der Welt, welche ihn
 zu einen glücklichen Ehemann machen könnte, auch
 die einzige in der Welt wäre, die seine Ehefrau
 nicht werden könnte. Konnte ein solches stürmi-
 sches Gemüth bey einem solchen herzessenden Kum-
 mer ruhig seyn? Ich lasse es auf die Entscheidung
 derer ankommen, welche so glücklich gewesen sind,
 diese Stella, diese Hetty Johnson zu sehen:
 wer sie aber nicht gesehen hat, der mag aus fol-
 gender Abschilderung derselben urtheilen. Ihre
 Leibesgestalt war vollkommen, ungezwungen und
 zierlich, ihre Farbe ungemein zart, ihre Züge re-
 gelmäßig, und hatte das, ich weiß nicht was, wel-
 ches oft die vollkommenste Schönheit übertrifft, und
 nie ermangelt, dieselbe, wenn es damit verbunden
 geht, zu erhöhen. Ihre Zähne waren unvergleich-
 lich, ihre Augenbraunen und Haare glänzend schwarz,
 und ihre Augen = = = doch diese unternehme ich mich
 nicht

nicht zu beschreiben; ihre Mienen und Anstand war dem übrigen gemäß. Dies war ihre äußerliche Gestalt: ihre Seele war aber noch schöner als der Leib, und die Geschicklichkeiten, welche sie sich erworben hatte, waren so beschaffen, daß sie demjenigen, der das Glück hatte, sie seine Tochter zu nennen, Ehre machten.

Darf man sich nun verwundern, wenn man obbemeldete Dinge betrachtet, daß Schwift und Stella, nach erlangter Nachricht, von den Geheimnissen ihrer Familie, allezeit Sorge getragen, in Gegenwart etlicher Zeugen, wenigstens einer dritten Person, mit einander umzugehen, obwohl sie vorhin diese Vorsicht nimmer gebraucht hatten? Dürfen wir uns verwundern, daß sie von diesem Zeitpunkte an, bis zu ihrem Tode, jährlich einen Tag mit Fasten, Beten und Weinen zugebracht haben? Wird dieses nicht die Feyer ihres Vermählungstages gewesen seyn? Es würde unnöthig seyn, mehr hievon zu sagen, indem ein jeder, der nicht mit Vorurtheilen eingenommen ist, durch obbemeldete Umstände überzeuget seyn wird, daß weder Hetty Johnson eine Tochter von Ritter Tenzples Haushofmeister gewesen, noch der Ritter ihr 1000 Pf. Sterl. zur Belohnung für ihres Vaters treue Dienste habe vermachen können; angesehen der Haushofmeister ihre Mutter erst lange nach des Ritters Tode geheyrathet hat. Ein jeder wird

überzeuget seyn, daß Schwift stärkere Gründe gehabt habe, die Stella nicht für seine Frau zu erkennen, als diese sind, welche der Lord anführet, und daß nicht Schwifts Aufführung, sondern der Stella unglückliche Umstände muthmaßlich ihre Tage verkürzet haben.

Ich muß noch ein Wort, betreffend Frau Fenton, des Dechanten Schwester, hinzufügen. Lord Orrery sagt, er habe alle Versöhnung mit derselben, wegen ihrer Heyrath, von der Hand gewiesen. Aber warum sollte es ihm mehr verdrossen haben, daß sie einen Handelsmann geheyrathet, als daß sie in Dienste getreten? Sie hielt sich viele Jahre bey Lady Gifford als Kammerfrau auf: und wenn es gleich wahrscheinlich ist, daß die Heyrath dem Dechanten mißfallen habe, weil Fenton, ihr Mann, ein liederlicher, nachlässiger Kerl, und offener Säufer war; so begab sie sich doch nach ihres Mannes und der Lady Gifford Tode nach Farnham, und gab sich bey der Frau Mayne in die Kost, wo die Frau Mose zu gleicher Zeit eine Kostgängerinn war, mit welcher sie in der vertrautesten Freundschaft gelebet hat. Gleichwie sie aber nicht genug zu leben hatte, so ließ der Dechant ihr jährlich eine bestimmte Summe Geldes, welches gewißlich keine Kleinigkeit war, reichen.

Wenn diese Anekdoten den Lesern nicht mißfallen, oder wenn dieselbe jemand erwecken möchten, der die nöthigen Nachrichten besitzt, wodurch diese bisher so verkehrt vorgestellte Begebenheit in ein besseres Licht könnte gesetzt werden; so würde ich mich glücklich achten, daß ich zu einem so edelmüthigen Werke, als die Rechtfertigung eines Unschuldigen von einem ihm fälschlich aufgebürdeten Verbrechen ist, etwas beigetragen hätte.

Ich bin zc.

C. M. P. G. N. S.
Z. N. S.





XXXIII.

Fortsetzung der Auszüge
aus den
medizinischen Beobachtungen
und
U n t e r s u c h u n g e n
der Gesells. londonischer Aerzte.

(Gentl. Magaz. 1757. Brachmonat. S. 258.)



Siebenter Artikel.

Nachricht

von der

Genesung eines Krampfs
des Unterkinnbackens,

von

Dr. Clephane.

Ein starker Mann, in seinen besten Jahren, trat einen Nagel fast ganz durch seinen Fuß, und es überfiel ihn, ohngefähr 14 Tage nachher, ein krampfhaftes Zusammenziehen des Kinnbackens. Ihm wurde Biesam gegeben und spanische Fliegen, allein ohne glückliche Wirkung, gele-

geleget. Endlich kam der Kranke durch den Gebrauch des Opiums, davon er lange Zeit alle Stunden einen Gran nahm, allgemälig wieder zu Kräften. Und wenn man aus allzugrosser Vorsichtigkeit diese Portion nicht vermindert, so würde, wie der Doctor meynt, diese Cur weit geschwinder von statten gegangen seyn. Allein deswegen will er nicht läugnen, daß sehr grosse Vorsichtigkeit beym Gebrauch dieses Mittels angewendet werden müsse, und daß die nämliche Portion bey verschiedenen Constitutionen ganz verschiedene Wirkungen hervorbringen könne.

Achter Artikel.

Nachricht

von den

epidemischen Krankheiten,

die zu Gambrou so häufig sich ereignen,

von dem jüngstverstorbenen

Doctor Olyphant.

Die gewöhnlichsten Krankheiten zu Gambrou sind des Frühlings und des Herbstes Wechselfieber von der schlimmsten Sorte, sowohl was ihre lange Dauer, als die Unregelmäßigkeit der Zufälle betrifft. Um solche zu heben, hat der Doctor den Mittelweg zwischen kühlenden und erhitzenden

den Arzneyen erwählet. Im Anfang gab er ein Brechpulver, von der Ipekakuanha, allein Aderlässe und alle andere abführende Mittel, fand er gefährlich. Er verbot alle Nahrung aus dem Thierreiche, allein, wenn wenig Fieber da war, gab er einige Löffel voll guten alten rheinischen Wein in einem Muse (panado) seinen Patienten. Wenn solche verstopfet waren, so verordnete er ihnen Elixiere von Milch, Del und Zucker mit etwas lindernder Latwerge (Elect. linit.) vermenget. Wenn aber eine grosse Schläfrigkeit mit der Schlassucht (coma) drohete, oder wenn der Puls sehr matt gieng, so bediente er sich der spanischen Fliegen. Allein man muß solche mit grosser Vorsicht gebrauchen, weil sie bisweilen ein beständiges Fieber erregen.

War der Patient zu schwach, als daß man die Krankheit nach der gewöhnlichen Art behandeln konnte; so nahm er die erste Gelegenheit, da das Fieber auf eine kurze Zeit nachließ, wahr, um die Fieberrinde zu geben, und brachte dadurch die ordentliche Zwischenzeit dem Fieber zuwege. Bisweilen aber hat er doch auch, wenn eine dringende Ursach da gewesen, zur Ader gelassen.

Es enthält übrigens dieser Artikel sehr viele wichtige Vorschriften und Regeln der Vorsichtigkeit.

Neunter Artikel.

Von einem
in der Leber erzeugten Wurme,

von

Doctor Bond,

aus Philadelphia.

Die Kranke, eine gewisse Wittwe, beklagte sich, daß sie einen heftigen Schmerz, der dem Stich einer Biene oder Nadel gleich wäre, in der rechten Seite, ohngefähr fünf Zoll von dem Rücken, empfände, wodurch bey ihr eine Art des Hustens erregt würde. Allein diese scharfe Pein wurde bald gelinder, und da sie sonst nur auf einer kleinen Stelle war, so breitete sie sich jetzt ganz über die Gegend der Leber aus. Nach Verlauf von einigen Monaten fühlte sie solche wechselsweise, bald in der Seite und bald in der Schulter. Und ob sie gleich manchmal von Schmerzen frey war, so kamen doch diese öfterer wieder und hielten länger an, als das erstemal. Allein, wenn sie sich Bewegung machte, vornehmlich wenn sie ritte, empfand sie wenig Ungemach, doch wenn sie zu Bette lag, so war ihre Pein unerträglich. Als man ihr einen Umschlag von laugenhaften Sachen auf die Seite gelegt, so stellte sich der Schmerz ganzer 14 Tage, so lange der Umschlag darauf lag, in der Schulter ein. Sie entdeckte auch durch einen Zufall, daß,
wenn

wenn man mit der flachen Hand sie stark auf den schmerzhaften Theil schlug, dieses ihr eine geschwinde kurze Linderung verschafte, und deshalb ersuchte sie ihre Schwester sehr ofte, daß sie solches thun möchte. War die Pein bey dem Schlage in der Schulter, so zeigte sie sich nach demselben zuerst wieder in der Seite, und war sie in der Seite, so kam sie nach demselben erst in die Schulter.

Nach Verlauf von zehn Monaten, war der Schmerz so heftig, daß die Kranke ihn dem Magen eines Hundes an ihrer Leber verglich, und sie sagte manchmal, daß sie gewiß glaubte, in ihrer Seite wäre etwas lebendiges; dann auffer der Pein fühlte sie ein gewisses Kitzeln und Quirren (quirring). Die Rippen drehten sich nach und nach gewaltig nach aussen, so daß daraus eine merkliche Erhebung entstand: die darüber liegende Häute wurden welk; in der rechten Seite zeigte sich ein Wassergeschwulst, und man konnte unter den Brustmuskeln endlich ganz gemächlich den Eiter fühlen. Nach 17 Monaten zog sich die Pein mit einer langsamen, aber regelmäßigen Bewegung von der rechten nach der linken Seite. Dieses Fortziehen dauerte vier Tage, zuletzt aber blieb sie im Magen. Die Kranke hatte bis jetzt ihr Essen nicht allein alles bey sich behalten, sondern auch noch ziemlich verdauen können, von dieser Zeit an aber, klagte sie über beständige Uebelkeit, welche sowohl als das
öftere

öftere Aufstossen, nicht anders, als durch starke Opiate oder eine grosse Menge von gebrannten Wassern (spirituous liquor) gestillet werden konnten. Das nämliche Kitzeln und Quirreln, das sie vor dem in der Seite gefühlt, fühlte sie jetzt im Magen. Ihr Husten wurde heftig, und durch denselben warf sie häufig einen zähen schäumigten Schleim aus. Ohngefähr einen Monat nach der Zeit, daß die Pein sich nach den Magen gezogen, und beynah 18 Monate, nachdem sie zuerst über ihre Seite geklaget, hörten alle diese Zufälle auf einmal auf. Innerhalb 24 Stunden nachher, entledigte sie sich durch den Stuhlgang von 9 Zoll eines runden Wurms, welches der Obertheil desselben war, wie aus dem Kopfe zu ersehen, dann nach 6 Stunden kam desselben Ueberrest, der noch II Zoll betrug, so daß die ganze Länge dieses scheußlichen Thiers 20 Zolle ausmachte, dessen Durchmesser aber war I Zoll. Es sahe röthlich aus, und war, gleich einem Blutigel, mit Blut angefüllet.

Nachdem der Wurm abgegangen, beklagte sich die Kranke, daß ihr der Magen heruntergesunken und leer zu seyn schiene. Sie verlor bald gänzlich das Vermögen etwas hinunter zu schlucken und starb innerhalb 48 Stunden nachher.

Als der Körper geöfnet worden, fand man, daß die ganz nach der linken Seite hinüber gepresste Leber, viel grösser und härter, wie gewöhnlich, und
an

an einigen Orten vollkommen scirrhös wäre. Sie war an das Bauchfell gewachsen und schien an den äußern Theilen desselben eingekerbet und benaget zu seyn. Unter den herausgewachsenen Rippen war eine große widernatürliche Höhlung, worin sich ohngefähr ein Maas (2 quarters) blutiges Wassers und einige Klumpen geronnenes Blutes befanden. An der Seite dieser Höhlung fand sich eine Kammer, die zwey Zoll im Durchmesser hatte, an deren Grund sich eine Oefnung befand, die in den Canal der Leber (ductum hepaticum) führte. Der Gang, der von der Gallblase nach dem Zwölffingerdarm führet, war so erweitert, daß man einen Finger hineinstecken konnte. Es war aber weder hierin, noch in den nächstgelegenen Theilen, die geringste Farbe der Galle, auch floß sie nicht, wenn man die Gallblase drückte. Denn diese war in der Größe eines Gänseeyes, von einer dicken schwarzen Galle ausgeführt.

Der Verfasser dieser Abhandlung nimmt an, daß der Wurm mit andern Nahrungsmitteln in den Magen gekommen. Daß er, weil er noch sehr klein gewesen, durch den Magenmund (pylonis) in die Gallengänge gekommen, und in einen derselben, so weit als er gekonnt, hineingedrungen. Daß er darauf seine Wohnung sich bereitet und von Blutsaugen gelebet, bis daß der kränkliche Zustand der Säfte oder äußerliche, auf der Seite der Patientinn, geleg:

gelegten Umschläge, ihn aus seinem Aufenthalt vertrieben, und daß er damals durch denselben Weg wieder in den Magen zurückgekehret sey. Allein die Meynung, daß die lebendige Würmer, welche man im menschlichen Körper findet, mit anderer Nahrung zuerst in den Magen gekommen, scheint mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu streiten.

Einige von den verschiedenen Arten der Würmer, welche in thierischen Körpern gefunden werden, trifft man sonst an keinem andern Ort an. Die gewöhnlichsten sind die kleinen Würmlein (*ascari-des*) und der Bandwurm (*tenia*). Die kleinen Würmlein gehören zu dem Geschlecht der Eyer legenden Thiere und brütet in den Eingeweiden. Der Bandwurm aber wird gewöhnlich, wo nicht allezeit, nur einzeln gefunden, und wird deshalb von den französischen Schriftstellern der Einsame (*solitaire*) genennet. Die beyden Würmer werden, so wie alle deshalb gemachte Beobachtungen bezeugen, nur allein in lebenden Thieren angetroffen. Wenn man nun annehmen wollte, daß die Eyer der kleinen Würmlein auf einige Sachen, deren man sich zu Nahrungsmitteln gebraucht, geleget worden, so muß man auch zugleich annehmen, daß das Thier, so solche geleget, sich auch an andern Orten, und also nicht bloß in den Eingeweiden der lebenden Thiere aufgehaltten habe. Es ist nicht zu denken, daß diese Eyer die Kraft des Feuers, die zu allem

gekochten Essen erfordert wird, aushalten könnten. Sie müssen demnach, wenn sie hinuntergeschluckt werden können, in ungekochten Speisen, z. E. in kaltem Wasser, Salat und Früchten hinuntergeschluckt werden. Allein es ist außerordentlich schwer zu begreifen, wie das Ey eines Thieres, welches dazu von der Natur blosserdinge determinirt zu seyn scheint, daß es sich von Pflanzen in der offenen Luft ernähre, der Hitze und Kälte sowohl, als dem nassen und trockenen Wetter, wechselsweise bloßgestellt seyn soll, wie ein solches Ey, sage ich, der Verdauungskraft des Magens widerstehen, und ein lebendiges Thier hervorbringen könne, vornehmlich da dieser Ort, von dem, wo es hingelegt worden, so sehr unterschieden ist. Denn durch einen allgemeinen Hang der Natur leget das trachtige Thier seine Eyer an den gefügtesten Ort, wo das daraus künftig entstehende Thier, am leichtesten seine bedürftige Nahrung finden kann. Betrachten wir aber den Bandwurm, so ist es noch schwerer zu begreifen, wie es möglich, denselben durch den Mund in den Körper zu bekommen. Wenn dieses Thier zu seiner Reife gekommen, so ist es von einer so grossen Länge, daß man mit leichter Mühe entdecken kann, wo es sich aufhält. Niemand hat noch, so viel mir bewußt, sich zu bestimmen getrauet, ob dasselbe Eyer lege, oder seine Jungen lebendig zur Welt bringe. Allein in beyden Fällen werden in

Anse-

Ansehung dieses Wurms die Schwierigkeiten, die wir in Betracht der kleinen Würmlein angebracht haben, ungemein vermehret werden. So viel ist gewiß, daß der Bandwurm in das Geschlecht der Polypen gehöre, denn jedes abgeschnittene Stück desselben wird wieder ein vollkommener Wurm werden. Dennoch aber wird niemand behaupten, daß die Natur auf keine andere Art für dessen Fortpflanzung gesorget habe. Allein es ist die Untersuchung, wie diese Thiere zerstöret werden möchten, von größern Nutzen, als wie sie fortgepflanzt werden oder in den menschlichen Körper kommen: und dieses scheint dennoch unter das, was man noch in der Arzneykunst wünschet, zu gehören. Der mineralische Moor, das Zinnpulver, die verschiedenen Zubereitungen des Schwefels, das Del und die bittern Sachen, von verschiedener Art, scheinen keine andere gute Wirkungen hervorzubringen, als nur in so fern sie mit abführenden Mitteln versetzt sind, daher es kommt, daß die Eingeweide gereinigt, und dem Kranken einige Erleichterung verschaffet wird. Diese dauert aber nicht länger, als bis eine neue Brut, dersjenigen, die durch die Arzneyen mit dem Schleime und Unrath abgeführt worden, folgt. Es wäre zu wünschen, daß ein geschickter Arzt sich besonders auf diese Art der Krankheiten beflisse, vornehmlich weil Dr. BOND versichert, daß er aus verschiedenen ihm vorgekommenen Erfahrungen gelernt,

370 Heilung des Verhaltens des Urins.

lernet, daß die Krankheiten der Leber, mehr, als man gewöhnlich geglaubet hat, durch Würmer verursacht werden.

Zehnter Artikel.

Nachricht

von einem

Verhalten des Urins,

so durch die Fieberrinde geheilet worden,

aus einem Sendschreiben

des

Doctor Mackenzie.

Der Kranke hat niemals vorher Steinschmerzen, noch Harnzwang, noch Beschwerlichkeit oder Verstopfung in der Harnröhre bemerkt. Das Verhalten des Urins kam auf einmal, und er konnte nicht das geringste Wasser machen. Alle gewöhnliche Mittel, ja selbst das Bad (semicupium) war umsonst. Endlich aber argwohnete der Doctor, daß eine Verschlappung (extrusores urinæ) in den Theilen, die den Urin austreiben, die Ursache dieses Zufalls seyn möchte, deswegen er ihm die Fieberrinde verordnete, wodurch die Krankheit geschwind gehoben wurde.

Filfter Artikel.

Nachricht

von einer durch die

Elektrizität bewirkten Heilung,

VON

Herrn Evans,

der Arzneygel. Befliffenen in Philadelphia.

Die Kranke war ein vierzehnjähriges Mädchen, welches mit krampfartigen Zuckungen, die so geschwind auf einander folgten, daß sie deren vierzig in 24 Stunden zählte, befallen wurde. Mit der Zeit kamen sie nicht so geschwind nach einander, und endlich hatte sie einen Monat Ruhe. Allein darauf wurde sie an verschiedenen Theilen ihres Körpers durch den Krampf geplaget, und die Zuckungen waren an den äussern Gliedmassen allgemeiner. Auf sie ereignete sich eine starke Ohnmacht und alle Folgen der hysterischen Passionen. Ganzer 10 Jahre wurde sie dadurch geplaget, obgleich ihre Veränderungen sich regelmässig einstellten, und man sich des Rathes der geschicktesten Aerzte bedienete. Zuletzt nahm sie zur Elektrizität ihre Zuflucht. Im Anfange gab man ihr, des Abends und des Morgens, jedesmal vier Stöße, so von einem Rade kamen, welches 200mal umgedrehet wurde, und eine Flasche von 8 Gallonen füllte. Bey dem ersten Schlage hatte sie einen heftigen krampfartigen Zufall, der aber

beim zwenten sie verließ. Dieses ereignete sich bey jedem Versuch, bis die Zufälle nach und nach abnahmen und endlich ganz wegblieben *).

Zwölfter Artikel.

Beobachtungen

von dem

Opisthotonos und Tetanus,

durch

Dr. Chamber,

zu Charlestown in Südcarolina.

Der Opisthotonos ist eine spasmodische Krankheit, worin die Muskeln, welche den Kopf, den Nacken und den ganzen Leib zurückbiegen, sich unwillkürlich, heftig und beständig zusammenziehen. Der Tetanus aber besteht in dem Zusammenziehen, sowohl der Muskeln, die den Kopf, Nacken und ganzen Körper rückwärts, als auch derer, die ihn vorwärts biegen. Und dieses geschieht zu der nämlichen Zeit, wodurch dann des Kranken Körper, durch die Anstrengung gleicher gegen einander streitender Kräfte aufrecht und unbiegsam bleibet. Diese Krankheiten findet man selten unter gemäßigten Himmelsstrichen, allein in heißen Gegenden.

*) Man findet den Brief, woraus dieser Auszug genommen, im Brem. Mag. B. 2. Th. 3. S. 574. vödig übersetzet.

Gegenden ist sie endemisch, vornehmlich aber unter den schwarzen Sklaven.

Der Opisthotonos überfällt sie bisweilen auf einmal, wenn sie bey heissem Wetter unter frehem Himmel schlafen oder sich sonst verkälten. Gemeinlich aber stellt er sich allgemählich ein. Der Kranke klagt anfänglich nur über eine beschwerliche Steifigkeit in den Rücken und eine allgemeine Trägheit. Diese nehmen stufenweise zu, bis es endlich so weit kömmt, daß der Kopf ganz zurückgezogen und die Kinnlade fest verschlossen wird.

Das dieser Krankheit eigene Kennzeichen (pathognomie symptom) ist eine Spannung unter dem Brustbein, welche immer heftiger wird, und alle 14 oder 15 Minuten sich einstellt. Hierauf folget beständig ein stärkeres Zurückziehen des Hauptes, welches mit einer grossen Pein und Steifigkeit des ganzen Nackens verknüpft gehet, die den Rückgrad hinunter bis zu den untern Theilen gehet, worauf in denselben eine plözliche Ausdehnung entsethet. Das Gesicht wird bleich und verziehet sich. Die Kinnladen werden auf einmal so fest zusammen geschlagen, daß sie nicht wieder geöfnet werden können. Die Schultern werden mit Gewalt vorwärts gebogen, und die Arme ausgedehnet oder Kreuzweiß über den Körper gespannt. Nach dieser Spannung erfolget einige Erleichterung in allen übrigen Theilen, nur der Kopf bleibt rückwärts gebogen.

hoben. Der Athem ist kurz und schnell, die Zunge aber steif und schwer. Wenn man in dieser Zeit der Erleichterung etwas zu trinken waget, verursacht es gemeinlich den Krampf, welcher die Feuchtigkeit mit grosser Gewalt zur Nase wieder her austreibet.

Wenn die Krankheit beynah auf's äusserste gekommen, so stellt der Krampf öfters in jeder Minute sich mehr als einmal wieder ein. Die Muskeln, welche den Körper vorwärts biegen, leiden alsdenn zwar die nämliche Spannung, allein die so ihn hinterwärts biegen, überwinden jene; so daß der Rückgrad gewaltig übergebogen wird, und in Betracht des Bettes einen Bogen macht, dergestalt, daß der Kranke blosserding auf dem hintersten Theile des Kopfes und der Fersen lieget. Der Bauch ist plat und eingezogen, die Muskeln werden nach dem inwendigen zu mit solcher Heftigkeit angespannet, daß sie keinem Drucke weichen, noch das Niedersinken des Zwerchfells beym Athemholen erlauben wollen. Bisweilen werden die Beine so geschwind und heftig ausgespannet, daß, wenn der Kranke nicht von den Umstehenden gehalten würde, er zum Bette, die Füße zuerst, herausgeworfen werden würden. Im Gegentheil wird er auch bisweilen mit solcher Heftigkeit nach oben gerissen, daß der Kopf mit der größten Gewalt, gegen alles, was ihm nur im Wege ist, angestossen wird. Bey diesen Zufällen hängt
die

die Zunge zum Munde heraus und wird öfters elendiglich mißhandelt, weil die Zähne während der Zeit sich zusammenschließen, deshalb man, wenn es geschehen kann, den Stiel eines Löffels dazwischen hält. Das Fleisch unter dem Kinn scheint, als wenn es in den Hals hineingezogen würde, und den ganzen Leib bedeckt ein schäumender Schweiß. Die Augen sind voll Wasser und matt, und ein blutiger Schaum sprudelt auf dem Munde. In diesem Zustande rasen die Kranken gemeiniglich, und eine den ganzen Körper überfallende Zuckung macht der Folter zuletzt ein Ende: dann auf diese folgt eine allgemeine Erschlappung, da sie dann bald nachher den Geist aufgeben.

In dem Tetanus sind die Zufälle mehrentheils dieselben. Nur werden gleich von Anfang die vordern und hintern Muskeln mit gleich starken Kräften gespannt, und bey dem Krampfe werden die Wangen bis zu den Ohren zurückgezogen, so daß man alle Zähne sehen kann.

In diesen erschrecklichen Krankheiten kann man keinen Umschlag (crisis) erwarten und niemals erfahren. Dann die Natur allein hat in diesem Uebel noch nie eine glückliche Genesung bewürket, sondern diese hängt ganz allein von der Kraft der Arzneyen ab. Alle hitzige und reizende Mittel sind schädlich, Brechmittel sowohl, als die abführenden, sind von keinem Nutzen, obgleich viele Galle und

manchmal wohl gar Würmer durch beyderley Arzneyen abgetrieben worden. Nur die Opiate und warme Bäder allein haben sehr glückliche Dienste gethan: des Biesams aber hat man sich noch nicht bedienet. Durch die Wärme der Bäder und ein sanftes Reiben läset die Spannung nach: und sobald als das Vermögen, etwas hinunter zu schlucken sich wieder einstellt, so muß man durch die Pfeife eines Theetopfs dem Kranken das Getränk oder die Nahrung beybringen. In dem Bade muß der Kranke ganz ausgestreckt liegen, und kann er, statt eines Kopfküssens, sich einer zusammengerollten Bettdecke bedienen, und das Wasser muß beständig in der gehörigen Wärme erhalten werden. Wenn der Kranke aus dem Bade kömmt, so muß er nicht abgetrocknet, sondern in ein trocken Bettlaken gewickelt und zu Bette gebracht werden. Sobald solches geschehen, muß ihm eine gute Dosis vom Mohnsaft gegeben, und solche alle halbe Stunden ohne Furcht wiederholet werden. Dann so wie die wirkende Kraft des Mohnsafts abnimmt, wird sich der Krampf wieder einstellen, bis mit dieser Arzney einige Zeit, bisweilen wohl gar einige Tage, fortgefahren worden. Doch hierin wird der Arzt, durch das Befragen des Patienten unterrichtet, ein Urtheil fällen können. Dann der Kranke wird die Ankunft der vor dem Krampf hergehenden Pein allmählig fühlen können, so wie die Kraft der Arzneyen

nehen abnimmt. Es kann auch die Menge des Mohnsafts auf keine andere Art, als durch die Auswirkung bestimmt werden. Man hat wohl 200 Tropfen von der Mohnsafttinktur auf einmal dem Kranken gegeben, sie haben aber nur eine dreystündige Ruhe hervorgebracht. Einige haben in 24 Stunden mehr als eine Unze von der Tinktur, ohne daß eine Erstarrung erfolgt wäre, zu sich genommen, woraus man einen, bis zum Erstaunen gehenden Beweis, von der Heftigkeit nehmen kann, mit der diese Krampfziehungen zurückkehren.

Damit aber die Wirkung des Mohnsafts und des Bades verstärkt werde, bediene man sich der Klistire, so von Kamillenblumen und Ibisch (marsh malloes) mit einer grossen Portion Oels, verfertiget worden: überdem binde man über die Grube des Magens eine bis zur Hälfte mit warmen Wasser angefüllte Blase, und wasche die steifen Glieder des Körpers fleißig mit warmen schleimigten Oel aus Gewächsen, dazu etwas Mohnsaft gemenget.

Dieser Nachricht ist eine Untersuchung angehängt, ob nämlich die den Kindern vor dem 9ten Tage ihres Lebens so tödtliche Krankheit, welche von den Wartefrauen Yaw falling (eine Art des Jammers) genannt wird, nicht eine gelindere Art des Spisthotonos sey? Von dieser Kinderkrankheit kann der Mohnsaft keinen Nutzen schaffen, dann
 sie

sie kömmt gemeiniglich aus der verkehrten Gewohnheit, daß man die kleinen Kinder so sehr füttert, ehe die Gedärme vom Erbkoth gereiniget worden. Eines von solchen Kindern wurde durch folgendes Mittel geheilet. Man gab ihm eine Rhabarber-tinktur, wozu ein paar Gran Biesam und etwas zerlassenes Weinsleinöl (oleum tartari per deliquium) gemischt worden, und badete es in warmen Bädern, und brachte ihm fleißig Klistire bey, so aus ausgepressten Kamillenblumen und einer kleinen Portion venetianer Seife bestanden.

Drenzehnter Artikel.

Gentlem. Magaz. Heumonat. S. 296.

Von einer

zu gewissen Zeiten sich einstellenden

Blindheit,

durch

Doctor Pye.

Der Kranke war ohngefähr 40 Jahr alt, und dienete einem Herrn Pye, auf der Windmühle in Limehousewall. Da dieser Mann gegen den Untergang der Sonne einige Sätze flichte, war es ihm auf einmal, als ob er gelähmet und blind würde. Dieses war aber gar nicht schmerzhaft, sondern vielmehr mit einer Art von Vergnügen und Ruhe vergesellschaftet, so daß der Kranke

es selbst als einen angenehmen Schlummer beschrieb. Man brachte ihn gleich darauf zu Bette; er konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen, noch das geringste sehen. Sein Gesicht stellte sich aber allmählig wieder ein, so wie es Tag zu werden anfing, und war völlig hergestellt, als die Sonne gänzlich aufgegangen. Wie er es versuchte, ob er aufstehen könnte, so fand er, daß seine Glieder auch von aller Lähmung frey wären, und trat seine Geschäfte mit vollkommener Gesundheit an. Er verlor also zween ganzer Monate des Abends sein Gesicht und erlangte es des Morgens wieder. Allein er verspürte weder die Lähmung seiner Glieder, noch das angenehme Gefühl, welches das erstemal seine Blindheit begleitete; sondern er empfand oberhalb den Augen einen geringen Schmerz und im Kopfe ein Brausen, welches er dem Anschlagen der Wellen an das Ufer verglich.

Nach diesen zween Monaten verließ ihn dieser Zufall gänzlich, und er war vom Weinmonate bis in den Brachmonat des folgenden Jahrs ganz gesund.

Im Brachmonat aber war er eine Nacht blind, und nach Verlauf von sechs Wochen wieder eine Nacht. Wie noch einmal sechs Wochen verlaufen waren, war er zum drittenmale beym vollen Monde eine Nacht lang blind, und blieb bis zum 3ten des Weinmonats, als den 14ten Monat nach dem ersten

ersten Anfall, gesund. Am 8ten Tage seiner damals regelmäßig wiederkommenden Blindheit, nahm er von der folgenden Lattwerge so viel als einer welschen Nuß groß: R. cort. peruv. pulv. vnc. 2. Nuc. Mosc. costae drachm. 2. Syr. e cort. aurant. q. s. und diese Dosis wurde zehnmal nach einander alle Stunden wiederholet. Dieser Arzney fing man am 10ten des Weinmonats des Morgens, wie sich das Gesicht des Kranken wieder einstellere, sich zu bedienen an, und des Abends darauf blieb der Anfall der Blindheit aus. Man bedienete sich darauf alle 2 Stunden der Fieberrinde, und am 11. 12. und 13ten des Weinmonats blieb des Abends die Blindheit aus: deshalb wurde nur um die 4te Stunde mit der Arzney fortgeföhren. Wie der Kranke sich der Lattwerge zu bedienen anfing, so wurde er durch einen Durchlauf geplaget, allein am 11ten und 12ten war sein Stuhlgang ordentlich. Am 14ten folgte auf den Gebrauch der Arzney ein Erbrechen und Purgiren, allein die Blindheit blieb dennoch aus. Damals verordnete man ihm um die 6te Stunde von folgendem Saftte einer welschen Nuß groß zu nehmen: R. cort. peruv. puluer. vnc. 2. Nuc. Mosch. cost. drachm. 3. Syr. de Mecon.

Auch dieser Saft brachte ein Erbrechen und Purgiren am 15ten zuwege, wodurch der Kranke so abgemattet wurde, daß er nicht zum Doctor kommen konnte.

konnte. Am 16ten wurde deshalb der Gebrauch der Arzney aufgeschoben und das Gesicht blieb gut. Am 17ten gieng der Doctor zum Kranken, dem der Durchlauf eine grosse, mit einem beständigen Fieber begleitete Mattigkeit, aber keine Blindheit, zuwege gebracht hatte.

Das Fieber vermehrte sich und dauerte so wie der Durchfall am 18. 19. und 20sten fort, und wir sehen nicht, daß dafür einige Mittel verordnet worden. Am 20sten war der Kranke wahnwitzig, allein sein Gesicht blieb vollkommen gut. Am 21sten dauerte der Durchfall beständig fort, allein das Fieber war schwächer und der Kranke fing an taub zu werden. Am 22sten war das Fieber heftiger. Am 23sten waren überdem alle Zufälle weit stärker und am 24sten starb der Patient, ohne daß seine erste Blindheit ihn wieder befallen hätte.

Der Doctor macht wegen dieses Vorfalls die Anmerkung, daß, wenn man diese Krankheit unter die Classe der Wechselfieber brächte, verschiedene Meynungen der Alten von den Nachtsehenden (Nyctalopes) vereiniget werden könnten. Und alsdenn können die Nachtsehenden zufolge des Hippokrates erklärt werden als solche, die des Tages nichts sehen können, des Abends aber ihr völliges Gesicht wieder haben: Zuzufolge dem Paulus Aegineta, als solche die des Nachts blind sind, des Tages aber völlig sehen können: und der Unterschied

terschied wird nur in der Zeit, wenn sich die Krankheit äussert, zu suchen seyn. Dem Hippokrates wird nämlich der Vorfall, daß sich die Krankheit des Morgens, dem Paulus Aegineta aber der, daß sie sich des Abends äusserte, vorgekommen seyn.

Vierzehnter Artikel.

U n t e r s u c h u n g e n

von dem

Ursprunge des Goldpulvers,

durch

Joh. Elephane,

Doctorn der Arzneygel.

Aus dieser Untersuchung ersiehet man, daß das Goldpulver, welches gemeinlich den Namen des Pulvers des Herzogs von Portland träget, oder wenigstens ein diesem sehr ähnliches Pulver, schon von den griechischen Aerzten gebraucht worden sey. Als man die Werke der Griechen in die westlichen Theile von Europa brachte, so kam auch diese Arzney in Italien, Deutschland und in der Schweiz auf, wo sie auch noch jetzt in gutem Ansehn stehet. Die Alten bedienten sich dieses Pulvers bey Krankheiten, die nicht lange anhielten und vermeynten, daß, wenn man länger, als 7 Jahre, nach den ersten Anfall des Uebels sich dessen noch bedienete, es gefährlich werden könnte. Sie woll-

ten

ten auch bey allen Temperamenten und Lebensarten den Gebrauch desselben ohne Unterschied nicht zu lassen, sondern unterschieden ganz genau, welchen Personen es dienlich und welchen es schädlich seyn könnte. Sie nahmen an, daß es bey kalter und phlegmatischer Beschaffenheit des Leibes diensam, bey heißer und cholischer aber schädlich wäre. Ein ununterbrochener Gebrauch desselben wurde deshalb von verschiedenen verworfen, weil es eine Sache, die gemeiniglich gefährlich, bisweilen aber wohl gar tödtlich wäre. Die besondere Zubereitung dieser Arzney, wodurch sie den Namen des Pulvers des Herzogs von Portland bekommen, rühret von einem Freunde des Herzogs her, der das Recept, welches er unter seines Vaters Schriften gefunden, aus der Schweiz mitgebracht. Hiedurch wurde der Herzog, der lange Jahre, durch ein angeerbtes Podagra geplaget worden, bewogen, dieses Mittel machen zu lassen und zu nehmen. Er fand sehr gute Wirkung davon, und machte deshalb das Recept zum Besten anderer allgemein bekannt *). Dr. Elephan erinnert, daß, obgleich das Pulver jetzt in so großem Ansehen stehe, man den-

*) In der Götting. gel. Anz. vom Jahr 1758. St. 28. wird gelehret, daß dieses Pulver aus der runden Osterlucy und Enzianwurzel und dem Kraute der hederæ terrestris, Chamaepityos und Centaur. min. bestehe.

dennoch mit leichter Mühe sein künftiges Schicksal vorher sagen kann: nämlich, daß der ohne Unterschied angewendete Gebrauch desselben, eine nützliche Arznei in üblen Ruf bringen würde.

Sechzehnter Artikel.

Auszug

aus einem

Send schreiben

des

Doctor Mackenzie,

aus Constantinopel.

In diesem Auszuge findet sich eine Nachricht von einer Frauensperson, der das Wasser zu verschiedenen malen abgezapfet worden. Unter andern zapfte man ihr vom Jenner des 1754. bis zu Ausgang desselben Jahrs 181 Ogues ab. Da nun eine jede Ogue 2 Maasß beträgt, so würde nach unserm Maasse 90 Gallonen oder 181 Maasß herauskommen. Nimmt man hievon den Durchschnitt, so kommen auf jede 3 Wochen 5 Gallonen und $\frac{1}{2}$ Maasß oder 10 und $\frac{1}{2}$ Maasß überhaupt, und das ganze Jahr durch, wurde ihr alle 3 Wochen dergestalt das Wasser abgezapfet. Die Person ist ohngefähr 57 Jahr alt, von trocknen Temperamente, starker Leibesconstitution und eine Mutter

wie-

vieler Kinder. Im März 1753. hatte sie die Colik: da ihr nun damals ihre Magd rieth, ein Schröpfglas auf den Leib zu legen, sie aber dergleichen Glas nicht im Hause hatte, so legte sie einen grossen irdenen Wasserkrug darauf, welcher sich auch gut anlegte und ihre Pein linderte; den darauf folgenden May aber, bekam sie die Wassersucht, und seit der Zeit vermehrte sich das Wasser gewaltig.

Siebenzehnter Artikel.

Ein Versuch

den

Nutzen der Sarsaparilla

zu entdecken,

von

Wilhelm Fordyce,

einem Wundarzte.

Diese Nachricht enthält 13 Vorfälle und einige allgemeine daraus hergeleitete Regeln, sich mit wahrscheinlich glücklichem Erfolge der Sarsaparilla zu bedienen.

In diesen Krankheiten wurde eine starke Dejection der Wurzel täglich auf ein halb Maass gegeben, und die von diesen Erfahrungen abgeleitete Anmerkungen laufen hauptsächlich darauf hinaus.

386 Von dem Nutzen der Sarsaparilla.

Daß die Sarsaparilla nur alsdenn, wenn der Merkur nicht die gehörige Wirkung gethan, gegeben werden müsse; oder wenigstens, wenn schon der Merkur vorher gebraucht worden.

Daß der Merkur überhaupt, meist alle venerische Krankheiten allein heilen könne. Daß aber die Sarsaparilla, das, was der Merkur zu heben nicht vermögend gewesen, zu genesen im Stande sey. Es ist demnach wahrscheinlich, daß, wenn man den Merkur mit der Sarsaparilla gehörig verbinde, man ein Mittel wider alle venerische Krankheiten, die nur sich zutragen könnten, haben würde.

Der Trank muß auf folgende Art gemacht werden. Man nehme 3 Unzen Sarsaparilla und $1\frac{1}{2}$ Maas (3 quartes) Flußwasser, und laß es in einem offenen Gefässe, sobald als möglich, kochen, und zwar so lange, bis nur der dritte Theil noch übrig bleibt; darauf seige man es durch, und gebe es innerhalb 24 Stunden zu drey verschiedenen malen, dem Kranken, entweder warm oder kalt, zu trinken. Täglich muß man es von neuen machen, was man aber des einen Tages nicht braucht, kann man allenfalls in einem kühlen Keller verwahren.

Achtzehnter Artikel.

Nachricht

von einigen noch nicht hinlänglich bekannten

Kräften der Fieberrinde,

von

Ebendemselben

Die in diesem Artikel vorgetragene Kraft der Fieberrinde bestehet darin, daß sie oft sehr grossen Nutzen hat, solche Krankheiten zu heilen, die daraus, daß die Substanz des Bluts verdorben, die festen Theile träge und zu sehr erschlappet sind, entstehen: nämlich in den Scropheln oder Krankheiten der Drüsen, und überhaupt in dem sogenannten sehr verdorbenen scorbutischen Zustande.

Aus der Erzählung verschiedener Krankheitsgeschichten erhellet, daß einige beschwerliche Geschwüre, welche nach dem Einfropfen der Blattern entstanden, und mit grossem Geschwulste der Drüsen an beyden Seiten des Halses begleitet waren, glücklich durch die Fieberrinde geheilet worden. Verschiedene harte Geschwülste, welche nach einem Wochenbette in den Brüsten und unter der Achsel (axilla) sich zeigten, wovon einige, ob sie gleich durchgebrochen und eine Menge Feuchtigkeit von sich gegeben, dennoch ganz knorplicht anzufühlen waren, sind auch dadurch völlig gehoben worden.

388 Von der Kraft der Fieberrinde.

Die Fieberrinde ist auch bewährt gefunden, in Ansehung der gutta rosacea, oder des Ausbrechens rother hitziger Blattern im Angesichte. Von dieser beschwerlichen Krankheit wurde eine junge Frauensperson gänzlich wieder hergestellt, dadurch, daß sie, die in Substanz ihr gegebene Fieberrinde, 2 mal des Tages zu einer halben Drachme nahm. Sie bediente sich derselben allein, ohne einige äußerliche Mittel. Und vor dem hatte sie schon ganzer drey Jahr sich mühsam mit reinigenden Salzen geplaget, mit Calomel, Jalap, dem mineralischen Moor, Dr. Plummers Pillen, Kalkwasser, Tränken aus Gna-jaholz, ohne die vielfältigen Salben zu rechnen, welche sie alle, so wie die Arzneyen, ohne Nutzen gebraucht hatte.

Ueberhaupt ist die Fieberrinde sehr nützlich befunden in geschwollenen Drüsen, wenn der Körper schwach und der Umlauf des Blutes matt ist: folglich in dem Augenwehe, so aus geschwollenen Drüsen entstehet, (Ophthalmia strumosa) ja gar in Kacherien mit faulenden schwer zu heilenden Geschwüren, ja selbst im kalten Brande.

Neunzehnter Artikel.

Nachricht

von einem Ausfätze,

in der Gegend von Martigues in Provence,

von

Doctor Joannis,

einem Arzte aus Aix.

Martigues lieget an der Küste von Provence, zwischen einem See, Barra genannt, und dem Meere. An diesem Orte, ist seit undenklichen Zeiten ein Spital gewesen, worin aussätzige Personen bis zu ihrem Ende aufgeschlossen worden. Dann es ist diese Krankheit allezeit unheilbar befunden, und die Aerzte begnügen sich anjetzt damit, daß sie den damit behafteten Personen, eine Diät von feuchten und gelinden Speisen vorschreiben, damit der Ueberrest ihres Lebens noch in etwas dadurch erträglicher werde.

Es scheint daß der Stoff dieser Krankheit in dem Blute liege, der in verschiedenen Jahren sich erst entwickelt, vornehmlich aber nach einem Schrecken oder einer andern heftigen Gemüthsbe-
wegung.

Das erste Kennzeichen derselben ist das Schwellen der Waden, welches bis an die Fersen geht. Der geschwellene Theil wird bald unempfindlich,

und der Geschwulst nimmt allgemällich zu, läßt aber keine Gruben beim Eindrücken zurück. Die Blutadern erweitern sich und schwellen stark auf, die Haut wird mit dicken Schuppen bedeckt, wodurch sie uneben und hart wird, und oben auf diesen Schuppen werfen sich Knoten oder scirröse Geschwülste auf, die die Grösse einer Kastanie oder Nuß haben. An dem Gesichte äussern sich bald darauf die nämlichen Zufälle. Dann die Haut wird dicke und bildet verschiedene tiefe Runzeln, die mit harten kleinen Geschwülsten angefüllt sind, wodurch diese arme Leute ein recht fürchterlich Ansehen bekommen. Auch die Arme werden eben also angegriffen, und in den Gelenken derselben werfen sich Geschwülste auf.

In diesem Zustande bleiben die Kranken gemeiniglich 4 Jahre; verrichten alle thierische Bewegungen auf eine ordentliche Weise und empfinden fast gar keine Pein. Allein nachher verändert sich diese Krankheit, die Stimme wird heisser und in dem Halse entsteht ein offenes Geschwür, welches den Gaumen und den innern Theil der Nase zerfrisst. Der Orthem wird unerträglich stinkend, in dem Zahnfleisch brechen Geschwüre auf, die Zähne werden angefressen (carius) und die Gesichtsfarbe gelblicht. Die scirrösen Geschwülste werden an allen Orten des Körpers zu Geschwüren, und die darunter liegende Knochen ganz durchgefressen:

Es stellt sich ein Fieber ein, darauf folgt ein gänzlich-
ches Absterben des Körpers, (marasmus) bis der
Tod zuletzt dem Elende ein Ende macht.

Es ist zu bemerken, daß kein Mann seiner Frauen,
noch eine Frau ihrem Manne diese Krankheit zu-
bringeret. Auch bey Kindern äussert sie sich nicht,
und entdeckt sich nur erst alsdenn, wenn sie Eltern
geworden.

Zwanzigster Artikel. *)

Schreiben

des

Herrn (Esq.) Cadwallader Colden,

aus Newjork,

an den

Herrn Dr. Fothergill.

In diesem Schreiben giebt Herr Colden, der
vordem die Arzneykunst ausübete, eine Nach-
richt von einem Fieber, mit geschwollenen Halse, wel-
ches er das Halsübel (Throat-Distemper) nennt,
so wie solches zu Kingston in Neuengland im
Jahre 1735. sich gezeigt hat. Von diesem Hals-
übel hat der Dr. Fothergill ein besonderes Werk,
das sehr wohl aufgenommen worden ist, geschrie-
ben, und deshalb mag wohl dieses Schreiben an
ihn abgelassen worden seyn.

Bb 5

Das

*) Gentl. Magaz. 1757. Aug. S. 360.

392 Von einem böartigen Fieber

Das vornehmste, was dieser Brief von dem Besondern dieser Krankheit enthält, kann zu folgenden Stücken gebracht werden.

1) Da Kingston eine Landstadt ist, die keinen auswärtigen Handel treibet, so kann die Krankheit, die daselbst zu allererst ausbrach, ehe daß man in andern Ländern von Amerika das geringste von ihr wußte, nicht dahin gebracht worden seyn.

2) Von Kingston breitete sich die Krankheit allgemälich nach den Westen hin aus, bis daß alle brittische Colonien auf dem festen Lande dadurch angesteckt wurden.

3) Obgleich es sich deutlich zeigte, daß die Krankheit durch das Anstecken fortgepflanzt würde, so wurden doch nur Kinder und junge Leute (wenn man einige wenige andere Beispiele ausnimmt) damit befallen. Sie breitete sich am meisten unter die geringen Leute aus, und war auf dem Lande weit gefährlicher, als in grossen Städten. Leute, die zum Scorbut geneigt waren, oder die viel Schweinefleisch assen, wie auch die Bewohner niedriger und sumpfiger Gegenden, waren mehr als andere in Gefahr, angesteckt zu werden.

4) Zeiget sich diese Krankheit ansezt an verschiedenen Orten und Personen, ohne daß man davon einige Ursache anzugeben im Stande wäre, allein sie breitet sich nicht so geschwind aus, als das erstemal.

5) Wie-

5) Viele Personen sind mehr als einmal davon heimgesuchet worden.

6) Es scheint, daß der Stoff dieser Krankheit in den Säften schon lange vorher seine Wirkung äussert, ehe und bevor sich einige von ihren Kennzeichen erblicken lassen. Die Kinder kränkeln einige Zeit, und solche Krankheiten, wozu der Körper einen Hang hat, zeigen sich alsdenn, wo ofne Geschwüre oder einige andere Geschwüre gewesen, daselbst wird eine ätzende Feuchtigkeit gezeuget.

7) Die Zufälle, die sich bey dieser Krankheit, sobald man sie unterscheiden kann, entdecken, sind die nämlichen, die sich bey jedem Fieber offenbahren, nur die Neigung zum Brechen (nausea) ausgenommen. Sie verursachet eine säulende Hitze, woben die Haut selten trocken ist, die Zunge ist auch ofte, sogar bis zu den Mandeln, mit einem zähen Schleime bedeckt. An den Mandeln zeigen sich bisweilen weisse Flecken, die das 4te Theil eines Zolls im Durchmesser haben, von denen sich eine zähe milchweisse Feuchtigkeit absondert; und wovon nachher ein ofnes Geschwür zurückbleibt. Einige Kranke haben eben dergleichen Geschwülste an den Mandeln gehabt, woben hinter den Ohren und an den heimlichen Orten sich eine beissende Feuchtigkeit, ohne Geschwüre im Halse entdeckte. Wenn die Geschwülste roth sind, so ist Gefahr dabey, sind sie aber schwarz, so ist gar keine Hofnung; Ein Blutsturz,

sturz, der auf eine kleine Verwundung durchs Kra-
ken folget, ist auch ein tödtliches Zeichen. Wenn
das Ende herannahet, so äussert sich eine Besetzung
im obern Theile der Brust, es wird schwer Othem
zu schöpfen, und ein hohler heisserer Husten stellet
sich ein, das Gesicht wird blaugelb und verzogen,
und auf diese Zufälle folget bald der Tod.

8) Bey dieser Krankheit fühlet man nicht die
bey andern Fiebern so gewöhnliche Abnahme der
Kräfte. Dann viele Patienten sind bis auf eine
Stunde vor ihrem Ende, herumgegangen, so daß
man nicht die geringste Muthmassung hatte, daß
ihr Ende so nahe wäre. Einige sterben am 5ten,
einige aber am 1sten Tage der Krankheit: Zuwei-
len aber ist das innerliche Verderben der Säfte so
groß, daß der Patient plötzlich stirbt, ehe und be-
vor noch die Krankheit sich durch einige äusserliche
gefährliche Zeichen zu erkennen gegeben. Es ist als-
denn auch der Todeskampf nicht sonderlich zu be-
merken, weil alle Theile, als durch den kalten Brand
ersterben.

9) Bey angestellter Eröffnung findet man nicht,
daß die Eingeweide angegriffen worden, nur die
Lunge allein sieht so aus, als sie bey peripneu-
monischen Krankheiten auszusehen pfeget, und
durch den Gestank entdeckt sich das Verderben der
Säfte.

10) Als man die ausführende Mittel, deren man sich bey der gewöhnlichen Bräune bedienet, auch in dieser Krankheit gebrauchte, so kamen wenig mit dem Leben davon. Ja gar wenn die Krankheit nur einige Zeit gedauret hatte, waren alle Ausführungsmittel schädlich, obgleich bey einigen Personen im Anfang der Krankheit, das Uderlassen, die Fliegenpflaster und gelinde Laxiermittel, nützlich gebraucht werden können. Eine kalte Luft ist außerordentlich gefährlich, auch noch nachher, da man keine Zufälle mehr spüret. Eben so verhält es sich mit dem Fleisch, den Fischen und geistigen Getränken.

11) Die Fiebereinde ist zwar gebraucht, hat aber keine Dienste geleistet,

12) Sondern die Genesung wurde gemeiniglich auf folgende Art verschaffet. Man ließ den Kranken das Bette beständig hüten, wo er in einer mäßigen Wärme bleiben mußte, damit dadurch eine freye und ungehinderte Ausdünstung zuwege gebracht würde. Um diese zu befördern, gab man ihm von Zeit zu Zeit eine sanfte Ausdünstung erregende Mittel, mit warmen Theewasser vom Lungenkraute (Sage). Und dieses Verfahren beobachtete man auch noch einige Zeit nachher, wie schon alle Zufälle aufgehöret hatten.

Das diaphoretische Mittel, dessen man sich bediente, war die *Serpentaria*. Man muß sich aber
sehr

396. Von einem böartigen Fieber

sehr wohl in Acht nehmen, daß der Kranke dadurch nicht in den Schweiß gerathe. Dann ein starker Schweiß wird eben so gefährlich befunden, als jede andere empfindliche Ausföhrung.

Dieser Nachricht sind noch einige Anmerkungen von den Säften des Körpers beygefüget. Es nimmt nämlich der Verfasser dieser Nachricht, derselben drey an. 1) Das Blut, welches in den weitern Aesten der Gefäße sich befindet. 2) Eine gewisse andere Feuchtigkeit, die er aber nicht benennet, welche solche Gefäße, wohin die Blutkügelchen nicht kommen können, durchdringet. 3) Die so genannte Lympha. Von dieser behauptet er, daß sie nur allein die feinsten Aeste der Gefäße durchlaufe, und daß sie das einzige Bewegungsmittel von allen Berrichtungen sey, die zum Wachsthum und Leben eines Thieres gehören. Er nimmt an, daß der wesentliche Unterschied der Krankheiten nur darin bestehe, in welchen von diesen verschiedenen Feuchtigkeiten der Sitz derselben sey. Die inflammatorischen Fieber, sagt er, haben ihren Sitz im Blute, und werden deshalb durch die Aderlässe am besten gehoben. Fieber, bey denen sich verschiedene Zufälle ereignen, sollen in der zwoten namlosen Feuchtigkeit ihren Sitz haben, und durch Beförderung einer oder der andern Art merklicher Ausföhrungen am besten gehoben werden können. Die Fieber aber, so man Nervenfieber nennet, sind sei-

ner

ner Meynung nach in der Lympha befindlich, und die Genesung davon wird allein durch die unmerkliche Ausdünstung zuwege gebracht.

Es bemerket auch Herr Colden am Ende seines Schreibens, daß die Einsprossung der Blattern, welche man gemeiniglich den Circasiern zuschreibt, die solche, um die Schönheit ihrer Frauenzimmer zu erhalten, erfunden haben sollen, weit älter sey, und so, wie die Krankheit, aus Afrika ihren Ursprung habe. Er kam auf diese Entdeckung durch ein Gespräch zweener Schwarzen, welche man zufälliger Weise belauschet hatte. Man fragte jeden darauf besonders, wo dann beyde, von der in ihrem Vaterlande gebräuchlichen Ausübung dieser Sache, den nämlichen Bericht abstatteten. Und dieser ihre Aussage, wurde nach allen Kleinigkeiten, durch viele andere Negerer bekräftiget, welche man um dieser Sache willen, jeden besonders befraget hatte.

Ein und zwanzigster Artikel.

Einige ganz besondere

Nervenzufälle eines Mädchens,

durch

Dr. Macaulay.

Das Mädchen war 13 Jahr alt, stark, gesund und lebhaft, nur hatte sie eine blasse Farbe. Zweymal war sie, doch so, daß einige Zeit dazwischen

schen verfloffen war, durch eine Art den Othem be-
nehmenden Spannung und Ohnmacht angefallen
worden, allein die Zufälle waren so gering gewesen,
daß sie gar nicht darauf geachtet hatte.

Am 15ten des Brachmonats im Jahr 1755 aber
genoss sie etwas kaltes Rindfleisch und beynah eine
von den grossen Gurken, worauf sie ein groß Glas
kaltes Wasser, ihr gewöhnliches Getränk, zu sich
nahm. Allein gleich darauf besiel sie ein Schwin-
del, worauf ein Magenkrampf folgte. Dieser dauerte
bis des folgenden Morgens, da man sie durch die
Spekuanha zum Brechen brachte, welches ihr
aber keine Erleichterung verschafte.

Am 17ten vergieng ihr Krampf, und sie verspür-
te eine Neigung zum Essen, nur nicht zum Fleische.
Allein ihre rechte Hand und Arm fingen an sich ge-
schwind zu bewegen, welches von Zeit zu Zeit zu-
nahm, bis daß ihre Hand und der Ellenbogen wech-
selsweise mit grosser Geschwindigkeit und auf sechs
Zoll weit sich bewegten. Es war diese Zuckung,
welche eben sowohl im Schlafe, als im Wachen,
fortdauerte, so stark, daß der Dr. Macaulay
nicht anders, als mit seinen beyden Händen, den Arm
still halten konnte. Wenn die gehörige Kraft, die
Hand und den Arm still zu halten, angewendet
wurde, so bekam die Kranke eine kleine Ohnmacht,
welche sich aber mit einem Auffahren, nach drey Mi-
nuten, verlohr. Gleich darauf wurde die andere
Hand

Hand und der andere Arm durch eine ähnliche Zuckung bewegt, welche so lange anhielt, bis der festgehaltene Arm losgelassen wurde. Sobald dieses geschehen, stellte sich die Zuckung in dem rechten Arme wieder ein, und der andere blieb ruhig. Wenn man aber beyde Hände und Arme festhielt, so zeigten sich ähnliche Bewegungen in den Schenkeln und Waden. Wurden auch diese festgehalten, so empfand der übrige Körper die nämlichen Zuckungen.

In diesem Zustande blieb die Kranke ohngefähr 14 Tage. Man gab ihr während der Zeit bis auf 10 Gran Kampher, 2mal des Tages ein; Erst in einem Bissen, und nachher in einem Tranke. Den Arm ließ man ihr fleißig mit einer Fleischbürste, so mit flüchtigen Salben beschmieret war, reiben, zuletzt legte man ihr spanische Fliegen darauf, allein ohne einigen Nutzen.

Den 29sten des Heumonats wurde sie mit einer Ohnmacht, gegen 10 Uhr des Morgens, wie sie aufstand, befallen, welche eine halbe Stunde dauerte. Während ihrer Ohnmacht aber, war nicht weit von ihrer Wohnung ein Feuer ausgebrochen; wie sie nun wieder zu sich selbst kam, und bemerkte, daß ihre Ruhme so verlegen war, lief sie in dem ersten Erstaunen voller Verwirrung aus dem Hause und bekam darnach Zuckungen. Diese Anfälle waren so stark, daß 2wo Personen sie kaum halten konnten, und kamen so häufig wieder, daß sie in 14 Tagen kaum eine ganze Stunde davon befreuet war.

In diesen Anfällen, welche in den ersten drey oder 4 Tagen immer stärker wurden, war sie sehr boshaft und versuchte jedermann zu schlagen und zu beißen, obgleich ihre Gemüthsanlage von Natur sanft und dienstfertig war.

Es dauerten diese Zuckungen ohngefähr 14 Tage. Sie kamen mit einer Ohnmacht an. Bald darauf schloß sie ihre Augen, seufzete, stöhnete und zerarbeitete sich sehr, schäumete mit dem Munde und spye. Dann lag sie länger als eine Minute ohne Bewegung und Othemholen, und in der Zeit konnte man keinen Pulsschlag merken, ja wenn man einen Spiegel ganz nahe auf ihre Lippen hielt, so lief doch derselbe nicht im geringsten an. Endlich holte sie einen tiefen Seufzer und fing an wieder sich zu zerarbeiten, allein die Gewalt, mit der solches geschah, nahm allgemälich ab, bis daß der Anfall gänzlich vorbey war.

Nach einiger Zeit wurde der Zwischenraum zwischen den Anfällen immer länger, und es zeigten sich verschiedene neue Umstände. Sie lag nämlich bey jedem Anfall zweymal ohne Bewegung, und sie erholte sich auf folgende Art. Sie zog anfänglich ihre Augenbraunen in die Höhe, als ob sie ihre Augen eröfnen wollte, welche sonst immer während des Anfalls geschlossen waren. Nachher brachte sie langsam, und als wenn es mit Ueberlegung geschähe, ihre linke Hand zum rechten Auge, so nahe, daß

daß ihre Finger und der Daumen das Augenlied berührten, und zog die Haut etwas in die Höhe: darauf aber zog sie mit einem Stoß, als ob sie sich ein Haar ausgerissen hätte, die Hand wieder zurück. Eben diese Handlung wiederholte sie nochmals, in Ansehung des linken Augenliedes, öffnete alsdenn die Augen und kehrte den Kopf mit grosser Geschwindigkeit nach allen Seiten herum. Ihre Augen streiften von einer Seite zur andern in alle Winkel des Zimmers und unter den Tisch herum, so wie eine äusserst erschrockene und in Erstaunen gesetzte Person zu thun pfleget. Niemals aber war sie sich dessen bewußt, auch nicht, daß sie mit ihren Fingern das Augenlied gekniffen hätte. Es wurden ihre Anfälle aber von Zeit zu Zeit schwächer. Allein sie hatte in langer Zeit sehr wenig Nahrung zu sich genommen und keinen Schlaf anders, als durch den Mohnsaft (laudanum liq.) gehabt, davon ihre gewöhnliche Dose 30 Tropfen waren. In Anfange, wie die Zufälle so heftig waren, konnte man, ohne gefährliche Folgen von ihrer starken Bewegung zu befürchten, ihr nicht zur Uder lassen: man begnügte sich also damit, daß man ihr die Haare von dem Haupte schoor und Blasenpflaster darauf legte. Am 3ten des Erndtenmonats aber fing sie an folgende Arznei zu gebrauchen.

R. Castor. Russ. opt. pulv. Cinnab. Antimon. ana gr. xij. Syr. Croci q. s. fiat Bolus,

Ec 2

sex-

sexta quaque hora sumendus superbibend.
mist. sequent. Coch. IV.

Rx. Camphor. drachma $\frac{1}{2}$. Mel. opt. q. s.
Solue probe et adde Aq. Puleg. Simp. vnc. 6.
cola et adde Syr. Croci tinct. Crociana iij.
drachm.

Sie bediente sich auch zween Tage derselben auf
vorbeschriebene Art, und nachher noch ganzer acht
Tage, allein nur zweymal des Tages.

Am 12ten des Erndtenmonats war sie von den
convulsivischen Anfällen frey, es blieb ihr aber den-
noch die Ziehung in dem Arme, wozu noch kam,
daß ihr ihre Füße gelähmet wurden. Der untere
Theil der Beine und die Füße waren ohne das ge-
ringste Gefühl, so daß sie nichts empfand, wenn
man sie berührte, zwickte oder pressete. Ihr Ap-
petit stellte sich aber jetzt wieder ein, und sie bekam
ihre vormalige Fettigkeit und Lebhaftigkeit wieder,
so daß sie mit erstaunender Geschwindigkeit auf ih-
ren Knien im Zimmer herumlieff. Um den Bei-
nen und Füßen aber auch ihr voriges Leben wieder
zu geben, bediente man sich allerhand Mittel, und
achtete es endlich am zuträglichsten, daß man solche
reiben ließ, und daß man flüchtige reizende Um-
schläge gebrauchte. Allein im Anfang des Wein-
monats kam erst die verlorne Empfindlichkeit
wieder zurück, indem sie damals über ein Stechen
oder Schmerzen im grossen Maße sich beklagte. Ge-
gen

gen die Mitte desselben Monats konnte sie schon ziemlich gut gehen. Allein in der Hand und dem Arm blieb noch die Ziehung, ob sie gleich nur sehr gering war, zurück. Am 29sten eben des Weinmonats verkältete sie sich, und als sie darauf des Abends vorm Kamine saß, so wurde ihr Arm durch einen Stoß plötzlich in die Höhe, und zwar so weit gehoben, daß die Hand oben auf der Schulter zu liegen kam. Hier blieb sie ganz steif und unbeweglich eine ziemlich lange Zeit liegen. Allein nach langem Reiben und Waschen mit Weingeist, darin Kamphyr aufgelöst, wurde die Spannung der Muskeln gehoben, der Arm senkte sich wieder und alle unwillkührliche Bewegungen desselben hörten auf. Und von dieser Zeit an ist sie beständig vollkommen gesund gewesen. Nur wenn sie sich zu stark beweget, oder einen unerwarteten Schrecken hat, so stellet sich eine kleine Bewegung des Arms ein, von welcher sie aber bald wiederum befreuet wird.

Zwey und zwanzigster Artikel.

Von der heilsamen

Wirkung der Ipekakuanha,

wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird,

von

Doctor Pye.

Es enthält dieser Artikel eine Nachricht von verschiedenen Vorfällen, worin zwar das Bre-

404 Heilf. Wirkung der Spefakuanha.

chen sehr nothwendig, die gewöhnliche Portion der Spefakuanha aber, weil sie manchmal so gewaltige Anstrengung erregt, nicht sicher gebraucht werden kann. Dr. Pny bediente sich bey solchen Fällen der Spefakuanha, von der er nur zwey Gran gab, mit sehr gutem Erfolge. Was aus den Beobachtungen, so er dieserhalb in einem ganzen Jahre gemacht, vor Folgen gezogen werden können, hat er in einer Tabelle vorgestellt, welche den Namen des Kranken, sein Alter, die Dose und die Wirkungen der Arzney enthält. Es erhellet aus denselben, daß zween Gran der Spefakuanha, von ein bis zu achtmal, ein Erbrechen erregt, und den erwünschtesten Endzweck hervor gebracht haben. Einige Kranken genasen dadurch von einer Diarrhee, einige von einer Disenterie, so schon einige Monate angehalten hatte. Andere wurden von Magenschmerzen, die mit einem geschwächten Appetit gepaaret gingen, befreuet; verschiedener anderer Krankheiten zu geschweigen, bey denen die Brechmittel diensam sind.



Drey und zwanzigſter Artikel.

N a c h r i c h t

von dem

auſſerordentlichen Schlafe
einer Frauensperſon,

durch

Dr. Brady,

Leibarzte des Prinzen Carls von Lothringen.

Dieſe Frauensperſon, welche ſich Eliſabeth Dr:
tin nannte, war von einer ſtarken und ge:
ſunden Leibesbeſchaffenheit und hatte verſchiedene
Jahre beym Prieſter zu St. Gilain, welches
nicht weit von Bergen in Hennegau lieget, als
Aufwärterinn gedienet. Im Anfange des 1738
Jahres, wie ſie ohngefähr 36 Jahr alt war, wur:
de ſie auf einmal unruhig, verdrüßlich und mur:
riſch, und im Erndtemonate deſſelben Jahrs, fiel
ſie in einen Schlaf, der ganzer vier Tage dauerte,
ob man gleich alle Mittel anwendete, ſie aufzuwe:
cken. Zulezt erwachte ſie von ſich ſelbſt, allein mit
einem ſehr murrigen Weſen: und nahm die fol:
genden 6 oder 7 Tage, ihre Geſchäfte, wie gewöhn:
lich, in Acht, darauf ſie aber wieder in einen 18
Stunden daurenden Schlaf verfiel. Von der Zeit
an, bis ins Jahr 1753, alſo beynah 15 Jahr, kam
ſie des Morgens um 3 Uhr in Schlaf und ſchlieff
bis 8 oder 9 des Abends. Nur im Jahr 1745.

Ec 4

hatte

406 Vom außerordentlichen Schlasfe

hatte sie vier Monate lang einen natürlichen Schlaf, und im Jahr 1748 wurde sie drey Wochen, durch ein dreytägiges Fieber des Schlafes beraubet. Am 20sten Hornung des 1755ten Jahres kam Doctor Brady, in Begleitung des obersten Feldscheerers eines österreichischen Regiments, des Abends um 5 Uhr, zu ihr, sie zu besehen. Er fühlte ihren Puls, welcher ganz ordentlich war. Er hob ihren Arm auf, allein der war schwer und steif, so daß es ihm sehr viel Mühe kostete, solchen zu biegen. Er wollte darauf ihr Haupt aufheben, weil aber ihr Nacken so steif als ein Bret war, so hoben sich die Schultern und der Rücken mit in die Höhe. Ihre Beine waren eben so steif. Er schrye darauf so hart als er konnte, als er seinen Mund nahe an ihr Ohr geleyet hatte: und damit er überführet würde, ob auch ein Betrug dahinter stecke, so nahm er eine Nadel und stach sie so tief bis an die Knochen, in ihr Fleisch, und hielt brennend Papier, ihr so lange, bis die Haut davon verbrannt war, ins Gesicht: ja, steckte ihr gar ein Stück in Weingeist getunkte Leinwand in die Nase, und ließ solche einige Zeit brennen: Allein ohnerachtet diese arme Creatur so unbillig und grausam behandelt wurde, so blieb sie dennoch in ihrem Schlasfe. Ohngefähr um halb sieben aber, wurden ihre Füße, Arme und der Nacken biegsamer, und um 8 Uhr drehete sie sich im Bette herum, stand plötzlich auf,
kam

kam zum Feuer und aß bald darauf mit Appetit, worauf sie sich zum Spinnen setzte. Es scheint, daß diese Person sehr ofte ein Gegenstand unnützer Grausamkeit gewesen sey, welche man, unter dem Vorwande, einer lobenswürdigen Neugierde ein Gnüge zu leisten, und nützliche Erkännnisse zu vermehren, nur gar zu ofte verstattet hat.

Ehe Doctor Brady den Versuch mit der Nadel, die er ihr bis an den Knochen durch das Fleisch stach, und mit dem brennenden Papier machte, wodurch er ihr die Haut absengete, so hatte ein Wundarzt ihr schon 18 Gran, vom emetischen Weinstein, durch die Kehle gezwungen. Und da nur zur Dose 4 Gran davon gegeben zu werden pflegen, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie würde u. is Leben gebracht worden seyn, wenn sie dadurch wäre erwecket worden. Man hat sie gegeißelt, bis das Blut darnach gelaufen. Man hat ihren Rücken mit Honig beschmieret und an einem sehr heißen Tage vor einem Bienenkorbe niedergeleget, da sie dann so sehr von den Bienen zerstoehen worden, daß ihr ganzer Rücken mit Blattern und Geschwüren bedeckt gewesen. Man hat ihr unter ihre Nägel einige Nadeln schlagen und noch viele andere ungefügte Behandlungen erdulden lassen, von denen Dr. Brady sagt, daß es wunderliche Versuche wären, welche er wegen ihrer Ungeziemenheit mit Stillschweigen übergehen müsse. Wenn die Wie-

derholung solcher Versuche, die unglückliche Person nicht um das Leben gebracht, so ist es wahrscheinlich, daß sie sich noch in eben dem Zustande befindet. Dann es erhellet nicht, daß von den so scharfsinnigen und menschenfreundlichen Personen, welche ihre Neubegierde durch Untersuchung dieser Krankheit zu stillen suchten, auch nur das geringste Mittel zu der Genesung der Elenden, angewendet worden *).

Vier und zwanzigster Artikel. **)

N a c h r i c h t

von einem

hartnäckigen scorbutischen Flusse
in den Füßen,

der sehr lange schon angehalten hatte,

und

durch Kalkwasser gestillet worden.

Der Kranke, ein Geistlicher, so häufig zu sitzen pflegte, wurde mit einem geschwellenen höchstent-

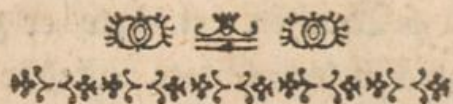
*) In der 304ten Nummer, auf der 2177sten Seite der philosophischen Versuche (philosophical experiments) findet sich eine Nachricht von einem Samuel Chilton, welcher vom 17ten des Erndtemonats, bis zum Ende des folgenden Jenners geschlafen; diese ist der Gesellschaft vom Dr. Oliver aus Bath zugesandt worden, der den Schläfer gesehen und Versuche mit ihm angestellt hatte.

**) Gentlem. Mag. 1758. Herbstmon. S. 397. u. f.

scorbutischen Flusse in den Füßen. 409

entzündeten Fuß befallen. Vom Jahre 1733 bis 1754. waren die Füße geschwollen und voller Geschwüre. Er bediente sich während dieser Zeit der Leibesübungen, mercurialische Arzneyen der Gesundbrunnen und unzähliger medicinischer Getränke, allein ohne den geringsten Nutzen. Endlich aber würde er auf folgende Art wieder hergestellt.

Man ließ ihm bey 14 Unzen Blut aus der Ader, und gab ihm eine Stunde darauf Kalkwasser zu trinken. Hiemit fuhr man fünf Monate fort, so daß er täglich davon drey Lösel zu sich nahm. Um diese Zeit war der Geschwulst aus beyden Beinen vertrieben; wie er aber 14 Tage die Arzney aussetzte, so wurden sie hart und fingen wieder an zu schwellen. Er gebrauchte derowegen wieder das Kalkwasser, da sich dann nach 10 Tagen alle gefährliche Umstände gänzlich verlohren. Und von der Zeit an, hat der Kranke einer vollkommenen Gesundheit sich zu erfreuen gehabt, ohne daß es nöthig gewesen, daß er sich einiger Arzney bediente.



Fünf und zwanzigster Artikel.

Nachricht

von

zwoen paralitischen Krankheits-
Geschichten,

durch

Doctor Ruffel,

aus Aleppo.

Die erste Krankheitsgeschichte ist von einem 26. jährigen Manne vom melancholischen Temperamente, übrighens aber von gesunder Beschaffenheit. Dieser beklagte sich einst über gewaltige Kopfschmerzen, worauf eine plötzliche Beraubung aller Empfindung und Bewegung folgte, die einige Stunden dauerte. Dergleichen Zufälle hatte er zwey oder drey in 24 Stunden, fünf auf einander folgende Tage lang. Wenn diese Zufälle vorüber waren, so klagte er, daß er den linken Fuß und Arm nicht gut bewegen könnte, und nach dem letzten bekam er eine gänzliche Lähmung an der einen Seite, so daß er sie gar nicht bewegen konnte, obgleich er noch Gefühl darinnen hatte.

Innerhalb 6 Wochen erlangte er zwar den Gebrauch der gelähmten Seite wieder, allein die Schenkel und Füße, blieben, aller angewendeten heilsamen Mittel ohnerachtet, unbrauchbar. Beynahe nach einem Jahre, wie man mit allen Arzneyen schon

schon lange aufgehöret hatte, empfand er, daß die Bewegungskraft in seinen Füßen sich plötzlich wieder einstellte, und daß er stehen konnte: Allein wenige Minuten nachher, wurden seine Füße wieder eben so gelähmet, als vordem. Des Abends bekam er wieder einen von den obgemeldeten Zufällen, da dann während desselben sich in den gelähmten Theilen starke Zuckungen zeigten. Wie nun der Zufall vorbey war, so konnte er den Fuß, aber nur schwach, bewegen.

Man nahm darauf zu den vordem schon gebrauchten Arzneyen wiederum seine Zuflucht. Die gelähmten Theile wurden stark gerieben, warme reizende Mittel aufgelegt, und mit geistigen Sachen gebähet: vornehmlich geschahes während des Zufalls, so sich am folgenden Tage, und die darauf kommende Nacht, wieder einstellte. Wie dieser letzte Zufall vorbey war, so waren auch die gelähmten Glieder völlig wieder genesen. Ehe die Woche zum Ende gieng, lief der Patient schon 9 (englische) Meilen weit, und ist jetzt schon seit 8 Jahren gesund gewesen.

Die andere Krankheitsgeschichte ist von einer Apoplexie, auf die eine Lähmung an der einen Seite gefolget, da die gelähmte Theile allgemählich wieder genesen und auf die, der nach einem halben Jahre wieder zurück gekommene Schlag, keinen Einfluß gehabt hat. Der Kranke war nach 8 Monaten

412 Vom Nutzen der Fieberrinde

naten wieder im Stande zu gehen, starb aber zwey Jahr nachher, durch einen dritten Anfall des Schlages.

Sechs und zwanzigster Artikel.

Von dem

Nutzen der Fieberrinde bey Scropheln.

durch

Doctor Sothergill.

Aus verschiedenen in diesen Artikel angeführten Krankheitsgeschichten und aus vielen andern, deren besondere Umstände nicht angezeigt worden, erhellet, daß die Fieberrinde bey verschiedenen scrophelichten Zufällen mit Nutzen könne gegeben werden. Langes schon angehaltenes Augenweh, wird dadurch gehoben; anfangende Geschwülste der Drüsen werden ofte dadurch aufgelöset, geschwollene Lippen und in der Haut liegende Blattern, sind dadurch gestillet, und die Neigung der Säfte zu Kröpfen gebessert. Man kann so viel und so wenig davon geben, als der Patient vertragen kann, nur muß man dahin sehen, daß weder der Leib verstopft sey, noch daß das Gegentheil statt habe. Der Doctor bediente sich, nach der nachstehenden Formul, eines Tranks, durch den, ohne dem geringsten

sten Widerwillen, eine hinlängliche Menge der Rinde gegeben wird.

℞. Pulu. Cort. Per. vnc. vnam, coque in
Aquae purae ℞ij. ad ℞j. sub finem addendo
Rad. Glycyrrh. incis. vnc. semis. Colaturae
adde Aq. Nuc. M. vnc. duas M. capiat Coch.
II. III. vel IV. cum Tinct. Guaiac. Vol. a gut.
X. XX. ad LX. vsque, bis terue quotidie.

Es ist aber sehr nothwendig zu bemerken, daß wenn die Knochen angefressen sind, oder wenn die Scropheln so liegen, daß sie viele Schmerzen verursachen: z. E. in den Gelenken oder unter den Häuten der Muskeln, daß alsdenn die Fiebrerrinde ehender das Fieber, welches mit solchen Zufällen gepaaret geht, vermehret als vermindert, und wenn sie nicht die Stärke des Uebels vermehret, so befördert sie doch dessen Wachsthum.

Sieben und zwanzigster Artikel.

G e s c h i c h t e

eines

Aneurysma der Aorta,

mit Anmerkungen über die Aneurysmen
überhaupt begleitet,

von

Doctor Hunter.

Ein Aneurysma ist die Erweiterung oder Zer-
reißung einer Schlagader, und die Aorta
ist

ist die grosse Schlagader, welche unmittelbar aus der linken Kammer oder Höhle des Herzens entspringet, und sie ist die Quelle, wodurch das Blut in das übrige Adergebäude gebracht wird.

Als der Dr. Hunter den Kranken zum erstenmale besuchte, so fand er einen länglichten Geschwulst an der rechten Seite, zwischen den Knorpelbeinen der zwoten und dritten Rippe, welche sich, ohne daß von aussen einige Gewalt daran geschehen, erzeuget hatte. Die Haut hatte ihre gewöhnliche Farbe daselbst, und der Geschwulst, ob er gleich hart war, verschwand doch mehrentheils, wenn er gedrucket wurde, allein solches verursachte Schmerzen. Es schlug darin ein so starker Puls, daß er mit den Augen konnte entdeckt werden: und in diesem Zustande blieb es, ausgenommen, daß sich seine äussere Gestalt etwas weniges veränderte, bey nahe drey Jahr. Dr. Hunter urtheilte, daß es ein Aneurysma des Schlagaderstammes, und demnach unheilbar wäre: weil der Kranke, wenn es nach innen oder aussen zerbersten würde, nothwendig sterben müßte. Deswegen rieth er ihm, sich sowohl der Seele als dem Leibe nach, ruhig zu halten, sich vor Verstopfung inacht zu nehmen, und solche Mittel zu gebrauchen, welche die Brust besänftigen, um den Husten, der durch die Krankheit erregt würde, zu stillen, zuweilen, nach dem es die Zufälle erfordern und seine Kräfte zulassen würden.

den, sich zur Ader zu lassen. Er hielt aber nicht vor rathsam, einige Arzney oder Compressen, in Ansehung des Geschwulstes, selbst zu gebrauchen.

Einige Monate vorher, ehe der Kranke starb, fing die Farbe der Haut allgemälich an, den Ort zu entdecken, wo dieser Geschwulst zerbersten würde: und 6 Wochen vor seinem Ende, konnte man deutlich merken, wie daß durch eine dünne blosser Stelle der Haut, die ohngefähr wie ein 8 gr. Stück groß war, eine Feuchtigkeit herausbrechen wollte. Sie zerbrach auch zwey oder drey Tage nachher an dieser Stelle, und zuerst floss eine grosse Menge Wassers, nachher aber ein wässrigtes Blut heraus. Man stillte doch bald das Bluten, durch aufgelegte und sanft angedrückte Wieken: allein der Geschwulst war nicht kleiner geworden, und man konnte kaum die Defnung entdecken, wodurch das Wasser und Blut entlediget worden war. Die abgestorbene Haut wurde von Zeit zu Zeit trockner und hornigt, sonderte sich auch ohngefähr nach einem Monate von der übrigen ab, und aus der durchgebrochenen Ritze tropf unmerklich Blut heraus.

Des Tages vor des Kranken Tode, war die abgestorbene Haut rundherum losgegangen, allein man konnte ganz deutlich sehen, daß sie mit an einer grossen fleischigten Substanz oder einem Zusammenflus von dicken Blut, welches sie umgab, und welches zum Stöpfel auf der Defnung diente, be-

festiget war. Des folgenden Morgens blutete es ziemlich heftig, allein sobald der Wundarzt des Hospitals Karpie und Wicken aufgelegt, und die Defnung gelinde zusammengedrückt hatte, so hörte das Bluten augenblicklich auf, und wie Doctor Hunter, den man beschicket hatte, ankam, fand er den Kranken im Bette. Dieser hatte mit großen Vergnügen sein Morgenbrod gegessen. Wie dieses der Doctor vernahm, ging er gleich wieder weg, allein er war kaum 100 Schritte von dem Hospital, als ihm einer nachgelaufen kam und die Nachricht brachte, daß der Kranke gestorben wäre. Es hatte ihn nämlich, wie er sich im Bette umdrehen wollen, ein Husten befallen, wodurch das Blut mit solcher Heftigkeit herausgepresset worden, daß es die Vorhänge und Mauern besprühet hatte. Er war hierauf nicht allein ohne das geringste zu reden, sondern auch ohne das geringste Aechzen und ohne einigen Seufzer, verschieden.

Diese Nachricht wird durch verschiedene Kupfer erläutert, welche die Beschaffenheit der Schlagader, der Brust und des zusammengeronnenen Bluts, wodurch die Wunde einige Zeit verstopfet worden, darstellen. Es sind auch verschiedene nützliche und gelehrte Anmerkungen von den Aneurysmen überhaupt beygefügt, wovon wir aber keinen Auszug liefern können, weil die ganze Abhandlung gelesen zu werden verdienet.

Acht und zwanzigster Artikel.

S c h r e i b e n

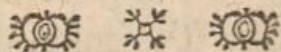
des

Doctor Fothergill,

über ein

stark zusammenziehendes Gummi,
so aus Afrika kömmt.

Dieses Gummi entsteht aus dem verdickten Saft
te eines Baums, welcher neben dem Fluß
Gambia in Afrika angetroffen, und pau de San-
gue genannt wird. Der Saft wird durch den Ein-
schnitt aus dem Baume gezogen, und gerinnet zu
einer dem Gummi ähnlichen harten Substanz. Es
ist alsdenn hart, brüchig, dunkelroth, undurch-
sichtig, hat keinen Geruch, allein es zieht den Mund
zusammen, ist brüchiger als das Gummi von Sez-
negal, und läßt sich leichter als das Drachenblut
im Wasser auflösen. Der Doctor glaubt, daß es
in hartnäckigen chronischen Diarrhöen von grossen
Nutzen seyn könnte, und überhaupt in allen Krank-
heiten, die in einer Erschlaffung oder Schärfe ihren
Grund haben.



40 Nutzen des Mercur. Sublimatus &c.

Neun und zwanzigster Artikel.

N a c h r i c h t

von dem

Nutzen des Mercurius Sublimatus
in venerischen Krankheiten,

von

Gordon,

einem Wundarzte.

In diesem Aufsatz findet sich eine grosse Menge von Krankheitsgeschichten, wo ein Gran Mercurius Sublimatus in zwoen Unzen rectificirten Brandwein aufgelöset, zweymal des Tages, jedesmal ein oder zween Löffel voll, nachdem es der Kranke vertragen oder die Krankheit giftig gewesen, gegeben worden ist, und in Ansehung der venerischen Krankheiten erstaunende Wirkungen hervorgebracht hat. Einige Kranke sind in 10 Tagen vollkommen wieder gesund geworden, andere in 14 Tagen. Und doch hatten sie alle faule ofne Geschwüre, Bubonen, Warzen, Räude und andere gefährliche und beschwerliche Zufälle gehabt, wider welche einige der Kranken schon die Speichelcur ohne Nutzen gebraucht hatten. Der Sublimat wirkt vornehmlich durch den Schweiß und Urin, bisweilen verursacht er eine gelinde Purganz, bisweilen ein nicht lang anhaltendes Magendrücken, und einen wunden Mund. Man verordnet den Kranken eine genaue

naue Diät und ein häufiges Trinken von dünnen und schwachen Feuchtigkeiten.

Turner gedenket in seiner Syphilis dieser Arzney, und der Herr von Swieten bedienet sich derselben, als ein gewöhnliches Mittel in bezmeldeten Krankheiten, und der Dr. Pringle hat den Gebrauch desselben den Wundärzten bey der Armee angepriesen.

Man stellt auch ansezt in dem londonschen Spital damit Versuche an, und wir können deshalb eine Nachricht mit dem ersten erwarten.

Dreyßigster Artikel.

Dieser Artikel enthält

verschiedene Versuche,
wie man
durch Hülfe eines Schleims
aus dem Pflanzenreiche das Del und andere
fette und harzige Dinge mit Wasser
vermischet habe.

Es ergiebt sich aus diesen Experimenten, daß durch Hülfe des vom arabischen Gummi gemachten Schleims, nicht allein Del und Harz, sondern jede fette Dinge zu einer Emulsion mit Wasser können gebracht werden.

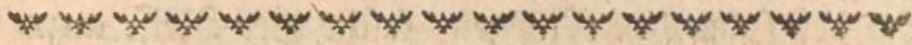
420 Versuch mit einem Schleime.

Man nimmt nämlich eine Drachme des ebenbenannten Schleims, 2 Drachmen Del und 1 Unze Wasser; woben zu bemerken, daß der Schleim nicht mehr als noch einmal so viel Dels auflösen könne, und also ihr Verhältniß, wie 1 zu 2 sey.

Man kann auch 1 Drachme des Schleims, eben so viel Balsam und eine Unze Wassers nehmen.

Ueber diese Beobachtungen macht Dr. Fothergill folgende Anmerkungen: Daß man hiedurch im Stande sey, ein starkes vitriolisches Sauer völlig mit einem aus dem Pflanzenreiche gezogenen Harze zu vermischen, und daß diese Vermischung alsdenn den Geruch des Ambra gebe. Der Biesam aber sey nichts anders als ein Harz aus dem Pflanzenreiche, und ein vitriolisches Sauer, daß durch die Zeit in die Gestalt, worin man es findet, gebracht worden.





XXXIV.

Fortgesetzter Auszug

aus den

Philosophical = Transactions!

(Gentl. Magaz. 1757. Octobr. p. 445.)

Art. LXXXII. Beobachtungen, welche auf dem Schwefelberge der Insel Guadelupa gemacht worden, von Herrn Personelle, Königl. Arzte und Botanisten auf bemeldeter Insel.

Guadelupa oder Guardeloup ist eine von den Inseln in Amerika, welche die Antillischen genannt werden, und hat, wie die mehresten derselben, einen feuerspendenden Berg und Schwefelminen.

Der Berg, auf welchem Personelle seine Beobachtungen machte, ist inwendig voller Schwefel, und aus seiner Spitze steigt beständig Rauch, zuweilen auch eine Flamme heraus. Er erhebet sich über einer Reihe von Bergen, welche die Insel von Norden nach Süden durchschneiden, und hat die Gestalt eines gestumpften Kegels. Diejenige, welche diesen Berg besteigen wollen, pflegen in einem Hause, an dem Fusse desselben zu übernachten,

und des folgenden Morgens frühe ihre Reise anzutreten. Sie gehen zu Pferde bis an einen Gießbach, welcher aus dreyen fließenden Wassern in derselben Gegend entsteht; woselbst der Weg sich in zween Aeste theilet. Der eine lenket sich bey etlichen Gummibäumen nach der Seite, und läuft mit dem Gallionenflusse fort: der andere nimmt seinen Anfang bey einem Orte Tarare genannt, wo man über den Ludwigsfluß zu setzen pflegt, und gehet auf die Mitte des Berges zu.

Personelle, welcher bey den Gummibäumen sich nach der Seite wandte, bemerkete, daß je höher er kam, je kleiner die Bäume würden: und wie er in die Gegend hinauf gestiegen war, welche in gleicher Höhe mit den Gipfeln der übrigen Gebirge liegt, fand er nichts weiter, als ein Gesträuch, Mountain-Mangle genannt, welches krumme und niederwärts gebogene Zweige, dazu eine Rinde hat, welche dieselbe medicinische Kraft besitzet, als die Peruvianische. Er kam auf eine Art einer Wiese, welche hier Sovannah heisset, welche mit Farrenkraut, Moos, wilden Aloe, einer Art Anana und verschiedenen andern dergleichen Pflanzen bewachsen war; aber weder Bäume noch Gesträuche hatte. Endlich gelangte er an die Quelle des Gallionenflusses, und einen Ort, welcher die drey Quellen genannt wird, deren Wasser so heiß war, daß man keine Hand darin halten konn-

konnte. Der herumliegende Erdboden rauchet, und desselben Staub ist mit einer braunen Erde, welche den Eisenschlacken ähnlich siehet, vermischet. Neben diesen heißen Quellen sind andere lauwarne, und noch andere ganz kalte. Die heiße Quelle machte ein Ey in drey Minuten gar, und in sieben Minuten hart. Ein Wassermesser (Hydrometer), oder ein in Grade eingetheilter Stab, mit einer Kugel am untersten Ende, welche in ordentlichen süßen Wasser 6 Linien, und in Meerwasser 2 herunter fiel, sank in der lauwarmen Quelle 8, und in der heißen 12 Linien. Nachdem man ein Thal zwischen dem Gipfel des Schwefelberges und einem andern, welcher der Berg der drey Flüsse genannt wird, zurückgeleget hatte, entdeckete sich der brennende Schlund nordwärts, und Personelle erreichte denselben endlich, nachdem er mit seiner Gesellschaft ungefähr 500 Fuß in die Höhe geklettert war. Dieser Schlund, aus welchem beständig eine Wolke von Dampf aufsteigt, liegt an dem Fusse eines gähen Ufers, von ungefähr 50 Yards (sind 150 Fuß) in der Breite. Der Erdboden da herum ist ganz unfruchtbar und voller Rizen, in welchen man den Schwefel kochen höret. Die Dünste verdicken sich in die feinste Schwefelblumen, und der Schwefelgeist läuft die Rizen und Defnungen wie klares Wasser hinunter. Der Erdboden ist so locker, daß die Gesellschaft in

denselben ihre Stäbe bis zum Knopfe hineinstossen konnte; welche, nachdem sie wieder herausgezogen worden, so heiß waren, als wenn sie in Kalk, der unter der Löschung ist, wären gestossen gewesen. Von diesem Orte kletterten sie weiter hinauf, bis sie endlich den Gipfel des Berges erreichten, auf welchem sie einen andern Schlund entdeckten, in der Mitte einer Ebne, welche durch verschiedene Haufen verbrannter und calcinirter Erde, von verschiedener Größe, höckericht war gemacht worden. Es scheint daß dieser Berg bey einem Erdbeben geborsten sey. Denn er hat eine grosse Spalte, welche senkrecht über 1000 Fuß, von der Spitze dieses grossen Kegels bis zum Fusse, hinunter geht.

Personelle wagte sich in den Schlund hinunter; wie er aber 300 Fuß niedriger, als die Oberfläche des Berges, gekommen war, fand er die Hitze so groß, daß die Fackeln fast ausgiengen, und ihm der Othem fast entgienge: nachdem er aber etwa zween Schritte auf die eine Seite getreten war, kam er in eine angenehme, kühle, frische Luft, in welcher die Fackeln sich wieder erholten, und er so frey als, vorhin, Othem schöpfen konnte. Die übrigen Beobachtungen sind mehrentheils dieselben, welche auf allen hohen Bergen vorkommen. Personelle fand die Luft kalt, sahe die Wolken sich unter seinen Füßen versammeln, und hörte den Donner in denselben unter sich rollen, eben wie jeder-

mann

mann, der auf einen Berg von gleicher Höhe geklettert ist, wahrgenommen hat.

Art. LXXXIII. Dieser fehlet im Englischen.

Art. LXXXIV. Nachricht von einem Erdbeben auf den Küsten von England, zwischen Margate und Dover, den 18 Horn. 1756. um 8 Uhr des Morgens.

Die Stöße waren sehr schwach, und sind nur von wenig Leuten empfunden worden.

Art. LXXXV. Nachricht von gewissen Steinen zu Nassau, Trier und Cöln, welche denenjenigen ähnlich sind, die bey dem Riesendamm in Irland gefunden werden.

Die Grube, woraus diese Steine gezogen werden, ist in einem Walde an dem Abhange eines Berges zu Weilburg im Nassauischen. Sie ist etwa 20 Fuß tief und 40 Fuß breit, und bestehet aus einer Masse von Steinen, die fast eine regelmäßige Gestalt haben: denn es sind Prismate, die eine gewisse Anzahl Seiten, von 3 bis 8, haben; durchgehends ungefähr 2 Fuß lang, und 9 Zoll dick. Man findet sie in senkrechter Stellung, und sie sind eine harte Gattung von Bosaltes, welche mit Stahl Feuer schlagen, und wenn sie zerbrochen worden, schwarz aussehen. In allen diesen Stücken sind sie den Steinen des Riesendamms in Irland ähnlich. Man findet viele dieser Stei-

ne in Haufen und in Gebäuden zwischen Weilsburg und Coblenz, wie auch zwischen Coblenz und Cölln. Zwischen Cölln und Bonn sahe man längst dem Rhein eine Masse dieser Steine, gleich einem Fels stehen, dessen Spitze, bey niedrigen Wasser, etwa zwey Fuß über die Oberfläche desselben hervorragete. Man sagt, daß man einige Gruben dieser Steine auch in Ober- und Niedersachsen eröffnet habe: und Herr Trembly, der Verfasser dieser Schrift, ist der Meinung, daß diese Steine nichts anders, als Crystallisationen seyen.

Art. LXXXVI. Nachricht von einem Versuche zur Naturgeschichte des adriatischen Meeres: von Vitaliano Donati, M. D.

Donati hat nach vielen beschwerlichen und gefährlichen Untersuchungen entdeckt, daß zwischen dem Boden des adriatischen Meeres und der Oberfläche des angrenzenden Landes nur ein sehr geringer Unterschied ist: daß es auf dem Boden des Wassers eben solche Berge, Ebenen, Thäler und Höhlen giebt, als auf dem Lande: daß der Grund aus verschiedenen auf einander liegenden Schichten bestehet, welche durchgehends parallel und verbunden sind, mit den Schichten der Felsen, Inseln, und des angrenzenden festen Landes; und aus verschiedener Art Steinen, Mineralien, Metallen, mancherley versteinerten Sachen, Pimsteinen,

nen, und einer Lava, welche aus feuerspeyenden Bergen gekommen ist, bestehen.

Istrien, Morlachien, Dalmatien, Albanien und etliche andere benachbarte Länder, bestehen aus einem weißlichten Marmor, welcher bey den Alten Marmor Fraguriense, und bey den heutigen Italiänern Marmo di Novigno genannt wird. Von demselben Marmor ist auch der damit verbundene Boden des adriatischen Meeres. In dieser ungeheuren Masse von Marmor ist eine Menge versteineter Seeförper, deren einige der Substanz des Steines so völlig einverleibet sind, daß man sie kaum davon unterscheiden kann. Es giebt auch etliche versteinerte Menschenknochen, welche mit Marmor, rother Erde und einer Art moskowitzischen Glases, Stalactites genannt, zu einer Masse gemenget sind. Der Marmor, welcher das Bett des adriatischen Meeres ausmacht, ist an vielen Orten mit einer Rinde bedecket, welche aus schalichten Körpern, und Betten von Polypen mancherley Art, die mit Erde Sand und Kieß vermengget sind, bestehet. Alle diese verschiedene Dinge sind, in der Dicke etwa eines Fußes, ganz versteinert und in Marmor verwandelt.

Da diese Schrift eine Uebersetzung aus dem Französischen ist, so giebt es darin einige Stellen, welche beydes lächerlich und dunkel sind. Ob aber
die

die Schuld an dem Uebersetzer oder dem Verfasser liege, läßt sich nicht ausmachen.

Donati merket ferner an, daß die beständige Fortpflanzung der schalichten Thiere in dem Meere, die Oberfläche des Bettes, worin sie gefunden werden, nach und nach erhöhen müsse, weil ihre Gehäuse dauerhafte Substanzen sind, und diese zurückgelassene Kleider einer Generation sich beständig auf die der vorhergehenden häufen. Er bemerket auch, daß nach Proportion der Erhöhung des Seebettes, auch die Oberfläche des Wassers sich erhöhen müsse, wenn man anders annimmt, daß die Quantität des letztern, sich nicht nach Proportion vermindere.

Donati hat auch viele Anmerkungen über die Pflanzen und Thiere des adriatischen Meeres gemacht: es sind aber derselben keine in diesem Artikel besonders angeführet.

Art. LXXXVII. Abhandlung über eine Parthische Münze, mit Buchstaben auf dem Reverse, welche den Palmyrenischen ähnlich sind, von John Swinton, M. A.

Es wird dafür gehalten, daß auf dieser Münze der Kopf von Vologes III, mit einem Barte und Tiara nach parthischer Mode stehe, nebst einem Beta hinten, welches das Wort ΒΟΛΟΓΑΚΙΑC, ΒΟΛΟΓΕΚΙΑC, ΒΟΛΑΓΑΚΙΑΔΟC oder ΒΟΛΟΓΕΚΙΑΔΟC, als den Namen der Stadt, wo dieselbe geschlagen

geschlagen worden, andeuten soll. Man glaubet, daß der 1. 2 und 5te von den unvollkommenen Spuren der Buchstaben auf dem Reverse dem palmyrenischen Aleph, Gimel und Mem ähnlich seyn. Der verworrene Eindruck, welcher auf dem zwoelten dieser unvollkommenen Buchstaben folget, soll kein alphabetischer Zug, sondern nur von der alles verderbenden Zeit verursachet worden seyn. Nimmt man dieses an, so muß man gestehen, daß die beyden ersten Worte auf der hinteren Seite der Münze müssen gelesen werden מלך הגדול, welches dasselbe mit dem Hebräischen מלך הגדול ist, oder ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΜΕΓΑΣ, oder Ο ΒΑΣΙΛΕΥΣ Ο ΜΕΓΑΣ, der grosse König; und dieses würde ziemlich genau übereinkommen mit den Worten ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΕΓΑΛΟΥ, welche auf den Reversen verschiedener parthischen Münzen, die die griechische Legenden noch ganz haben, stehen. Auf dem Reverse findet sich ein seltsames Instrument, gleich einem T, dessen senkrechter Strich sich in einem O endiget, nebst 4 palmyrenischen Buchstaben. Man hält dafür, daß sie im 461 Jahre der parthischen Zeitrechnung, welches mit dem 20sten Jahre Christi übereinstimmt, geprägt worden.

Art. LXXXVIII. Verzeichniß von 50 Pflanzen des Chelseagartens.

Art. LXXXIX. Nachricht von einem Erdbeben, welches zu Lurm den 9ten Christm.

1755,

1755, und den 8 März 1756. empfunden:
von Vitaliano Donati.

Das Erdbeben am 9ten Christm. ereignete sich um halb 3 Uhr des Nachmittages. Donati befand sich dazumal auf dem Lehrstuhle der Universität, und der Sessel, worauf er saß, wurde durch den Stoß von der einen Seite des Lehrstuhls nach der andern geworfen, in einer Richtung von Süden nach Norden. Nach etlichen Minuten kam ein anderer, doch nicht so empfindlicher Stoß, in derselben Richtung. Dieser währete ungefähr zwei Secunden, und machte, daß der Sessel sich mit einigem Knarren an die Seite des Lehrstuhls rieb. Die Luft war bezogen, der Wind West, der Barometer stand auf 27 Gr. 7 Min. und der Thermometer 3 Grad über dem Frierpuncte.

Das Erdbeben vom 8 März, entstand um halb zwölf Vormittages. Donati, welcher dazumal in einem Zimmer des dritten Stockwerks las, fühlete zween Stöße, welche von oben herunter giengen, aber nur leicht waren. Der erste Stoß machte, daß eine bleyerne Kugel, etwa ein Pfund schwer, welche an einem gewundenen Draht hieng, sich auf- und niederwärts bewegete. Der zwote Stoß, welcher etwa sechs Minuten hernach kam, gab dem Draht eine schwankende Bewegung von Süden nach Norden. Der Wind war Süd. Um halb 8 Uhr des Morgens, stand der Thermometer fünf
und

und einen halben Grad über dem Frierpuncte, und um 2 Uhr Nachmittages, auf 10 Grad. Der Barometer war des Morgens 27, 7. und des Nachmittages 27 $\frac{1}{2}$ Grad.

Art. XC. a. Nachricht von verschiedenen beständig auf einander gefolgten Erdbeben zu Brigue im Walliserlande.

Das ganze Walliserland, und besonders Brigue, ist gemeiniglich alle zehn Jahr einmal von Erdbeben erschüttert worden. Am ersten Wintermonat 1755. wurde Brigue zu verschiedenen malen erschüttert, und seit der Zeit bis zum 9ten Christmon. haben viele Leute, besonders des Nachts bemerkt, daß die Mauern gezittert. Am 9ten Christmon. ungefähr um 2 Uhr Nachmittages, wie es helle und stille Wetter war, empfand man etliche leichte Stöße, vor welchen ein ziemliches Geräusch hergieng. Eine Viertelstunde nach 2 Uhr, kam ein ander Stoß, mit einem noch lautern Geräusche. Ungefähr eine halbe Stunde nach 2 Uhr, wurde bendes, Geräusch und Stoß, mit noch größerer Heftigkeit wiederholet: Die Gebäude wurden in Zeit von 4 Minuten dergestalt erschüttert, daß alle Schorsteine und viele Mauern einstürzten: die Kirchen wurden sehr beschädiget, und Steine

von

a. Dieser Irrthum der Numern, findet sich in dem Original.

von allerley Grösse fielen, als in einem beständigen Hagelschauer, von den Gebäuden herunter, so daß kein Haus frey blieb, wiewohl kein Mensch dabey getödtet oder beschädiget wurde. Glisa und Natria, welche in der Nachbarschaft von Brigue liegen, hatten dasselbe Unglück. Das Dach der Pfarrkirche zu Natria stürzete ein, und die grosse Kirche zu Glisa wurde sehr beschädiget, denn ein grosses Stück der Thurnmauer, welches aus seiner Stelle gewichen, fiel auf das Kirchendach, brach dasselbe durch, und schlug die eine Seite des Altars inwendig darnieder.

Einige Leute, welche um die Zeit auf dem Felde waren, bemerketen, daß die Erde an etlichen Orten sich öffnete und wieder zuschloß, und das Wasser stromsweise, wie ein Springbrunnen, etliche Fuß in die Höhe gesprungen. Etliche Quellen in der Nachbarschaft, welche bishero geflossen, sind seit dem still gestanden, und andere haben zu fließen angefangen, welche vorhin nie geflossen. Vom 9ten Christmon. bis den 26sten Horn. ist der Erdboden um einem Berge, nicht weit von Brigue, jedesmal in 24 Stunden etwa einen Daumen breit gesunken.

Vom 9ten bis zum 21sten Christmon. wurden die Stöße jedes Tages wiederholet; vom 21sten bis zum 27sten kamen die Stöße verschiedne mal des Tages

Tages wieder; der 29ste war der erste Tag, an welchem man gar nichts mehr verspürete.

In der Nacht vom 30sten, wurden die Häuser wiederum so sehr erschüttert, daß viele Schorsteine, welche vorhin waren beschädiget worden, herunter fielen. Von der Zeit an bis zum 26sten Horn. dauerten die Stöße mit ungleichen Zwischenzeiten immer fort. Durchgehends verspürete man vor dem Stosse ein schwaches Zittern, und der Wind, welcher bisher heftig gewesen war, legte sich plötzlich. Die Bewegung schien allezeit von Norden nach Süden zu gehen. Die Bücher in der Bibliothek wurden in dieser Richtung niedergeworfen, und die Spaltungen im Erdboden waren fast parallel mit dem Meridian. Ein wenig vor den Stößen, wurde das Wasser in der Rhone trübe, und nach der Sonnen Untergang, dehneten sehr lange Wolken, als Linien ohne Breite, sich von Norden nach Süden aus.

Brigue liegt auf einem Berge, der mit sehr hohen Gebürgen umgeben ist; Glisa aber und Natria in einer Ebene. Glisa ist von Brigue etwa eine Viertelstunde, und Natria ungefähr eine halbe Stunde entfernt.



Art. XCI. Schreiben des Herrn Condamine an Dr. Matty.

Der erste Theil desselben befestiget die Nachricht von einer zu Herkulaneum ausgegrabenen Handschrift, welche von der Musik handelt: der letztere Theil enthält Anmerkungen über ein Buch, wovon weder Titel noch Inhalt angezeigt wird. Er sagt, die Ausmessungen des Abts de la Caille, auch des Pater Maire und Boscovitch, dessen Buch jetzt in den Händen der Gesellschaft seyn muß, stimmen mit der elliptischen Krümmung des Meridians, oder der Cirkelfigur der Parallelen nicht überein. Es erhellet aus der weiten Ausstreckung des letzten Erdbebens, welches Lissabon zerstöhrete, daß die Erde unermessliche Schlünde habe, und nicht allenthalben gleich dichte sey. Hieraus folget, daß ihre Figur ein wenig unregelmäßig sey. Ich bin überzeugt, daß Italien eine an einander hangende Reihe feuerspendender Berge gewesen, von welcher jetzt nur noch einige Stücke zu sehen sind. Man findet auf dem ganzen Wege von Florenz nach Neapolis lauter Lava, gleich denen, welche aus dem Vesuv fließen, und alle Seen in Italien zeigen

zeigen Spuren von denselben Erscheinungen. Lazara Moro, ein Venetianer, hat ein Buch herausgegeben, worin er sich bemühet, zu erweisen, daß Berge, Inseln und ganze Länder, durch ein unterirdisch Feuer aus dem Grunde des Meeres hervorgetrieben seyen, und ich meine, diese Wahrheit, in Absicht auf ein Stück des Apennins, worüber ich gereiset bin, dargethan zu haben.

Art. XCII. Beobachtungen bey den See-
strömen bey den antillischen Inseln in Ame-
rika: von Dr. Peysonnelle.

An den Küsten dieser amerikanischen Inseln giebt es viele Gegenfluthen, welche weder auf den Rheyden, noch in der ofnen See merkbar sind. Die Ursache der regelmäßigen Fluth und Ebbe wird folgendermaassen angegeben. Der Passatwind, welcher zwischen dem Wendekreise des Krebses und der Linie beständig aus Osten wehet, treibet das Wasser nach Westen, und giebt demjenigen, welches aus den grossen Amazonen- und vielen andern Flüssen ins Weltmeer fällt, dieselbe Richtung. In diesem Laufe steigt es bis zu den amerikanischen Inseln, von dannen zu den Küsten von Zukatan und Mexiko, und indem es in dem Meerbusen herumgeheth, kehret es durch die Enge von Bahama, längst der Küste von Florida in das grosse Weltmeer wieder zurück. In diesem Laufe fließen sie sehr schnell, und sind gegen die Küsten der grossen

und kleinen amerikanischen Inseln sehr merkbar und gefährlich, obschon sie zwischen denselben, in grossen Tiefen, mit einer ebenen und fast unmerklichen Bewegung, durchgehen. Den Grund von denjenigen Strömen, die diesem Flusse entgegen kommen, giebt der Verfasser folgender maassen an: Die Inseln, bey welchen diese Ströme angetroffen werden, sind vielen Orkanen unterworfen, welche aus einer dicken schwarzen Wolke, die Wasser, Feuer und Luft in sich enthält, entstehen. Dieses nennet der Verfasser die Elemente, welche solche Wirkung hervorbringen. Diese Wolken drücken in einer senkrechten Richtung auf die Oberfläche des Wassers, welches zu gleicher Zeit durch den Orkan mit Ungestüm beweget wird; und diese beyde Drückungen machen, daß das Wasser am Grunde zirkuliret, und geben demselben, längst den Küsten, eine besondere Richtung, welche in einer gewissen Entfernung von denselben nicht merkbar ist. Die Richtung dieser Bewegung ist der Richtung des Sturms, und der Lage der Insel gemäß. Der Orkan also, und was man eine Gegenfluth nennet, haben beyde einerley Ursache, und das Meer ist, so lange dieselbe anhalten, oft mit solchem Ungestüm beweget worden, daß die Wellen an den Küsten einer der karibischen Inseln 240 Fuß hoch gestiegen, und den Sand auf eine Ebene geworfen, welche am Rande eines gähen Ufers von dieser Höhe liegt.

Art.

Art. XCIII. Nachricht von dem Kroko-
dile des Ganges mit einer schmalen Schnau-
ze, und ofnem Bauche.

Dieses Thier unterscheidet sich von andern Kro-
kodilen, durch seine schmalen Kinnbacken, welche
wie der Schnabel eines Goosanders, eines schon
genugsam beschriebenen Vogels, aussehen, und
durch einen Beutel oder ofne Tasche an der Mitte
des Unterleibes, welche allem Ansehen nach dazu
dient, daß die Jungen, wenn Gefahr vorhanden
ist, sich darin verbergen. Diese Nachricht wird
mit einem Kupferstich erläutert.

Art. XCIV. Nachricht von einer unges-
wöhnlichen Bewegung des Meeres zu Ild-
farcombe in Devonshire.

Des Frentages den 27 Horn. 1756, um 6 Uhr
des Morgens, hörte man bey hellem Wetter und
stillen Meere ein polterndes Getöse, welches dem-
jenigen nicht unähnlich war, das vor der, bey den
Seeleuten so genannten Grundsee, hergeheth, nur
daß es viel lauterer war. Es war schon mehr als
halbe Ebbe, so daß die Schiffe innerhalb des Boll-
werks auf trockenem Grunde lagen. Alsobald nach
dem Getöse aber schwoh das Meer plötzlich auf,
und füllete den Kanal, innerhalb weniger Minu-
ten, bis zur Höhe von 6 Fuß. Auf dieser Höhe
blieb das Wasser etwa eine halbe Stunde, wurde
aber während dieser ganzen Zeit beweget, als in ei-

nem starken Sturme. Indem die Schiffe alle zu treiben anfangen, rissen etliche sich von den Anker los, und liefen Gefahr, bey dem Zurücktritt des Wassers, mit ins Meer gerissen zu werden. Dieselbe Erscheinung ereignete sich auch am 1sten des Wintermon. 1755.

Art. XCV. Nachricht von einer Wasserbewegung zu Dartmouth, den 1sten Wintermon. 1755.

Etwa um 9 Uhr des Morgens stieg das Wasser plötzlich höher, als es gemeiniglich bey der höchsten Springfluth zu thun pfleget, ungeachtet es damals schon 4 Stunden geebet hatte. Es wurde dabey mit solchem Ungestüm bewegt, daß es schien, als ob die Schiffe, welche in dem Ausflusse der Flüsse vor Anker lagen, sich über einander werfen wollten. Diese Bewegung dauerte etwa drey Viertelstunden; worauf das Wasser zu derjenigen Höhe, die zu der Zeit der Fluth gewöhnlich ist, herunter fiel, und nach der Zeit kam Ebbe und Fluth, ohne merkliche Unregelmäßigkeit zu gewöhnlicher Zeit. Man hat also nicht wahrgenommen, daß die außerordentliche Bewegung zu Idfracombe sich bis zur südlichen Küste von Devonshire erstreckt habe.

Art. XCVI. Nachricht von einer Methode, die wunderbare Bildung der kleinsten glänzenden Theilchen des Schnees zu betrachten: mit Figuren.

Diese

Diese Methode bestehet bloß darin, daß man die Schneetheilchen, vermittelst eines Pinsels, auf ein plattes Stücklein Glas leget, und dieses unter ein doppeltes Vergrößerungsglas bringet. Dr. Mettis von Middelburg hat in einem Tage und einer Nacht, mehr als zwanzig, verschiedentlich gebildete Schneetheilchen angetroffen.

Art. XCVII. Nachricht von der neulich in Pennsylvanien entdeckten Kupferquelle.

Diese Quelle entspringet aus einer Kupfermine, und löset das Eisen in drey viertel Zeit weniger auf, als die Wasser zu Wicklow in Irroland, welche neulich von Dr. W. Henry, und Dr. Bond beschrieben worden. Von der Auflösung des Eisens in diesen Wassern gewinnet man ungefähr die Hälfte an reinem Kupfer, nachdem es im Tiegel geschmelzet worden. Obwohl aber dieselbe das Eisen geschwinder auflösen, als die irrländischen Wasser, so giebt doch die Auflösung nicht so viel Kupfer: denn das reine Kupfer, welches man aus der Auflösung des Eisens in den irrländischen Wassern gewinnet, verhält sich zu der Auflösung, wie 16 zu 20.

In der Nachbarschaft dieser Quelle, welche in 24 Stunden 800 Fässer ausliefert, finden sich viele Vitriol- und Schwefelminen. Das Wasser ist von blaßgrüner Farbe, und von einem sauren, süßlichtem, herben, dintenähnlichen und ekelhaften

Geschmacke. Es ist sehr schwer: denn wenn der Hydrometer hineingesetzt wird, steht er auf derselben Höhe, als in einer Auflösung einer Unze und 6 Drachmen englischen Vitriols in einem Quartiere Wassers.

Eine sehr kleine Quantität einer Auflösung von Pottasche präcipitiret die metallischen Theile dieses Wassers augenblicklich in dreyen verschiedenen Farben; nämlich oben ockergelb, in der Mitte grün, und am Boden weiß. Ein reines Messer, welches nur einige Minuten darin gehalten worden, wird mit einer glänzenden Kupferfarbe bedeckt.

Es enthält aber dies Wasser, ausser der großen Menge Kupfer, auch noch eine große Quantität Eisenvitriol. Von einem Rössel desselben, wenn es auf einem gelinden Feuer abgedämpft worden, bleiben 400 Gran fester Materie zurück, welche sich offenbarete hauptsächlich ein Salz zu seyn: denn von 196 Gran desselben, welche aufgelöst und filtrirt wurden, blieb nicht mehr als 4 Gran, unauflösblicher Materie zurück. Es erhellet also, daß die Proportion der vitriolischen Theile in diesem Wasser, 6 Quentchen zu einem Rössel, mithin eine stärkere Auflösung von Vitriol sey, als Meerwasser ist. Es wird also, ausser dem Kupfer, welches man durch Auflösung des Eisens gewinnet, eine große Menge Vitriol ausliefern; und da beydes Wasser und Holz hier im Ueberflusse ist; so wird die

Die Aufrichtung eines Vitriolwerks eine ungemein wohlfeile und gemächliche Sache seyn.

Dieses Wasser mit gemeinem Wasser gemischt, wird von den Landleuten vielfältig als ein Brech- und Reinigungsmittel gebraucht, und ist bey Geschwüren, Hauptkrankheiten und bösen Augen sehr heilsam befunden worden.

Art. XCVIII. Nachricht von einer alten Art zu mahlen, welche von dem Grafen Caylus wieder erfunden worden.

Die Methode zu mahlen, welche wiederum erfunden worden seyn soll, ist diejenige, welche Plinius nennet: auf gebrannten Wachs mahlen, und wovon die Ueberlieferung sagt, daß sie sehr dauerhaft sey. Des Grafen Caylus Methode, welche er für dieselbige ausgiebt, bestehet darin, daß man die Leinwand, oder das Holz, worauf man mahlen will, erstlich mit Bienenwachs, und darauf mit spanischer Kreide reibet. Die Farben, welche nur mit gemeinem Wasser gemischt werden, legt man auf diesen Grund, und wenn das Gemälde fertig ist, bringet man es so nahe zum Feuer, daß das Wachs schmelzet, welches sodann die Farben verschlucket und fest machet. Bey dieser Art zu mahlen, haben die Farben nicht denjenigen Glanz, welchen sie allezeit erlangen, wenn sie mit Del gemischt werden: indessen lassen sie sich eben deswegen in jedem Lichte, und bey jeder Stellung gleich vortheilhaftig betrach-

betrachten. Sie lassen sich waschen, und wenn sie etwa in der Nähe eines Kamins beraucht worden, werden sie wieder so sauber, als vorhin, wenn man nur den Thau darauf fallen läßt. Da der Graf Caylus diese seine Kunst geheim hielt, haben verschiedene Personen sich bemühet, dieselbe durch eigene Versuche zu entdecken, welches Gelegenheit zu einer andern Art mit Wachs zu mahlen gegeben hat, von welcher etliche glauben, daß sie mit dem Ausdrücke des Plinius sehr wohl übereinstimme. Nach dieser Methode wird das Wachs in einer starken Lauge von Sal Tartari geschmelzet, und damit die Farben gerieben. Ob dieselbe, nachdem sie solchergestalt gerieben worden, mit Oele oder mit Wasser gemischet werden, ist nicht bekannt. Wenn das Gemälde fertig ist, bringet man es allmählich zum Feuer, worauf das Wachs schmelzet, aufschwillet, und sich als eine Blase über das Gemälde herziehet. Nachdem man es aber nach und nach vom Feuer wieder hinweg nimmt, wird die Oberfläche eben, und die Farben, welche nicht in die geringste Unordnung gebracht worden, bleiben bey aller Wirkung der Luft unveränderlich; ja man hat so gar Weingeist auf denselben verbrannt, ohne daß es dem Gemälde den geringsten Schaden gethan.

Art. XCIX. Anmerkungen über den vorhergehenden Artikel, von Dr. Parsons.

Dr. Parsons bemerket, daß keine von beyden obigen Methoden eigentlich ein Brennen im Wachs, oder ein encaustisch Mahlen heißen könne; oder man müßte denn glauben, daß *uro* und *coctio* sowohl schmelzen als brennen bedeute, in welchem Sinne er sich doch nicht erinnert, diese Wörter je angetroffen zu haben; doch gestehet er, daß in einer andern Stelle des Plinius *uro* kochen bedeute. Dem sey, wie ihm wolle, so ist Dr. Parsons der Meinung, daß das Mahlen auf gebranntem Wachs, oder mit in Wachs eingebrannten Farben, die wahre encaustische, oder Schmelzwerk-Mahleren, *mail*, sey; eine Kunst, worauf die Alten, bekannter maassen sich verstanden haben; und daß *ceris*, in der mehrern Zahl, nicht Wachs, sondern eine Zusammensetzung, die das Feuer ertragen kann, bedeute.

Die Worte, auf welche Caylus und die französische Mahler sich beziehen, glaubt man diese zu seyn: *Ceris pingere, ac picturam inurere quis primus excogitaverit, non constat. Quidam Aristidis inventum putant, postea consummatum a Praxitele; sed aliquanto vetustiores encaustae picturae existere etc.*

Art. C. Nachricht von verschiedenen Erdbeben zu Mastricht.

Vom 18ten Horn. bis zum Anfange des Aprils 1756. vergieng kein Tag, an welchem nicht ein Stoß,
in

in vielen aber, mehrere empfunden wurden. Es waren 4 verschiedene Stöße geschehen am 26sten Christmon. 1755; zween um 4 Uhr Nachmittages, wovon der erste schwach, der andere heftig, doch kurz war, und zween andere um 12 Uhr des Nachts, davon der erste auch schwach, der andere aber stark und von ziemlicher Dauer war. Der vornehmste Stoß geschah den 8 Horn. und hielt ungefähr anderthalb Minuten an. Die Bewegung bey diesem sowohl als dem vom 26sten Christm. war Wellenartig; bey andern Stößen aber bestunde sie nur im erheben und niedersinken. Während des stärksten Stosses sahe man etliche Lichtstrahlen, die dem Blitze ähnlich waren. Vor dem Stosse hörte man ein dumpfiges Getöse unter der Erden, welches, bey schwachen Stößen, mit dem Gefnarre eines schwer beladenen Karns, welcher von weiten gehört wird, übereinkam; bey starken Stößen aber rasselte es, als wenn eine Gutsche unter der Erde fortrollete. Dieses Getöse wurde zuweilen gehört, ohne daß ein merkbarer Stoß darauf erfolgte. Das Wetter war unter den Stößen stille; doch erhob sich der Wind nach denselben. Ein wenig ehe der erste Stoß anfang, zeigten sich Nordlichter, und während der Zeit dieselbe dauerten, waren die Magnetnadel und der Barometer in Unordnung. Etliche Schorsteine fielen herunter, und etliche Mauern bekamen Risse, doch ohne beträchtlichen

lichen Schaden. In einer 900 Fuß tiefen Mine, wurden die Arbeitsleute, wie sie bey dem Frühstücke sassen, mit Ungestüm, einer gegen den andern geworfen, so daß ein jeder meynete, daß sein Nachbar es ihm zum Possen thäte: die Werke litten indessen keinen Schaden. Das Wasser wurde, eben wie an andern Orten, beydes in dem Flusse, und in den Brunnen bewegt.

Art. CI. Nachricht von der Bewegung des Meeres zu Antigua.

Die Fluth lief zu verschiedenen malen 12 Fuß in senkrechter Höhe auf, und fiel alsobald wieder herunter, beydes zu Antigua und Barbados, wo das Wasser so schwarz, wie Dinte, aussah.

Die Fortsetzung folget





XXXV.

Einige Zweifel

bey dem

was der Verfasser der Anekdoten

von

Jonath. Schwift,

in Ansehung dessen Vaters hervorgebracht hat:

von W. C.

in seinen Anmerkungen über den ptolomäischen Canon.

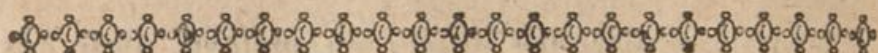
(Gentl. Magaz. 1757. Dec. p. 562. G.)

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein paar Anmerkungen über die Anekdoten von Dr. Schwift, in ihrem letztem Stücke des Magazins zu machen; wie angenehm diese Anekdoten allen Verehrern des Hrn. Schwifts, ja einem jeden rechtschaffenen Manne auch seyn müssen. Ein jeglicher von diesem Charakter wird sich eine Freude daraus machen, wenn er einen Unschuldigen, besonders einen Verstorbenen, der sich nicht verantworten kann, gegen Verläumdung oder falsche Abschilderungen gerechtfertiget siehet. Der Verfasser scheint es für gewiß zu halten, daß Schwift ein natürlicher Sohn des Ritters William Temple gewesen, da mir doch deucht (denn ich

ich habe das Buch jetzt nicht bey der Hand) daß Lord Orrery das Gegentheil erwiesen; indert ich meyne, daß er erzählt, Temple sey nicht nur zur Zeit der Geburt des Dr. Swifts, sondern auch einige Zeit vorher ausser Landes verreisset gewesen.

Der Verfasser der Anekdoten meldet, daß die Ursache, warum Swifts Gemüth so murrisch geworden, nicht blosserdinge der Verlust seiner Hoffnung gewesen, welchen er erlitten, wie die hannöversische Familie den engländischen Thron bestiegen; sondern vornämlich der unglückliche Zeitpunkt, derjenigen Entdeckung, welche, wie er an einem andern Orte sagt, erst nach dem Vermählungstage des Dr. Swifts mit der Jungfer Johnson geschah. Dieses kann aber damit nicht bestehen, daß Swift dieselbe im Jahre 1716 getrauet, wie der Verfasser selbst gestehet: oder im Jahr 1717. in welches Lord Orrery, wo ich nicht irre, diesen Vorfall setzet. Es ist weit wahrscheinlicher, daß seine fehlgeschlagene Hoffnung, wegen obbemeldeter Thronfolge, wenigstens die Hauptursache seines störrig gewordenen Gemüths gewesen; wie solches aus seinen Schriften zu ersehen ist, worin er irgendwo den 1 August 1714. den Tag einer grossen Sonnenfinsterniß ꝛc. nennet.

Ich mache diese Anmerkungen keinesweges aus Lust, die Fehltritte anderer, welchen wir alle in geringern oder größern Maasse unterworfen sind, an das Tageslicht zu stellen, sondern bloß in der Absicht, um zu einer besseren Erläuterung dieser verworrenen Sache mein weniges beizutragen.



XXXVI.

A u s z u g

aus

Dr. Hills Buche:

Nachricht

von einem Steine,

den der Graf von Stafford besitzt,

welcher,

wenn er mit Wasser begossen wird, vortrefliche Erdschwämme hervorbringet.

(Gentl. Magaz. 1758. Sept. p. 437.)

Dieser Stein ist den Italiänern sehr bekannt, und wird in ihren Schriften Lapis fungifer genannt. Er wird in den bergichten Gegenden von Italien, auf den Grenzen Piemonts, auch in Sicilien und etlichen andern Orten

tern angetroffen. Man findet ihn auf der Oberfläche der Erde, oder nur oben unter dem Grunde, in unförmlichen Stücken, von 1 bis 40 Pfunden. Derjenige welchen der Graf von Stafford besitzt, ist ein hartes schweres Stück, etwa 14 Zoll im Durchmesser, von brauner Farbe, die etwas ins rothe kommt, von unregelmäßiger Figur und gekörnter Oberfläche, wie Chagrinleder. Wenn er gebrochen wird, siehet er rauh und kiesicht aus, und ist voller glänzender Theilchen, deren einige schwarz, einige weiß sind, wie Sandkörner von verschiedener Farbe, und unter denselben sind etliche, die aus aufeinander liegenden Blättern bestehen, wie der blättrichte Talk. Diese Theilchen sind durch eine bräunliche Materie mit einander verbunden, zwischen welcher weisse Striche gehen, und die ganze Masse hat, wenn sie frisch von einander gebrochen, das Ansehen eines groben Granits, welchen wir Quernseykiesel nennen, womit viele Strassen in London gepflastert sind. Wie man ein Stück davon in heiß Wasser legte, schickte es unzählige Luftblasen in die Höhe, und schwoll in kurzer Zeit ein wenig auf. Man entdeckte dabey gar leicht, daß die ursprüngliche Oberfläche der Masse mit einer Haut bedeckt sey. Die stärksten Säuren, so gar Scheidewasser läßt ihn unverändert; das Feuer aber verzehret einen Theil davon, und was übrig bleibt, ist ein loser Sand

450 Von dem Steinschwamme.

von verschiedenen Farben. Das Theil, welches wegbrennet, gehöret zum Reiche der Vegetabilien, und aus demselben entstehen die Erdschwämme. Die ganze äusserliche Oberfläche ist mit einer dünnen, gedehnten, zähen Substanz, von schwammigter Natur, bedeckt, und diese Haut oder Membrane dringet sich von der äussern Seite in alle diejenige Ritzen und Zwischenräume hinein, welche die Natur allenthalben in demselben gemacht hat. Das Innere des Steins ist also als ein schwammichtes Bette anzusehen, worin eine Menge kiesichter Theilchen liegen; etwa wie ein Stück Schwammes, dessen Höhlen allesamt mit Stein angefüllet sind. Diese schwammichte Substanz ist die immerwährende (perennial) Wurzel einer besondern Gattung Erdschwämme, welche die von der gemeinen Art weit übertreffen. Der Stein muß übrigens folgender maassen behauptet werden.

Man nimmt einen Kasten von gehöriger Gröfse, welcher ein Loch unten im Boden hat; nachdem eine Austerschale über das Loch geleyet worden, wird der Boden des Kastens mit trockener Leimichter Erde, etwa 3 Zoll hoch, bedeckt. Auf dieses Bette von Erde legt man den Stein, welcher oben mit einer Lage sehr guter fetter Erde, welche man unter den Rasen einer Viehweide wegnehmen

nehmen kann, ungefähr anderthalb Zoll hoch, bedeckt wird. Diese Erde wird nach Maaßgabe ihrer Quantität solchergestalt gewässert, daß man von einem halben Mößel bis zu einem Quartier, einen Abend um den andern, dazu gebraucht: wobei das Wasser aus einer Gießkanne darauf gesprengt wird. Von dem Ende des Augusts, bis zum Anfange des Wintermonats, muß der Stein an einem warmen Orte des Gartens unter ein Obdach gesetzt werden; welches auch vom Anfange des März, bis zur Mitte des Maymonats, geschehen muß. Dies sind die Jahreszeiten, in welchen der Stein die meisten und schönsten Erdschwämme zeuget. In den übrigen Monaten kann er im Keller bewahrt werden, wo er auch wohl von selbst seine Frucht bringt. In kalten Nächten muß er mit Stroh bedeckt werden: man darf aber nie einigen Mist daran bringen.

Die untere Seite dieses Erdschwammes ist nicht mit den gewöhnlichen Blättern bedeckt, sondern hat unzählige kleine eckichte Löcher: auch erhebet sich der obere Zeller nicht in der Mitte, sondern sinket vielmehr nieder, so daß er nicht einem Hute, sondern einer Schüssel ähnlich ist. Der Stengel ist nicht vollkommen in der Mitte. Die Oberfläche hat eine gemischte gelb- und Olivenfarbe, und ist mit unordentlichen, aber schönen Figuren von

Schuppen und Federn bedeckt. Die unterste Seite ist weiß, und ebbemeldete Löcher enthalten den Saamen. Das Fleisch dieses Erdschwammes ist fest, und so weiß als Schnee. Es hat einen lieblichen starken Geruch und ist ganz gesund zu genießen.

Dieser Beschreibung des Steinschwammes, fügen wir aus demselben Buche bey, Dr. Hills Betrachtungen, über das Wachsthum sowohl der Erdschwämme überhaupt, als auch dieses Steinschwammes insonderheit;

(Lond. Mag. 1758. Sept. p. 452.)

Der Lauf der Natur in Zeugung der Pilze oder Erdschwämme *) ist noch nicht hinlänglich erkläret. Linnäus klaget mit Recht, daß der Man-

*) Da das Wort Pilze nicht in allen Provinzen Deutschlands gebräuchlich ist, so bedienen wir uns des Ausdruckes Erdschwamm, alle Arten dieser Gewächse anzudeuten, sie mögen ihre Wurzel in die Erde, Holz oder Steine schießen, um sie von den Meerschwämmen zu unterscheiden. Wir achten uns deßfalls so lange entschuldiget, bis ein besser teutscher Wort erfunden wird, welches das allgemeine lateinische fungus, oder Engl. Mushroom recht ausdrücket.

Mangel einer genauen Bestimmung ihrer Geschlechter der schimpflichste Vorwurf der Kräuterwissenschaft sey.

Daß die Erdschwämme ihren Saamen hervorbringen, ist nunmehr bekannt genug, und derselbe ist in dieser besondern Gattung leicht wahrzunehmen. Aus diesem Saamen entstehen wiederum Erdschwämme, so wie bey allen Pflanzen; auch sind die Erdschwämme darin andern Pflanzen ähnlich, daß einige nur ein Jahr leben, andere aber eine daurende Wurzel haben. Wie bey andern Pflanzen einige auf einem trockenen, andere auf einem feuchten Grunde, einige auf Thon, andere im Wasser, andere im Kiese wachsen: so hat auch eine jede Art der Erdschwämme ihr eignes Bette, ausser welchem sie nicht fortkommen, ja auf welchem sie auch nicht einmal zur Vollkommenheit gelangen, wo nicht noch andere Umstände hinzukommen.

Wenn die jährigen ihren Saamen zur Vollkommenheit gebracht haben, so sterben sie wiederum, wie alle jährige Pflanzen: nichts bleibt von ihnen übrig, als der Saame, welcher einen Grund des Lebens bis zum folgenden Jahre bewahret. Die Erdschwämme mit einer daurenden Wurzel, erwachsen auf dieselbe Art aus ihrem Saamen, und

bringen wiederum reifen Saamen hervor. Hier-
auf verwelket der Erdschwamm, die Wurzel aber
bleibet, und wächst immer fort, wie es auch bey
andern daurenden Pflanzen geschieht. Das er-
ste siehet man allenthalben in vielen Beyspielen,
und man hat zur Herbstzeit auf allen Viehweiden
eine deutliche Erfahrung davon.

Obwol es nun auch unter den Erdschwämmen,
die aus der Erde entstehen, etliche giebt, welche
eine daurende Wurzel haben, so hat dieses doch
vornämlich Platz bey denjenigen, welche auf Stei-
nen und Bäumen wachsen. Der Grund davon
ist offenbar. Da es nur sehr zufälliger Weise ge-
schiehet, wenn ein Saamenkörnlein dieser Art an
einen solchen Ort gebracht wird; so hat die Natur
einen dauerhaften Grund des Lebens in die Pflan-
ze selbst geleyet, damit sie an ihrem Orte nicht möch-
te ausgerottet werden.

Die Saamenkörnlein der Erdschwämme sind
ungemein klein und leicht. Sie werden in einer
ungeheuern Anzahl hervorgebracht, werden aber
ein Spiel des Windes. Sie schwimmen in der
Luft eben wie diejenigen Stäubchen, welche man
in einem Lichtstral, der in ein finster Zimmer fällt,
bemerket, und es gehen Millionen verlohren, wenn
eins davon auf einen Ort, der zu seinem Wachs-
thum geschickt ist, niederfällt.

Ein gemeiner Agarik oder Lerchenschwamm, welcher auf dem Stumpfe eines alten Baumes Zeit hat reif zu werden, bringet viele Millionen dieser feinen Saamenkörnlein hervor, welche, wenn sie nach ihrer Reifung sich von ihrer schwammichten Substanz losgerissen haben, obbeschriebener Maassen in der Luft herumschwärmen. Der grösste Theil davon gehet verlohren; ja oft alle mit einander. Denn keines kann eine Wurzel schlagen, wo es nicht auf eine Stelle des Baumes, die Fäulung und Feuchtigkeit hat, niederfällt.

Hat das Saamenkörnlein eine solche Stelle angetroffen, so treibet es vornämlich nach aussen, und es entstehet daraus ein Schwamm, der den ursprünglichen ähnlich ist. Dieser läßt sich leicht von dem Baume abbrechen, und er hat einen so geringen Fuß oder eine so kleine Wurzel, daß man nicht begreifen kann, womit ein so grosses Gewächs sich genähret habe. So stehet es um die Lerchenschwämme in ihrem ersten Jahre. In den folgenden aber geschiehet dabey eine Veränderung. Sie hängen sich fester an: sie lassen sich nicht ohne Mühe abnehmen, und man siehet eine Wurzel, welche hinlänglich ist, sie zu nähren.

Vey den mehresten Pflanzen, die aus einem Saamen erwachsen, nimmt der Theil über der Erde,

Erde, und der unter derselben, in gleicher Proportion zu; welches auch geschehen muß, weil die Wurzel die Nahrung darreichen muß: bey den Erdschwämmen aber verhält sich die Sache anders. Diese ernähren sich grossentheils von der Luft; und darum brauchen sie weniger Wurzel. Diese Wurzel aber, welche anfänglich klein ist, nimmt nachhero zu, weil ihre Hauptabsicht ist, den Grund des Wachsthums für alle folgende Abkömmlinge zu bewahren.

Wenn ein neugesäeter Erdschwamm so lange gestanden, daß er reif und ungestört weck geworden, wächst die Wurzel alsobald an. So bald der Saame zu seiner Reife gelanget ist, ziehet sich aller Nahrungsfaft, weil zur Unterhaltung der Pflanze keiner mehr nöthig, nach der Wurzel. Die Fasern werden grösser und dicker, sie breiten sich aus und bringen in eine jede Ritze des Holzes hinein, und wo sie der Luft ausgesetzt sind, dehnen sie sich in eine zähe, feste und unregelmäßige Masse aus, welche alles Ungemach des Wetters ausstehet, und zu seiner Zeit wieder neue Schwämme treibet. Ein solches schwammichtes Stück wird allezeit daselbst hervorgebracht, wo der vorige Schwamm seine Wurzel geschlagen, oder wo sonst auch nur die ausgedehnten Wurzeln bloß liegen. An allen diesen Stellen wachsen im folgenden Jah-

re Schwämme, eben wie auch allenthalben, wo die Haut des Bastes aufgesprungen oder verletzt ist. Dieses habe ich an zweyen oder dreyen Arten der wahren Lerchenschwämme deutlich wahrgenommen, und wahrscheinlicher Maassen wird es sich eben so bey allen Arten desselben Geschlechts finden.

Betrachtet man die Verschiedenheit, welche die Natur bey Hervorbringung anderer Erdschwämme zeigt, so wird man sich so viel weniger hierüber verwundern. Ray nennet eine besondere Gattung, welche nirgends anders als auf dem Hufe eines todten Pferdes wächst. Die französischen Memoirs beschreiben eine andere Gattung, welche an den Bandagen der Wunden und Geschwüre in den Hospitälern wurzeln; und die teutschen Ephim nat. Cur. gedenken einer kleinen Art, welche aus dem nackten Feuerstein hervorkommt. Nicht weniger wunderbar ist das Wachsen der Mistel, einer vollkommenen Pflanze, auf dem Aste eines grünenden Baumes. Die Grundlagen der gemeinen Erdschwämme befinden sich fast in allem Pferdemiste, obwohl dieselbe nicht zur Reife gelangen, es sey dann daß der Mist mit Erde bedeckt, dabey feucht und warm gehalten werde. Die alten Griechen sagen, man könne sie auf dieselbe Art aus der Rinde der Pappel hervorbringen; und
der

der Schimmel, welcher nichts anders als ein Haufen Erdschwämme ist, ist fast etwas allgemeines. Die Verschiedenheit der Grösse kommt hiebei nicht in Betrachtung; denn der allerkleinste Schwamm, welcher an einem dürren Blatte wächst, ist eben so vollkommen als die schweren Holzschwämme, die man mit ganzen Fudern aus Ungarn bringt.

Alle diese Gattungen haben ihren Ursprung aus dem Saamen der Erdschwämme von derselben Art, welcher Saame schlechterdings verlohren geht, wenn er auf etwas niederfällt, das unbequem ist, ihn zu nähren: trifft er aber solche Körper an, welche ihm unter gewissen Umständen Unterhalt geben können, so bleibt er doch so lange in der Gestalt der Wurzeln oder roher Anlagen daselbst liegen, bis diejenigen Zufälle, welche ihrem Wachsthum beförderlich sind, sich ereignen.

Eben so verhält sich es mit den Steinschwämmen, wie seltsam ihr Ursprung auch scheint. Der Saame von Imperialschwämmen fällt auf den Stein, und schieffet, eben wie die gemeinen Erdschwämme auf dem Pferdemiste, daselbst eine Wurzel, aus welcher, wenn sie gehörig behandelt wird, auch eben so ein vollkommener Schwamm erwächst. Die vornehmste Ursache, warum man dieses für so gar

gar etwas außerordentliches angesehen hat, ist, daß man nicht bemerkt hat, daß die Erdschwämme daurende Wurzeln haben können. Es ist aber ferne davon, daß dieses nur die Eigenschaft einer einzigen Art seyn sollte. Viele Erdschwämme, welche wir in den Wäldern sehen, und welche scheinen aus der Erde zu wachsen, erwachsen wirklich aus Stücken verfaultes Holzes unter dem Erdboden. Da nun diese daurende Wurzeln haben, welche sich in die Ritzen des dörren Holzes hineindringen, so bringen dieselbe Holzstücke sie allezeit in diesen Umständen hervor. Mittlerweile dieses dörre Holz über der Erde liegt, setzen die Saamenkörnlein sich auf dasselbe und verbreiten ihre Wurzeln darin. Sie wachsen aber nicht eher völlig heraus, als bis das Holz mit Erde bedeckt worden.

Holz, das solchergestalt von daurenden Wurzeln der Erdschwämme angefüllet ist, kann dieselbe leicht auf dieselbe Art als der Stein hervorbringen. Ein gewisser Herr, welcher jeko in England ist, hat mich versichert, daß er bey Herrn Trent in Rom, ein Stück Baumwurzel, in der Größe eines gewöhnlichen Brandholzes, ein Geschenk der Prinzessin von Barghese, gesehen, welches, wenn es in den Keller geleyet und gewässert wurde, beständig um den zweyten oder drit-

dritten Tag, eine Schüssel vortreflicher Erdschwämme ausgeliefert. Dieses ist ein ganz ähnlicher Fall. Zwar war es nicht dieselbe Art des Schwammes, auch war die Substanz, worein die Wurzeln sich geschossen hatten, nicht dieselbe; indessen ist doch das Verfahren der Natur in ihrem Wachstume vollkommen dasselbe.

Aus diesem Grundsatz, und diesem Laufe der Natur läßt sich nun das Wachsthum der Steinschwämme leichtlich erklären. Da die Holzschwämme ihren eigenen Sitz in den Ritzen des verfaulten Holzes haben; so haben die Steinschwämme ihren Sitz in den Spalten oder Ritzen eines Steins. Es wächst nun ein solcher Schwamm auf den Bergen von Piemont oder anderswo, wo die dazu bequeme Steine gefunden werden: Sein unzählbarer Saame zerstreuet sich in der Luft, und ein Körnlein desselben fällt in die Ritzen dieses Steines. Aus diesem Saamen entstehet wiederum ein Schwamm von derselben Art als der erste war, welcher, wenn er seine Zeit auf dem Steine gestanden, verwelket. Hierauf fängt die Wurzel an zu wachsen; sie läuft über die ganze Oberfläche; sie dringet in die Ritzen; kurz, sie bedeckt den ganzen Stein äußerlich, und umgiebt alle Theilchen innerlich mit einer zähen schwammichten Substanz. Dies ist der eigentliche Urstoff der künftigen

tigen Schwämme von derselben Art, und derselbe gleicht in aller Absicht den Wurzeln der daurenden Pflanzen, deren Theile über der Erde, als Stengel, Blätter und dergleichen verwelken, mittlerweile die Wurzel geschickt bleibt, dieselbe Pflanzen, unter erforderlichen Umständen wieder hervor zu bringen.

Die Steine lassen sich in andere Länder bringen, und die Wurzel bleibt bey mäßiger Sorgfalt, unverletzet, weil sie wohl beschützet ist. In diesem Zustande ist derjenige Stein nach England gebracht, welchen jetzt die Gräfin von Stafford besizet, und welcher mir den Anlaß zu diesen Versuchen gegeben hat. Da die Wurzel in dem Zustande des Wachsthums ist, so wird nichts als eine geschickte Behandlung erfordert, die Schwämme hervor zu bringen.





XXXVII.

N e u e B ü c h e r

des Neumonats, 1757.

1. **B**engelius Introduction to his Exposition of the Apocalypse. Bengelius Einleitung zu seiner Auslegung der Offenbarung. 5 S.
2. A series of above 200 Anglo-Gallic and Norman, or Aquitain Coins, by Dr. Ducarel. Eine Folge von mehr als 200 Englisch-Französisch- und Norman- oder Aquitanischer Münzen, von Dr. Ducarel. 15 S.
3. A methodical Synopsis of Mineralwaters, by J. Ruttty M. D. Methodischer Begriff von Mineralwassern, von J. Ruttty M. D. 4to.
4. Observations on the internal Uses of the Solanum, or Nightshade, by Tho. Gataker. Beobachtungen über den innerlichen Gebrauch des Solanum, oder Nachtschatten, von Th. Gataker. 6 D.
5. Modern Europe, or a compendious History of the Kingdoms and Stades in Europe.

- rope. Das heutige Europa, oder kurze Historie der Königreiche und Staaten von Europa. 2 S.
6. The History of the Province of New-York, by Wm Smith, A. M. Die Historie der Provinz NeuYork, von W. Smith. 6 S.
7. An Essay towards a general History of Feudal Property in Great-Britain, by John Dalrymple, Esq. Versuch einer allgemeinen Geschichte der Lehngüter in Großbritannien, von Joh. Dalrymple. 5 S.
8. Æsop's Fables, with instructive Morals, and Cuts. Die Fabeln Aesopi, mit erbaulichen Sittenlehren und Kupferstichen, 2 B. 6 S.
9. An Essay upon Money and Coins. Versuch über Geld und Münzen. 2 S.
10. Letters from an Armenian in Ireland to his Friend at Trebizond. Briefe eines Armeniers in Irland an seine Freunde zu Trebissonde. 3 S.
11. The Theory of Comets, by B. Martin. Die Theorie der Cometen, von B. Martin. 2 S. 6 D.

12. An Account of the Discoveries concerning Comets, by Thom. Barker, Gent. Nachricht von den Entdeckungen, die in Betracht der Cometen gemacht sind, von Thom. Barker. 2 S. 6 D.
13. The Works of the Author of Night Thoughts. Alle Werke des Verfassers der Nachtgedanken, 4 B. 12 S.
14. The first Volume of Duncombe's Horace. Der erste Band des Horazens, von Duncombe. 5 S.
15. Frederic Victorieux: Poeme heroique, Der siegreiche Friederich, ein Heldengedicht, 1 S.
16. Mr. Hervey's Contemplation on a Flower Garden, done into Blank verse. Herweys Betrachtung über einen Blumengarten, in ungereimten Versen. 1 S. 6 D.
17. Thesaurus Graecae Poeseos, five Lexicon Graecum, Autore T. Morell. S. Th. Pr.



Neue Bücher
des Augustmonats, 1757.

1. **T**he whole faith and duty of a Christian explained in the words of Scripture, by Wm. Stephenson. D. D. Der ganze Glaube und die Pflicht eines Christen aus der Schrift erkläret, von Wm. Stephenson, Dr. Theol. 1 S. 6 D.
2. The natural History of Cornwall, Devon, Dorset, and Somersetshire. Naturgeschichte der Graffschaften Cornwall, Devon, Dorset und Somerset. 3 S.
3. Natural History of Fossils, by E. M. da Costa, F. R. S. Naturgeschichte der Fossilien, von da Costa, Mitgl. der Kön. Gesells. Vol. 1. 12 S. 6 D.
4. A Synopsis of Mineralwaters, by J. Rutty, M. D. Eine Abhandlung von Mineralwassern, von J. Rutty, Med. Dr.
5. The Brittish Customs, by Henry Saxby. Die Brittischen Gewohnheiten, von H. Saxby. 7 S. 6 D.
6. The beauties of England, or a view of the antiquities, curiosities, seats of the nobility &c. Die Schönheiten Englands,

oder Beschreibung der Alterthümer, Sonderheiten, adlichen Sitze 2c. 3 S.

7. Philosophical Transactions, vol. 49. Part. 2. for 1756. Die philosophische Transactionen, B. 49. Th. 2. für 1756. 10. S. 6 D.
8. The 2d. Volume of the Monitor, containing 52 Numbers Der zweete Band der Wochenschrift des Monitors, in 52 Nummern. 6 S.
9. A treatise on Biliary concretions, or stones in the Gallbladder et Ducts, by Dr. Coc. Abhandlung über die Steine in der Gallenblase, und deren Gängen, von Dr. Coc. 5 S.
10. An essay on the demonstration of the human structure, near half as large as nature in 4 tables, from pictures painted after dissections for that purpose, by Mr. Jenty. Versuch über den Bau des Menschen, in 4 Tabellen, in halber Lebensgröße von Gemälden abgestochen, die zu diesem Endzweck von anatomischen Zergliederungen gemacht sind, von Hrn. Jenty.
11. A letter to a physician, concerning the gout and rheumatism, proving from reason and experience, that the former is as curable as any other disease, by Dr. Mooney.

- ney. Brief an einen Arzt, über das Podagra und die Gicht, worin aus Vernunft und Erfahrung bewiesen wird, daß das erstere eben so wohl als eine jede andere Krankheit geheilet werden könne, von Dr. M. Mooney. 6. D.
12. An Analysis of Dr. Ruttys methodical synopsis of Mineralwaters, by Dr. Lucas. Prüfung des Dr. Ruttys methodischen Abhandlung von Mineralwassern, von Dr. Lucas.

Neue Bücher

Des Herbstmonats, 1757.

1. **T**he Elaboratory laid open: Or the Secrets of modern Chemistry and Pharmacy revealed. Das geöffnete Laboratorium, oder die Geheimnisse der heutigen Scheide- und Apothekerkunst entdeckt. 5 S.
2. Tindal's Rapin. Rapins englische Historie mit Tindals Anmerkungen, 8ter Band, 8. 5 S.
3. Blainville's Travels. Blainvilles Reisen, 3 B. in 4.
4. A Collection of Odes, by Ge. Pooke. Sammlung von Oden, durch Ge. Pooke. 1 S.

Neue Bücher
des Weinmonats, 1757.

1. **T**he time of danger and means of safety, by J. Harvey, A. M. Die Zeit der Gefahr und Mittel der Errettung, nebst dem Weg zur Heiligkeit, von J. Harvey. 1 S.
2. The military history of Great Britain for 1756. and 1757. Kriegsgeschichte Großbritanniens, von 1756. und 1757. 3 S.
3. The sleep of plants, and cause of motion in the sensitive plant, explained by Dr. Hill in a letter to Linnæus. Der Schlaf der Pflanzen, und Ursache der Bewegung in der empfindenden Pflanze, von Dr. Hill in einem Schreiben an Hrn. Linnæus. 1 S.
Wir haben aus dieser gründlichen und erfahrungsvollen Schrift einen Auszug mitgetheilet, in Brem. Mag. B. 3. St. 1.
4. A treatise on decimal arithmetic, by R. Gadesby. Abhandlung von der Decimal-Rechenkunst, von R. Gadesby. 4 S.
5. A dissertation proving that St. John has predicted the Revolution effected, by the Prince of Orange, the fate of England, and the continuation of the succession in
the

the house of Hannover, until the Millennium, by Dr. St. Clare. Abhandlung, worin bewiesen wird, daß von dem heiligen Johannes die Umwälzung, welche durch den Prinz von Oranien in Holland angestiftet worden, das Schicksal Englands, und die beständige Regierungsfolge in der hannoverischen Linie bis zum tausendjährigen Reich sey vorher geweissaget worden, von Dr. St. Clare. 6 D.

6. The general History and state of Europe, Part. 5. by M. Voltaire. Allgemeine Geschichte und Staat von Europa, 5ter Theil, von H. Voltaire. 2 S. 6 D.

7. The light and truth of masonry explained, by T. Dunckerly. Licht und Wahrheit der Freymäurer erkläret, von T. Dunckerly. 6 D.

8. The History of the R. Society of London, vol. 3 et 4. by Dr. Birch. Geschichte der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, 3ter und 4ter Band, von Dr. Birch.

9. New regulations of the Prussian infantry. Neue Vorschriften für die preussische Fußvölker. 4 S. 6 D.

10. A Voyage to the Eastindies, by John Henry Grose. Reise nach Ostindien, von J. H. Grose. 6 D.

Neue Bücher
des Winter- und Christmonats,
1757.

1. **T**he protestant System, containing discourses on the principal doctrines of natural and revealed religion. Das protestantische Lehrgebäude, welches die vornehmsten Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion in sich enthält, 2 B. 8. 12 S.
2. A dissertation on Jacobs Prophecy. Abhandlung über die Prophezeiung Jacobs. 1 S. 6 D.
3. Biographia Britannic, vol. 4tum fol. Lebensbeschreibungen berühmter Engländer. 1 S. 10 S.
4. The continuation of the 12 plates of English coins, from the Norman conquests to Henry VIII. inclusive No. I et II. Fortsetzung der 12 Kupferplatten englischer Münzen, von der Normänner Eroberung bis auf Heinrich den 8ten. 6 D. jede.
5. Abridgement of the English and Prussian military exercise of the foot. Kurzer Begriff der englischen und preussischen Kriegsbübungen zu Fuß. 1 S.

6. Memoirs of the principal transactions of the last war, between the French and English in Nordamerica. Nachrichten von den vornehmsten Begebenheiten des letzten Krieges zwischen den Franzosen und Engländern in Nordamerica. 1 S. 6 D.
7. Four dissertations, viz. the natural history of religion; of the passions; of tragedy; of the standard of taste, by D. Hume, Esq. Vier Abhandlungen, nämlich die natürliche Historie der Religion, von den Leidenschaften; von dem Trauerspiele; von der Grundregel des Geschmacks, durch Dav. Hume. 3 S.
8. The art of land measuring explained, in 5 parts, by John Gray. Die Landmestkunst erkläret von Joh. Gray, Lehrer der mathematischen Wissenschaften und Landmesser etc. 5 S.
9. A new treatise on the culture of silk, or an essay on its rational practice and improvements. Neue Abhandlung von dem Seidenbau, oder Versuch, wie man denselben am besten treiben und verbessern könne. 5 S.
10. A new Syntax for the Latin tongue. Neue Syntaxis über die lateinische Sprache. 2 S. 6 D.

11. A treatise on Madness, by Wm. Battie, M. D. Abhandlung über die Tollheit, von Wilh. Battie, M. D. 2 S. 6 D.
12. A short explication of the Apocalypse of St. John, and part of Daniel's Prophecy; on a new plan, shewing that the present wars may probably terminate in the restoration of the Jews and the Millennium. Kurze Erklärung der Offenbarung Johannis, und eines theils der Prophezeung Daniels, nach einem neuen Plan, welcher zeigt, daß die gegenwärtigen Kriege sich wahrscheinlich in der Wiederherstellung der Juden und des tausend jährigen Reiches endigen mögen.
13. The voyages, travels, and discoveries of Capt. Jn. Holmesby. Reisen zu Land und zu Wasser, und neue Entdeckungen des Capitains J. Holmesby. 3 S.
14. Modern characters: illustrated by histories from real life. Heutige Charaktere, aus wirklichen Geschichten erläutert, 2 B. 12. 6 S.
15. Thoughts on the glorious Epiphany of J. Christ, by Wm. Dood. Gedanken über das Fest der herrlichen Erscheinung J. Christi, von Wilh. Dood. 1 S. 6. D.

16. Arimant and Tamira, an eastern tale.
Arimant und Tamira, eine morgenländische Erzählung. 1 S.
17. A cabinet council, or secret history of Lewis 14. Geheime Geschichte Ludwigs des 14ten. 3 S.
18. History of sir Roger and his son Joc.
Historie des Ritters Rogers und seines Sohnes. 6 S.
19. An account of the English nightshades and their effects; Also practical observations on corrosive sublimate, sassaparilla, and the effects of Mercury, crude and prepared, by Wm. Bromfield. Nachricht von den Englischen Nachschatten und ihren Wirkungen; wie auch practische Beobachtungen über den corrosivischen Sublimat, Cassaparilla, und die Wirkungen des rohen und zubereiteten Merkurs, von Wilh. Bromfield, Wundarzt der Prinzessin von Wallis &c. 2 S.
20. The demonstration of a pregnant uterus, of a woman at her full time, as large as nature done from the pictures of Mr. van Remsyk in 6 tables, with the explanation either in English or Latin, by C. M. Jenty, A. M. Vorstellung der Mutter einer
einer

einer Frauen am Ende ihrer Schwangerschaft nach der wahren Grösse, in Kupfer gestochen, von den Gemälden des H. van Remsdynk in 6 Tabellen, mit englischer oder lateinischer Erklärung, von E. M. Jenty. 1 £. 5 S. oder 3 £. 3. S. illuminiret.

21. Albinus's anatomical tables of the Skeleton, and muscles of the human body, on copper plates, 15 inches by 22, with their explanations, in 25 weekly numbers. Albinus anatomische Tabellen des Skelets und der Muskeln des menschlichen Körpers, auf Kupferplatten, von 15 und 22 Zoll Quadrat, mit ihren Erklärungen, wird in 25 Wochen, stückweise erscheinen, jede Nummer 2 S. 6 D.

22. Historia febris intermittentis annorum 1746. 47. 48. &c. accedunt monita siphyllica. Auctore Jacobo Granger, M. D. 2 S.

23. Select cases in surgery, collected in St. Bartholomew's hospital, by J Farmer. Aus-erlesene Fälle in der Heilkunst, in dem Bartholomäus Hospital gesammelt, von Joh. Farmer. 1 S.

24. Preservatives against the plague, published in 1665. by Dr. Herring. *Bewahrungsmittel wider die Pest, so im Jahr 1665. kundgemacht ist, von Dr. Herring. 6 D.*
25. A second dissertation of the motion of the Blood, and effects on bleeding, by Dr. Alb. Haller, president of the Royal Society at Gottingen &c. translated by a physician. *Zwote Abhandlung von der Bewegung des Bluts und den Wirkungen des Aderlassens, von Dr. Alb. Haller, Präsident der königl. Societät der Wissenschaften &c. übersetzt von einem Arzte. 2 S.*



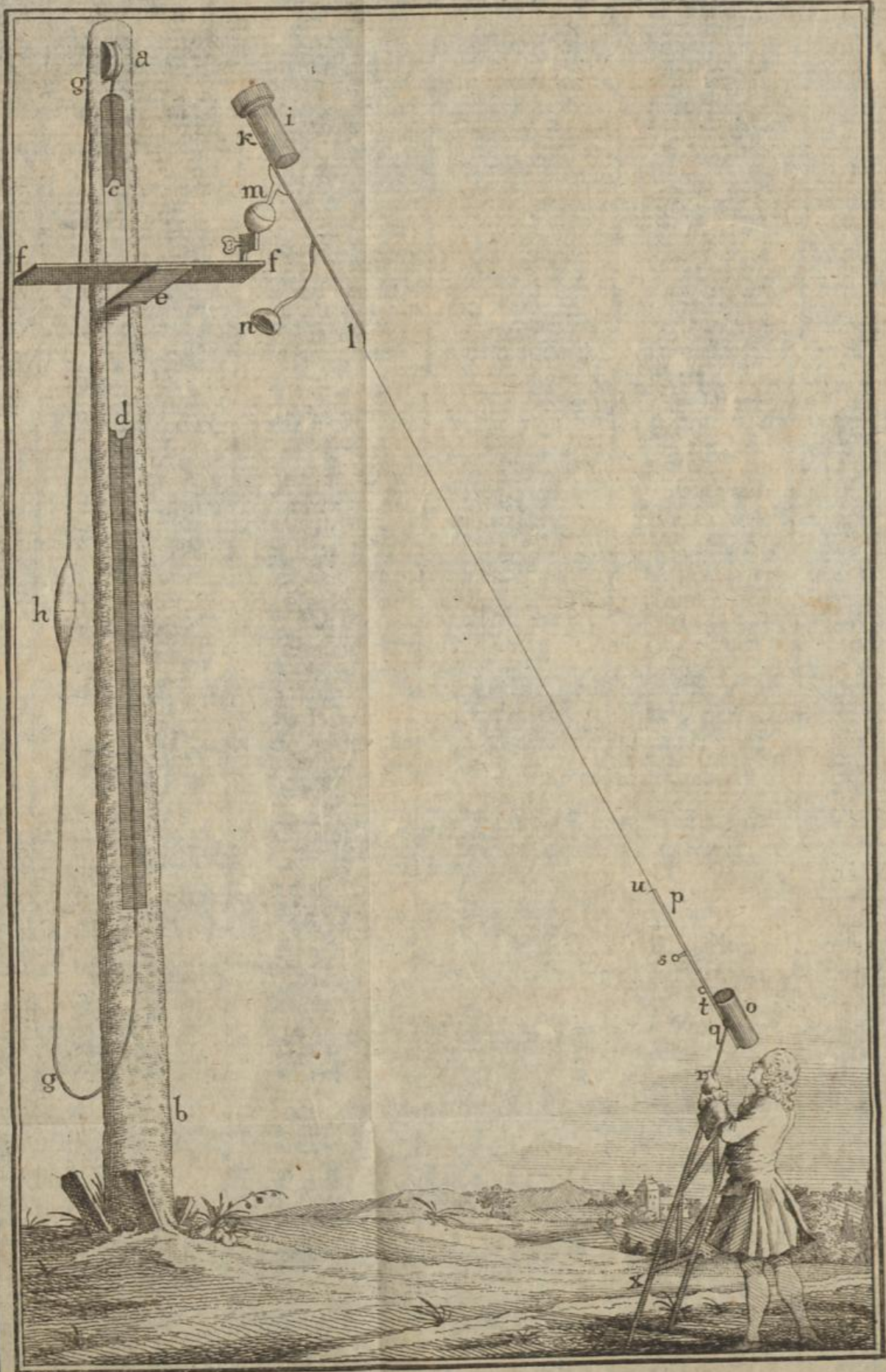


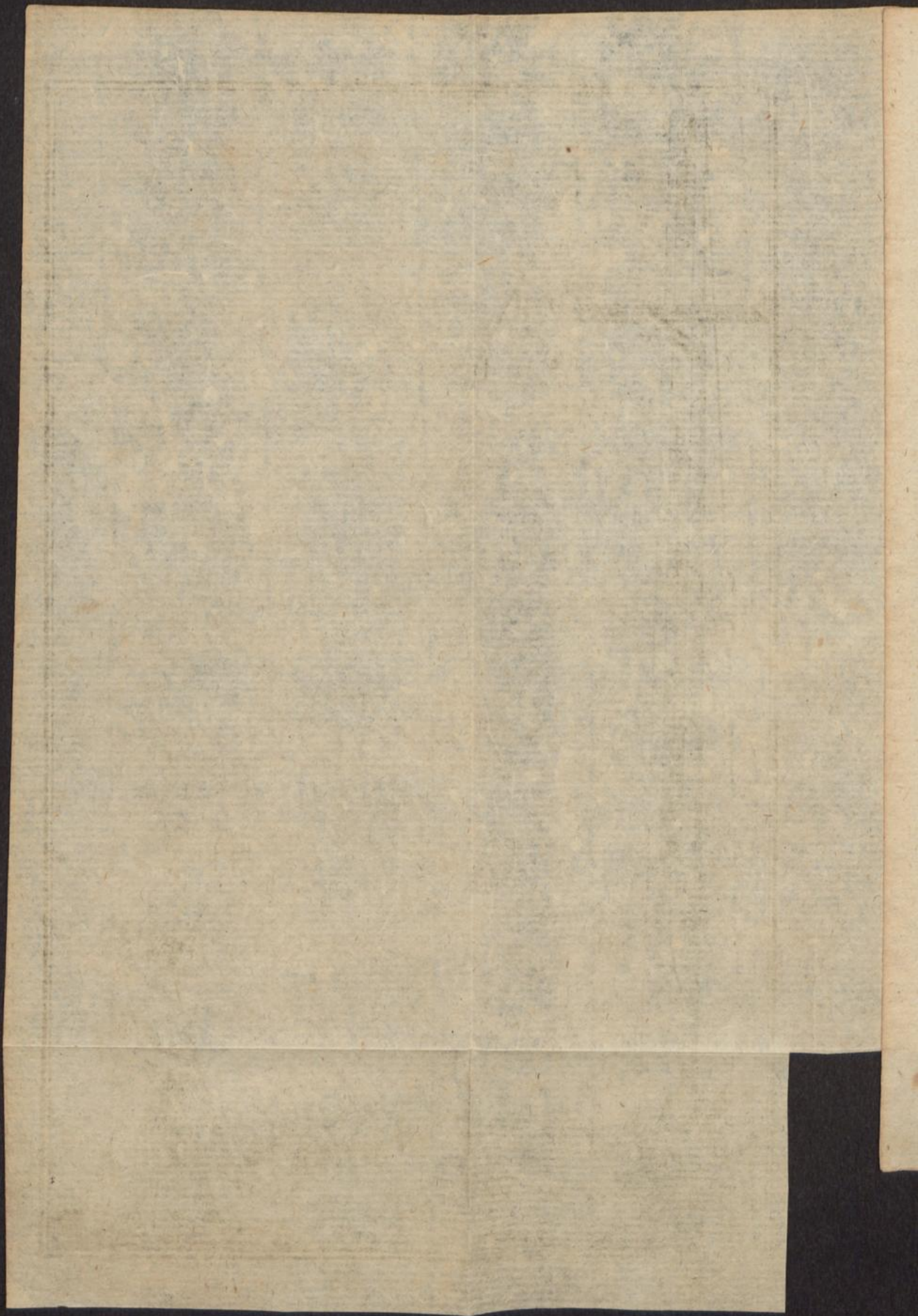
Inhalt

Des zweyten Stückes im dritten Bande.

- XXIII. Zills Fortsetzung der Abhandlung vom Schläfe
der Pflanzen. S. 239
- XXIV. Auszug aus den Philosophical Transactions. 254
- XXV. Medicinische Beobachtungen. 273
- XXVI. Nachricht von einer im Ey gefundenen Kröte. 291
- XXVII. Geschichte der ostindischen Companie in Eng-
land. 292
- XXVIII. Der Mensch in seinem Beruf. 302
- XXIX. Beschreibung des Luftseherohrs. 311
- XXX. Vertheidigung der Abhandlung vom Tanzen der
alten Hebräer, bey ihrem Gottesdienste. 323
- XXXI. J. Nipon, Nachricht vom Tempel des Seras-
pis zu Pozzuoli. 329
- XXXII. Anekdoten von Jonath. Schwift und seiner
Stella. 341
- XXXIII. Fortsetzung der medicinischen Beobachtungen. 360
- XXXIV. Fortgesetzter Auszug aus den Philosophical
Transactions. 421
- XXXV. Einige Zweifel bey dem, was der Verfasser der
Anekdoten von J. Schwift, in Ansehung dessen
Vaters, hervorgebracht hat, von W. C. 446
- XXXVI. Dr. Hill, von den Erd-, Holz- und Steins-
schwämmen. 448
- XXXVII. Neue Bücher. 462







Bremisches
Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften
Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatschriften
gesammelt und herausgegeben.



Des dritten Bandes drittes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1759.

Verzeichnis

der in dem

1711

Verzeichnis der

Leute und

in dem

Verzeichnis

der



der

Verzeichnis

in dem



XXXVIII.

Erklärung
einer

alten Britanischen Münze.

(Gentl. Magaz. 1757. May S. 203.)



So gleichwie die Wissenschaft unsrer sächsischen Münze jetzt in sehr engen Grenzen eingeschlossen ist: so habe ich ihnen einige wenige Nachrichten, in Absicht auf die Aufschrift einer Münze in dem Buche *Britannia*, zuschicken wollen. Es haben derselben auch verschiedene andere Schriftsteller erwähnt, zufolge deren Einsicht und Uebereinstimmung die Münze zu Sudbury in Suffolc geprägt seyn soll. Es ist eine Münze von Eduard dem älteren. Hr. Thoresby S. 344. No. 76. beschreibet sie so, EADPAR. RE: auf der andern Seite, SIETMAN MONewrius de SUDO.

Brem. III. 3. B. 3. St.

Hh

Der

Der Ritter Andrew Fountain hält es für Sudbury, Tab. 7. 21. sie ist auch Tab. 7. 21. im Cambden zu finden. In der englischen Ausgabe aber von *Britannia* von 1722, welche ich vor mir habe, scheint sie ganz anders, wie hier folget; Tab. 3. No. 21. R. T. ar. Die Hauptseite zeigt des Königs Bild, mit der Ueberschrift EDPERD. RE†. Die Rehrseite SIETMAITON SUDO†. Herr Obadia Walker liest es, wie es geschrieben ist, *Sietmait on Sutbo*, und sagt, es ist vielleicht ein Ort in Suffolck; Herr Thoresby aber in seinen beygefügeten Anmerkungen will es, ob es gleich als wie oben geschrieben ist, *Sietman Mon-etarius de sutbic*, lesen, wie der Ritter Andrew Fountain es auch genauer bemercket hat, denn *Sudbury* heißt *Sudbery* in dem *Chronico Saxonico*.

Ob Sudbury in Suffolck den geringsten andern Beweis, daß in den sächsischen Zeiten ehedem eine Münze daselbst gewesen, hervorbringen kann, dazu habe ich in den Alterthümern noch nicht Einsicht genug, um solches zu bestimmen; und doch sollte ich dafür halten, daß es nicht geschehen könne. Denn wie ich meyne, so würde der fleißigen und genauen Aufmerksamkeit des Ritters Andrew und seiner Mithelfer solches nicht unbekannt geblieben seyn, und hätten sie solches gewußt, sie würden es ohnzweifel, um ihre Muthmassung zu unter-

unterstützen, hervorgebracht haben. Wie dieses auf den Ritter Andrew 2c. sich schicke, kann ich nicht sagen, vielmehr bekenne ich, wie ich niemals glauben kann, daß unsere sächsische Münzmeister so unwissend sollten gewesen seyn, daß sie nicht gewußt hätten, den rechten Namen des Orts ihrer Wohnung zu schreiben. Aus dieser Ursache habe ich mich nach einem anderen Orte umgesehen, der so wie oben anfängt, und von welchen man weiß, daß die Sachsen daselbst eine Münze aufgerichtet haben, ich schmeichle mir auch, daß es mir darinnen geglückt.

Die meisten unsrer alten Geschichtschreiber erzählen, daß Athelstan, der Sohn Eduards, des ältern, zwei Münzen zu Lewes in Suffer aufgerichtet, eine vielleicht an jeder Seite des Flusses, der durch die Stadt läuft. Nun wird der ganze Theil von Lewes, der jenseit des Wassers lieget, und auf dem südlichern Ufer gebauet ist, noch heut zu Tage *Southover* genennet, ein weitläuftiger und ansehnlicher Ort an und für sich selbst, der aber, wie aus den Ruinen erhellet, in vorigen Zeiten weit größer gewesen seyn muß. Dieser Name *Southover*, von den Sachsen, *SVDOFRE* genannt, bekam seinen Ursprung von der Lage des Orts, *over* (über) das EA Wasser, oder *rbey* (Fluß) wie *Cambden* saget, indem er von der Ableitung des Worts *Surrey* oder *Sutherey* re-

det. Daher kommt *overrhey* über den Fluß St. Mary Overy's in Southwark 2c. Um noch genauer zu seyn, in *Hickes* Angelsächsischer Grammatik bedeutet OFRE ein Ufer, hierzu SUD wie damals, oder *south* (Süden) wie nun hinzu gesetzt, so haben wir SUDOFRE, dieses nach der jetzigen gelinden Aussprache giebt *southover*. Mit aller Hochachtung nun gegen diese gelehrte Männer, möchte ich fragen, warum wir uns unterstehen wollen, eine Münze so frey zu ändern, und glauben, daß der Münzmeister nicht recht habe schreiben können, damit sie nur der Stadt Sudbury die Ehre geben, daß sie eine Münze gehabt, von welcher man nicht beweisen kann, daß in diesen Zeiten eine Münze daselbst gewesen, und warum wir sie nicht viel lieber der Stadt *Southover* zueignen wollen, indem wir dadurch die Schreibart genau behielten, und keine neue Münze erdichten. Es möchte jemand einwenden, daß solchergestalt dieses Stücke Geld zur Aufschrift die Stadt Lewes und nicht *Southover* hätte haben müssen. Ich antworte, daß entweder eine Münze in *Southover* vorher gewesen seyn mag, ehe *Athelstan* zwo in Lewes anrichtete, oder er kann zu der einen alten eine andere auf den höhern Theil der Stadt hinzugethan haben, und so kann man sagen, daß er zwo Münzen in der Stadt aufgerichtet habe. In einem von beyden Fällen muß einiges Kenn-

Kennzeichen gewesen seyn, um die Münzen, die an beyden Orten gepräget wurden, zu unterscheiden. Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß die eine Art Münzen auf dem Nevers Lewes, und die andere Southover gehabt habe. Allein sollte hier jemand bemerken, daß es nicht wahrscheinlich sey, daß die Münzen des Vaters an einer Münze gepräget werden könnten, die erst nach seinem Tode von seinem Sohne wäre aufgerichtet worden. Hierauf kann ich antworten, daß, wie ich vorher bemerkt, es sehr wahrscheinlich sey, daß in den Zeiten Eduards, oder vorher schon, hier eine Münze gewesen, worinnen dieses Stück gepräget worden. Es kann auch seyn, daß es von seinem Sohne Athelstan zur Ehre seines Vaters gepräget worden, oder daß noch kein neuer Stempel fertig war, worauf des Sohnes Name stunde, daß er folglich das Münzprägen mit den alten Stempeln auf einige Zeit fortzusetzen befohlen, wovon le Blanc und andere in neueren Zeiten die Beweise geführet haben.

Endlich, wenn man keines von diesen zulassen will, können wir dann nicht annehmen, daß unsere Altérthümerkundige doch geirret haben, und daß man die Münze eher Eduard dem Märtyrer oder dem Bekenner zueignen müsse; denn die Kennzeichen dieser dreyer Könige sind noch nicht so klar entschieden, daß sie keinen Irrthum zulassen

sen sollten, ohngeachtet das allgemein zugestandene Unterscheidungskennzeichen und Merkmal in der Umschrift gefunden wird. Sollte dieses der Fall seyn, so finden wir keine Schwierigkeit, zu bekennen, daß es in einer Münze, die Athelstan aufgerichtet, geprägt worden sey.

Daß diese Münze bis auf den Sieg der Normänner, und lange nachher gebauert habe, glaube ich, aus den Münzen Henrichs des Ersten und Zwenten bey dem Speed beweisen zu können. — Die erste Münze hat zum Revers, LEFPARD. ON. SU. †. — Die, welche für Henrichs des Zwenten Münze gehalten wird, ist in der Umschrift auf dem Revers unvollkommen, doch zeigen sich die Buchstaben ORIM. — ON. S. — Können nicht diese beyden aus der Münze von Lewes, und in Southover geprägt seyn? Ist dieses nicht, so weiß ich nicht, wo man sie hinbringen kann? — Aber mit Hochachtung für des Ritters Roberts und Herrn Speeds Urtheil, so glaube ich, daß jeder kluger Alterthumsfundiger mit mir vermuthen werde, daß diese beyden Münzen einem höchst wahrscheinlich Henrich dem Ersten zukommen, als welcher sächsische Gesetze, Sitten, Gewohnheiten, und vielleicht auch Münzmeister eingeführet, denn wahrlich diese Namen sind für die Sachsen sehr günstig.

Es ist doch zu bemerken, daß Dr. Walker und Herr Thoresby in ihren Erklärungen sich beyde die Freyheit nehmen, einige verkehrte Buchstaben in den Aufschriften auszulassen, indem sie vielmehr solche für einen Irrthum der Münzmeister ausgeben, als daß sie irren wollen. Diese Fertigkeit einen Beynamen zu geben, thut ihnen oft Ritterdienste, eben wie die *Lusus naturæ* unseren Weltweisen, welche ihnen zu einer Auflösung eines jeden Phänomenon dienen, das zu ihren engen und eingeschränkten Systemen nicht gebracht werden kan.

Wenn jemand an der Wahrheit meines Sazes zweifelt, so bitte ich sie um Erlaubniß, ihn zu der dritten Tabelle No. 34. des Buchs *Britannia* der Ausgabe von 1722. hinzuverweisen, wo die zween letzten Buchstaben in dem Avers einer Münze von *Anlase*, von beyden ausgelassen werden, und doch etwas diesen beyden ähnliches in No. 2. der vierten Tabelle, indem es eine Münze desselben Königs ist, sich befindet.

Sollte diese Auflösung der Münze Eduards des älteren, den Beyfall der Alterthumsverständigen verdienen, wollte ich mich für glücklich schätzen. Ich halte es für die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Britten, nichts zu verabsäumen, daß zur Vollkommenheit eines Werks, welches der brittischen Nation Ehre machet, etwas beitragen könne.

C. M. P. G. N. S. T. N. S.

H 4

XXXIX.



XXXIX.

Anatomische Beobachtungen

von

D. Friedrich Casimir Medicus,

Arzt in Mannheim.

Ein Herr von ohngefähr 79 Jahren, welcher in seinem Leben jederzeit der vollkommensten Gesundheit genossen, ward ohngefähr ein Vierteljahr vor seinem Absterben mit einer besondern und beschwerlichen Engbrüstigkeit überfallen, welche sich von Tag zu Tag vermehrte, ohnerachtet sein Arzt die besten und bewehrtesten Mittel dagegen verordnete. Zu dieser Krankheit gesellte sich noch eine Geschwulst derer Füße, welche bald sich bis an den Unterleib erstreckte, bald wieder etwas kleiner wurde, doch niemahl völlig vergieng. Vierzehn Tage vor seinem Ende kam noch eine starke Entzündung mit einer grossen Geschwulst des Hodens und der männlichen Ruthe darzu, welche nach etlichen Tagen in den kalten Brand (gangraena) übergieng, der durch die Chinarinde sich weder lindern vielweniger heben ließ, weswegen der Patient bald darauf, doch recht sanft starb. Wenig Tage vor seinem Absterben kam ich hin, um diesen kranken Herrn zu besuchen,

und

und als er starb, zeigte ich einiges Verlangen, denselben öffnen zu dürfen, um die Ursach seiner Krankheit besser darnach beurtheilen zu können. Seine hinterlassene, und jezo versammelten Kinder aber wolten durchaus nicht diese Section zugestehen, weswegen ich mich genöthiget fand, denselben heimlich und in aller Eil zu öffnen, um meiner Neigung ein Gnügen zu leisten. Die vielen und ganz besondern Umstände, welche ich bey diesem Leichnam antraf, haben mich vor meine Bemühung hinlänglich belohnt.

Als ich diese Section vornahm, hatte der verbliebene Körper bereits schon 42 Stunden gelegen. Dasjenige was ich äußerlich bemerkte, war eine Höhle an dem Supercilio oculi dextri, in welches man füglich eine Erbse hineinlegen konnte. In den Gegenden des Kopfs, der Brust und des Rückens war nichts widernatürliches zu sehen, da hingegen an den Decken des Unterleibs viele grünlichte, röthlichte und schwarzröthlichte Flecken waren. Die männliche Ruthe war nebst dem Beutel wie drey starke Fäuste geschwollen, und durchaus schwarzröthlicht. An den obern dicken Theilen der Füße waren etliche kleine rothe Flecken zu sehen, und als ich dieselbe aufritzete, lief ein braunlichter und etwas dicker Saft heraus. Die übrige Theile des Fußes waren dick und weiß. Als ich an den Waden eine tiefe und lange Inci-

486 Anatomische Beobachtungen.

sion machte, lief ein Wasser heraus, das dem Sero des Blutes völlig gleich war. Einige Zeit darnach, als dieses Wasser ausgelaufen, war die Geschwulst an dem Fuß völlig gefallen. An dem gemachten Einschnitt in den Waden, fand ich an den cellulis adiposis noch vieles Fett. Nachdem ich die äussere Theile wohl betrachtet, öffnete ich den Unterleib, auf die gewöhnliche Weise. Alles was ich in demselben in gutem Zustand antraf, will ich mit Stillschweigen übergehen, und nur das widernatürliche in demselben bemerken. Zu diesem gehöret nun

1. Das Netz, dieses hatte seine gehörige Grösse, aber das grosse sahe völlig schwarz aus, und das kleine grünlich. Es waren an demselben viele kleine Blasen von unterschiedener Grösse zu erblicken, und als ich einige durchstach, sprang ein gelblichtes Wasser heraus.

2. Als ich dieses bey seite geleyet, kam der Magen mit seinem Darmcanale hervor, an welchem nichts widernatürliches war. Hingegen waren die Gefässe desselben wie ausgesprizet, benähe so wie die Gefässe derjenigen, so durch den Strick umgekomen. An dem recto aber waren neben den vasis haemorrhoidalibus viele tumores saccati.

3. Die Glandula pancreatica war die ganze Länge durch eine starke Faust dick geschwollen, welche

che Geschwulst aus lauter kleinen Bläßgen bestand, die mit gelbem Wasser angefüllt waren. Diese Blasen hatten gar keine Gemeinschaft mit einander, wie ich solches an dem niederfallen gar deutlich sahe. Die Farbe derselben war sehr glänzend und gelblichtschwarz anzusehen.

4. Die Leber war sehr groß, indem ein Lobus völlig über den Magen, und beynah 3 Zoll über die Milz gieng, zudem nahm sie die eine Seite bis unten völlig ein. Aeusserlich war sie bald schwarz, bald grün, und hatte einen besondern üblen Geruch. Auf deren Oberfläche erblickte ich drey kleine weisse Flecken, von welchen ein jeder in das Quadrat grösser als ein Zoll war. Indem ich dieselbe untersuchte, befand ich es als eine noch nicht völlig zur Reife gekommene substantia cartilaginosa. Sie war überall stark angewachsen, äusserlich mit der superficio hepatis gleich, und erstreckte sich bis in die Substanz derselben bey einem halben Zoll.

5. In die Vena portarum machte ich mit Fleiß eine grosse Oefnung. Das Blut, das herauslief, war völlig aufgelöst, und sahe aus wie das Blut eines, der an einem Febre maligna verstorben. Es hatte einen starken und durchbringlichen widernatürlichen Geruch.

6. Die Milz war sehr groß, und grösser als sie pflegt zu seyn. Aeusserlich war sie ganz schwarz, inner-

innerlich aber kam es etwas auf das rothe. Sie war beynahe ganz trocken, und so mürbe, daß ich sie mit dem Finger gar leicht zerreiben konnte. Nicht ein Tropfen Blut war aus derselben herauszubringen, ich mochte incisiones machen, und die Substanz mit dem Finger drücken wie ich nur immer wollte.

7. Nachdem ich alle diese kürzlich erzählte untersuchte Viscera herausgenommen, öffnete ich ebenfalls das peritoneum, um die Nieren zu suchen. Zu meiner größten Verwunderung konnte ich auf der rechten Seite gar nichts finden, welches nur im mindesten einer Niere ähnlich gewesen wäre. Hingegen war der Harnengang auf seinem gewöhnlichen Platz. Desselben oberer Theil war zugewölbet, und die Höhle inwendig eines starken Daumen groß. An diesem Theil endigten sich die vasa emulgentia, die wie Stricke getackelt da lagen, in die Substanz des Harngangs mit feinen Oefnungen hinein, welche die innere Seite ganz höckericht machten.

8. Als ich das linke peritoneum absonderte, fand ich ein kleines Körpergen, das ich für eine Niere erkannte. Es hatte die Grösse von dem ersten Gelenk des kleinen Fingers, und die Gestalt einer Säubohne. Kein ren succenturiatus war zu sehen. Nachdem ich diese kleine Niere durchschnitt, drang überall, wo ich es mit dem Scalpel druck:

druckte, ein weisser succus quasi concentratus heraus. Es war kein mucus, indem er keine Fäden zog, sondern er schien vielmehr dem Gefühl nach aus lauter kleinen Körnchen zusammengesetzt zu seyn. Als die Niere völlig ausgedrückt war, so bemerkte ich deren Substanz, welche nichts als ein blosses cellulöses Gewebe war. An den Vasis emulgentibus war nichts widernatürliches, hingegen war der obere Theil des Harngangs aus lauter kleinen Gefässen zusammengesetzt, welche mit denen vasis emulgentibus anastomosirten. Diese beyde Harngänge endigten sich in die Harnblase auf die gewöhnliche Weise.

9. Hierauf wendete ich mich zu der Untersuchung der Zeugungsglieder. Als ich die geschwollene Vorhaut aufschnitt, sahe ich, daß die Eichel mit einer weissen Materie eines Messerrücken dick incrustiret war, welche sich in runden Stücken zwar leicht abhob, aber ziemlich hart zu brechen war. Als ich diese völlig abgehoben hatte, lag die Eichel ganz schwarz da. Ich schnitt dieselbe nebst dem ganzen männlichen Glied der Länge nach auf, und fand beyde Substanzen ganz schwarz. Besonders waren in den cellulis der substantiae cavernosae sehr vieles stinkendes und resolvirtes Blut.

10. Die Häute des Beutels waren wie drey Finger dick geschwollen, wie ich sahe, als ich dieselbe

selbe durchschnitte. Etliche Tropfen Wasser liefen bey dem Einschnitt heraus. Die Häute waren wie aufgeblasen, doch fielen sie nicht zusammen. Hierauf untersuchte ich die testes, von welchen ein jeder bey 3 Zoll dick geschwollen war. Aeußerlich waren sie schwärzlich, der Nebenhoden war ebenfalls so. In dem corpore hygmori und dem vase deferente sahe ich viele saamenartige Feuchtigkeit, die auf das allerabscheulichste stank.

11. Als ich das Diaphragma durchstach, sprang mir mit einer grossen Gewalt eine grosse Menge Wasser entgegen. Es sahe ganz braun aus, und hatte einen üblen Geruch. Ich konnte die Menge nicht bestimmen, doch glaube, daß aus beyden Höhlen ohngefähr ein halbes Maas geflossen.

12. Die Rippen waren ganz mürb, und das Brustbein war völlig verknöchert. Die Lunge hatte ihre gehörige Grösse, und sahe grün, gelb und schwarz aus. In der Substanz waren viele Scirrh zu sehen und zu finden.

13. Das Herz hatte zwar seine natürliche Farbe, hingegen war es viel grösser, als es pflegt zu seyn. Die valvulae semilunares tricuspidales waren völlig verknöchert. Der ventriculus anterior et posterior waren beyde sehr weit, und in jedem derselben traf ich recht vieles resolvirtes Blut

Blut an. Die musculi papillares und die übrige musculi und trabes cordis waren insgesamt in einen tendinem verwandelt. Dieses ist dasjenige, was ich bey diesem verstorbenen Leichnam wahrnahm. Ich bedaure nichts mehr, als daß die Zeit, in welcher ich alles dieses verrichten mußte, zu kurz war, und daß ich gar keinen Gehülffen dabey hatte. Denn beynabe alles was ich sahe, war besonders, und dieses wollte ich doch alles genau untersuchen, weswegen ich viele zu untersuchende Theile übergehen mußte.

Hier könnte ich nun noch diejenigen Schriftsteller erzählen, welche ebenfalls von denen vorkommenden Besonderheiten handeln, ich könnte sagen, daß zwar schon Eustach, Hirschler, Morgagni, und noch mehrere eine Niere beobachtet, mir aber kein Schriftsteller bekannt sey, welcher nur eine Niere gesehen, und die zugleich gar keinen Nutzen in Ansehung der Absonderung des Urins gehabt, wie meine Wahrnehmung beweiset. Ich könnte auch practische Cautelen geben, und zeigen, woher es komme, daß die so genannten Specifica öfters ihren Ruhm verlieren, den man ihnen giebt, ohne die Ursachen der Krankheit eingesehen zu haben, und ihnen öfters unmögliche Dinge zumuthet. Ich bin aber dismal nicht willens, eine Abhandlung davon zu schreiben, sondern nur dasjenige aufrichtig

tig anzuführen, was ich gesehen, und hierin habe ich für jetzt und meinen Zweck erreicht *).

XL.

Zuverlässige Nachricht

von den

D r a n g s a l e n,

so diejenigen Personen erlitten haben,

welche

in dem Gefängnisse,

das schwarze Loch genannt,

im Fort William zu Calcutta

im Königreiche Bengalen eingesperrt worden,

nachdem dieser Ort

im Brachmonate des 1756. Jahres an die Indianer

übergegangen war;

aus einem Briefe

von

J. B. Holwell an William Davis.

(Gentl. Mag. 1758. Horn. S. 68. u. f.)

Es hatte das sträfliche Verfahren von Drangsal, dem letzten Befehlshaber zu Calcutta, da

*) Wir haben diesmal an vorstehenden Aufsätze nichts ändern, aber zugleich den Herrn Medicus und alle andre Herrn, die uns künftig mit einem gemeinnützigen Beitrag beehren werden, freundlichst ersuchen wollen, sich wo möglich, der deutschen Sprache zu bedienen, damit unsre Schrift nicht, nach dem alten Gebrauch, buntscheckigt werde.

da er unter andern einen sehr angesehenen Kaufmann, Namens **Dmychund**, und der ein **Gen-
too** war, ungerichter Weise gefangen gesetzt hatte, die Abndung des **Vicekönigs** wider das **Com-
toir** aufgebracht, weswegen er mit einer ansehnlichen Macht gegen dasselbe anzog, und das Fort belagerte.

Kaum sahe **Drake** dieses Unglück, dessen Urheber er war, sich nähern, als er auch schon seinen Posten verließ, so daß beydes die Herren des **Com-
toirs** und die Besatzung zusehen mußten, wie sie sich selbst am besten Rath schafften. So bald als **Drake** sich aus dem Staube gemachet, nahm Herr **Hollwell**, aus dessen Briefe diese Nachricht gezogen ist, das **Commando** über sich, und war entschlossen, sich, so lange er könnte, in dem Orte zu halten. Durch diese freywillige Herzhaf-
tigkeit ward der **Vicekönig** wider ihn erbittert. Dann, da dieser glaubte, daß Herr **Hollwell** eine That, die von ihm nicht gefodert wurde, und mit welcher so viel Ungemach und Gefahr gepaaret gienzen, aus uneigennützigem Trieben nicht würde übernommen haben, so setzte er für fest, daß grosse Schätze in dem Fort verborgen seyn müsten, an welchen jener einen nicht geringen Antheil hätte. Aus dieser Ursache trieb er die Belagerung mit allem Ernst, und gewann das Fort

494 Nachricht von den Drangsalen

am 20ten des Brachmonats im Jahre 1756. Abends um 5 Uhr.

Damals befanden sich in dem Fort hundert und fünf und vierzig Personen. Einer mit Namen Leach, welcher der Compagnie als Schmidt gedienet, und zugleich eine Kirchenbedienung hatte, entkam durch einen geheimen Weg, der wenigen bekannt war, eben da die Mohren das Fort einnahmen; daß also in allem 144 Personen zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Noch vor 7 Uhr wurde Herr Holtwell drey-mahl vorgeführt, und vom Vicekönig befraget. Das letzte-mahl saß der Vicekönig im Rathe, und wiederholte, da er seinen Gefangenen von sich ließ, auf sein Ehrenwort, die Versicherung, die er ihm vorher gegeben, daß nämlich weder ihm, noch seinem Volke das geringste Leid wiederfahren sollte. Unterdessen befahl er doch, daß man sie diese Nacht über sicher verwahren mögte, und sie wurden alsobald der Wache einiger Unterofficire anvertrauet, welche Jemmutdaars genennet wurden.

Um aber den Verfolg dieser Nachricht völlig zu verstehen, wird es nöthig seyn, denjenigen Theil des Forts, worin das Gefängniß, das schwarze Loch genannt, sich befindet, zu beschreiben.

Die Fenster gegen Morgen gehen in der Wohnung des Gouverneurs auf einen ziemlich weitläufigen Wachplatz aus, an dessen Seite morgenwärts,
den

den Fenstern gegen über, und unter die östliche Cur-
tine der Bestung ein bedeckter Gang stößet. Ge-
gen Süden leitet eine Treppe zu einem von den
Bastionen, und gegen Norden ist der Paradeplatz.
In dem bedeckten Gange befinden sich längst der
Seite des Vierecks Hütten für die Soldaten, wel-
che mit Pritschen der ganzen Länge nach zum aus-
ruhen versehen sind. Gegen den Gang zu sind
diese Hütten offen, und haben Bögen gegenüber
den Bögen des bedeckten Ganges. Zwischen die-
sen ist eine kleine Brustwehr von Bogen zu Bogen
aufgeworfen, welche die Hütten von dem bedeck-
ten Gange scheiden, doch sind jene von innen nicht
in besondere Zimmer abgetheilet. An der Süd-
seite dieser Hütten und mit denselben in einer Li-
nie ist ein Zimmer 18 Fuß ins Gevierte, dessen man
sich als eine Art von Soldatengefängniß, um die-
jenigen derselben, welche einiger Ausschweifungen
schuldig befunden worden, darin einzusperrn be-
dienete. Dieser Ort, welcher mit den Hütten in
einem fortgeheth, ist an den Seiten gegen Mitter-
nacht, Morgen und Mittag vermauret. Nur al-
lein die Abendseite ist offen, und hat zwey Fenster,
welche mit eisernen Stangen wohl verwahret sind.
Und dieses schlechte Gefängniß ist es, welches, weil
es so verschlossen und finster ist, das schwarze
Loch genennet wurde. Gegen Norden außershalb
des Wachplatzes war das Zeughaus und labora-

torium, und gegen Süden der Compagniebauhof.

Die Wache, welcher diese Gefangene anvertrauet waren, befahl ihnen, sich miteinander unter dem bedeckten Gange niederzusetzen, und kurz nachher zog einer der Soldaten dem Herrn Holwell sein Unterkleid aus, weil er wegen der heißen Jahreszeit mit keinem Rock bekleidet war. Indem sie noch in diesem Zustande erwarteten, was ihre neue Herren weiter mit ihnen vorzunehmen belieben mögten, entdeckten sie, daß das Comtoir zu beyden Seiten in Flammen stand, nämlich zur Linken das Zeughaus und Laboratorium, und der Zimmerhof zur Rechten. Sie wurden durch diese unerwartete Feuersbrunst in Schrecken gesetzt, und meynten durchgehends, daß, ohngeachtet der vom Vicekönig an Herrn Holwell gegebenen Zusage, man Vorhabens sey, sie zwischen zwey Feuer zu ersticken. Diese ängstliche Furcht wurde wahrscheinlicher, da sich um halb acht Uhr verschiedene Leute mit brennenden Fackeln zeigten, welche in alle Zimmer zur Rechten unter der Curtine gegen Morgen herumliefen, um wie man sich einbildete, sie alle in Flammen zu setzen. Jedoch als Herr Holwell, auf Anhalten eines gewissen Herrn, der bey ihm stand, sich aufmachte, um zu sehen, was eigentlich vorging, ward er gewahr, daß die Leute mit den Fackeln in der Bestung nicht bekant wären, und nur einen Ort

Ort suchten, woselbst sie sie bis des andern Morgens einsperren könnten. Bald nachher, da er seinen Freunden die Furcht, verbrannt zu werden, benommen hatte, ward er mit Verwunderung des Leech gewahr, welcher durch den heimlichen Weg sich davon gemacht hatte. Dieser Mann, der verschiedene Proben der Gewogenheit von Herrn Holwell empfangen hatte, war nicht willens gewesen zu entfliehen, ohne zu versuchen, seinen Wohlthäter zugleich mit zu retten; weswegen er mit Lebensgefahr wieder in die Bestung zurückgekehret war. Er entdeckte ihm mit wenig Worten, daß er ein Bot in Bereitschaft hätte, und wenn er ihm durch den heimlichen Gang folgen würde, er für seine Befreyung einstehen wollte. Herr Holwell ward durch diese Probe einer heldenmüthigen Grosmuth aufs empfindlichste gerühret; allein da der Vicekönig ihm versichert hatte, daß den Gefangenen für ihre Personen kein Leid wiederfahren sollte, und die Herren (des Comtoirs) sowohl als die Besatzung sich unter des Vicekönigs Schutz begeben hatten, so dankte er dem Leech aufs verbindlichste, und gab ihm zu erkennen, daß er sich nicht berechtiget zu seyn glaubte, seine Freunde zu verlassen, und wäre ihm also unmöglich, sein Anerbieten anzunehmen. Leech erwiederte hierauf mit Standhaftigkeit, daß er dann mit ihm leben und sterben wollte. Er beharrte auch bey dieser sei-

498 Nachricht von den Drangsalen

ner Entschliessung, und konnte, ohngeachtet Herr Holwell verschiedentlich in ihn drang, auf seine eigene Rettung bedacht zu seyn, dennoch nicht bewogen werden, den Ort zu verlassen.

Gleich darauf näherten sich ein Theil der Wache, die den Paradeplatz besetzt hatte, nebst denen Officiren, welche mit Fackeln die Zimmer aufgesuchet, den Gefangenen, und befahlen ihnen aufzustehen und sich in die Hütten zu begeben. Sie gehorchten diesem Befehle mit vieler Freude und Hurtigkeit, und schmeichelten sich mit der Hofnung, die Nacht über bequem unter einem Dache bleiben zu können. Allein kaum waren sie in den Hütten angelanget, da die Wache sich den innern Bögen derselben und der Brustwehr näherte, und ihnen mit aufgezogenerm Gewehr anbefahl, sich in den vermauerten Ort gegen Süden, das schwarze Loch genannt, zu begeben. Die mehresten der Gefangenen kannten ganz und gar nicht den Ort, darein man sie führen wollte; und da die vordersten von den letzteren, auf welche die Wache mit Knüppeln und Säbeln zusetzte, gedrängt wurden, mußten sie vorwärts weichen, und gingen in dieses Loch hinein, ohne das schreckliche ihres Schicksals zu wissen, welchem zu entkommen sie auf die Wache würden losgegangen seyn, und als das geringste Uebel von beyden, sich in Stücken haben zerhacken lassen.

Die

Die Anzahl der Personen, so in dieses fürchterliche Gefängniß traten, war 146, wovon 145, den armen Leech mitgerechnet, Männer waren, die andere aber eine Frauensperson aus dem Lande, die Gattin des Herrn Carey, eines Seeofficiers. Diese erklärte sich mit so viel Zärtlichkeit als Standhaftigkeit, daß kein Unglück oder Gefahr so groß seyn sollte, sie von ihrem Ehemanne zu scheiden.

Diese unglücklichen, worunter sich 69 Holländer, Englische Corporale, Soldaten, Moren, Weiße und Portugiesen befanden, waren miteinander durch das Ungemach und Wachen, während der Belagerung, an Kräften erschöpft; viele derselben waren verwundet, und einige darunter tödtlich.

Herr Holwell war der erste der hineintrat, nebst den Herren Coles und Scot, beyde Fähndriche. Er nahm die Stelle am Fenster zunächst der Thür ein, und wies auch den beyden genannten Herren, welche verwundet waren, diesen Platz an. Herr Baillie einer vom Rath, und verschiedene andere Herren vom Comtoir waren ihm in der Nähe, die übrigen drängeten sich durch sie in das innere des Gefängnisses, worunter sich diejenigen glücklich priesen, welche das andere Fenster in Besitz nahmen.

500 Nachricht von den Drangsalen

Es war ohngefehr acht Uhr Abends, die Nacht war ungemein schwül, und da das Gefängniß keine Oefnung, auffer gegen Abend hatte, konnte weder die Luft einen freyen Umlauf haben, noch verändert werden. Man darf nur diese Umstände und die Grösse des Orts wissen, um die Folgen leichtlich vorherzusehen, die sich davon eräugnet haben. Ein jeglicher ward in äusserste Verzweiflung und Schrecken gesetzt. Man versuchte zwar zu verschiedenen mahlen die Thür zu erbrechen, allein da diese nach inwendig zu aufschlug, die Gefangene auch ohne Werkzeug lediglich mit ihren Händen zu arbeiten genöthiget wurden, so waren alle Bemühungen, so heftig sie waren, dennoch vergeblich. Herr Holwell hatte, weil er vor dem Fenster stand, von der dumpfigen Luft weniger auszustehen, und lief, so lange er daselbst bleiben konnte, keine Gefahr, erstickt zu werden. Er war daher in seinem Gemüthe viel ruhiger als die andern; und da er merkte, daß die Verwirrung, Unruhe und Aemsigkeit der übrigen ihre Kräfte erschöpfen, sie noch mehr erhitzen und ihren Untergang befördern würde, so bat er sie inständigst mit kurzen aber nachdrücklichen Worten, beydes ihr Gemüth und ihren Körper, in möglichster Ruhe zu halten, als welches vielleicht einzig ihr Leben so lange erhalten könnte, bis der Morgen ihnen Freyheit und Luft schaffen mögte. Diese Erinnerung wirkte

wirkte so viel, daß es auf eine kurze Zeit friedlich und still unter ihnen wurde, welche Stille jedoch das Winseln der Verwundeten unterbrach, deren einige eben damals schon mit dem Tode rangen.

Um diese Zeit ward Herr Holwell, da er durch das Gitter des Fensters auf den bedeckten Gang sahe, eines Jemautdaars gewahr, dessen Gesichtszüge ihm vorkamen, daß er noch des Mitleidens fähig wäre. Er rief deswegen denselben zu sich, stellte ihm sein und seiner Mitgefangenen Elend für, und was für erschreckliche Folgen für sie gewiß daraus entstehen würden, wenn sie die ganze Nacht durch in diesem Gefängnisse bleiben müßten. Er bat ihn inständigst, daß er sich doch dahin bewerben wolle, daß sie mögten von einander abgesondert, und der Hälfte von ihnen ein anderer Ort angewiesen werden. Und, um sein Mitleiden durch Eigennutz aufzumuntern, versprach er ihm, daß, wenn er ihnen die verlangte Vortheile auswürcken könnte, er des folgenden Morgens 1000 Rupien, welches ohngefehr 200 Pfund Sterlinge beträgt, zur Belohnung empfangen sollte. Der Jemautdaar versprach, es zu versuchen, und gieng weg; kehrte aber in wenig Augenblicken zurück, und sagte, es wäre unmöglich. Herr Holwell muthmaßte hieraus, daß er nicht genug geboten, und sagte ihm deswegen 2000 Rupien zu. Hierauf gieng dieser abermals weg, kam aber bald zum

zweyten mahl wieder, und sagte, wie es schien, mit vielem Mitleiden, daß es ohne einen Befehl vom Vicekönig unmöglich geschehen könnte; dieser aber hätte sich schlafen geleyet, und niemand dürfte sich unterstehen, ihn aufzuwecken. Bey diesem allen konnte man doch nicht begreifen, daß es sich so verhalten sollte, zumal da, nach Herrn Holwells Meinung, der Vicekönig nur überhaupt befohlen, man sollte die Gefangenen bis des andern Morgens wohl verwahren, und die Wahl eines hiezu bequemen Ortes den Gemmautdaars überlassen worden, welche nach empfangenen Befehl, mittelst der Fackeln, die Zimmer aufgesuchet, und zuletzt das schwarze Loch dazu bestimmet hatten. Jedoch was für Hinderniß auch daran schuld seyn mochte, so hatten weder die unglückliche Gefangene ein Mittel, solches in Erfahrung zu bringen, noch auch Vermögen, es aus dem Wege zu räumen. Innerhalb zehn Minuten, nachdem sie eingesperret worden, überfiel jeden ein sehr starker Schweiß, worauf ein unleidlicher Durst folgete, der sich beständig, je nachdem die Feuchtigkeiten des Körpers austrockneten, vermehrte.

Der Boden des Orts, worin sie eingekerkert waren, hatte 18 Fuß ins Gevierte, welches 324 Quadratfuß ausmacht. Theilet man diese mit 146, als der Anzahl der Personen, so kömmt auf jede derselben ein Raum von $26\frac{1}{2}$ Zoll breit und

12 Zoll lang, welches zum Quadrat gemacht, bey-
 nahe 18 Zoll ins Gevierte betragen wird. Ob
 nun gleich dieser Raum hinlänglich war, sie, ohne
 sich stark aneinander zu drücken, zu fassen, so wur-
 den sie doch genöthiget, so nahe nebeneinander zu
 stehen, daß ihre Hitze sich sehr dadurch vermehre-
 te. Man brachte daher in Vorschlag, daß ein
 jeder seine Kleider ausziehen sollte, um dadurch
 mehr Zwischenraum zu gewinnen. Es fand der-
 selbe auch alsobald Beyfall, und nach wenig Mi-
 nuten waren alle, ausser Herrn Holwell und drey
 andern, so neben ihm am Fenster standen, entklei-
 det. Hierdurch bekamen sie für einige Zeit Er-
 leichterung, und um es noch besser zu machen, fäch-
 telte ein jeder mit seinem Hut, in Hofnung, einen
 Umlauf der Luft zu befördern, und frische von aus-
 sen herein zu ziehen. Allein auch dieser Beschäf-
 tigung waren sie bald müde, und da sie noch unru-
 higer wurden, schlug Herr Baillie vor, daß ein
 jeder sich niedersetzen mögte. Man willigte hier-
 ein ebenmäßig, und um dabey der Unordnung vor-
 zubeugen, ward beliebt, daß man sich zugleich mit
 einander auf ein gegebenes Zeichen niederlassen
 und so auch aufstehen wollte. Nachdem sie also
 dergestalt sitzen gegangen, bis sie in dieser unbe-
 quemen Stellung nicht länger zu bleiben vermoch-
 ten, ward die Losung zum Aufstehen gegeben. Hier
 aber, da ein jeder mehr Raum im Sitzen als im
 Stehen

Stehen einnahm, wurden sie dergestalt an einander gepfropfet, daß sie verschiedentlich ansetzen, und nicht geringe Kraft gebrauchen mußten, sich in Bewegung zu setzen und wieder aufzurichten. Verschiedene aber unter ihnen waren so schwach, daß sie sich nicht mehr auf ihren Beinen erhalten konnten, daher es denn geschah, daß sie niederfielen, und aus Mangel des Raums das unvermeidliche Schicksal hatten, zertreten zu werden, oder zu ersticken. Nichts destoweniger wiederholte man doch zu verschiedenen mahlen das Mittel mit dem Niederstehen, und allemal kamen dabey einige Personen, wie vorher, ums Leben.

So waren die Umstände dieser unglücklichen Leute beschaffen, ehe noch die erste Stunde ihrer Gefangenschaft verflossen war. Um neun Uhr waren die mehresten derselben vor Durst wütend, man bestrebte sich aufs neue, die Thür zu erbrechen, man versuchte oft die Wache gegen sich herauszufodern, damit diese auf sie Feuer geben, und dadurch ihrem Elende ein Ende machen mögte, allein alles vergeblich. Kurz darauf entstand denenseligen, welche sich nach hinten zu befanden, der Othemi; und, was noch erbärmlicher war, so fingen sie an von Sinnen zu kommen. Man hörte nichts als verwirrete Reden, heftiges Rufen und Zetergeschrey, worunter das Schreyen, Wasser, Wasser, die Oberhand hatte. Dieses Geschrey hörte

te der Jemautdaar, an den sich Herr Holwell vorher gewandt hatte, und veranstaltete, daß alsobald einige Schläuche mit Wasser herzugebracht wurden. Bis hieher hatte Herr Holwell sich ruhig am Fenster gehalten, und da er seinen Kopf zwischen zwei Stangen desselben gesteckt, hatte er nur wenig Ungemächlichkeiten zu ertragen; allein er sahe schon voraus, daß, wenn Wasser zu diesem Fenster mögte gebracht werden, unter denen, die zurück stunden, Bewegung und Panik entstehen würde, wodurch sie wahrscheinlicher Weise ihren Untergang beschleunigen könnten; und daß, wenn solchergestalt alle mit einander mit vereinigter Gewalt auf ihn andrängen sollten, er entweder zu Tode gedrückt, oder genöthiget werden würde, seinen Platz zu verlassen. Aus dieser Ursache gab er sich viele Mühe, das Herbeybringen des Wassers zu widerrathen, allein das Geschrey war so stark, daß man auf seine Worte nicht achtete. Das Wasser ward also gebracht, jedoch war kein ander Mittel, es in das Gefängniß zu bringen, als daß man solches in Hüte goß, und so durch das Gitter des Fensters zwang. Auf diese Weise hätte jeder leicht damit versehen werden können, wenn nicht die Gesellschaft, worunter nur wenige noch ihrer Sinnen mächtig waren, so voller Ungedult gewesen wäre, daß, obgleich Herr Holwell nebst den beyden verwundeten Herren beständig arbeiteten,

und

und Hüte mit Wasser, so voll als es möglich war, durch das Gegitter schafften, dennoch dasselbe größten Theils verschüttet worden. Dann es entstand alsobald ein solcher Zank darüber, daß, ehe es noch die Lippen derer, so es verlangte hatten, erreichte, kein Löffel voll mehr davon vorhanden war. Wie nun denjenigen, so bey den Fenstern waren, auf diese Weise kein Genüge geschah, so geriethen die übrigen, welche hinten stunden, und zu welchen noch kein Tropfen Wassers gekommen war, in äußerste Wuth. Einige verließen das andere Fenster, und drängten sich nebst andern aus der Mitte vorwärts, wodurch sie verschiedene, welche vor ihnen waren, niederstürzten und zertraten. Herr Holwell und seine Freunde, welche das Wasser von der Wache empfangen, wurden darauf so stark gedrängt, daß die beyden verwundete Herren, die ungeachtet ihres Ungemachs, bisher mit ihm gearbeitet hatten, todt gedrückt wurden, und er selbst mit äußersten Kräften kaum die Gewalt, die ihm von allen Seiten zusetzte, auszuhalten vermögend war.

Jedoch würde diese Vermehrung ihres Elendes bald vorübergegangen seyn, wenn nicht die Indianer, die vorher das Wasser aus Mitleiden gereicht hatten, fortgefahren hätten, dasselbe nun aus muthwilliger Lust herbezubringen. Dann die nichtswürdigen, welchen der Jemautdaar befohlen

len

len hatte, das Wasser anzuschaffen, sorgten dafür, da sie den Lärm und Bewegung, die daraus entstanden, merkten, daß es im Ueberfluß, so oft es abgieng, vorhanden war; nur damit sie den Kitzel haben mögten, die Gefangene darnach lechzen zu sehen. Ja sie hielten Lichter an das Gitter in die Höhe, auf daß ihnen von ihrer unmenschlichen Belustigung nichts abgehen mögte. So lange also das Wasser noch gebracht wurde, sahe sich Herr Holwell genöthiget, es in das Gefängniß zu reichen, welche Arbeit er, ohne auszuruhen, von 9 bis nach 11 Uhr fortsetzte. Um ihn her lag alles voll von seinen Freunden, die in dem Gedränge theils ersticket, theils todt gedrückt waren. Ein jeder Korporal oder gemeine Soldat, der noch Kräfte genug hatte, sich zu dem Fenster einen Weg zu machen, trat sie mit Füßen, und Herr Holwell mußte ihnen noch Wasser reichen, da sie auf den Leichnamen seiner Freunde stunden, welche ein Opfer ihres Ungestüms und Unsinnns geworden waren.

Bis hieher hatten sie noch gegen Herrn Holwell, als ihren Haupt und Wohlthäter, einige Achtung behalten, allein nun ward aller Unterschied aufgehoben. Nicht zufrieden ihn umher zu drängen, faßten sie die Stangen des Fensters über seinem Kopfe an, und kletterten auf seine Schultern, wodurch er dergestalt gedrückt und in die Enge getrieben

trieben ward, daß er sich auf keinerley Weise regen konnte, auch daher die Unmöglichkeit sahe, länger am Fenster bleiben zu können. Er bat sie deswegen, ihm noch das letzte Zeichen, so er von ihrer Achtung begehrte, zu geben, und das Gedränge nachzulassen, damit er sich von dem Fenster weggeben und in Ruhe sterben könnte. Es bedürfte keiner Gründe, sie zu bewegen, Platz für ihn zu machen, um einen Ort zu verlassen, welchen an seiner Statt ein jeder in Besitz zu nehmen wünschte. Diejenigen, so zunächst bey ihm stunden, machten so viel Platz, als sie glaubten thun zu dürfen, ohne dadurch denen, so hinter ihnen waren, einigen Vortheil einzuräumen. Herr Holwell kam also mit vieler Beschwerlichkeit bis in die Mitte des Gefängnisses. Die Anzahl der Todten, die benähe auf ein Drittheil angewachsen war, und das Gedränge nach den Fenstern, woselbst man noch immerfort mit Wasser versehen wurde, machten, daß daselbst das Gefängniß vergleichungsweise leer war, allein die Luft war so faul, und dergestalt mit scharfen, urinösen und flüchtigen Ausflüssen angefüllet, daß ihm alsobald das Othemschöpfen beschwerlich und schmerzhaft wurde.

An der östlichen Mauer, den Fenstern gegen über, war ein Sitz (Plattform), welcher eine Fortsetzung von denen in den Hütten sich befindenden Pritschen war, indem jene nur von dem Gefängnisse

nisse durch dessen Mauer gegen Norden abgesondert wurden. Dieser Sitz erstreckte sich auf die ganze Länge der Morgenseite; war $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch von der Erden aufgeführt, und ungefehr 6 Fuß breit. Herr Holwell wanderte über die Leichen, womit der Fußboden schon ganz bedeckt war, zu eben gedachten Sitz; er legte sich hieselbst nieder, oder lehnte sich vielmehr an einige hinter ihm sich befindende todte Körper, und gedachte in solcher Stellung sein Ende abzuwarten. Jedoch nach Verlauf von ungefehr 10 Minuten ward er von so heftigen Schmerzen in der Brust und Herzklopfen überfallen, daß es ihm unmöglich fiel, solches länger auszuhalten, ohne zu versuchen, einige Erleichterung zu erlangen, welche, wie er wußte, nur allein frische Luft ihm verschaffen konnte. Es befanden sich jetzt zwischen ihm und den Fenstern fünf Reihen Leute, weil aber die Verzweiflung seine Kräfte verdoppelte, drang er durch drey derselben mit Gewalt durch, und da er mit der einen Hand eine Stange des Fensters ergrif, kam er auch solchergestalt durch die vierte, so daß er nur noch eine bis zum Fenster vor sich hatte. Bald darauf legten sich die Schmerzen und das Herzklopfen; er brannte aber jetzt im Gegentheil eben so vor Durst, als diejenigen gethan, die zuvor so sehr nach Wasser geschrien. Hier vergaß er, daß er damals das Herbenbringen desselben wehren

510 Nachricht von den Drangsalen

wollen, und schrye mit demselben Ungestüm, wie vorher die übrigen, nach Wasser. Die Leute, die bey ihm waren, und sich bennehete in eben den Umständen, wie er am andern Fenster befunden, hatten noch die Gegenwart des Geistes, und einige Achtung für ihn behalten. So bald sie ihn also ausrufen hörten: **gebt mir um Gottes willen Wasser**, verstärkten sie dieses Geschrey, und riefen: **gebt ihm Wasser, gebt ihm Wasser!** ja sie wollten nicht einmal dasselbe, wie es gebracht worden, berühren, bevor er getrunken hatte. Ob er nun aber gleich durch diese großmüthige Gefälligkeit Wasser im Ueberfluß hatte, so merkte er doch, daß sein Durst, anstatt gestillet zu werden, sich vermehrete, weswegen er weiter nicht trinken wollte. Um aber doch den Mund nicht trocken werden zu lassen, sog er an den Ärmeln seines Hemdes, welche durch die sehr starke Ausdünstung beständig angefeuchtet wurden, und merkte, daß dieses Mittel ihm mehr Dienste that, als er gehoffet hatte. Er scheint, sich eingebildet zu haben, daß die Feuchtigkeit, welche er auf diese Art aus der Leinwand sog, seinen Durst stillete, anstatt daß ein beständiger Vorrath von Wasser denselben vermehrete. Wahrscheinlicher aber ist wohl, daß die Handlung des Saugens weit mehr, als die Feuchtigkeit selbst bengetragen, um die Empfindung des brennenden Durstes zu vertreiben; indem

indem

indem die Speicheldrüsen, da sie solchergestalt stets gelinde gedrückt wurden, dem Mund und dem Schlunde einen beträchtlichen Vorrath ihrer natürlichen Feuchtigkeit verschafften. Dann es ist kein Zweifel, daß, wenn man jene Feuchtigkeit würde aus den Ärmeln gepresst und getrunken haben, sie so wenig, als der größte Ueberfluß des reinsten Quellwassers geholfen haben würde. Dem sey aber wie ihm wolle, so bemerkte kaum ein junger Mann den Herrn Holwell so begierig sein Hemd aussaugen, als er auch anfang, da er selbst keines hatte, an desselben Ärmel, so ihm zur Seiten war, zu saugen, ohne solches als ein Vergreifen an eines andern Gut anzusehen. Herr Holwell aber hielt in diesen Umständen dafür, daß derselbe, so die Feuchtigkeit seinem Hemde entwandte, ihn nicht weniger beleidigte, als wann er das Blut aus seinem Körper entführet hätte. So bald er also den Diebstal merkte, sog er auch beständig an eben denselben Ärmel, bis dieser genugsam ausgetrocknet war, und nahm alsdann zu dem andern seine Zuflucht.

Es war noch nicht 12 Uhr, da alle, welche noch lebendig geblieben, die wenige an den Fenstern ausgenommen, im höchsten Grade aufgebracht und unbändig wurden. Sie schrien, da sie vom Wasser keine Erleichterung bekamen, um Luft, doch diese zu verschaffen war unmöglich.

512 Nachricht von den Drangsalen

Man wiederholte alle nur erdenkliche Schimpfreden, um die Wache aufzufodern, daß sie in das Gefängniß feuern mögte, allein umsonst. Bald nachher legte sich der allgemeine Lärm und Aufstand auf einmal, und die mehresten der noch lebenden, legten sich, da ihre letzte Lebenskraft erschöpft war, nieder, und gaben sanft ihren Geist auf. Es waren aber doch noch einige, welche eben den verzweifelten und nachdrücklichen Versuch thaten, Herrn Holwell zu verdrängen, den er selbst gemacht hatte, um andere von ihrem Plaze zu vertreiben, und er gieng ihnen so gut, wie ihm, von statten. Ein schwerer Mann, welcher Mittel gefunden, über seinem Kopfe die Stangen zu ergreifen, drückte mit seinem ganzen Gewicht auf ihn zu, und ein holländischer Sergeant, hielt sich, da er über verschiedene hinübergeklettert war, an einer seiner Schultern feste, auch hieng ein Soldat von den Moren schwer auf der andern. Selbstvertheidigung ist immer gesetzmässig, und da es Herrn Holwell unmöglich fiel, beydes diese Last auszuhalten, und am Leben zu bleiben, machte er sich oft des armen Sergeanten und Soldaten los, dadurch, daß er ihre Hände von den Stangen weg schafte, und ihnen die geballte Hand in die Rippen setzte, doch war es ihm ganz unmöglich, den Mann, der über ihm an dem Bitter hieng, aus der Stelle zu bringen. Nachdem Herr Holwell in
diesem

diesem Gedränge von halb 12 bis beinahe um 2 Uhr Morgens ausgehalten, wurden seine Lebensgeister matt, und er fieng an seiner Sinnen nicht mächtig zu seyn. Es war für ihn keine Möglichkeit, seinen Platz zu behalten, und der Gedanke, in das Gefängniß zurückzukehren, war ihm auch unerträglich. In dieser Unentschlossenheit zog er sein Taschenmesser hervor, mit der Absicht, seinem Elende auf einmal ein Ende zu machen. Allein es sey nun, daß ihm sein Vorhaben nicht gelang, oder daß seine Vernunft noch einmal über seine Leidenschaft herrschete, so steckte er das Messer wieder ein, und entschloß sich, das Fenster, ihm möge begegnen was ihm wolle, zu verlassen. Da ihm also seine Bürde ganz unerträglich geworden, entdeckte er Herrn Carey, welcher sich nebst seiner Frau in der Reihe hinter ihm befand, was er vorhatte, und rieth ihm zu versuchen, seinen Platz einzunehmen. Der arme Carey nahm dieses Anerbieten mit vielem Danke an, allein ob er zwar das seinige that, sein Nachfolger zu werden, wurde er doch von eben genannten holländischen Sergeanten verdrängt.

Herr Holwell, welchem Carey durch das Gedränge vor dem Fenster half, begab sich darauf nach der Südmauer des Gefängnisses, legte sich daselbst mit Carey nieder, und erwartete noch einmal seinen Tod. Wenig Minuten nachher

314 Nachricht von den Drangsalen

verschied Carey, er aber fühlte gar bald eine Betäubung, obgleich er keiner Schmerzen, ausser ein wenig Unruhe, gewahr wurde. Hier überlegte er, ehe er noch alles Nachdenken verloren hatte, daß, wenn er an diesem Orte, woselbst er sich niedergeleget, sterben sollte, er, so wie er andern gethan, zertreten werden mögte. Dieser obgleich traurige und wunderliche Gedanke, machte ihm einige Bekümmerniß, weswegen er noch einmal aufstund, und nicht ohne einige Beschwerde nochmals den Sitz, dessen oben gedacht worden, erreichte. Hier verlohr er nun alsobald alle Empfindung, und das letzte seines Bewusstseyns war eine Ungemächlichkeit um den Unterleibe, die er von dem Gürtel herzurühren glaubte, weshalb es denselben ablösete und bey Seite that.

Von dieser Zeit an bis zu Anbruch des Tages hat man keine besondere Nachricht von dem was vorgegangen, allein man kann leicht muthmassen, daß eben die Schaubühne von Jammer und Elend darin fortgewähret habe. Ungefehr um 5 Uhr, da die Morgendämmerung kam, und kein Bitten, die Thür zu eröffnen, bisher etwas gefruchtet hatte, fiel es einem aus der Gesellschaft ein, den Herrn Holwell aufzusuchen, in Hofnung, daß nun, da die Nacht vergangen, dessen Vorstellung vielleicht ihre Befreyung bewirken mögte. Zweeen von der Gesellschaft giengen hin ihn zu suchen, und erkann-

ten

ten ihn an seinem Hemde, wie er unter verschiedenen todten Körpern, die während seiner Ohnmacht auf ihn gefallen waren, bedeckt lag. Wie sie aber noch einige Zeichen des Lebens bey ihm spürten, trugen sie ihn an das Fenster nächst der Thür, woselbst anjert bey weiten kein so starkes Gedränge war, indem von 146 nur noch 23 am Leben waren, worunter selbst verschiedene nicht zu stehen vermochten. Dem ungeachtet blieb doch das Fenster noch immer stark besetzt, und da der Gestank von den Leichnamen unerträglich geworden, wollte niemand seinen eingenommenen Platz für einen andern räumen. Man mußte also Herrn Holwell wieder zurücktragen, und abermals auf den Sitz niederlegen. Jedoch bald nachher hatte einer, Herr Mills mit Namen, welcher jetzt Capitain auf der Companie Jagd ist, die Grosmuth, und erbot sich, seinen am Fenster eingenommenen Platz für die gemeine Wohlfahrt aufzugeben. Herr Holwell wurde also nochmals wieder hergetragen, und an den Platz, den Herr Mills ihm überlassen, hingestellet.

Damals ungefähr hatte der Vicekönig die Verwüstung vernommen, welche der Tod unter den Gefangenen angerichtet hatte, allein anstatt daß er hätte sollen schleunige Anstalten machen lassen, die wenigen, so noch übrig geblieben waren, zu retten, gab er kaltsinnig den Befehl, sich zu erkundigen,

516 Nachricht von den Drangsalen

ob das Haupt der Gefangenen lebendig oder todt sey? Diese Anfrage geschah vor dem Fenster, wo man den Herrn Holwell hingestellet hatte, dann die Thür zu öffnen, hatte der Bote keinen Befehl. Wie man ihm nun die Person, wonach er sich erkundigte, zeigte, und ihm wahrscheinlich machte, daß solche, wenn die Thür bald geöffnet würde, sich noch wohl erholen möchte, eilte der Bote zurück, und kam bald mit dem Befehl wieder, sie alle aus dem Gefängnisse zu entlassen.

Die Thür aber, da sie nach inwendig aufschlug, und an derselben die todten Körper, mit welchen auch der ganze Fußboden bedeckt war, aufgehäuft lagen, konnte unmöglich durch einige Gewalt von aussen her geöffnet werden. Es war also nothwendig, daß die Leichname von den wenigen Personen von innen aufgeräumt würden, doch diese waren so ausgemergelt, daß sie die Arbeit, ungeachtet ihr Leben daran hieng, nicht ohne die äußerste Beschwerlichkeit zu Stande brachten, gestalten schon 20 Minuten, nachdem der Befehl angelanget, verstrichen waren, ehe man die Thür eröffnen konnte.

Es war ein Viertel auf sieben Uhr Morgens, da der arme Rest von 146 Seelen, bestehend in nicht mehr als 23, aus dem Gefängniß, das schwarze Loch, zwar noch lebendig kamen, allein in einem Zustande, der noch sehr zweifeln ließ, ob
sie

sie bis an den folgenden Morgen das Licht schauen würden. Unter den lebenden war die Frau Carey, aber der arme Leech befand sich unter den Todten. Die Leichname wurden aus dem Loche von den Soldaten weggeschaffet und durch einander in den Graben eines noch nicht ausgebauten Kavelins geworfen, welchen sie nachhin mit Erde auffülleten.

Herr Holwell, Herr Court, Herr Walcot und Herr Burdet, wurden bey einem Officier in Verhaft gesetzt, die übrigen aber alsobald frey entlassen, ausgenommen die unglückliche Frau Carey, deren man sich ihrer Jugend und Schönheit wegen versicherte, um sie für den Viceroi oder sonst einen Staatsbedienten aufzubewahren.

Herr Holwell hatte, da er aus dem Gefängnisse kam, ein starkes Fieber, und war nicht vermögend zu stehen; demungeachtet schickte man ihn doch an den Vicekönig zum Verhör, und trug ihn in diesem Zustande zu demselben hin. Er konnte in einiger Zeit nicht reden, so bald aber als er nur einige Kraft dazu hatte, fieng er an das ausgestandene Elend und den Tod seiner unglücklichen Gefährten zu erzählen. Der Vicekönig, ohne auf die Erzählung seiner Quaalen zu achten, unterbrach ihn kurz, und sagte ihm, daß er wüßte, es läge ein sehr beträchtlicher Schatz in der Bestung verborgen, und daß, falls er denselben nicht

entdecken würde, er keine Gnade zu erwarten hätte. Herr Holwell antwortete, er wüßte von keinem Schaze, und erinnerte ihn an seine des vorigen Tages gegebene Zusage, daß weder ihm, noch seinen Freunden, das geringste Leid wiederfahren sollte. Doch er hatte auf diese Vorstellungen eben so wenig Aufmerksamkeit, als auf die Klagen, sondern fuhr in seiner Untersuchung wegen des Schazes fort, und da er nichts herauszubringen im Stande war, befahl er dem General seiner Haustruppen, mit Namen **Mhir Muddon**, den Herrn Holwell als seinen Gefangenen aufzunehmen.

Unter der Wache, die vor Herrn Holwell herzog, da er vom Vicekönig zurückkam, befand sich ein Mann, welcher eine breite moralische Streitart auf der Schulter trug, wodurch zuerst das Gerücht entstand, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte, und nachher, daß dieses Urtheil wirklich an ihm vollzogen sey.

Zum Unglück war es geschehen, daß Herr Holwell vergessen, in der Eil und Verwirrung bey der Belagerung, da **Drake** die Bestung verlassen hatte, den morischen Kaufmann **Dmychund**, den dieser ungerechter Weise gefangen gesetzt, auf freyen Fuß zu stellen. Dieses Versäumen nahm **Dmychund** auf als ein Unrecht, das man ihm mit Vorbedacht angethan, und Herr
Hol-

Holwell steht in der Meinung, daß wenn Omychund nicht mit darunter gespielt hätte, er eben so wohl wie die übrigen würde losgelassen worden seyn, ohngeachtet des Anstosses, so er dem Vicekönig gegeben, daß er die Bestung vertheidiget, und des Verdachts, worin man ihn hielt, daß er an verhehltem Gelde Antheil hätte. In diesen Gedanken hat ihn, wie er sagt, die Gefangennehmung der drey Herren, die mit ihm zugleich verhaftet worden, gestärket, als wider jeden derselben Omychund, wie man wußte, einen persönlichen Haß gefasset hatte.

Herr Holwell und seine Mitgefangenen wurden in einer Art Kutschen, Hackeny (Fiacre) genannt, so von Ochsen gezogen wurden, in das Lager geführt, woselbst man ihnen Eisen anthat, und sie in ein morisches Soldatenzelt brachte, das nur 4 Fuß lang und 3 Fuß breit war. Sie mußten also die ganze Nacht durch, so krank sie waren, halb verdeckt und halb unter freyem Himmel liegen, da es eben sehr regnigt Wetter war. Des folgenden Tages kam das Fieber glücklich zum Umschlag (Crisis), und überall schlugen an ihren Körpern Beulen aus, welche, ob sie gleich überaus schmerzhaft waren, dennoch ihre vollkommene Genesung vorher verkündigten. Den Tag darauf wurden sie nach der Küste gebracht, und bald nachher, auf Befehl des Generals **Mhir Mud-**
don,

520 Nachricht von den Drangsalen

don, zu Schiffe nach Mepadavad, der Hauptstadt von Bengalen, um daselbst die Zurückkunft des Vicekönigs, und was dieser ihrentwegen weiter verordnen mögte, abzuwarten.

Nach einer Reise von 13 Tagen kamen sie zu Mepadavad in einem grossen Boote an. Sie hatten keinen bessern Unterhalt darauf gehabt, als Reis und Wasser, und keine weichere Betten als etwas Bambus, welches man auf dem Schiffsboden geworfen hatte. Ueberdem waren sie wechselsweise bald einer entsetzlichen Hitze, bald einem heftigen Regen blos gestellet, und hatten nichts zu ihrer Bedeckung, ausser ein Stück einer alten Matratze und ein wenig zerlumpfte Sackleinwand. Ihre häufige Beulen flossen nun von Eiter, und die Eisen hatten das Fleisch von ihren Beinen bis auf die Knochen abgeschabet.

Nach ihrer Ankunft zu Mepadavad schickte Herr Holwell einen Brief an Herrn Lair, den Aufseher des französischen Comtoirs, worin er ihm von ihrem Unglück Nachricht ertheilte, worauf Herr Lair so höflich und menschenliebend sich zeigte, daß er ihnen nicht allein Kleidung, Wäsche, Lebensmittel und starkes Getränk im Ueberflusse zusandte, sondern sie auch mit Gelde unterstützte.

Sie landeten am 7ten des Heumonats um 4 Uhr an, und nachdem sie eine gute Strecke, gleichsam

sam zur Schau, für den sie umgebenden Auflauf von Menschen, gegangen waren, wurden sie in einen eingeschlossenen offenen Platz ohnweit dem Pallaste geführt.

Hier genossen sie aller möglichen Erquickung, nicht allein von den obersten der französischen und holländischen Comtoirs, sondern auch von arabischen Kaufleuten.

Am 18ten desselben Monats langte der Vicekönig an, und die Gefangene wurden damals gewahr, daß er nach sie gefraget, um sie, noch vor seiner Abreise von Calcutta, in Freyheit zu setzen, und daß er deswegen auf **Mhir Muddon** ungenädig geworden, weil er sie so schleunig nach **Mapadavad** überbringen lassen. Nichts destoweniger befohl er doch, nicht alsobald sie auf freyen Fuß zu stellen, welches er wahrscheinlich gethan haben würde, wenn sie wider seinen Willen in der Gefangenschaft gehalten wären.

Am 25ten wurden sie, um Audienz zu haben, und ihr Schicksal zu erfahren, nach dem Pallaste geführt, allein es konnte doch an diesem Tage nicht vor sich gehen, welches zum Glück, zu ihrem Vortheile war. Dann die Großmutter des Vicekönigs hielt bey ihm desselben Abends auf einem Feste, wozu sie wegen dessen glücklichen Zurückkunft eingeladen war, um ihre Befreyung an,
wer:

worauf er ihr versprach, sie des folgenden Morgens loszulassen.

Man weckte sie an diesem Morgen um 5 Uhr auf, und sagte ihnen, daß der Vicekönig in wenig Minuten nach seinem Pallast von Mootenjeel vorbeireisen würde. Auf diese erhaltene Nachricht machten sie sich auf, und da sie den Vicekönig sahen, bezeigten sie ihm die gewöhnliche Ehrerbietung, und wünschten ihm mit lauter Stimme Glück und Segen. Er sah auf sie mit sehr mitleidigen Blicken, und befahl, daß seine Sänfte still halten sollte. Hierauf rief er sie zu sich, und nachdem er eine kurze Bitte, die Herr Holwell, wie sie ihm einfiel, vortrug, angehört hatte, befahl er, statt darauf zu antworten, zweien seiner Officiere dahin zu sehen, daß ihre Eisen unverzüglich abgenommen, und sie, wohin sie sich wählen mögten, unverletzt geführt würden, auch acht zu haben, damit ihnen unterwegs kein Unfug oder Gewalt wiederführe.

Diese Gnade, so späte sie auch war, und aus was für Bewegungsgründen sie herkam, verdiente dennoch desto mehr Achtung, je stärker die Bemühungen niederträchtiger Schmeichler gewesen, solche zu vereiteln. Sie berichteten dem Vicekönig, daß, ungeachtet des Verlustes, so Herr Holwell gelitten, er dennoch Vermögen genug besäße, ein beträchtliches Lösegeld zu erlegen. Jener aber

erwie-

erwiederte edelmüthig darauf: hat er etwas übrig, so mag er es behalten, sein Leiden ist gros gewesen, und er soll seine Freyheit haben.

Herr Holwell und seine Freunde, da sie auf die Art frey gelassen worden, nahmen alsobald ein Boot, und kamen nicht lange nachher zu Corce-
mabad, einer der holländischen Colonien, an, von wannen sie darauf nach England übergeschiffet sind.

XLI.

Abhandlung

von den

Steinkohlen.

von

Herrn Zimmermann.

(New Universal Magazine. April. 1758. p. 140.)

Die Steinkohlen sind ein harter trockener Körper, so in der Erde gefunden wird. Wegen ihrer schwarzen Farbe haben sie eine grosse Gleichheit mit den gemeinen Kohlen, sie sind verbrennlich, und brennen eine lange Zeit. Ich kann diese Beschreibung nicht allgemeiner machen, weil mir verschiedene Arten Steinkohlen bekannt

bekannt sind, welche man mit demselben Namen benennet, ob dieselbe gleich gänzlich von einander unterschieden sind. Ueberhaupt ist hier anzumerken, daß die Lehre von dem Erdreiche uns sehr wenig Licht von dieser unedlen Miner gibt.

Ein jeder Schriftsteller hat nur allein diejenigen Steinkohlen beschrieben, die ihm bekannt gewesen, und niemand hat sich die Mühe gegeben, eine Art derselben mit der andern zu vergleichen. Sie haben in denen Abhandlungen von der Natur und Ursprung derselben besondere Wahrheiten für allgemeine Sätze ausgegeben, woraus ein ungereimtes Mischmasch verschiedener Meinungen entstanden, welche zu untersuchen uns allzuviel Zeit wegnehmen würde. Es wird derohalben zureichend genug seyn, wenn ich zum Grunde desjenigen, was von dieser Sache kann gesagt werden, die Meynung lege, welche allgemein von den besten Kennern ist angenommen worden.

Der berühmte Hamburgische Bürgemeister, Herr Anderson, war der Meynung, daß die Steinkohlen von versteinerten Holze entstünden, welche unter der Erde verstreuet liegen, und welche durch und durch von einer verbrennlichen Materie durchdrungen sind; daß diejenigen Stücke, in welchen eine grosse Menge dieses verbrennlichen sich aufhält, Steinkohlen (See-coal) genannt werden; hingegen diejenige, in welchen mehr von der Na-
tur

tur des Holzes zurückgeblieben, den Namen von gegrabenen Kohlen (fossil coal) erhalten. Verschiedene gelehrte Naturkündiger sind derselben Meinung, oder sie nehmen zum wenigsten an, daß dieses Holz den Stof zur Hervorbringung der Steinkohlen gegeben habe. Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß dieses nicht an einigen Orten solte gefunden werden, da es aber bekannt ist, daß es ein blosser Zufall gewesen, wodurch das Holz an diesen Orten ist hingeworfen worden, so erhellet daraus zugleich ganz deutlich, daß dieses eine außerordentliche Hervorbringung der Natur sey, daß es als etwas besonders, und nicht als eine gewisse bestimmte Art muß angesehen werden, und daß dem zufolge dieses von allen Steinkohlen nicht könne gesagt werden. Diejenige, welche durch die Erfahrung hierin sich eine Wissenschaft erworben haben, theilen die Steinkohlen in verschiedene Gattungen, von welchen die Benennungen nach denen verschiedenen Dialecten einer jeden Landschaft unterschieden sind. Die beste Eintheilung, welche am meisten mit der Natur übereinkommt, am deutlichsten und verständlichsten ist, ist, daß man dieselbe unterscheide in Pechkohlen (pitch-coal) und Schieferkohlen (slate coal). Die Pechkohlen sind feste und dichte in ihrem Wesen, von einer feinen schwarzen oder schwarzbraunen Farbe, und haben eine glatte glänzende Ober-

fläche, als das Pech, wenn es zerbrochen ist. Sie sind, wenn sie mit andern verglichen werden, schwer, milde, ohne Schlacken oder sonstigen Unreinigkeiten, und haben eine Menge verbrennlicher Materie bey sich. Sie werden auch Schmiedekohlen genannt, weil sie besonders von denenselben zum glühen oder schmelzen gebraucht werden. Die Schieferkohlen sind von geringem Wehrt, mehr zerbrechlicher und aus verschiedenen Schichten zusammengesetzt. Sie sind nicht so schwarz und so glänzend wie die erstern, und müssen, wenn sie zum brennen gebraucht werden sollen, dünn und lucker über einander geleget werden, und geben eine Menge Schlacken. Dieserhalben werden sie niemals von denen Schmieden gebraucht, und man bedient sich derselben nur in der Haushaltung. Sie liegen über den Pechkohlen, und werden von den Kohlengräbern Deckkohlen (roof-coal) genannt.

Es ist über dem noch eine andere Art, welchen man pfleget den Namen von Erdklumpen (clods of earth) zu geben, oder Kohlen, welche durch die Zeit und Regen verwittert sind. Sie sind mehr grau als schwarz, sehr durchsichtig, und halten nicht lange Feuer.

Dieses sind die vornehmsten Arten der Kohlen, wovon die Schieferkohlen die gemeinsten, die Pechkohlen die besten, die Kohlen von versteinerten Holze die raresten, und die Klumpen von verbrennlicher

licher Erde von dem schlechtesten Werth sind. Nach dem verschiedenen Grunde, worin diese Kohlen gefunden werden, könnte man dieselbe in 40 bis 50 unterschiedene Arten eintheilen, wenn wir uns vorgenommen hätten, diese besondere Verschiedenheit einzusehen. Da nun aber eine Betrachtung derer äusserlichen Umstände einem Naturforscher gar zu wenig Genügen leistet, und gewiß von gar keinem Nutzen ist, weil man dadurch die Untersuchung der innerlichen Beschaffenheit versäumet, welche unmöglich von dem äusserlichen Anschein kann erkannt werden. Um aber alles auf das genaueste einzusehen, müssen wir bemerken. Erstlich, worin die Natur des Wesens der Steinkohlen bestehe. Zwentens, was die Natur des Verbrennlichen sey, wovon dieses Wesen durchdrungen ist. Das Wesen der Steinkohlen, ist ohne allen Zweifel eine Erde, welche bey ihrer Bildung allgemählich versteinert worden. Diese Erde ist nicht so fein und zart, als diejenige, welche man davor hält, daß sie den Grund der edlen Metalle ausmache, und welche allein durch die Alchemie kan erforschet werden, sie ist vielmehr rohe und grob, und nicht so locker als die in denen Gärten und auf den Feldern. Sie muß so beschaffen gewesen seyn, daß sie leicht durch das Wasser kann zertrennet und abgESPÜLET werden, zu derselben Zeit hat sie wieder zu Grunde sinken, und sich zu einem dichten

und festen Körper ansetzen müssen. Das Wasser muß sich leicht davon absondern können, hingegen muß es das Del leicht an sich ziehen, und solchergestalt sich versteinern, daß zuletzt der größte Theil davon in Schlacken oder Steinkohlenminern verändert wird.

Wenn ich von demjenigen, welches ich vorausgesetzt habe, einen zureichenden Beweis geben sollte, würde es gar zu lang werden, um mich aber sowol kurz zu fassen, als so viel es möglich ist, deutlich auszudrücken, so setze ich voraus, daß das Wesen, woraus die Steinkohlen entstanden, eine Leimerde (clay) sey. Ich ersuche den Leser, diesen angenommenen Satz, bey allem demjenigen, welches ich in dieser Abhandlung sagen werde, vor Augen zu haben, den Beweis davon will ich am Ende geben.

Es wird niemand leugnen können, daß nicht sowol vor als bey der Entstehung der Steinkohlen eine Erde vorhanden sey. Man kann dieses am allerdeutlichsten an denen Schieferkohlen sehen. Alle Naturkundiger setzen als eine gewisse und unwidersprechliche Wahrheit voraus, daß alle Steine, welche in Gestalt von Schiefer oder Schichten gefunden werden, aus einer solchen Erde entstanden seyn. Die Schieferkohlen und die Pechkohlen sind mit einander zu gleicher Zeit von demselben Stof entstanden, und haben sonst nicht den gering-

geringsten Unterschied, als in dem grössern und geringern Grad ihrer Reife. Was derothalben von dem einen bewiesen wird, kann von dem andern nicht geleugnet werden. Diese Erde ist von dem Wasser aufgelöset, und durch dessen Spühlen nach allen Seiten vertheilet worden, nachgehends aber ist dieselbe wieder zu Boden gesunken, wie dieses sehr deutlich an dem Bette oder Schichten der Steinkohlen zu bemerken ist; das blossе Anschauen derselben beweiset die Wahrheit dessen, welches ich gesagt habe. Man wird die Steinkohlen niemals in der Gestalt von Adern in denen grossen, langen und tiefen Klüften finden, welche von der Oberfläche der Erde nach dem Mittelpunct hinunter steigen, sie sind hingegen allemal in Betten in einer horizontalen Lage gefunden worden. Es ist als bewiesen angenommen, daß alle horizontale Betten von Erde, die Schichten, und folglich die horizontalen Adern der Steinkohlen, von einer Erde entstanden seyn, welche im Wasser gesunken ist, und sich darin gesetzt hat. Dieses Wasser muß hernach abgelauften, oder vielmehr von der Substanz der Erde herausgepreßt seyn, während der Zeit diese Erde ein öhlichtes Wesen muß an sich gezogen haben und versteinert geworden seyn, und dieses hätte nicht geschehen können, wenn sie ihre Feuchtigkeit behalten hätte. Daß diese Erde mit Del ist angefüllet worden, und sich selbst in Schla-

ken verwandelt habe, ist eine durch die Erfahrung bekannte Sache; es würde vergeblich seyn hie- mit den Leser länger aufzuhalten; und diese beyde Umstände beweisen zur Gnüge, daß die Erde, wel- che den Grund bey Hervorbringung der Steinkoh- len ausmacht, eine Leimerde sey.

Laßt uns die von dem Becher desfalls mit dem Eisen angestellte Erfahrung betrachten. Er nahm eine gewisse Menge Leimerde, trocknete dieselbe, goß Del darauf, knätete alles wohl durch einander that diese Masse in einen Helm, und zog die Feuch- tigkeit davon. Auf diese Weise erlangete derselbe ein wirkliches Eisen. Wenn man nun bey An- stellung dieses Versuchs entweder andere Sachen hinzuthut, oder sich einer andern Methode bedie- net, wird man kein Eisen erhalten, oder doch nur eine Art von Schlacken, welche von der Natur des Eisens etwas an sich haben, und während der Arbeit, und während dieses Versuchs wird man den Geruch von Steinkohlen wahrnehmen. Es haben überdem die Schlacken der Steinkohlen eine grof- se Aehnlichkeit mit denen Schlacken des Eisens. Ausser der Gartenerde, kennen wir nicht mehr als zwey Arten fetter Erde, nämlich die Löpfererde und Leim.

Diejenige nun, welche durch des Bechers Ver- such noch nicht vollkommen überzeuget sind, dieses der Leimerde zuzueignen, müssen nothwendig dafür die Löpfererde annehmen. Allein, meiner Men-
nung

nung nach, so sind die Theilgen derselben so fest verbunden, daß sie das verbrennliche Wesen nicht einsaugen, indem wir sehen, daß sie durchs Wasser nicht so, wie der Klay, durchdringen wird; auch ist sie nicht ganz und gar bequem in Schlacken abzuarten. Woher folget, daß es zum Versuche des Bechers nicht dienen könne.

Die zwente zu den See Kohlen gehörige Substanz ist die verbrennliche Materie, welcher wir nun nachforschen, und sie mit dem eignen Namen belegen müssen. Viele sind geneigt zu bekräftigen, daß diese Kohlen Schwefel in sich enthalten; allein da sie nichts beweisen, so ist ihr Schluß weder gründlich noch hinlänglich. Andere und diese sind die zahlreichsten, erklären sich für Petroleum, oder Steinöhl. Allein ihre Beweisgründe sind eben so wenig schliessend, als die von der andern Seite. Sie glauben, daß, weil dieses Del aus verschiedenen Sorten See Kohlen ausgezogen wird, es nothwendig allenthalben die Ursache ihrer Verbrennlichkeit seyn müsse. Herr Berger in seinen Erklärungen von den merkwürdigen Erscheinungen in der Natur, in dem Capitel, von der Entzündung der Luft in Kohlen gruben, hat sich bemühet zu beweisen, das Steinöhl sey das brennbare Wesen dieser Kohlen. Er handelt diesen Gegenstand in guter Ordnung und Methode ab. Was ich sagen will, soll nur eine Erklärung dieser Mey-

nung seyn, und ich will nicht ordentlich dem Herrn Berger widersprechen, wenn er nur nicht so hartnäckig in seiner Theorie wäre, daß er den Schwefel ganz und gar von den Seekohlen verbanne. Ich stimme mit ihm überein, und setze so gar, als meinen ersten Satz voraus, daß die brennbare Materie der Seekohle etwas öhlichtes oder fettes, oder überhaupt ein Phlogiston sey.

Es wird so lauter nicht gefunden, sondern bereits versezt und vermischet, so wie es allenthalben in natürlichen Körpern gefunden wird. Es ist derothalben wahrscheinlich, und in der That gewiß, daß in der ganzen Natur nur ein Phlogiston sey, und dem zufolge ist es dasselbe in allen mineralischen Körpern, sie mögen harzig oder mineralisch seyn, als Schwefel, schwarzer Agtstein, Ambra, Seekohle, Naphtha, Steindöhl, &c. Die verbrennliche Substanz ist in nichts unterschieden, als in den Graden der Subtilität. Da nun das Phlogiston niemals sich allein zeigt, und allezeit mit einem Sauren vermischet ist, so möchte man wissen, ob es sich allein mit einem und demselben Sauren vereinigen kann, oder ob es sich mit verschiedenen Sauren vermischet. Im letzten Falle müssen wir den Unterscheid der harzigten und entzündenden Körper durch das Phlogiston allein nicht bestimmen, sondern vielmehr durch das Sauer, womit es vermischet ist. Folglich können wir auf
die

die wahre Natur des erdichten Harzes keinen Schluß machen, es sey denn, daß wir das Sauer, womit es vermischt ist, vollkommen kennen.

Bishero haben die Naturforscher, meiner Meinung nach, nicht genugsame Aufmerksamkeit auf diesen Punkt angewendet. Ich finde mich also verpflichtet, etwas von dem Sauer der Seekohle zu sagen, ehe ich die Natur des erdichten Harzes genau bestimmen kann.



LXII.

Schreiben

des

Herrn Abraham Trembley

an D. Birch,

welches

eine Nachricht von des Profess. Donati zu Turin merkwürdigen Untersuchungen

in

der Natur = Historie

enthält,

aus den Philosoph. Transact.

(London Magaz. 1758. Sept. p. 448.)

Herr Donati unternahm, nach seiner Gewohnheit, im verwichenen Sommer eine Reise, um seine Untersuchungen in der Naturgeschichte fortzusetzen. Er wurde von Dr.

Uscanius, M. d. K. G. begleitet, welcher noch immer im Zweifel war, ob die Korallen eine Zusammensetzung von Thieren wären. Herr Donati führte ihn an die Seeküste von Provence. Er ließ in seiner Gegenwart Korallen ausfischen. Er legte dieselbe in ein grosses mit Wasser angefülltes Gefäß, und brachte solches ans Land, allwo er den Dr. Uscanius gar bald augenscheinlich überzeugete, daß die Koralle nichts anders als eine Masse sey, die aus Thieren von der Polypenart bestehe.

Herr Donati schreibt mir, er sey durch seine letzteren Beobachtungen völlig überzogenet worden, daß die Polypen an ihren Wohnungen befestiget seyen, woran er vorhin noch gezweifelt hätte. Was er darauf von den Korallen sagt, scheint mir mit mehr Wahrheit und Gründlichkeit dasjenige vorzustellen, was man von dieser Art Thiere denken muß, als alle Beschreibungen, welche man uns davon gegeben hat, seit dem die neueren Entdeckungen uns genöthiget haben, unsere Meynungen über diese Sache zu ändern. Man sagt durchgehends, daß das Lager der Polypen, oder die Zellen, welche denselben zur Wohnung dienen, ein Werk der Polypen sey. Man vergleicht sie mit den Wachszellen, welche die Bienen machen. Man redet aber richtiger, wenn man sagt, die Korallen und andere korallnische Körper haben dieselbe Be-

ziehung auf die mit denselben verbundene Polypen, als die Schneckenschale auf die Schnecke, oder die Knochen eines Thieres auf das Thier selbst. Dies sind des Herrn Donati Worte: „Ich bin nun der Meinung, daß eine Koralle nichts anders ist, als ein wirkliches Thier, welches eine sehr grosse Anzahl Köpfe hat. Ich sehe die Polypen der Koralle nur als Köpfe eines Thieres an. Dieses Thier hat Gebeine, welche sich in Aeste ausbreiten als eine Staude. Diese Gebeine sind mit einer Art Fleisch bedeckt, welches das Fleisch des Thieres ist. Meine Beobachtungen haben mir verschiedene Aehnlichkeiten zwischen denselben und andern Thieren dieser Art, welche denselben nahe kommen, entdeckt. Da sind, zum Beyspiele, die *Keratophyta*, welche von den Korallen nur in Ansehung des Gebeines, oder dessenigen Theils, welches den Bau des Thieres ausmacht, unterschieden sind. Dieses ist bey den Korallen schalenartig, bey den *Keratophyten* aber hornicht. „

Die Wahrnehmungen, welche ich über etliche Arten der Lager der Polypen gemacht habe, bringen mich auf die Gedanken, daß was man Polypen in solchen Körpern nennet, welche man aus ihren Zellen herauskommen und in dieselbe wieder hineingehen siehet, etwas mehr als blosser Köpfe der Thiere seyen. Ich habe deren gesehen, die einen Sack hatten

hatten, in welchen die Speise, welche ich sie verschlingen sahe, hineinging; und einen andern Sack, worin die gröberer Theile der Speise, nachdem sie verdauet worden, aufbehalten wurde. So verhält es sich, zum Beispiele, mit den pflaumfederichten (plumed) Polypen, welche ich am Ende der dritten Nachricht, meiner Schrift von den Polypen des süßen Wassers, beschrieben habe.

Herr Donati hat auf seiner Reise auf den Gebirgen verschiedene sehr merkwürdige Dinge beobachtet. So hat er insonderheit eine ungeheure Schichte von Seekörpern ausgespüret. Diese Schichte durchstreicht die höchsten Berge, welche Provence von Piemont absondern, und verliert sich in den Ebenen von Piemont.

Er hat auch einen dichten Fels bemerkt, welcher den Gipfel eines ziemlich hohen Berges, dessen Fuß von der See bespühlet wird, ausmacht. Dieser Fels ist in einer grossen Höhe ganz durchbohret von den *Pholodes*, oder der bekanten Art Meerschalenfische, welche sich Löcher in den Steinen graben. Hieraus erhellet, daß dieser Fels ehedessen von der See sey bedeckt gewesen. Nach des Herrn Donati Meinung hat die See sich allmählich von denen Theilen, welche sie vormals bespühlete, zurückgezogen; und er glaubet, daß seit dem dieser von den *Pholodes* durchlöcherter Berg mit dem Wasser des Meeres bedeckt

cket gewesen, eine sehr lange Zeit müsse verflossen seyn. Er gründet sich in seiner Meinung auf folgendes. Es befindet sich in diesem Felse, in einer Höhe, die nicht viel über der Oberfläche der See erhoben ist, eine natürliche Höhle, welche mit Erde angefüllet ist. In dieser Erde hat man alte Römische Särge und Lampen gefunden. Hieraus folget, daß noch zu der Römer Zeiten dasjenige Theil des Felses, in welchem diese Höhle ist, nicht unter Wasser gewesen sey. Gleichwie nur ein kleiner Zwischenraum zwischen der Höhle und der Oberfläche des Wassers ist, so folget, daß das Wasser seit der Römer Zeit nur sehr wenig gesunken sey. Wenn es in derselben Proportion, seit der Zeit, da der Gipfel des Felses noch bedeckt gewesen, gesunken ist, so ist kein Zweifel, die Zeit, da derselbe noch ganz mit der See bedeckt war, muß sehr weit von der gegenwärtigen entfernt seyn. Will man denselben Schluß bey obbemeldeter Schichte Seeförner machen, welche die Gebirge, die Provence von Piemont absondern, durchstreicht, so werden wir nothwendig auf die Vermuthung gebracht, daß die Zeit, da jene Gebirge unter dem Meere gewesen, von der unsrigen ungemein weit entfernt sey.

Herr Donati schliesset aus diesen Umständen und den daraus fließenden Folgen, daß das mit-

tellän-

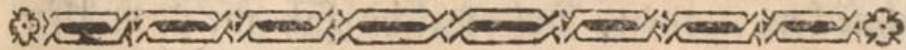
telländische Meer sehr alt, und keinesweges so neu sey, als Herr Buffon sich einbildet.

Diesjenige, welche alle Erscheinungen der Seeförper, welche ausser der See gefunden werden, aus einer allgemeinen Ueberschwemmung erklären, nehmen die Folgen, welche Herr Donati aus den Seeförpern, wovon jetzt die Rede ist, herleitet, nicht an. Es ist bekannt, daß die mehresten Naturforscher, welche sehr viele dieser Seeförper beobachtet haben, nicht der Meinung sind, daß alle diese Erscheinungen aus einer allgemeinen Ueberschwemmung können erkläret werden. Ehe wir uns unternehmen wollen, davon zu urtheilen, müssen wir wohl unterrichtet seyn von der Natur der ausgegrabenen Seeförper, welche man an verschiedenen Orten findet; wie auch von ihrer Lage und ihrer Ordnung. Wir müssen ebenfalls den Zustand derer, welche wirklich unter der See gefunden werden, und diejenigen Veränderungen ihres Zustandes kennen, welche sie untergehen können, während der Zeit sie von der See bedeckt sind. Man muß ferner aufmerksam seyn auf die Umwälzungen, welche sich mit den Ufern des Meeres begeben haben, und, zufolge der Erfahrung, sich noch stets begeben; indem diese Ufer an verschiedenen Orten ihre Lage verändern, da das Wasser hier weiter ins Land hineindringet, dort sich weiter davon zurückziehet. Wenn man alle diese ver-

schie-

schiedene Umstände mit einander vergleicht, so kann man nicht zweifeln, daß es unter der Erde wirklich Seeförper gebe, deren Gegenwart eine Wirkung solcher langsamen Umwälzungen und keiner allgemeinen Ueberschwemmung sind. Vielleicht liesse sich dieser Gedanke auf das grössste Theil der ausgegrabenen Seeförper, die uns bekannt sind, erstrecken.

Herr Donati meldet uns, daß er der Königl. Gesellschaft gerne eine Historie der Korallen überreichen wollte, wenn er wüßte, daß sie derselben angenehm seyn würde.



LXIII.

Beschluß des Auszugs

aus dem 49 Bande

der

Philosophical-Transactions.

(Gentl. Magaz. 1757. Dec. p. 548.)

Art. CIV. Nachricht von einem merkwürdigen Fossil, genannt Orthoceratites.

Dieses Fossil, welches noch nie untersucht angetroffen worden, fand sich in einer marmornen Tafel in einem Wirthshause zu Gent. Der Marmor

mor war von grober Art, und dunkelbrauner, mit einem schmutzigen Weiß besprengeter Farbe. Jenes ist 2 Fuß, 4 Zoll, 7 Lin. lang; war aber ehemals länger gewesen. Es ist eine Röhre mit Kammern, von schmaler kegelförmiger Figur, und besteht aus 66 Abtheilungen oder Kammern, welche alle mit der stalactischen Materie des Mar: mors angefüllet sind.

CV. Nachricht vom Orthoceratites.

Diese Schale gehöret zu der Classe, welche die Naturalisten *Conchae pelagiae*, das ist, Meer: schnecken nennen, und welche sich nie dem Ufer nähern, sondern in den grösssten Tiefen des Meeres bleiben. Da viele Schalen des Meeres oftmals aus der Oberfläche des Erdbodens ausgegraben werden; so folget, daß solche Plätze ehemals ein Seeufer gewesen, und daß diejenige Ursache, welche sie aus der Tiefe des Meeres dahin versetzet hat, sehr plötzlich müsse gewirket haben. Dieses ist der Beschreibung, welche uns Moses von der Sündfluth giebt, gemäß, und wirft das System des Herrn Buffon, und des Verfassers des *Telliameds* über den Haufen; als welche vorgeben, daß die ganze Erdfugel viele Jahrhunderte mit Wasser bedeckt gewesen, während welcher Zeit die Schalen, welche jetzt ausgegraben werden, nach und nach entstanden seyn sollen.

Gleich:

Gleichwie gemeiniglich die Behauptung eines Irrthums noch mehrere zeuget, so stellet Buffon voraus, daß alle Berge ehemals, wie das Wasser die ganze Erdkugel bedeckete, von Strömen entstanden seyen. Dieß veranlasset aber natürlicher Weise die Frage: Was hat denn die Ströme verursacht? Will man Herrn Buffon glauben, so sind die Ströme von den Bergen entstanden, daß also nach seiner Meinung der Strom die Ursache des Berges gewesen, welcher die Ursache des Stroms war.

Diese falsche Schlußrede will man mit der Erfahrung unterstützen, indem Buffon, zum Beweise, daß die Berge von den Meerströmen entstanden seyen, sich darauf beruft, daß in den Schichten, woraus dieselbe bestehen, Seeförper in grosser Menge gefunden werden. Allein es ist klar, daß in den eigentlich so genannten Bergen, keine Seeförper gefunden werden, obwohl sie in einigen Höhen, die man mit Unrecht Berge nennet, angetroffen werden. Auf den Alpen, Apenninischen und Pyrenäischen Gebirgen, den Oshelschen, einem Aste der Schottländischen Berge, den grossen Bergen von Afrika und Asia, und der erstaunlichen Kette der Cordelerischen Gebirge in Südamerika, findet sich weder Schale noch Seeförper, von irgend einer Art; wenig-

Brem. III. 3. B. 3. St. M m stens

stens nicht in ihren ursprünglichen metallischen oder felsichten Schichten.

Wären die gegrabenen Schalen nach und nach, während einer langen Zeit, da die jetzt bewohnte Erde mit Wasser bedeckt gewesen, in die Erde gelegt; wie kommt es dann, daß die meisten unserer ausgegrabenen Schalen in weit entfernten Gegenden, unter der Linie und den Wendekreisen, zu Hause gehören? Will man zur Antwort geben; weil die Schalenfische, welche in den Tiefen unserer Meere wohnen, selten gefangen werden; so würden sie vielleicht irrig für ausländische angesehen, und es gäbe unter unsern ausgegrabenen Schalen mehrere von solchen Fischen, die unstreitig an unsern Küsten einheimisch sind, als von solchen, die man für ausländische hält: so kann darauf versetzt werden, daß diejenigen Schalen, welche unsern Küsten eigenthümlich zugehören sollen, allen Meeren auf der ganzen Erdfugel gemein sind, und sowol unter der Linie, als an den Polen angetroffen werden können; obwol sich einige darunter finden, welche den wärmern Climates eigen sind, und daselbst oft in untiefen Wassern angetroffen werden, so daß alle unsere gegrabene Schalen unserm Climate fremd sind, ausgenommen diejenige, welche sonst auf der ganzen Erdfugel nicht gefunden werden. Ueberdem so weiß man jeko gewiß genug, daß all unser ausgegrabe-

nes

nes Holz zu Loughneagh in Irland, in einem fremden Climate gewachsen sey. Man findet hin und wieder in Europa Knochen, ja vollständige Gerippe von Nasenhörnern, Elephanten und dergleichen Thieren mehr, welche in andern Gegenden der Welt zu Hause gehören; auch Eindrücke von fremden Pflanzen auf Schiefer und andern Steinen; welche alle in oder nahe an derselben Schichte, wo die gegrabene Schalen und andere Meerkörper liegen, angetroffen werden, woraus man erkennet, daß sie durch eine und dieselbe Ursache dahin gebracht worden, wo wir sie jetzt finden.

Gleichwie die Sündfluth die wahrscheinlichste Ursache der Zerstreuung dieser Seeförper auf dem Erdboden ist; so scheint es, daß man ihr auch viele Fossilien und zusammengesetzte Sachen, wovon man keine andere Ursache angeben kann, zu danken habe. Die Kreide ist nichts anders, als der Ueberrest zerstörter Seeschalen: der Kalkstein bestehet aus eben denselben Körpern, welche durch einen steinichten Saft zusammengekittet worden. Der Amber ist augenscheinlich ein Harz von Bäumen vor der Sündfluth, welcher sich mit dem Sauren des Seeholzes, das sich häufig in der Erde befindet, vereiniget hat: man findet die Bäume mit samt dem Amber noch häufig bis auf den heutigen Tag. Steinkohlen offenbaren sich für ein *caput mortuum*; denn da ihr Gewebe einem

verbrannten Holze vollkommen ähnlich siehet, so sind sie wahrscheinlicher massen ursprünglich nichts als Holz gewesen. Alle Bitumens, Pissasphaltum und Pessiläum scheinen nichts anders als ein Gemenge von Harzen und mineralischen Säuren zu seyn, welche, da sich eine widersinnige Materie in der Erde darunter gemischet, in Brand gerathen, und solchergestalt eine Art natürlicher Destillation und Exaltation ausgestanden haben. Diese Gedanken sind keine kindische Grillen, sondern können durch Versuche erwiesen werden. Denn man kann Amber durch Kunst machen, und Bitumens durch Destillirung der Harze mit mineralischen Säuren zuwege bringen.

CVI. Diß ist des Herrn B. Wilson Wiederruf seiner Meynung, betreffend die Erklärung des Leidenschen Versuchs in der Elektricität; welche er zuerst in den Transactions, 1746, und nachher in einer Abhandlung von der Elektricität, 1750, vorgetragen hatte.

CVII. Nachricht von einer ausserordentlichen Wasserbewegung in verschiedenen Teichen in Hertfordshire.

In zween Teichen, welche durch einen Damm von einander abgesondert sind, deren jeder ungefehr zween englische Aecker breit ist, wurde das Wasser so heftig bewegt, daß es beynahе in einer Richtung von Norden und Süden, zuerst 6 Fuß

Fuß an der einen, und darauf 6 Fuß an der andern Seite wechselsweise sich erhob; mittlerweile das Wasser des gegenüberstehenden Teiches völlig in Ruhe blieb. Ungeföhr zwei und eine halbe Meile von dannen wurde gleichfalls ein stehendes Wasser, auf dieselbe Art bewegt, welches auch in verschiedenen andern Dertern der Grafschaft geschähe.

CVIII. Gedanken über einen Riß auf zweyen grossen Stücken Bley mit Römischen Inschriften.

Diese Stücke Bley, welche vor einigen Jahren in Dorsetshire gefunden worden, hält man für einen Theil des Tributs, welcher zu der Zeit den Römern aus den Bleyminen in Britannien geliefert wurde. Das Gewicht eines jeden Stückes ist zweyen und ein Viertel Centner und 16 Pfund. Oben auf jedem ist eine Inschrift, welche in vollständigen Worten also kann gelesen werden: Imperatore Caesare Domitiano Augusto, Consule VII, und an der Seite Brigantum. Die Figur ist eine Art eines länglichten Vierecks, dessen Seiten ungleich, indem der unterste Zug breiter und länger ist als der oberste.

CIX. Zwei, dem Herrn D. Bradley zugeschriebene Versuche, von Charles Balmesley, d. R. G. M.

Der erste dieser Versuche ist eine Theorie von

der Fortrückung (proceſſion) der Equinoctien und ſchwankende Bewegung (nutation) der Erdaxe.

Der andere iſt eine Theorie von den Unregelmäßigkeiten, welche in der jährlichen Bewegung der Erde, durch die Wirkung des Jupiters und Saturns möchten verurſachet werden. Allein beide würden durch einen Auszug ſo viel leiden, daß man denſelben ohne Beleidigung des Verfaſſers nicht verſuchen kann.

CX. Iſt ein Tagebuch von der Witterung in Dublin, der Jahre 1753. 1754. und 1755; obwol auf dem Titel nur allein das Jahr 1753. gemeldet wird.

Dieſes Tagebuch iſt in 8 Columnen geſpalten. Die 1. iſt der Tag des Monats; die 2. und 3. zeigt die Höhe des Barometers und Beſchaffenheit der Witterung um 7 Uhr des Morgens; die 4. und 5. den Zuſtand des Barometers und der Witterung um 2 Uhr Nachmittages; die 6. und 7. den Zuſtand des Barometers und der Witterung um 9 Uhr Abends; die 8. die Richtung des Windes.

CXI. Nachricht von dem Falle eines ungeheuren Schneehaufens von den Bergen Bergemoletto, und dem was ſich dabey zugetragen.

Man findet dieſen Vorfall S. 312. des Gentl. Mag.

Mag. umständlicher erzählt. Man liefert denselben künftig auch in unserm Brem. Magaz.

CXII. Nachricht von etlichen etwas seltenen Englischen Pflanzen in Leicestershire.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, von welchem sich kein Auszug geben läßt, ist Herr Richard Pultney, ein Apotheker in Leicester, von welchem Herr W. Watson, d. R. G. M. ein in der Kräuterkennniß sehr erfahrener Herr, folgende Nachricht giebt, in der kurzen, dem Lord Macclesfield, d. R. G. Vorsitzer, zugeschriebenen Einleitung dieses Artikels:

„Herr Pultney ist eine Person von wesentlichen Verdiensten, und sehr erfahren, nicht allein in allem dem, was zu seiner eigentlichen Profession gehöret, sondern auch in verschiedenen Theilen der natürlichen Geschichte. Seine Kräuterkennniß ist sehr weitläufig, und er beieifert sich ungemein, dieselbe zu befördern. Er hat schon eine Reihe ungemeyner und sehr nützlicher Anmerkungen, über die in England wachsende giftige Pflanzen, deren Kennniß nie zu viel noch zu weit kann ausgebreitet werden, der Welt vor Augen gelegt; obwol er aus Bescheidenheit seinen Namen nicht dabey gesetzt hat.

CXIII. Versuch zur Bestimmung desjenigen Baumes, welcher den gewöhnlichen Firniß in China und Japan ausliefert, und

zur Beförderung der Fortpflanzung desselben in unsern Amerikanischen Colonien.

Der Verfasser dieses Artikels, Herr John Ellis, der K. G. M. hält dafür, daß dieser Baum das Anacardium Orientale, oder Avicennia des Linnäus sey, dessen Frucht gemeinlich die Malaccabohne genannt wird, und in Indien unter dem Namen der **Mark-Nuß**, (Marking-Nut) bekannt ist, weil ihr Saft eine schöne Schwärze, welche sich nicht wieder auswaschen läßt, auf Leinwand machet. Dieser Baum ist sehr verschieden von dem occidentalischen Anacardium oder Cushew Nut tree, welchen Herr Millar irrig dafür angesehen hat. Herr Ellis empfiehlt die Fortpflanzung dieses Baums in unsern Amerikanischen Colonien der Gesellschaft, welche die Künste und Wissenschaften durch auszutheilende Preise zu befördern suchet.

CXIII. Schreiben an George Lewis Scot Esq. betreffend den jetzigen Anwachs der Menschen in Großbritannien und Irland; von W. Brackenridge, d. Gg. Dr. und d. K. G. M.

Dieses ist ein Anhang zu den beyden vorigen Schriften über dieselbe Sache *), und ein Versuch zu erweisen, daß gar keine Vermehrung der Menschen in den Brittischen Inseln übrig bleibe,

wenn

*) S. Br. Mag. 2. B. S. 289. und 373.

wenn man den Verlust, welchen der Seehandel, der Krieg und das Ausziehen nach unsern auswärtigen Ländern verursacht, davon abziehet: ja daß in England, auf sich selbst betrachtet, die Einwohner sich vermindern würden, wenn nicht der Abgang aus Schottland und Irroland ersetzt würde. Er stellet, daß die jährliche Vermehrung der Menschen in England ungefehr 18,000, in Schottland und Irroland etwa 15,000, zusammen, 33,000 seyn: er nimmt ferner an, daß die Zahl der wehrhaften Männer ungefehr den vierten Theil der ganzen Summe, die Kinder mit eingeschlossen, ausmache; mithin die jährliche Vermehrung der wehrhaften Männer in England, Schottland und Irroland beynah 8250 sey: er berechnet, daß mehr als diese Anzahl durch Handel und Krieg zu Grunde gehen, und schliesset endlich, daß, da aus diesem Grunde die wehrhaften Männer sich nicht vermehren, auch keine Vermehrung des Volkes statt finde *).

CXIV. Eine Tabelle von dem Werthe der Leibrenten; ausgerechnet nach D. Brakenridges
M m 5

*) Man möchte fragen; da die ganze jährliche Vermehrung des Volkes auf 33,000, und der ganze jährliche Verlust auf 8250 gesetzt wird; ob nicht ein Ueberschuß von 24,750 zurückbleibe? und ob nicht diese Anzahl ein jährlicher Anwachß derjenigen Menschen sey, welche nach Abziehung der wehrhaften Männer überbleiben?

ridges Tabelle von der Abnahme des Lebens:
von weil. James Dodson.

CXV. Nachricht von einem Erdbeben,
welches zu Cöln, Lüttich und Mastricht, im
Jahre 1756. am 19 Winterm. des Morgens
um 3 Uhr verspüret worden.

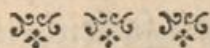
Dieses Erdbeben dauerte nur eine kurze Zeit,
und that keinen Schaden.

CXVI. Nachricht von einer lateinischen
Abhandlung Herrn Carl Springfeld, M.
D. welche der Königl. Gesellschaft zuge-
schrieben ist, und eine Reihe von Versuchen
und Beobachtungen über das Carlsbadter
Wasser in Böhmen, als einem auflösenden
Mittel des Blasensteins, enthält.

Die in diesem Artickel erwähnte Versuche be-
weisen, daß die auflösende Kraft des Carlsbadter
Wassers sich zu dem Kalkwasser, wie 6 zu 1 ver-
halten; und daß die auflösende Kraft des Urins,
einer Person, die das Carlsbadter Wasser ordent-
lich gebrauchet hat, sich zu dem von Kalkwasser
wie 5 zu 1 verhalte. Der Verfasser richtete seine
besondere Aufmerksamkeit auf die auflösende Kraft
des Urins derer, die das Carlsbadter trunken, an-
gesehen die Hofnung, den Blasenstein durch Trin-
kung dieses Wassers aufzulösen, sich darauf vor-
nehmlich gründet. Er hängete zu dem Ende einen
harten dichten Stein, welcher ungefehr eine Unze
wog,

wog, unten an einem Trichter, so daß die Feuchtigkeit, welche in den Trichter würde gegossen werden, über denselben füglich hinlaufen konnte. Eine Person, welche das Carlsbadter Wasser alle Morgen trank, machte beständig ihr Wasser in diesen Trichter, und nach Verlauf von 6 Tagen war der Stein halb aufgelöset, die andere Hälfte aber so locker und morsch geworden, daß er in Stücken von einander fiel. Um zu beweisen, daß dieß die Wirkung einer Kraft sey, welche dem Urin derer, die jenes Wasser getrunken haben, eigen ist; hängete der Doctor einen andern Stein auf dieselbe Weise unter den Trichter, worauf er selbst sein Wasser machte: nach 12 Tagen war der Stein nicht allein nicht kleiner, sondern im Gegentheil 2 Gran schwerer geworden. Diese Versuche wurden oft an verschiedenen Personen wiederholet, und der Erfolg war allezeit derselbe. Die Dosis des Carlsbadter Wassers ist 6 bis 8 Nössel (Gints) und wird des Morgens nüchtern genommen.

Ende des XLIX. Bandes.



Aus-

XLIV.

Auszug eines Briefes

Die thierische Bewegung
betreffend.

(Gentl. Mag. 1758. März p. 122.)

Es sind viele Meinungen von der thierischen Bewegung in der Welt bekannt geworden; besonders aber haben seit kurzem verschiedene scharfsinnige Männer den Begriff, daß der bloße Druck, oder die Reizung der Nerven die einzige Ursache davon sey, gemein gemacht. Allein es wird gewiß noch etwas anders dazu erfordert, die Fasern zusammen zu ziehen, aufzuschwellen und zu verkürzen: Denn wie wäre es möglich, daß der bloße Druck auf die Nerven die Bestandtheilchen eines Muskels sollte näher zusammenbringen können? Wird durch den Druck nicht auch noch eine andere wirkende Ursache, wodurch die Fasern zusammengezogen werden, rege gemacht; so möchte ich wissen, durch welches mechanische Gesetz, der bloße Druck oder die Reizung, eine solche nähere Zusammenrückung der Bestandtheile eines Muskels, wodurch dessen Länge, mit so grosser Kraft verkürzet wird, zuwegebringen könne. Ich kann eben so leicht begreifen, daß ein Strick durch den blossen Druck sich zusammenziehe und verkürze, als daß es die Faser eines Muskels,

fels, ohne Zwischenkunft einer andern Materie thue. Ich gestehe gern, daß Reizung oder Druck die erste Ursache der thierischen Bewegung sey, auch daß derselbe, wenn er schon gänzlich aufgehört hat, noch verschiedene Theile ferner in Bewegung bringen könne: ich behaupte aber, daß der bloße Druck nicht die einzige Ursache der Zusammenziehung in den Muskelfasern sey. Dieser setzt vielmehr nur eine andere wirkende Ursache in Bewegung, welche vermögend ist, dieselbe zusammen zu ziehen, wiewohl solches nie ohne Beystand jener ersten Ursache oder drückenden Kraft geschieht.

Lasset uns die erstaunliche Kraft, womit die Fasern, bey krampfartigen Zufällen, zusammengezogen werden, betrachten. Ich kenne einen Herrn, dem durch den Krampf der Kopf des Schenkelbeines aus der Pfanne gerissen und etliche Zoll höher hinauf gezogen wurde: hieraus ist klar, daß die Muskeln, wenn sie zusammengezogen sind, ein Gewicht tragen können, welches sie zu anderer Zeit zerreißen würde: denn niemand kann zweifeln, daß nicht zur Zerreißung der Bänder, sehnichten Häute und Membranen eine grössere Kraft erfordert werde, als die Muskelfasern besitzen, derweile sie schlaff sind. Ist dieses aber nicht ein Beweis, daß bey der Bewegung eines Muskel, die Bestandtheile der Fasern näher an einander rücken, und wäh-
rend

rend der Zusammenziehung mit einer grössern Kraft sich an einander hängen? Und kann man glauben, daß dieses von einem blossen Stosse, oder einer auf die Fasern gemachten Reizung, ohne den Beystand einer andern Sache, entstehen könne? Im Gegentheile, der blosser Stoß würde die Bestandtheile vielmehr von einander trennen, als näher zusammenbringen; und derhalben muß zu der Zeit noch eine andere sehr kräftig wirkende Ursache hinzukommen. Wo können wir aber eine solche subtilere Materie, die vermögend ist, diese wunderbare Erscheinungen hervorzubringen, anders suchen, als in dem innern Mark der Nerven. Zwar können wir, weder die eigentliche Beschaffenheit dieses flüssigen Wesens, noch die Art, wie es in die Nerven hineingebracht wird, erklären: indessen geziemet es keinem Philosophen, das Daseyn einer solchen Materie schlechterdings zu leugnen, blos aus dem Grunde, weil sie unsichtbar und unfühlbar ist. Denn werden nicht alle grosse Werke der Natur durch Ursachen, die uns unsichtbar und unbegreiflich sind, zum Stande gebracht? Geschehen nicht die Wirkungen des Magnets vermittelst einer subtilen Materie, die unsichtbar und unfühlbar ist? Darf aber jemand ihr Daseyn aus dem Grunde leugnen, weil er sie weder sehen, noch fühlen, noch ihre Art zu wirken begreifen kann?

Kurz, ich gebe es zu, daß der Druck oder die Reizung die erste Ursache der thierischen Bewegung sey: ich denke aber, daß es demjenigen, was wir von der Materie und Bewegung wissen, gemässer sey zu glauben, daß diese erste Ursache eine sehr subtile Materie aus dem innersten der Nerven in die Muskelfasern treibe, welches eine nähere Zusammenrückung ihrer Bestandtheile, während der Zeit ihrer Wirksamkeit verursachet: denn man muß gestehen, daß eine Materie, welche im höchsten Grad fein und subtil ist, geschickter sey, solche Wirkungen hervorzubringen, als ein bloßer Anstoß auf das Innere der Nerven, wenn man dieses Innere als eine Substanz, die keine Flüssigkeit in sich schliesset, ansiehet.



XLV.

Anweisung

wie schmutzige Gemählde zu reinigen.

(London Magaz. 1758. April. p. 180.)

Da die Dinge, welche ein Gemählde schmutzig machen können, von gar verschiedener Art sind, deren viele nicht durch einerley Mittel sich auflösen, oder ihre Zusammensetzung zerstören lassen; so muß man nothwendig wissen, was eine jede Art auflösen oder wegbeizen kann. Denn
wenn

wenn man ein Gemählde nicht mit Gewalt angreifen will, welches die zarten Oelfarben schlechterdings nicht leiden wollen; so bleibt kein ander Mittel übrig, den Schmutz, er möge seyn von welcher Art er wolle, hinwegzunehmen, als die Materie, woraus er besteht, durch ein bequemes Menstruum aufzulösen und abzubeizen. Unter diesen Dingen, welche die Materie, die die Gemählde schmutzig machen, durch Auflösung oder Beizung hinwegnehmen, sind auch etliche, welche das Oehl der Gemählde selbst angreifen und auflösen, mithin die Farben verderben oder auslöschen werden: andere hergegen sind unschuldig und den Gemähliden unschädlich. Man kann sich derselben deswegen frey, und in welcher Quantität man will, bedienen, ohne den geringsten Schaden davon zu fürchten.

Da auch die Gemählde, welche man reinigen will, mit mancherley Firniß von verschiedener Natur bezogen sind, welcher Firniß zuweilen muß weggenommen werden, zuweilen aber besser darauf bleibt, so muß man geschickt seyn zu urtheilen, welches hiebey das beste sey. Man muß gleichfalls wissen, durch welches Mittel ein jeder Firniß könne hinweggenommen werden, ohne das Gemählde zu verletzen. Denn in Wahrheit, wenn dieses nicht helfen will, so ist in einigen Fällen nichts anders übrig, als dieselbe so lange zu reiben, bis sowohl die Oberfläche des Gemähldes als der

Schmutz

Schmutz hinweggeschaffet worden. Ich will derhalben zuvörderst die Natur der Dinge, welche bey Reinigung der Oehlfarben wirklich gebraucht werden, oder gebraucht werden können, in so ferne sie dazu Dienste leisten, beschreiben; und darauf anzeigen, wie dieselbe müssen angewendet werden, um entweder den Firniß zu tilgen, oder den Schmutz, der entweder über oder unter demselben liegt, hinwegzunehmen.

Die erste und allgemeinste Materie zur Reinigung der Gemählde ist das Wasser. Dieses nimmt vielerley klebrichte Körper, und den daraus entstehenden Schmutz, als Zucker, Honig, Leim, und dergleichen mehr, imgleichen alle Firnisse von Arabischen Gummi, Eyerweiß und Marienglas oder Talc hinweg. Es ist also das vornehmste Mittel bey dieser Arbeit. Man kann es ohne die geringste Sorge für die Farben gebrauchen, weil es das Oehl, das sie zusammenhält, im geringsten nicht angreift.

Baumöhl und Butter, welche doch, weil man ihre Kraft zu dieser Absicht nicht kennet, nicht pflegen gebraucht zu werden, nehmen viele von denjenigen Flecken oder schmutzigen Stellen, welche so gar der Seife widerstehen, hinweg; indem sie Pech, Harz und andere dergleichen Körper, wozu man sonst, mit Gefahr des Gemählde, Weingeist und Terpentinoehl zu gebrauchen pflegt, auflösen

Brem. III. 3. B. 3. St.

N n

und

und abbeizen. Man kann ebenfalls ganz frey damit umgehen, weil sie die Oehlfarben im geringsten nicht angreifen.

Wiedasche, oder was noch besser ist, wenn man die gehörige Proportion in acht nimmt, Verlasche, wenn man dieselbe in Wasser zergehen läßt, liefern ein bequemes Auflösungsmittel der mehresten Körper, welche die Gemähldte schmutzig machen, aus. Sie müssen aber sehr vorsichtig gebraucht werden, weil sie das Del der Farben, wo sie nicht mit einem Firnisse von gummichten Harzen bedeckt sind, solchergestalt anfressen, daß die Farben auch durch ein mäßiges Reiben können verderbet werden. Indessen kann man dieselbe, eben wie die Seife, in vielen Fällen nicht entbehren. Man pflegt doch gemeiniglich nichts anders als sie zu gebrauchen.

Die Seife hat fast dieselbe Natur mit beyden jetztgemeldeten Dingen, weil sie nichts anders als ein mit Laugensalzen incorporirtes Del ist, dessen auflösende Kraft durch ungelöschten Kalk erhöht wird. Aus dieser Ursache ist sie etwas kräftiger, aber folglich auch gefährlicher, weil sie das Del der Farben geschwinder angreift. Sie muß also nirgends, als auf besondern Flecken, welche allen andern Mitteln widerstehen, und dazu mit grosser Vorsichtigkeit, gebraucht werden.

Der Weingeist, welcher alle Gummen und gum-
michte Harze, Arabischen Gummi ausgenommen,
auflöset, wird nothwendig erfordert, wenn man Fir-
nisse, die aus diesen Materien bestehen, von den
Gemälden hinwegnehmen will. Er frisset aber
auch das Del der Gemählde an, und macht das-
selbe so weich, daß alles Reiben, während der Zeit
der Weingeist drauf liegt, gefährlich ist.

Terpentinöhl löset ebenfalls etliche Gummen,
die zum Firniß gebraucht werden, auf: allein
Weingeist thut es durchgehends doch viel besser.
Indessen giebt es zuweilen Schmutzflecken, welche
sich vom Terpentingeist bezwingen lassen, da sie al-
len andern Mitteln, die man hierzu gebrauchen
mag, widerstehen. Wo es derothalben mit diesen
nicht gelingen will, muß man jenen zur Hand neh-
men, doch sehr sparsam und mit grosser Vorsichtig-
keit, weil er selbst die noch trockene Delfarben sehr
schnell angreift.

Simonienessenz hat dieselbe Kraft als Terpen-
tinöhl; sie ist aber ein viel stärker Auflösungsmit-
tel, und darf daher nur in verzweifeltsten Fällen,
wo die Flecken auf keine andere Art sich wollen
tilgen lassen, gebraucht werden. Lavendel- und
Rosmariengeist, und andere Essenzialöhle haben
dieselbe auflösende Kraft als Simonienessenz. Sie
sind aber nicht allein überhaupt theurer, sondern ei-

nige derselben sind auch zu stark, als daß man sie auf die Farben bringen darf.

Wenn Gemählde mit Arabischen Gummi, Eyerweiß oder Marienglase überfirnißet sind, so muß, wenn man sie reinigen will, der Firniß abgenommen werden. Man kann ihn leichtlich erkennen, wenn man eine Stelle des Gemähldeß naß macht; denn dieselbe wird klebricht anzufühlen seyn, wenn der Firniß aus einer Materie, die sich durch Wasser auflösen läßt, besteht. In diesen Fällen wird oft die bloße Abnehmung des Firnißes das Gemählde ganz rein machen. Denn wenn er dick darauf gestrichen ist, und die Oberfläche allenthalben bedeckt, so muß aller Schmutz nothwendig oben auf demselben liegen. Man nimmt diese Art Firnisse hinweg mit heißem Wasser und einem Schwamme; indem man das Gemählde in eine wagerechte Stellung legt. Das Wasser kann benahe siedend heiß seyn, und anfänglich mit dem Schwamme häufig gebraucht werden. Siehet man aber, daß der Firniß weich, und das Gemählde etwas nackter wird, muß es kühler genommen werden. Bleibet der Firniß noch immer fest sitzen, und will er sich nicht gerne durch den Schwamm abnehmen lassen, so kann man zu einem sanften Reiben mit Leinwand schreiten: dieses Tuch muß oft ausgerungen, und mit frischem laulichten Wasser wieder angefeuchtet werden.

Wird

Wird man bey obigem Versuche gewahr, daß Gemählde mit gummichten Harze, oder solchen Materien, welche durch Wasser nicht können aufgelöset werden, überfirnißet sind; so thut man dennoch wohl, dieselbe mit ziemlich warmen Wasser, vermittelst eines Schwammes, wohl zu waschen, als welches zuweilen allein, auch bey diesem Firnisse, dieselbe reinigen wird. Bleibt aber doch noch einiger Schmutz übrig, so reibe das ganze Gemählde mit warmen Baumöhl, oder Butter; und wenn einige Stellen anfangen schmutzig auszusehen, oder wenn man merket, daß einige Unreinigkeit sich in das Del oder die Butter mischet; so fahre mit sanftem Reiben fort, thue das schmutzig gewordene Del hinweg, und nimm so oft reines Del wieder, bis alles schmutzige gänzlich hinweggeschaffet worden. Hierauf wird das Del mit einem wollenen Tuche abgewischt, und wo das Gemählde noch eine fernere Reinigung erfordert, so muß Wied- und Perlasthe, nach folgender Anweisung zur Hand genommen werden, welche, was den Anfang betrifft, nicht sonderlich von der gemeinen Methode abgeheth.

Nimm eine Unze Perlasthe, und löse sie in einem Kösel Wasser auf; oder 2 Pfund Wiedasche, gieß auf dieselbe 3 Quartier Wasser, und rühre es einen halben Tag lang, ein oder zweymal in jeder Stunde, wohl um: wenn die erdichten Theile der

Asche sich zu Grunde gesetzt haben, so gieß die klare Feuchtigkeit oben ab, und laß dieselbe bis zu einem Quartier abdünsten: oder wenn sie schon im Anfange scharf von Geschmack ist, so kann man 3 Nösel übrig lassen. Wasche, vermittelst eines Schwammes, das Gemählde wohl mit einer von diesen Auflösungen oder Laugen, nachdem sie warm gemacht worden, und reibe einen jeden schmutzigen Flecken besonders sanft mit Leinwand, bis er verschwindet. Siehet man aber, daß die Flecken von der Lauge unverändert bleiben, so muß man sie ja nicht durch blosses starkes Reiben wegzubringen suchen, weil solches die Farben unter den Flecken unfehlbar verderben würde, ehe diese hinweggeschaffet worden. In diesem Falle muß man sie stehen lassen, um nachher Weingeist, oder die Essentialölhle von Terpentin und Limonien daran zu versuchen. Wenn man siehet daß dicke Flecken zum Theil nachgeben, aber doch größtentheils dieser Lauge noch Widerstand bieten; so kann man in einigen Fällen ein wenig stark Seifenwasser gebrauchen, wenn es mit grosser Vorsichtigkeit geschieht; man muß aber mit aller möglichen Sorgfalt sich inacht nehmen, daß man damit keine andere Stelle am Gemählde berühre, als allein den Flecken. So bald dieser verschwindet, muß die Seife mit Wasser gemildert werden, damit sie die Oelfarben nicht in ihrer vollen Stärke berühre.

Hat man indessen mit einer starken Haut von Firnis zu thun, so ist weniger Gefahr dabey. In solchen Fällen kann man oft seinen Zweck erreichen, ohne dem Gemählde einen wesentlichen Schaden zu thun, wenn man es mit Lauge von Wiedasche oder schwachen Seifenwasser nur frey wäschet. Es wird aber erfordert, daß man sich darauf verstehe, an welchen Stellen die Gemählde sich mit solcher Freyheit wollen behandeln lassen. Was kostbare Stücke betrifft, so ist es allezeit der beste Weg, daß man etwas vorsichtiger damit umgehe, und die vorhin beschriebene sichere Methoden gebrauche, ehe man zu dieser strengeren schreitet.

Einige bedienen sich der blossen Wiedasche mit Wasser, ohne das Salz durch Auflösung von der Erde abzusondern, weil die Asche in diesem Zustande dem Abreiben des Schmutzes von den Gemähl- den beförderlich ist: allein alle dergleichen Handgriffe sind zu verwerfen, weil die feinsten Züge des Gemähl- des allezeit weniger oder mehr leiden, wenn man dasselbe durch ein gewaltsames Reiben zu reinigen sucht.

Bleiben nach Anwendung aller obbeschriebenen Mittel noch Flecken übrig, so muß man zum Weingeiste, oder wo dieser nicht helfen will, zum Serpentinöhl, und wenn auch dieses nichts ausrichtet, zu der Limonienessenz seine Zuflucht nehmen. Die Flecken müssen mit diesen Säften nur eben bene-

zet werden, wobey man sich zu hüten hat, daß sie nichts mehr von der Oberfläche des Gemähltes berühren, als mit dem Schmutzflecken bedeckt ist. Dieser muß alsobald, aber sehr gelinde, mit feiner Leinwand gerieben werden, mit der Vorsichtigkeit, daß man alsobald aufhöre, wenn man sieht, daß die Farben im geringsten angegriffen werden. Wenn man ein wenig gerieben hat, muß man Baumöhl auf den Flecken tröpfeln, wo Serpentinöhl und Limonienessenz gebraucht worden; und Wasser, wo man sich des Weingeistes bedient hatte: nachdem man dieses mit einem wollenen Lappen abgenommen, und der Schmutz noch nicht gänzlich getilget worden, aber doch nachzugeben scheint; muß dieser Handgrif wiederholt werden, bis der Flecke ganz ausgelöschet worden.

Siehet man, daß Gemählde mit einem Firnisse, von solchen Materien, die sich nicht im Wasser auflösen, überzogen sind, und, daß nach dem sorgfältigsten Gebrauche obbeschriebener Mittel, der Schmutz immer bleibt; oder daß die Dunkelheit und Undurchsichtigkeit, oder Gelbheit des Firnisses, dem Gemählde seinen Werth benimmt, wie sehr oft geschiehet: so muß ein solcher Firniß abgenommen werden. Dieses kann sehr leicht und mit aller Sicherheit durch die alsobald zu beschreibende Methode geschehen; ungeachtet es mit der größesten Schwierigkeit verknüpft gehet, wenn
man

man nach der jetzt gebräuchlichen Methode verfähret; welche in der That auch selten so gellinget, daß die zärtlichsten Striche und Züge des Gemählde nicht sollten verderbet werden.

Lege das Gemählde in eine wagerechte Stellung, und benetze, oder vielmehr überschwenne, vermittelst eines Schwammes, die Oberfläche mit sehr starken rectificirten Weingeiste. Man muß aber nichts mehr daran reiben, als eben nothwendig ist, den Weingeist über die ganze Oberfläche auszubreiten. Halte das Gemählde durch frisches Zuschütten von Weingeist, etliche Minuten naß. Darauf überschwenne die ganze Oberfläche häufig mit kaltem Wasser, wodurch sowol der Weingeist, als dasjenige von dem Firnisse, was er aufgelöset hat, weggespület wird. In diesem Zustande aber würde alles Reiben, und die geringste An- greifung der Oberfläche des Gemählde höchst schädlich seyn. Wenn das Gemählde trocken geworden, muß dieser Handgrif nach Erfoderung der Umstände so oft wiederholet werden, bis aller Firniß abgenommen worden.

Zuweilen findet sich bey Gemählben, welche schon lange überfirnisset gewesen, daß der Firniß eine Zusammensetzung von Leinöhl, oder andern groben Oelen, mit Gummen und Harzen, gewesen. Wenn dergleichen Gemählde, durch ein oder anderes der obbeschriebenen Mittel, deren man

sich in diesem Falle mit grosser Freyheit bedienen kann, nicht auf eine erträgliche Art kann gereiniget werden; so muß man das Uebel als unheilbar ansehen. Denn es ist schlechterdings unmöglich, einen solchen Firniß hinwegzubringen, weil er fester und unauflöslicher, als die Oelfarben selbst ist. Man würde ihn nur durch solche Menstrua und Auflösungsmitel bezwingen können, welche noch stärker auf die Gemählde selbst wirken würden. Dergleichen Gemählde muß man darum nur so lassen wie man sie gefunden hat; nur daß man sie von dem Schmutze, welcher etwa auf dem Firnisse liegt, befreye; welcher sich auch durch obbeschriebene Methoden hinwegnehmen läßt. Zwar kann man die Haut solcher Firnisse zuweilen etwas dünner machen, wenn man die Oberfläche des Gemähldes mit Limonienessenz bestreicht, und dann Baumöl darauf gießet, welches, wenn es mit einem weichen wollenen Lappen abgerieben wird, die Limonienessenz mit samt dem Theile des Firnisses, welchen sie aufgelöset hat, hinwegnimmt: allein dieses will sehr zärtlich behandelt seyn, und kann nie geschehen, daß man nicht Gefahr laufen sollte, die Farben des Gemähldes zu verderben.

65X .o. 760

XLVI.

U n t e r r i c h t

wie man mit reifem Obste umgehen müsse.

(London Magaz. 1758. Weinmon. p. 510.)

Es wird an dem Gärtner, in Absicht auf das Obst, nichts mehr gelobet, als wenn er dasselbe im vollkommensten Zustande auf die Tafel bringen kann; so wenig man aber die Kunst, dasselbe recht abzubrechen, versteht, oder sich darauf legt, so viel ist doch daran gelegen. Ich habe angemerket, daß es eine gemeine Gewohnheit der Gärtner ist, das Obst, eine Stunde bevor es zur Tafel gebracht wird, abzunehmen, womit man meynet einen sonderlichen Dank deswegen zu verdienen, weil es noch frisch ist. Ich habe aber auch eine ganz entgegenstehende Gewohnheit gesehen, welche ich alsobald aus ihren Gründen erklären werde, wenn ich zuvor, um ihren wahren Nutzen anzuzeigen, folgenden Vorfall werde erzählt haben.

Zween verwandte und benachbarte Edelleute, welche einerley Erdboden und Bäume hatten, und diese, so viel man merken konnte, auf einerley Art behandeln ließen, fanden allezeit einen gewaltigen Unterscheid an ihrem Obste. Dieser war so groß, daß ihre Gäste denselben allezeit eben sowol als sie selbst bemerketen. Wie man endlich die
Sache

568 Wann das Obst zur Tafel zu bringen.

Sache genauer untersuchte, kam es heraus, daß die einzige Ursache diese war, daß der Gärtner, welcher die schlechtere Früchte geliefert, dieselbe eine Stunde vor ihrem Gebrauche, der andere aber die feinige viel früher abgebrochen hätte. Dies scheint zwar wider die Vernunft zu seyn, weil man glaubet, daß nichts das Obst delicateser mache, als wenn es frisch ist: allein es ist nur ein anscheinender Widerspruch. Jemand betrachte den Zustand aller Pflanzen im Sommer, so wird er ihn folgender massen befinden. Wenn die grössste Hitze des Tages kommt, fangen die Blätter an schlaff zu werden, und senken sich immer mehr und mehr nieder, bis die Abendkühlung sich einstellt. Der Grund davon ist die starke Ausdünstung ihrer Säfte, welche die Hitze der Sonne verursacht. Gegen Mittag werden sie schlaff, welches ungefehr bis zum Untergange der Sonne währet. Alsdann ist die Hitze vorbei, und der Thau erfrischet sie wieder. Während der ganzen Nacht erholen sie sich, und sammeln neue Kräfte, bis sie des Morgens wieder fest und lebhaft erscheinen. Eben so verhält es sich mit dem Obste; nur daß man die Veränderung nicht so deutlich wahrnimmt. Um den Mittag sind diese Früchte ausgezehret, welk, und durch und durch erwärmet; daher bekommen sie einen matten und unlieblichen Geschmack. Gegen Abend fangen sie an, eben wie die Blätter,
neue

Wann das Obst zur Tafel zu bringen. 569

neue Kräfte zu sammeln, und sind des Morgens frühe, eben wie jene, wieder in ihrem vollkommenen Zustande. Eine Stunde nach Sonnenaufgange ist also die rechte Zeit, sie abzubrechen; und dies war das Geheimniß des glücklichen Gärtners, dessen ein jeder sich billig bedienen sollte. Man nehme etliche Fruchtkörbe, bedecke deren Boden mit breiten Blättern, und sammle in denselben des Morgens um 7 Uhr sein Obst. Hat man dasjenige, welches reif ist, sorgfältig auserlesen, und hübsch in den Korb gelegt, so setze man denselben so lange in ein kühles aber nicht feuchtes Zimmer, bis man es gebrauchet. Wenn das reifeste abgebrochen ist, läßt man das übrige sitzen, welches man für die Vögel beschirmet, wenn man umher etliche Leimstangen und Vogelfallen aufstellet, oder Fäden mit eingeknüpften Federn aufhängt.

* * * * *

XLVII.

Exempel eines wieder aufgelebten todten Frauenzimmers.

(Gentl. Mag. 1758. Weinmon. S. 477.)

Man hat verschiedene Exempel von Personen erzählt, die auf einige Tage todt (wie man nach der gemeinen Bedeutung das Wort genommen,) gewesen, und dann wieder aufge-

aufgelebet, oder zum Leben wieder gekommen sind. Die meisten derselben aber, glaube ich, sind entweder fabelhaft oder vergrößert, doch sind einige von ihnen durch Zeugen so wohl bewähret, daß man an der Wahrheit nicht zweifeln kann. Was gemeiniglich dadurch verstanden wird, wenn wir sagen, eine Person sey todt, ist, wie ich vermüthe, wenn sie nicht mehr Othem holet, und daß man in dem Herzen oder Pulsadern keinen Schlag oder Bewegung mehr fühlet. Nachdem diese Hauptzeichen des Lebens, welche man insgemein für die einzigen Zeichen hält, aufhören, wird der Körper alsobald ausgekleidet, und ausgestreckt; und, wenn noch einige bewegende Ursachen des Lebens übrig geblieben sind, die meiner Meinung nach, noch oft da sind, so werden dieselben durch diese barbarische Behandlung wirklich ausgelöscht. Ferner wird der Körper oft des folgenden Tages, oder höchstens nach zween Tagen, besonders von dem gemeinen Volke in diesem Lande schon begraben; diese grausame Gewohnheit, die in den meisten Theilen Englands die Ueberhand genommen, läßt uns glauben, es seyn manche lebendig begraben worden; ein Umstand, daran man ohne Schaudern nicht gedenken kann.

Gleichwie ich diese Gewohnheit, so geschwind zu begraben, in Abgang zu bringen wünschte, (wo die Begräbniß nicht durch einige Umstände höchst
noth-

nothwendig gemacht wird, wovon ein jeder fast sein Urtheil fällen kann) so will ich ein sehr neues Exempel vorbringen, wie eine Frauensperson, nachdem sie allem Anschein nach todt gewesen, und auch von allen, die sie sahen, davor gehalten worden, nachher wieder aufgelebet sey.

Frau Fudge aus diesem Orte, über 80 Jahr alt, schien seit etlichen Jahren her allgemach abzunehmen, und legte sich gegen das Ende des Herbstmonats zu Bette, und starb dem Anschein nach, des Morgens früh, nach etlichen Tagen. Wie sie nun oft verlangt hatte, nicht eher als nachdem sie 2 Tage todt gewesen, begraben zu werden, so suchten ihre Anverwandten ihre Bitte heilig zu erfüllen. Eine glaubwürdige Frau, die mich von diesen besondern Umständen unterrichtete, weil ich die Gelegenheit nicht hatte, die Verstorbene zu sehen, sahe sie ebenfalls für todt an. Die gemeine Rede gieng auch so durch den ganzen Ort; ja ein Herr der Stadt schrieb wirklich an seinen Freund auf der Insel Scilly, daß sie gestorben wäre. Allein es war einer von denen, welche ihr den letzten Liebesdienst erwiesen, der verspürte in der Mitte des Rückens noch einige Wärme, er berichtete dieses ihren Freunden, sie hielten einen Spiegel vor ihren Mund: aber nach wiederholten Versuchen konnten sie den geringsten Odhem an dem Spiegel nicht bemerken; ihr Kinbacken war auch niedergefallen,

572 Exempel eines wieder aufgelebten &c.

fallen, Kurz, aller Anschein war da, als wäre sie todt. Diese ganze Zeit über war sie weder ausgezogen, noch wieder angekleidet, doch waren die Fenster aufgemacht, wie man in den Zimmern Abgestorbener zu thun pfleget.

Des Abends schien die Wärme zuzunehmen, und man bemerkte endlich, daß sie Othem holte. Aus der mir gegebenen Nachricht konnte sie nicht weniger als zwölf Stunden ohne merkliche Bewegung gewesen seyn, und des folgenden Morgens hörte ich erst, sie wäre wieder im Leben. Ich muß gestehen, ich lachte anfänglich über diese Nachricht, weil ich wußte, sie wäre schon im hohen Alter, und sey nicht plötzlich gestorben: nichts destoweniger fand ich bey Nachfragung, daß es wirklich sich so verhielt, und eine so ungewöhnliche Begebenheit machte in dem ganzen Orte einen Haufen Redens.

Ich habe diese Sache treulich erzählt, so gut wie ich sie erfahren, ohne die Erzählung zu vergrößern, und wenn das Leben einer einzigen Person in einem Jahrhundert nur verlängert wird, dadurch daß man auf dieses Exempel genau acht hat, so meine ich, es werde die Aufmerksamkeit aller verdienen. Marazion, Cornwall. Ich bin &c.
K. 1758. 16. Weinmon.



XLVIII.

W. Masses kurze Abhandlung
von den
mancherley Uebersetzungen der Bibel
ins Englische.

(Gentl. Magaz. Merz 1758. S. 108.)

Ich kann nicht erfahren, daß ein Theil der
H. Schrift in die alte Britische Sprache
übersetzt, noch vorhanden sey. Es ist auch
nicht gewiß, daß sie jemals in diese Sprache über-
setzt worden. Ist es geschehen, so sind sie in der
allgemeinen Verwüstung, unter dem Kayser Dio-
cletian um das Jahr 301. alle wieder zernichtet
worden. For in seinen Acten und Monumenten
p. 89. indem er auf den Glauben der alten Schrift-
steller bauet, redet hiervon also, daß fast das
ganze Christenthum auf der ganzen Insel
ausgerottet, die Kirchen zerstöret, alle Bü-
cher der Schrift verbrannt; und viele Gläu-
bige, sowol Männer als Weiber, erschlagen
seyn. Ich muß aber doch bemerken, daß man
zu Chaucers Zeit vorgegeben, daß die Evangelisten
in der Britischen Sprache vorhanden wären, als
Alia König in Northumberland war, im sechsten
Brem. M. 3. B. 3. St. Do Jahr,

Jahrhundert. Die Worte Chaucers (in Man of Laws) sind folgende: A Breton boke writen with Evangeles was set, and thereon he swore anone. Eine Britische Handschrift, die Evangelien, wurde vorgeleget, darauf schwur er augenblicklich. Allein da dieses eine poetische Fantasie seyn mag, so will ich nicht sonderlich darauf bauen.

Die Sachsen machten sich etwas vor dem 500sten Jahr zu Herren dieser Insel, und nachdem die Sächsischen Einwohner dieses Landes (wie Herr Lewis in seiner Geschichte von den Uebersetzungen der Bibel ins Englische saget) zum Christenthum waren bekehret worden, so glauben wir fest, daß sie die ganze Bibel in ihrer eigenen Landes Character und Sprache gehabt haben. Die älteste Uebersetzung der Evangelisten in dieser Sprache, davon ich Nachricht gefunden habe, ist die, welche ein Priester Aldred in dem Eoder des Sadfrid, Bischofs von Lindisfarne, ums Jahr 680, oder wie andere sagen 730, eingeschaltet hat. Dieses ist beynah 100 Jahr nachher, als der Abt Augustin mit 40 Benedictinermünchen durch den Pabst Gregorius den ersten von Rom geschickt wurde, um die Sachsen in der christlichen Religion zu unterweisen.

Der ehrwürdige Beda, welcher ein Sachse war, (siehe Lewis Geschichte 2c. S. 6.) soll die ganze

ganze Bibel in die Sächsische Sprache übersezt, eben dieses soll auch König Alfred gethan haben. Bayle aber versichert uns, daß Alfred nur einen Theil der Psalmen übersezt habe. (Psalterium Davidicum quod morte praeventus non perfecit.) Und Aug. Calmet saget, Euthbert, ein Schüler des Beda, rede in dem Verzeichnisse der Schriften seines Lehrmeisters nur blos von seiner Uebersetzung der Evangelisten in diese Sprache, und melde nichts von dem Rest der Bibel. Beda starb im Jahr 735, und Alfred im 901.

Insgemein hält man dafür, die erste Uebersetzung der Bibel ins Englische hätte Johann Wicliff gemacht. Dieser war zu Wicliff, in der Grafschaft York, geboren, und im Merton Collegio zu Orford erzogen. Er verfertigte seine Uebersetzung aus der lateinischen Bibel, die damals im Gebrauch war, eben wie es mit den Sächsischen Uebersetzungen vorher auch geschehen war. Diese Uebersetzung muß einige Zeit vor dem Jahre 1384 da Wicliff starb, verfertiget seyn. Aug. Calmet saget, es sey unbekannt, ob diese Uebersetzung jemals gedruckt worden, man hätte aber verschiedene Handschriften davon in England. Eben dieser gelehrte Benedictinermönch berichtet uns auch, daß Johan Trevisa für den ersten ausgegeben werde, welcher die Bibel ins Englische über-

setzet, und daß dessen Uebersetzung im Jahr 1357 geendiget sey. Dieser Johan Trevisa war Vicarius zu Berkley, in der Graffschaft Gloucester; Nachher wurde die Uebersetzung des Wicliffs von einigen seiner Nachfolger übersehen und ausgebessert, oder, wie einige dafür halten, es wäre eine neue Uebersetzung mit verschiedenen Verbesserungen gemacht worden. Und diese sind alle Englische Uebersetzungen der ganzen Bibel, so weit ich solche habe nachforschen können, welche vor der Erfindung der Buchdruckerkunst gemacht worden. William Caxton hat diese Kunst ums Jahr 1470, oder gleich nachher, zuerst in England gebracht.

Im Jahre 1526 hat William Lindal, ein Walliser, der aber zu Orford erzogen worden, sein neu Testament in der Englischen Sprache in Octav zu Antwerpen, wo er damals wohnete, zuerst herausgegeben. Diese Uebersetzung war nicht, wie die vorhergehenden, aus der Lateinischen Vulgata, sondern aus der Original Griechischen Sprache verfertiget worden. Ungefehr vier Jahr nachher ließ er die 5 Bücher Moses im Englischen aus dem Hebräischen übersetzen, in Druck ausgehen, und so fuhr er fort, verschiedene andere Bücher des alten Testaments bis an sein Lebensende zu übersetzen und drucken zu lassen, da er zu Tilford, oder Wilford, nicht weit von Brüssel, im Jahr 1536 zuerst erdroffelt, und hernach öffentlich verbrannt

brannt wurde. Ein Jahr vorher aber ward die ganze Bibel von Myles Coverdale ins Englische überſetzt. Derselbe war von Geburt aus der Graffſchaft York, und hielt ſich einige Zeit auſſer England auf. Seine Bibel wurde in Folio gedruckt, und König Henrich dem 8ten zugeeignet. Von dieſer ſaget man, ſind noch 2 andere Ausgaben, die eine in gros Quart von 1550, und die andere von 1553. Einige glauben, dieſe Verſion wäre zum Theil von Lindal, und zum Theil von Coverdale gemacht worden.

Im Jahr 1537 wurde des Matthews Bibel, wie man ſie zu nennen pfleget, mit Erlaubniß des Königs gedruckt, von welcher man noch eine andere Ausgabe von 1551 hat. Herr Lewis (Hiſt. of Transl. of Bibl. p. III.) meynet, dieſer Name Thomas Matthews ſey ein erdichteter Name, und einer Johan Rogers wäre der Ueberſetzer, oder hätte ſie zum wenigſten herausgegeben. Dieſer Johan Rogers ſtudirte zu Cambridge, und gerieth in Bekanntschaft mit Lindal zu Antwerpen; allein zur Zeit der Regierung der Königin Maria, hielt er ſich in England auf, und wurde öffentlich verbrannt, weil er dieſe Bibel hatte drucken laſſen.

Im Jahr 1539 wurde die Matthews Bibel mit einigen Veränderungen und Verbesserungen in groß Folio wieder aufgelegt, und von Graſton und Whitchurch gedruckt, und die groſſe, oder

Cranmers Bibel genannt: Im selbigen Jahre ließ auch einer, Taverner, eine andere Ausgabe dieser Bibel drucken, worinnen einige andere Verbesserungen ebenfalls gemacht wurden. Taverner war geboren zu Brisley, einem Flecken in Norfolk A. 1505. Er war, wie Bayle es ausdrückt, tam Graece, quam Latine expertus, in operibus componendis et transferendis singulare donum habens.

Die nächste Uebersetzung und Ausgabe der Bibel geschah unter der Aufsicht und Einrichtung des Erzbischofs Parker, und weil verschiedene Bischöfe bey der Verbesserung mit gebraucht wurden, so wird sie bisweilen die **Bischöfliche Bibel** genant. Richard Jugge hat sie 1568 in Folio gedruckt, sie ist nachher oft wieder aufgeleget worden.

Die Römischcatholischen, die Engländer waren, machten 1582 eine Uebersetzung des Neuen Testaments in Englischer Sprache, aus der authentisch Lateinischen, wie sie dieselbe nennen, und nennen die **Bulgata**. Diese wurde in Frankreich, zu Rheims, in Champagne, wo sie damals sich hauptsächlich aufhielten, gedruckt, und heißt gewöhnlicher Weise das **Römische Testament**; Sie druckten 1609 auch das alte Testament zu Douvan.

In der Regierung König Jacobs des ersten wurde von 54. Gelehrten durch Königliche Autorität

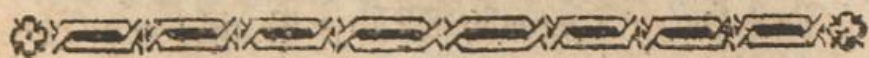
rität zu dem Endzweck verordneten Männern, eine neue, vollständige, und genauere Uebersetzung aller Bücher der heiligen Schrift verfertiget, und in Folio 1611 gedruckt, nachdem sie zur Vollendung derselben fast drey Jahr angewendet.

Einige Englische Flüchtlinge, welche zur Königin Maria Zeit der Religion halben, nach Genev sich begaben, machten eine Uebersetzung des Neuen Testaments in ihrer Muttersprache. Es wurde von Conrad Badius 1557 zu Genev gedruckt, und war das erste Neue Testament im Englischen, welches durch Zahlen in Versen abgetheilet war. Die Eintheilung der heiligen Bücher in Capitel wird einem Hugo de sancto Claro, einem Dominicanermönchen, der im Jahr 1262 starb, zugeschrieben. Allein diese Eintheilung in Versen, die man durch Zahlen bezeichnet, hat zuerst Robert Stephanus, der gelehrte und berühmte französische Buchdrucker in einem Griechischen Testament, welches er 1551 druckte, gemacht, und vier Jahr nachher ward die lateinische Vulgata auf eben diese Art auch eingetheilet. Es geschah aber erst 1560, daß die ganze Bibel zu Genev gedruckt wurde, welche Edition in 4. ist.

Ich habe eine Ausgabe der Bibel im Englischen vor mir, dieselbe enthält das alte und neue Testament und die Apocryphischen Bücher, welche der Nachforschung des fleißigen Herrn Lewis ent-

wischet ist. Sie ist in Klein 4. in Capitel eingetheilt, aber nicht durch Verse unterschieden. Ich weiß nicht, wo sie gedruckt ist, indem am Anfang und Ende einige Blätter fehlen. Allein Herr Ames, Secretär der Gesellschaft der Forscher der Alterthümer, hat in seiner artigen Sammlung eine von derselben Ausgabe, die vollständig ist. Er berichtete, dieselbe wäre von R. Grafton A. 1553. gedruckt. Vorher meynete ich, daß etwa die meiste irgendwo auswärts gedruckt wäre, weil das Papier durch einige Kunst gelb gemacht worden. Warum es so gefärbet, kann ich nicht bestimmen, indem ich keine Bücher bemerket, die auf Papier von dergleichen Farbe, so viel ich mich erinnere, in England gedruckt worden.

Alle critische Versuche, die ich über unsere letzte Uebersetzung der Bibel gesehen, scheinen mir überhaupt nur geringe zu seyn. Es möchten ohne Zweifel einige Stellen besser ausgedruckt seyn, aber ich finde nicht, daß sie mit einigen wesentlichen oder auch materiellen Fehlern beschweret seyn. Ich betrachte sie also als eine getreue und gute Uebersetzung, wir werden auch keine andere eher nöthig haben, als bis durch die Länge der Zeit die Veränderung der Sprache dieselbe dunkel oder unverständlich machen wird. Wandsworth. 1758.
24. Febr.



XLIX.

Anmerkung

über die vorhergehende

Brittannische Münze. *)

(Gentl. Magaz. 1757. Brachm. S. 258.)

Ich kann Herrn E. S. nicht benpflichten, indem er nicht eingestehen will, daß in der Stadt Sudbury, in Suffolk, zu der Sachsen Zeit, eine Münze gewesen, obgleich die Münze des Herrn S, wovon im vorhergehenden Erwähnung geschieht, daselbst nicht soll seyn geschlagen worden. Ich finde in des Ritters Andr. Fontaine Tabellen eine von Athelred, von welcher ich glaube, daß man sie dieser Münzstadt nicht absagen könne; deren Aufschrift auf dem Revers ist TVNEMAN MO SUDBY. Eben diese Münze hat Nic. Keder in dem Register der Engel Sächsischen Münzen in seiner Sammlung S. 39. bekannt gemacht, und S. 38. beschreibet er eine andere Münze von demselben Könige GODWINE MO SUDBY. Wenn nun Suthby hier nicht für Suthbery, wie es in der Sächsischen Chronik genennet wird, stehen soll, so möchte ich gern wissen, wofür es sonst steht.

Do 5

Des

*) Gem. Mag. B. 3. Th. 2.

Des Herrn Thoresby Münze ist nicht von Edward dem älteren, sondern wie Herr S. mit Recht meynet, entweder von Edward dem Märtyrer, oder dem Bekenner, und sehr wahrscheinlich von diesem letzteren. Des Ritters Andr. Fountaine Worte über diesen Gegenstand sind folgende: „In seculo vndecimo, praesertim regnante Edwardo Confessore dicto, vt orthographica scribendi ratio apud Anglos variari, seu potius vitiari coepit, istius temporis numismata ostendunt. Hinc occurrunt in istius seculi numis EDPARD, LEFPI-NE, etc. pro quibus antea scribi solebant EADPEARD LEOFPINE, etc. Einen ungezweifelten Beweis aber, daß diese Münze Edward dem älteren nicht könne zugeschrieben werden, ist, daß die Münzmeister den Namen der Stadt, wo sie prägten, als auch ihren eigenen Namen nicht eher, als unter der Regierung Athelstans, auf die Münzen zu setzen anfingen, und dieses dem Theil seines Gesetzes gemäß, daß keine Münze sollte gepräget werden, als in einer ansehnlichen Stadt. Nun gehet die Frage dahin, ob Southover jemals so könne genennet seyn, da es nichts mehr als eine Vorstadt von Lewes war?

Philarchaios.



L.

Eine neue Methode

den

Electrischen Stoß

vermitteltst eines Körpers,

der ganz anderer Natur als das Glas ist,
zuwege zu bringen.

(Gentl. Mag. 1758. Octobr. p. 467.)

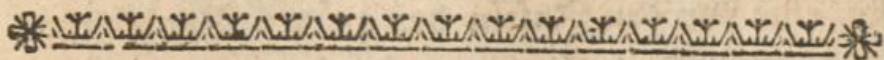
Da verschiedene Personen, welche sich in Electrischen Versuchen übeten, bisher geglaubt hatten, daß Glas, oder wenigstens eine dem Glase sehr nahe kommende Materie, schlechterdings nothwendig wären, den so genannten Leidenschen Versuch glücklich zu machen; so stelleten sie folgende Versuche an. Ein Freund des Herrn du Tour, M. d. K. A. zu Paris, ließ sich ein Blat von derjenigen Art Talk geben, welchen man gemeiniglich Moscovitisch Glas, oder Marienglas (Kling glass) nennet; eine Substanz, welche bekannter massen nichts als die Durchsichtigkeit mit dem Glase gemein hat, ja nicht einmal sich in Glas verwandeln läßt. Er hatte den Einfall, zu versuchen, ob man dasselbe nicht, anstatt der Glasscheibe, in Herrn Franklins Versuche, gebrauchen könnte. Zu dem Ende legte er das Blat
des

584 Electricischer Versuch mit Talk.

Blat des Talks auf dem Ende der Electricischen Stange, und drückete die Finger der einen Hand auf dasselbe, so daß das Blat zwischen seinen Fingern und der Stange lag. Darauf zog er mit der andern Hand einen Funken aus der Stange, und fühlte die Erschütterung sehr stark. Nachher legte man das Blat zwischen zwei metallene Platten, über welche es rund umher hervor ragete, von welchen die unterste Platte die Stange berührte. Auf der oberen Platte legte Herr du TOUR eine Spielkarte; und indem er das Ende eines stumpfen eisernen Griffels auf dieselbe setzte, und zugleich die Stange mit dem andern Ende berührte, durchbohrte ein starker Stral als ein Blitz die Karte. Diß wurde 7. oder 8mal wiederholt, wollte aber hernach nicht mehr gelingen, ungeachtet die Stange electricisiret blieb. Wie er des folgenden Tages das Talkblat etwas genauer betrachtete, bemerkete er etliche Rizen, und zwei kleine runde Löcher in demselben. Hierauf legte er es auf die Stange, und indem er seinen Finger auf eine Stelle desselben, welche ziemlich weit von den Löchern und Rizen entfernt war, setzte, zog er mit der andern Hand einen Funken heraus, und fühlte die Erschütterung: ungeachtet er aber es mit aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt zwischen die metallenen Platten legte, wollte es doch nicht gelingen, daß die Karte durchbohret würde. Er

schmitz

schnitte endlich den Theil, worin die Ritzen waren hinweg, wodurch das Blat die Grösse von 3 Zoll ins Gevierte behielt, und verguldete dieses Stück an beyden Seiten, so daß er rund umher einen Rand blos ließ. Wie er es in diesem Zustande gebrauchte, gelang es ihm wieder, sowol mit dem Leidenschen Versuche als mit Durchbohrung der Karte.



LI.

Zuverlässiger Bericht

von der

Berunglückung

des Ostindischen Schiffes **Doddington,**

und den

seltsamen Begebenheiten des Volkes,
welches bey dem Schiffbruche sich gerettet hat
aus dem Tagebuche
eines mit entkommenen Officiers.

(Gentl. Mag. 1757. Christmon. p. 553.)

Der **Doddington**, welchen der Capitain **Samson** führete, segelte 1755. den 23. April aus den Dinen, in Gesellschaft des **Pelham**, **Haughton**, **Streatham** und **Edgecourt**, alle in Diensten der ostindischen Compagnie; und
fang

kam etwa nach 7 Tagen aus dem Kanal. Wie Kapt. Samson während dieser Zeit merkte, daß sein Schiff schneller als eins von den andern segelte, und diesen Vortheil nicht gerne dadurch verlieren wollte, daß er in Gesellschaft der andern bliebe; so verfolgte er seinen Lauf alleine, und entdeckte, nachdem er jene zeitig aus dem Gesichte verloren, bald hernach den 20 May, Bonavista, eine von den Inseln des grünen Vorgebirges, im 16 Gr. Norderbreite, worauf er den 21. sich in die Bucht von Porto Prior legte. Hier sah man, daß er entweder sich geirret, wann er glaubte, daß sein Schiff den übrigen von der Flotte voraus gesegelt; oder daß er durch den Cours, welchen er genommen, Zeit verloren hätte: denn er fand, daß der Pelham und der Streatham 2 Stunden vor ihm die Bucht erreicht hatten. Der Houghton kam bald hernach, der Edgecourt aber erst den 26.

Am 27 May traten der Dobbington, Pelham, Streatham und Houghton, nachdem sie sich mit Wasser versehen, ihre Reise mit einander wiederum an, und ließen den Edgecourt auf der Rheede zurück: sie setzten ihren Lauf, indem sie S. O. zum O. steuerten, bis zum 28, fort; da Kapt. Samson, weil er glaubte, daß der Cours zu östlich wäre, den Dobbington mehr gen Süden zu richten befahl, welches ihn zum andern mal von der
Flotte

Flotte absonderte. Indessen entdeckte er, nach einer angenehmen Reise von 7 Wochen, das Land des Vorgebirges der guten Hofnung. Nachdem er eben das Vorgebirge umfahren hatte, setzte er wiederum von de Agulhas in See den 8. Neumonat, und da das Schiff ungefehr 24 Stunden zwischen der Breite von 35 Gr. 30 Min. und 36 Gr. östlich geseegelt hatte, befahl der Kapitain nach N. N. zu halten.

Diesen Cours setzte er bis ungefehr drey Viertel vor 1 Uhr des Morgens, Donnerstages, den 17 Neumon. fort, da das Schiff fest zu sitzen kam. Der Officier, aus dessen Tagebuche diese Nachricht genommen worden, lag dazumal in seiner Kajüte im Schlafe; nachdem er aber durch den Stoß plötzlich erwecket worden, sprang er mit grösssten Schrecken auf, und begab sich in möglichster Eile aufs Deck. Hier stellte sich alles, was sein Zustand entsetzliches hatte, ihm in einem Anblicke dar: er sahe das Schiffsvolk, durch die Gewalt der sich über sie hinwälzenden See, hin und her geworfen, und das Schiff durch jeden Stoß der Wellen in Stücken brechen. Er kroch mit grosser Mühe nach der linken Seite des Hinterdecks, welches am höchsten aus dem Wasser stand, und traf daselbst den Kapitain an, welcher fast nichts mehr sagen konnte, als: wir sind alle verloren! Nach einigen Minuten riß eine Wasserwoge sie
von

von einander, worauf er ihn nicht wieder zu sehen bekam. Er kam mit genauer Noth wiederum aufs Hinterdeck, war aber sehr gequetschet worden, und hatte den kleinen Knochen des linken Arms gebrochen. Alles übrige vom Schiffe war unter Wasser, und in Trümmern geschlagen. In diesem entsetzlichen Zustande, da er alle Augenblicke vermuthete verschlungen zu werden, hörte er jemand, Land! rufen. Er sahe voller Sehnsucht um sich herum; obwol er aber etwas, das man seiner Meinung nach für Land angesehen hatte, erblickete; glaubte er doch, daß es nichts anders als die aufgethürmte Wellen jenseit der Sandbänke wären. In demselben Augenblicke stürzete sich eine Welle mit solchem Ungestüm über ihn, daß sie ihn nicht allein von dem, was er ergriffen hatte, losriß, sondern ihn auch durch einen heftigen Stoß ins Gesicht betäubete. Obwol nun dieses ihn bis zum Anbruche des Tages aller Sinnen und Empfindung beraubete, blieb er doch auf dem Wracke liegen, und fand sich, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen, durch einen Nagel, der sich in seine Schulter gestossen, an einem Brette fest gemacht. Ausser dem Schmerzen, welchen er empfand, und der Zerquetschung, war er dergestalt von Kälte erstarrt, daß er weder Hand noch Fuß regen konnte. Er schrie so laut er konnte; ungeachtet er aber von den Leuten, die schon auf dem Felsen stunden,

den, gehört wurde, konnten diese ihm doch nicht helfen: weswegen es eine gute Zeit währete, ehe er sich losmachen, und aus Ufer kriechen konnte.

Dieses Ufer war ein unfruchtbarer unbewohnter Fels, im 33 Gr. 44 N. Süderbreite, ungefähr 250 Seemeilen ostwärts von dem Vorgebirge der guten Hofnung. Hier fanden sich nun bey einander Herr Evan Jones, Ober, Herr John Collet, zweyter, Herr Will. Webb, dritter, und Herr S. Powel, fünfter Steuermann. Richard Topping, Zimmermann; Nikolaus Bothwell und Nathanael Chisholm, Quartiermeister; Daniel Ladova, der Kapitains erster Verwalter; Henry Sharp, des Wundarztes Bedienter; Th. Arnold, ein Moor, und John Mackdowol, des Kapitains Bediente; Robert Braselley, John King, Gilbert Chain Terence Mole, Jonas Rosenburn, John Gloss, Taylor und Henrich Schanz, Seeleute, John Dets Seefadet, und John Lister, Rolph Smith, und Edward Dyson, Matrosen. Diese 23 Personen waren der ganze Ueberrest von 270 Seelen, welche an Bord waren, wie das Schiff strandete.

Ihre erste Sorge war, unter den Sachen des Schiffes, welche an dem Felsen waren ausgeworfen, etwas zu suchen, womit sie sich bedecken könnten; worin es ihnen über Vermuthen gelang. Das

erste, woran sie Mangel verspürten, war Feuer. Einige bemüheten sich, zwey Stücke Holz durch an einander reiben in Brand zu bringen; aber umsonst: andere sahen zwischen den Felsen sich herum, ob sie etwas finden möchten, das ihnen statt Stein und Stahl dienen könnte, und fanden nach langem Suchen eine Büchse, worin zween Flintensteine und eine zerbrochene Feile war. Dieses war ein angenehmer Fund; allein sie hatten noch nichts, das einen Funken Feuer fangen wollte, und so lange sie nichts hatten, das ihnen statt des Zunders dienen konnte, war der Stahl und Feuerstein ohne Nutzen. Man fieng derhalben wiederum an, mit unbeschreiblicher Sorge und Angst ferner nachzusuchen. Endlich entdecketen sie ein Fäßchen Schießpulver, wurden aber zu ihrer grösssten Bestürzung gewahr, daß es naß wäre; doch fand sich bey genauer Nachsuchung, unten im Fäßchen etwas weniges, das unbeschädiget geblieben war. Von diesem zermalmeten sie etwas auf einem leinen Lappen, welcher ihnen sehr schön statt des Zunders dienete, so daß sie bald ein Feuer machen konnten. Um dieses setzten sich die Gequetschten und Verwundeten, mittlerweile die übrigen ausgingen, um noch andere Nothwendigkeiten zu suchen, ohne welche der Fels ihnen nur eine kurze Frist vor ihrem Untergange gewähren konnte. Des Nachmittages wurde ein Kästchen mit Wachslichtern

tern, und ein Flaschenfutter mit Brantwein eingebracht. Beyde waren sehr willkommen, besonders der Brantwein, von welchem ein jeder einen Trunk zu nehmen für gut fand. Bald hernach kamen andere von den Ausgesandten mit der Nachricht zurück, daß sie ein mehrentheils noch volles Faß mit süßem Wasser angetroffen hätten, womit ihnen noch mehr als mit dem Brantwein gedienet war. Herr Jones brachte etliche Stücke eingesalzenes Schweinefleisch auf, und bald darauf trieben andere 7 Schweine vor sich her, welche lebendig ans Land gekommen waren. Man sahe auch in der Ferne etliche Fässer Bier, Wasser und Mehl, es war aber damals nicht möglich, dieselbe über die Klippen zu bringen. Die einbrechende Nacht nöthigte sie, sich mit einem Dache zu versorgen, alle Hände wurden derhalben ins Werk gesetzt, ein Zelt von etwas Segeltuche, das ans Land geworfen war, zu machen, womit man endlich zum Stande kam; wiewol es aus Mangel an Segeltuch so klein war, daß es sie nicht alle fassen konnte. Die Insel wurde von einer Art Wasservogel, welche etwas grösser als eine Endte sind, und Gannets genennet werden, stark besucht, und der höchste Theil derselben war mit dem Mist dieser Vögel bedeckt. Auf dieser Höhe mußten sie ihr Zelt aufrichten, damit sie nicht überschwemmet würden. Unter dem Zelt legten

sie diejenige, welche nicht gehen konnten, und zündeten neben demselben ein Feuer an. Allein die Nacht wurde ohne Schlaf, wie der vorhergehende Tag ohne Speise, zugebracht. Denn, ausser daß sie einen Schuh tief in den Bogelmist hineinfunken, war die Nacht so ungestüm, daß der Wind das Feuer wegbließ, und der Regen dasselbe, ehe man es wieder zusammenbringen konnte, auslöschete.

Des Frentagmorgens, den 18. Neumon. durchsuchten diejenige, welche dazu im Stande waren, wiederum den Fels, um zu sehen, ob sie nicht noch etwas von dem Bracke bergen konnten; fanden aber zu ihrer höchsten Kränkung, daß alle Fässer, welche sie des vorigen Abends gesehen hatten, nur eins mit Bier, und eins mit Mehl ausgenommen, an den Klippen in Stücken geschlagen waren. So bald man diese in Sicherheit gebracht hatte, kam die Flut, und machte der Arbeit des Tages ein Ende. Die Gesellschaft wurde deswegen zusammengerufen, ihre erste Mahlzeit zu thun, welche aus etlichen auf Kohlen gerösteten Schnitten Schweinefleisch bestand.

Indem sie aber so verlassen und verloren sich zum Essen niedersetzten, welches sie vorhin mit einer Fröhlichkeit, die die Versicherung sowol des gegenwärtigen als künftigen Ueberflusses allen Gästen einflößete, zu geniessen pflegten; wurden sie

von einer lebendigen Empfindung ihres elenden Zustandes dergestalt danieder geschlagen, daß sie in die schmerzlichste Klagen ausbrachen, ihre Hände rungen, und in wilder Verzweiflung um sich herum sahen. In solcher ungestümen Bewegung des Gemüths, pflegen die Gedanken von einer Sache auf die andere zu fallen, um, wo möglich, endlich etwas zu ergreifen, das uns einigen Trost darreichen könne. Es fiel also einem von der Gesellschaft ein, daß, da sie den Zimmermann bey sich hätten, es nicht unmöglich wäre eine Schlupe zu bauen, wenn man nur Materialien und Werkzeuge bekommen könnte; welches er den übrigen, als einen Grund, worauf sich noch einige Hoffnung bauen ließe, eröffnete. Alsobald sah jedermann den Zimmermann an; und dieser versicherte, er zweifelte nicht, daß er würde im Stande seyn, eine Schaluppe, welche sie alle nach einem sicheren Haven bringen könnte, zu verfertigen, wenn man anders nur Instrumente und Materialien finden könnte. Zwar ließ sich bisher nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit voraus sehen, wie sie beydes erlangen, oder eine Schlupe, wenn sie auch fertig gemacht wäre, verproviantiren könnten: indessen hatten sie doch in der Hoffnung ihrer Erlösung nicht so bald einen Schritt über die gänzliche Unmöglichkeit gethan, oder sie glaubten, daß der Anschlag weder unwahrscheinlich noch

schwer wäre. Sie fiengen derowegen, ohne sich länger zu kränken, an zu essen, und redeten seit dem von nichts als von ihrem Boote, und überlegten sowol wie groß es seyn, und wie es bemastet werden müsse, als auch nach welchen Haven sie steuern, und ob sie die Cap, oder Delagoa erwählen wollten.

So bald sie mit ihrer Mahlzeit fertig waren, giengen einige hin, Instrumente zu suchen, und andere das Zelt zu verbessern: doch wurden keine Instrumente gefunden.

Sonnabend den 19 Heumon. Sie bargen 4 Tonnen mit Wasser, 1 Faß mit Mehl, ein Orhoft Brantwein, und eins von ihren kleinen Booten, welches übel zugerichtet, durch die Flut ans Land geworfen worden. Sie funden aber, auffer einem Schabeisen, keine Instrumente.

Sonntag den 20 Heumon. hatten sie das Glück, einen grossen Korb, worin Feilen, Segelnadeln, kleine Bohrer und eine Azimuth-Compass-Charte waren, zu finden. Auch bekamen sie zween Quadranten, eine Zimmerart, einen Meißel, drey Degenklingen und einen Kasten mit Geld. Dieses Nachsuchen geschah des Morgens sehr frühe, weil des ganzen vorigen Tages die See ungeheuer angerollet war, welches sie mit Grunde vermuthen ließ, daß dadurch etwas würde ans Land geworfen seyn. Um zehn Uhr versammelten sie sich

alle

alle zum Gebet, und giengen nicht eher wiederum aus, als nach dem Mittagessen; worauf sie die meisten Briefpaquete des Königes und der Compagnie funden, welche sorgfältig getrocknet und aufgehoben wurden.

Desselben Tages funden sie, bey fernerm Nachsuchen, am Strande den Körper einer Dame, welche sie für Mad. Collets, die Ehefrau des zweiten Steuermanns, der dazumal ein wenig entfernt stand, erkannten. Gleichwie die gegenseitige Liebe dieses Paars ungemein zärtlich gewesen war, trat Herr Jones, der erste Steuermann ein wenig an die Seite zu Herrn Collet, und brachte denselben unvermerkt nach der andern Seite des Felses, mittlerweile die beyden übrigen Steuerleute, der Zimmermann und noch einige andere eine Grube in dem Bogelmiste machten, worein sie den Körper senketen, und dabey die Begräbnißformel, aus einem französischen Gebetbuche, welches mit ihr vom Bracke an den Strand getrieben war, verlasen. Nachdem sie solchergestalt dem Todten die letzte Pflicht abgestattet, und dem Herrn Collet einen Anblick, welcher ihm höchst empfindlich, wo nicht gar gefährlich hätte seyn können, entzogen; funden sie etliche Tage hernach Gelegenheit, ihm allmählich zu entdecken, was sie gethan hatten, und überlieferten ihm den Trauring, welchen sie ihr vom Finger gezogen hatten. Er vernahm

solches mit grosser Rührung, und wendete nachher viele Tage an, ein Denkmahl über dem Grabe aufzurichten, indem er die eckichtesten Steine, welche er nur finden konnte, auf einander setzte, auf deren Gipfel er ein Brett pflanzete, worauf er ihren Namen, Alter, die Zeit ihres Absterbens, und eine kleine Nachricht von dessen unglücklichen Ursache, schrieb.

Montag den 21 Neumon. brachte man noch etwas Wasser und Schweinefleisch auf, und fand etwas Bauholz, Breter, Lauwerk und Segeltuch. Dieses bargen sie mit grosser Freude zur Verfertigung ihres Bootes; obwol ihnen noch viel Geräthe, ohne welches der Zimmermann unmöglich ans Werk kommen konnte, fehlte. Er hatte eben eine Säge fertig gemacht, hatte aber weder Hammer noch Nägel. Inzwischen fügte es sich, daß einer von den Seeleuten, **Henrich Schanz**, ein Schwede, einen alten Blasebalg, welchen er aufgehoben, seinen Cameraden vorzeigte, mit Vermelden: wie er von Profession ein Schmidt gewesen wäre; so würde er vermittelst dieses Blasebalges und eines Schmiedeofens, welchen sie nach seiner Anweisung leicht aufrichten könnten, den Zimmermann mit allen Instrumenten, die er brauchte, auch genugsamen Nägeln versehen können; angesehen sie nach Verbrennung des Holzes, welches vom Wracke an den Strand geworfen worden, Eisen die Menge
bekom-

bekommen könnten. Diese Vorstellung wurde mit entzückender Freude angenommen: der Schmidt gab sich augenblicklich darüber her, den Blasebalg auszubessern, und die drey folgende Tage wurden mit Aufrichtung des Zelts und der Schmiede, und Zusammenbringung der Balken und Breter, die der Zimmermann brauchte, zugebracht, welcher letzte auch nicht faul war, die wenigen Werkzeuge, welche er hatte, fertig zu machen, damit er so bald als möglich, mit Erbauung des Bootes den Anfang machen könnte.

Donnerstag den 24 Heumon. fieng der Zimmermann, mit Hülfe des Quartiermeisters Chesholm, an den Kiel des Bootes, welches eine Schlupe, 30 Fuß lang und 12 breit, seyn sollte, zu arbeiten. Desselben Tages brachte auch der Schmidt seinen Ofen zu Stande, und versorgete sich mit einem Vorrathe von Tannenholz zur Feurung. Seit der Zeit fuhren der Zimmermann und Schmidt mit unermüdetem Eifer zu arbeiten fort, ausgenommen, wenn sie durch böses Wetter daran gehindert wurden. Der Schmidt, welcher zum Glücke den Ring und die Nuß (nut) eines grossen Ankers, welches ihm statt eines Ambosses dienete, gefunden hatte, machte Meißel, Aexte, Hämmer und Nägel, so viel man deren brauchte, und der Zimmermann bediente sich derselben sehr geschickt und hurtig, bis er den 31. krank wurde.

Gleichwie das Leben der ganzen Gesellschaft von dem Zimmermanne abhieng, so warteten sie von Tage zu Tage mit der äussersten Sehnsucht und Angst auf seine Genesung; bis er endlich den 2ten August zu ihrer unaussprechlichen Freude wiederum so weit hergestellt wurde, daß er seine Arbeit wieder anfangen konnte.

Mittlerweile wurden ihre Lebensmittel, die sie von dem Wracke geborgen hatten, so sehr erschöpft, daß sie jedem Mann täglich nur zwei Unzen Brodt geben durften; und sie hatten nicht mehr von dem eingesalznen Schweinefleisch, als sie zur Proviantirung ihres Bootes zu bewahren beschloffen hatten; an Wasser wollte es auch gebrechen. In dieser Noth nahmen sie verschiedene Mittel sich zu helfen zur Hand. Sie gruben einen Brunnen, in Hofnung eine Quelle zu finden, funden sich aber in ihrer Hofnung betrogen: Sie versuchten es, einige von den Gannets, welche sich auf dem Gipfel des Felses niederliessen, todt zu schlagen, und damit gelang es ihnen etwas besser; allein das Fleisch schmeckte geil und nach Fischen, und war so schwarz als Schuhleder. Sie machten auch ein Floß, dergleichen man Catamaran nennet, in der Absicht, damit aufs Fischen zu gehen, mit den Angeln und Stricken, welche an den Strand getrieben waren. Auch tödteten sie einige Seefälber, aber alle die davon assen, wurden krank.

So oft sie zur äussersten Noth getrieben waren, schlachteten sie ein Schwein: gemeiniglich aber waren sie glücklich im Fischen auf dem Flosse, weswegen sie zuweilen derselben zween zugleich ausfanden. Indessen geschah es einmal, daß Herr Collet, der zweyte Steuermann, und Herr Vets, der Seekadet, auf einem dieser Flosse fast zu weit in die See wären getrieben worden, da sie ohne Gnade hätten umkommen müssen. Sie hätten den 20 August den ganzen Nachmittag bis etwa 4 Uhr gefischt, worauf sie das Anker lichteteten, und wieder nach Haus arbeiteten: weil sich aber plötzlich ein frischer Wind nach Westen erhob, funden sie, daß sie statt vorwärts zu kommen, sehr schnell zurückgetrieben wurden. Die am Ufer sahen ihre Noth, konnten ihnen aber nicht zu Hülfe kommen. Doch schickten sie endlich einen andern Floss mit Hacken und Stricken aus, in Hofnung, jenen damit so lange zu hemmen, bis der Wind sich etwas gelegt hätte: allein die Brandung war so stark, daß sie denselben dreymal umschlug, und die Leute, so darauf waren, nöthigte, zurück zu schwimmen. Mittlerweile sahen sie ihre Kameraden immer weiter in die offne See treiben, und wollten sie eben dem unvermeidlichen Verderben übergeben, wie der Zimmermann ihnen sagen ließ; er wollte das kleine Boot so dicht machen, daß es nicht mehr Wasser einlassen würde, als ein Mann beständig wieder

wieder ausschöpfen könnte. Dieses gab ihnen frische Hofnung, und jedermann war willig zur Rettung seiner Freunde, sich hinaus zu wagen. Der Zimmermann machte das Boot in etwa einer Viertelstunde geschwinde fertig, welches das Floß bald erreichte, und den Collet nebst Yets an Board nahm. Sie funden aber, daß das Wasser, ungeachtet sie die äußerste Bemühung anwandten, gar zu stark eindrang; denn wie sie ans Land kamen, war das Boot so voller Wasser, daß es nach wenig Minuten hätte sinken müssen.

Weil sie sich seit dem nicht mehr auf den Floß wagen wollten, fieng der Zimmermann wiederum an, an dem kleinen Boote zu arbeiten, und setzte es in vollkommenen Stand. Ihr Glück bey der Fischey war ungewiß; bald fiengen sie viel, bald gar nichts. Eben so wenig Rechnung konnten sie auf die Lebensmittel, die der Strand auslieferte, machen. Die Gannets ließen sich zuweilen in erstaunender Menge, als eine Wolke nieder; zuweilen aber verschwunden sie auf etliche Tage mit einander. Diß erweckte in ihnen eine Begierde, ein Mittel auszufinden, wodurch sie ihren gefangenen Vorrath für der Fäulung bewahren konnten, damit sie den Ueberfluß eines glücklichen Tages bis zu einer andern Zeit, wann sie weder Gannets noch Fische fingen, aufheben könnten. Sie machten verschiedene Versuche, beydes; Fische und Vögel zu

räuchern, aber es wollte nicht gelingen. Darauf versuchten sie Salz zu machen, allein dieses hatte beynahе ihnen allen das Leben gekostet. Der Schmidt hatte ein kupfern Gefäß zum Versuche zurecht gemacht, und man fieng alsobald das Werk an, ohne zu wissen, daß das Salzmachen die Oberfläche des Kupfers zu einem Grünspan auflösen würde, und daß diese Auflösung, oder dieser Rost Gift wäre. Man brachte bey dem allen Salz zuwege, aber die giftige Eigenschaft war in demselben so stark, daß es unerträglich garstig schmeckte. Es wurde derhalben weggeworfen; aber die es gewaget hatten zu schmecken, wurden von heftigen Koliken, kaltem Schweisse und Erbrechen angegriffen, und dadurch genugsam überzeuget, welcher Gefahr sie entgangen wären.

Mittwochen den 3 Herbstm. Nunmehr hatten sie auf diesem wüsten Felsen seit dem 17. Neumon. beynahе schon 7 Wochen lang gewohnet, und während solcher Zeit oft einen grossen Rauch auf dem festen Lande gesehen, welches sie sehr begierig machte, ihr Boot dahin zu senden, um zu versuchen, ob sie von dannen einige Beyhülfe erlangen könnten. Bothwell, Rosenbury und Taylor stachen derowegen an diesem Tage in See, um einige Entdeckungen zu machen; und das Volk auf der Insel machte des Nachts ein grosses Feuer auf dem obersten Gipfel

Gipfel des Felses, welches jenen zum Wahrzeichen dienen sollte.

Mittlerweile man auf die Rückkunft des Boots wartete, wurden sie alle in äussersten Schrecken gesetzt, durch einen Zufall, welcher dem Zimmermann begegnete, indem derselbe sich unglücklicher Weise mit seiner Art so stark ins Bein hieb, daß er grosse Gefahr lief sich zu verbluten, weil man weder einen Wundarzt, noch das geringste hatte, das man auf die Wunde legen konnte. Endlich wurde doch, obwol mit vieler Mühe, das Blut gestillet, und die Wunde, ohne daß böse Zufälle sich dazu schlugen, geheilet.

Sonnabend den 6 Herbstmon. Weil das Wetter 48 Stunden nach einander schön gewesen war, so erwarteten sie mit Ungeduld die Wiederkunft ihres Boots. Des Nachmittages wurden sie sehr unruhig, weil nichts zum Vorschein kam. Wie sie sich aber eben zur Mittagsmahlzeit niedergesetzt hatten, wurden sie durch zween von ihren Leuten in eine angenehme Bestürzung gesetzt, da dieselbe über die Klippen angelausen kamen, und, das Boot! das Boot! ausriefen. Voller Freude über dieses Geschrey, sprungen sie mit einander auf, und liefen hin, es anlanden zu sehen, indem sie nicht zweifelten; es würde eine glückliche Reise gethan haben. Allein sie nahmen bald wahr, daß es nur von Einem Manne, welcher beyde Ru-
der

der zog, fortgetrieben wurde, und schlossen daraus, daß die beyden andern entweder todt oder gefangen wären. Doch bald darauf sahen sie den einen davon sich von dem Schiffsboden erheben, auf welchen er sich, ihrer Muthmassung nach, zu einer kurzen Erholung niedergeleget hatte: worauf das Boot etwas geschwinder, doch noch langsam genug, fortrückete. An das Essen wurde nun nicht mehr gedacht; und nachdem man auf dem Strande mit der grösssten Ungeduld dem Boote entgegen gesehen, kam es endlich an das Land. Die beyden Leute waren Rosenbury und Taylor, welche, so bald sie ans Land getreten, auf ihre Knie fielen, und mit kurzen, aber innigen Worten, Gott danketen, daß er sie noch einmal behalten an diesen Ort gebracht, welchen sie, wie wüste und einsam er auch wäre, als eine Freystadt ansahen, in welcher sie aus einer noch viel grössern Noth Zuflucht gefunden. Nachdem sie ihre äusserste Kraft angestrenget, das Boot auf das Land zu bringen, verließ ihre Kraft sie mit einem male, und sie waren nicht im Stande, ohne Beystand wieder aufzustehen.

So bald sie durch Beyhülfe der übrigen ins Zelt waren gebracht worden, bemühet sich ein jeder, ihnen einige Erquickung zu reichen, weil sie das Boot von allem Proviant und Wasser ganz ledig funden. Sie machten ihnen, so eilig sie konnten,

konnten, einige Fische zurechte, und beschwereten sie, nachdem sie ihre Mahlzeit gethan hatten, mit keinen Fragen, weil man bemerkete, daß sie von Wachen und Arbeiten ganz erschöpft wären; worauf sie alsobald in den Schlaf fielen. Die Aufführung dieser ehrlichen Matrosen gegen ihre Kameraden war gewißlich eine ungemaine Probe einer herzlichen Leutseligkeit und großmüthigen Selbstverläugnung. Die Ungeduld ihrer Neugier mußte um so viel grösser seyn, und konnte um so viel mehr entschuldiget werden, je mehr ihnen an dem Berichte, welcher dieselbe vergnügen konnte, gelegen war; dennoch waren sie so liebreich, und hatten so viele Gewalt über sich selbst, daß sie lieber eine Neugier, welche so gar ihr Leben betraf, zurückhalten, als, um dieselbe desto eher vergnüget zu sehen, die Erquickung, deren jene bedurften, aufschieben wollten.

Der Bericht, welchen die beyden kühnen Männer, nach ihrem Erwachen abstatteten, war folgender.

Etwa um 3 Uhr des Tages, wie sie in See giengen, umsegelten sie eine Landspitze, ungefehr 6 Stunden östlich von ihrem Felsen. Wie sie in der Nähe derselben kamen, schien sie doppelt zu seyn, welches ihnen Hofnung gab, sie würden zwischen den beyden Spitzen einen Haven finden; allein ihre Hofnung betrog sie, denn sie funden längst der
ganzen

ganzen Küste eine starke Brandung, doch um etwa 5 Uhr, wie sie nicht mehr als einen einzigen der Eingebornen erblicket hatten, wagten sie es, an das Ufer zu rudern; allein so bald sie in die Brandung gerathen waren, schlug das Boot um. Bey diesem Unglücke ertrunk der arme Bothwell, und die beyden andern, welche ganz erschöpft und abgemattet das Ufer erreichten, hatten allen Proviant, auffer ein klein Fäßchen Brantwein, verloren. So bald sie ein wenig Kräfte wiederum gesamlet, krochen sie am Ufer herum, ihr Boot zu suchen, weil auf demselben ihre einzige Hofnung beruhete, sich für den wilden Thieren, die muthmaßlich in der Nacht herumstreichen würden, in Sicherheit zu setzen. Nachdem sie eine Weile gesuchet hatten, funden sie es endlich, waren aber zu schwach, es aufs Land zu ziehen, und wurden daher genöthiget, weil es anfieng finster zu werden, sich auf den Sand niederzulegen, unter keiner andern Decke als einigen Nestern der Bäume; in welchem Lager sie die Nacht zubrachten. So bald der Tag angebrochen war, sahen sie sich wieder nach ihr Boot um, welches die Brandung von der Stelle, wo sie es gelassen, weggetrieben hatte. Wie sie auf dem Ufer herumgingen, erblicketen sie einen Menschen, welcher aber, wie sie auf ihn zugingen, in die Wälder nächst dem Ufer, welche sehr dick waren, lief. Sie

setzten ihren Weg fort, und funden bald darauf den Körper ihres Kameraden Bothwell, welcher von einem wilden Thiere, ziemlich weit vom Wasser auf den Sand war geschleppt, und in Stücken zerrissen worden. Dieses entsetzte sie; nachdem sie derhalben ihr Boot wieder gefunden, entschlossen sie sich, weil sie sich nicht getraueten, noch eine Nacht auf dem Ufer zu bleiben, augenblicklich wieder zurück zu kehren. Die Ausführung dieses Vornehmens wurde aber hintertrieben durch einen starken Westwind, welcher das Boot, ehe sie damit an das Land zurückkommen konnten, zum andernmale umwarf, so daß sie mit demselben am Ufer herumschwammen. Nach langen Zappeln und Schwimmen kamen sie doch endlich noch einmal lebendig ans Land: gleichwie sie aber nunmehr schon seit 3 Uhr des vorigen Tages gefastet hatten, wollten sie von Hunger und Mattigkeit fast in Ohnmacht fallen. Indessen funden sie von ungefehr eine Baumfrucht, die einem Apfel ähnlich war, welche sie begierigst abbrachen und verzehreten, ohne weder derselben Namen oder Eigenschaften zu kennen. Zu gutem Glücke that sie ihnen keinen Schaden. Nachdem sie sich nun durch dieses mäßige Tractament in etwas wieder erquicket hatten, suchten sie, so gut sie konnten, das Boot auf das Land zu ziehen, und krochen, nachdem sie das oberste zu unterst gefehret hatten, un-

ter

ter dasselbe, um zu schlafen, weil sie auf diese Art sowol für die Sonne, als wilde Thiere hinlänglich beschirmt waren. Wer da weiß, wie unüberwindlich der Schlaf nach langen Wachen und harter Arbeit ist, wird eben aus ihrem unbequemen und unsicherem Lager nicht schliessen, daß ihr erster Schlaf kurz gewesen sey. Indessen erwachten sie noch ehe der folgende Morgen einbrach, und sahen, indem sie unter dem Rande des Bootes heraus guckten, die Füße verschiedener Thiere, welche sie wegen ihrer Klauen für Tiger hielten, hin und wieder vorbeigehen. Diß war ein hinlänglicher Beweggrund, in ihrem Lager so lange zu bleiben, bis es Morgen geworden. Wie derselbe erschienen, sahen sie wiederum aus, und erblickten die Füße eines Menschen. Nach dieser Entdeckung kamen sie unter dem Boote heraus, zum größesten Erstaunen der armen Wilden und noch zweener andern Männer, nebst einem Knaben, welche etwas weiter entfernt waren. Nachdem diese bey einander gekommen waren, und sich von ihrem Schrecken etwas erholet hatten, gaben sie den Matrosen durch Winken zu verstehen, sie sollten sich hinwegmachen, welches diese auch zu thun sich bemüheten; wiewol sie aus Müdigkeit nur langsam fortkommen konnten. Sie hatten sich noch nicht weit von dem Boote entfernt, wie eine ziemliche Anzahl der Einwohner des Landes mit ihren

lanzen auf sie zuliefen. Rosenberry hatte, indem er fortgieng, von umgekehrt den Mast des Boots, und eine Pistole, welche ans Land gespület war, aufgehoben: weil er sich hiemit bewaffnet sah, wie die Indianer auf ihn losgiengen, zumal da er unvermögend war, zu laufen, begieng er die Unvorsichtigkeit, sich umzukehren, und mit Anstrengung aller seiner Kräfte, auf eine drohende Art ihnen entgegen zu gehen, in der Einbildung, sie würden dadurch in ein plötzliches Schrecken gesetzt werden, und sich in die Wälder zu retten suchen. Er fand sich aber in seiner Meynung betrogen; denn die Wilden, statt wegzulaufen, umringeten ihn, und fiengen an ihre Lanzen zu wehen. Taylor glaubte, es wäre hohe Zeit zu versuchen, was er mit Flehen gewinnen könnte, weswegen er auf die Kniee fiel, und in einem kläglichen Ton um Gnade bat: Rosenberry aber nahm seine Zuflucht zum Wasser. Die Wilden kamen also bald zum Taylor, und fiengen an ihn auszuziehen. Er ließ ihnen geduldig seine Schuhe und das Hemd wegnehmen; wie sie aber an seine Weinkleider kamen, widersezte er sich etwas, und gab mit Geberden seine inständige Bitte, sie möchten ihn nicht ganz nackt machen, zu verstehen; worauf sie sich bedachten und inne hielten. Hierauf winketen sie dem Rosenberry, welcher während der Zeit in der See herum geschwommen war, er sollte

te zu ihnen kommen; allein dieser weigerte sich, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er fürchtete, sie möchten ihn tödten. Sie wiesen aber auf den Taylor, um ihm zu verstehen zu geben, daß sie denselben nicht getödtet hätten. Hierauf näherte er sich, und wagte es, nachdem er seine Pistole, nebst allen Kleidern, das Hemd ausgenommen, ihnen zugeworfen hatte, sich in ihre Hände zu liefern. Nachdem er zu ihnen gekommen war, thaten sie ihm kein Leid, sondern hielten ihm nur den Mast des Bootes und die Pistole zu, um hiermit seiner Thorheit, da er sie hatte schrecken wollen, zu spotten. Die Kleider schienen ihnen sehr angenehm zu seyn, welche sie, so weit sie reichen wollten, unter sich theilten; worauf sie anfiengen das Boot zu plündern. Nachdem sie alle Seiler, die sie nur finden konnten, nebst der Angel, worin das Steuerruder an seinem Pfosten hieng, hinweggenommen hatten, machten sie sich über das Hintertheil des Fahrzeugs her, um solches wegen des Eisens, das daran war, in Stücke zu zerschlagen. Nichts als der Tod hätte den armen Leuten empfindlicher seyn können. So standhaft sie auch waren, pressete ihnen doch diese Plünderung ihres Bootes die Thränen aus den Augen; und sie steheten die Wilden mit so ängstlichen Mienen an, um einzuhalten, daß sie das Boot unzerbrochen ließen. Durch diesen Anschein der Sanftmuth und Leut-

seligkeit angepornet, und durch Hunger getrieben, foderten sie durch Zeichen etwas zu essen. Diese Bitte wurde ihnen auch gewähret; und nachdem sie ihnen einige Wurzeln gegeben, winketen sie ihnen wiederum zu, sich wegzubegeben. Sie brachten derothalben ihr Boot aufs neue ins Wasser, und setzten sich darein: weil aber der Wind stark aus dem Westen wehete, konnten sie nicht in See gehen. Wie die Eingeborne merketen, daß sie willig, aber nicht vermögend wären, ihrem Verlangen ein Genügen zu thun, bedecketen sie dieselbe mit ihrem Boote, um darunter zu schlafen, und verliessen sie, wie sie sie gefunden hatten. Des folgenden Morgens war das Wetter schön, und der Wind östlich; weswegen sie ihr Boot zum dritten male in das Wasser brachten, und nach ihrem Felsen zurückkehrten.

Von dieser Zeit bis zum Sonntage den 29sten Herbstm. fuhr der Zimmermann und Schmidt beständig fort an dem Boote zu arbeiten, und das Volk war geschäftig, von Zeit zu Zeit alles einzubringen, was vom Bracke ans Land geworfen war, besonders Tauwerk und Segeltuch, ihr Boot aufzutackeln, auch einige Fässer süß Wasser, welches sie zum Borrath auf ihre Reise sehr sorgfältig bewahreten, indem ihre Errettung auf dem Boote fast eben so sehr von dem süßen Wasser als dem Segeln selbst abhieng. An diesem Tage nach der

Bet:

Betstunde, welche sie alle Sonntage ordentlich und öffentlich hielten, entdecketen die Officiere, daß die Kiste mit Geld aufgebrochen, und das meiste davon weggenommen und verstecket worden. Vielleicht wird es manchem seltsam vorkommen, daß Leute, welche die Gefahr gottsfürchtig gemacht hatte, zu gleicher Zeit sich des Diebstahls haben schuldig machen können: allein hiegegen ist anzumerken, daß, so bald ein Schiff verunglücket ist, der Matrosen Besoldung und des Kapitains Gewalt aufhöre. Aller Unterscheid, und Unterwürfigkeit, welche an Boord Platz hatte, hat ein Ende, und alles was vom Wracke ans Land geworfen worden, wird von den Matrosen als etwas, das ihnen allen zugehöret, angesehen. Wie verhalten die Leute es für gut achteten, das Theil vom Gelde, welches sie als eine ihnen heimgefallene Sache ansahen, heimlich hinweg zu nehmen; so hielten sie dieses in ihrem Gewissen für keine Dieberey; sondern wollten nur dasjenige zu sich nehmen, was muthmaßlich die Officiere für sich allein behalten würden, um dadurch allen den Zwistigkeiten vorzukommen, welche in ihren Umständen verderbliche Folgen haben mußten. Die Officiere indessen, nachdem sie wahrgenommen hatten, was geschehen war, und sahen, daß niemand etwas davon wissen wollte, thaten den Vorschlag, eine Eidesformel aufzusetzen, welche ein jeder insonder-

heit, und die Officiere zuerst, abschweren sollten. Allein die mehresten Stimmen machten alsobald hiegegen den Einwurf; daß, wenn jemand gleich glaubete, durch Angreifung des Geldes keine Sünde begangen zu haben, er doch wüßte, daß es nicht nur unrecht, sondern gottlos wäre zu schweren, daß er es nicht genommen hätte. Weil nun die andere Parthey zu schwach war, ihre Meynung zu behaupten, so ließ man es, ohne fernere Untersuchungen und Vorstellungen zu thun, es dabey bewenden.

Am 6 Weinmon. funden sie eine Vogelflinte. Dieß war ihnen ein angenehmer Fund; denn ob schon der Lauf sehr krumm gebogen war, wurde er doch durch den Zimmermann bald brauchbar gemacht, und die Flinte that ihnen grosse Dienste durch Schießung der Vögel, welche sie vorhin auf keine andere Art bekommen konnten, als daß sie dieselben mit einem Stocke todtschlügen.

Am Freytage den 11 Weinmon. sahen sie die Gannets, welche sie vor kurzem verlassen hatten, wiederum in grosser Menge um ihren Felsen herumschwärmen, welches ihnen Hofnung gab, sie würden bey ihnen nisteln und ihre Eier legen, worin sie sich auch zu ihrer grösssten Freude nicht betrogen funden. Denn seit der Zeit waren sie beständig und sehr reichlich mit Eiern versehen
bis

bis zum Anfange des Jenners, da die Legezeit vorbey war.

Am Sonntage den 20 Weinmon. wageten Herr Collet und Herr Wetb und zween andere sich noch einmal auf den Floß; weil sich aber ein sehr starker Wind erhob, riß das Floß sich los, und trieb mit ihnen nach der andern Seite des Felsens. Da der Wind immer stärker, und die See höher wurde, war es unmöglich das Boot auszusetzen. Sie waren also genöthiget, die ganze Nacht auf den Klippen, zwischen den Seekälbern, ohne einige Bedeckung und Erquickung, zuzubringen. In diesem Zustande aber, wie schrecklich er auch war, gereichete es ihnen zu keinem geringen Troste, wenn sie sich vorstellten, wie viel entsetzlicher derselbe würde gewesen seyn, wenn ihr Floß, statt an die Klippen zu treiben, in die ofne See wäre gerissen worden. Des folgenden Tages war es schon Mittag, ehe der Wind sich legte, worauf das Boot auslief. Weil aber die Wellen noch immer hoch giengen, so konnte es nicht mehr als zwo Personen zugleich einnehmen, und ließ das Floß zurück. Nunmehr hatten sie etwas regnicht Wetter, welches ihnen sehr angenehm war, weil sie Rath schaffeten, etwas Wasser für ihre künftige Seereise aufzuheben. Doch fehlte es ihnen immer an Brod, massen sie schon seit vielen Tagen nur kleine Portionen bekommen hatten. Das letzte Hülfsmittel

mittel, zu welchem sie Zuflucht nahmen, war, daß ihnen einfiel, einen Ofen zu bauen, weil sie zwar einige Fässer Mehl, aber kein Brodt hatten. Dieser Versuch gelang ihnen über ihre Erwartung; denn sie wurden durch den Ofen in den Stand gesetzt, aus ihrem Mehl ein Schiffsbrod zu backen, welches sich wohl essen ließ.

Doch wurde diß Brodt endlich so weit verzehret, daß sie genöthiget wurden, sich täglich mit etlichen Unzen zu behelfen, ohne Brantwein, wovon sie nur noch ein wenig übrig hatten, welches sie als ein Heiligthum für den Zimmermann bewahreten. Auch wurde ihnen das Wasser so knapp, daß von diesem Tage an ein jeder nicht mehr als ein halb Köffel täglich bekam.

Bei dem allen waren sie so glücklich, daß sie in diesem Zustande ziemlich gesund und frisch blieben, bis sie den 16 Horn. ihr Boot in See brachten, welches sie die glückliche Errettung nannten. Am 17ten brachten sie ihren kleinen Vorrath an Boord, und giengen den 18ten unter Segel von ihrem Felsen, auf dem sie gerade 7 Monate gelehbet hatten, welchem sie den Namen, Bird Island, Vogelinsel, gaben.

*) Wie sie in ihr Boot stiegen, waren sie zwey und zwanzig Mann stark, und hatten an Boord
zwey

*) Die Fortsetzung ist im Supplement des Gentlem.
Magaz. 1757. P. 599.

zwey Tonnen und 4 Orhöft Wasser, zwey von den Schweinen, welche lebendig vom Schiffe an das Ufer gekommen waren, ein klein Faß Butter, etwa 90 Pfund Schiffsbrod, und beynah für 10 Tage eingesalzenes Fleisch, 4 Loth auf jeden Mann täglich gerechnet; wiewol solches verfaulet und verdorben war.

Die Freude, welche sie bey Verlassung dieser schrecklichen Wohnung des Hungers und Elendes empfanden, ist unbeschreiblich; aber sie währete nicht lange. Denn kaum waren sie an den Eingang des kleinen Kanals, der zu dem Felsen führet, gekommen, so wurden sie auf die Klippen zurückgetrieben, an welche ihr Boot, die unablässige Arbeit von 7 Monaten, und der Grund aller ihrer Hofnung, so oft und heftig anstieß, daß sie in den äussersten Schrecken gesetzt wurden, und alle Augenblicke erwarten mußten, daß es zu Trümmern gehen würde. Ihre Noth war desto größer, weil sie mit aller ihrer Bestrebung nicht das geringste ausrichten konnten, sich loszumachen und zu retten, so daß ihnen nichts anders überblieb, als sich einander anzusehen, und hilflos und müßig den Augenblick ihres Untergangs zu erwarten. In diesem Zustande gefiel es dennoch demjenigen, welchem Wind und Wetter gehorchen, ihnen zu helfen. Eine Welle fassete ihr Boot so glücklich, daß sie dasselbe von den Klippen, an welche es sich

bestän:

beständig stieß, abhub, und über die Sandbank, in ein stilles, 4 Klafter tiefes Wasser führete. Hier ankerten sie alsobald, um den erlittenen Schaden auszubessern, womit sie aber nicht eher als des folgenden Mittages fertig wurden.

Am 18 Horn. ungefehr um ein Uhr Nachmittages, lichteten sie das Anker, und steuerten ostwärts, um den Fluß S. Lucia, an der Africanischen Küste, etwa 300 Seemeilen Nordost von dem Vorgebirge der guten Hofnung, als ihren nächsten Hafen zu erreichen. Hiemit waren sie bis den 2ten März, mithin ganzer 12 Tage und Nächte beschäftigt, ohne eine Meile in ihrer Fahrt zu gewinnen, den die Ströme, welche das Schiff aus dem Weg gezogen, und einen unglücklichen Irrthum in ihrer Rechnung verursacht hatten, weil sie auf dieselbe nicht gerechnet hatten, liefen nun so stark nach Westen, daß sie mit dem frischen Winde, den sie hatten, statt vorwärts zu kommen, kaum im Stande waren, ihren Standplatz zu behaupten. Wie nun mittlerweile ihr Vorrath fast erschöpft war, und sie beydes dem Schiffbruch und Hunger ausgestellt waren, beschloffen sie, dem Ströme, wider welchen sie bisher vergeblich gearbeitet hatten, sich zu übergeben, und so nach der Caap zurück zu gehen.

Am 2 März wandten sie sich also gegen Westen; doch am nächstfolgenden Tage wehete der Wind,

Wind, welcher bis dahin östlich gewesen war, stark aus dem Westen. Er war also nun wider den Strom, und verwandelte sich, nachdem er desselben Tages und in der folgenden Nacht immer stärker geworden war, des nächsten Morgens, am Donnerstage den 4ten März in einen Sturm. Sie bemüheten sich zwar, die Segel einzuziehen, der Sturm aber nahm dergestalt überhand, daß sie in beständiger Gefahr waren, in Stücken geschlagen zu werden: und sahen sich also genöthiget, unter dem blossen Bramsegel wegzustreichen. Solchergestalt wurden sie von dem Sturme sehr weit weggetrieben bis zum folgenden Morgen, ungefehr 3 Uhr, da es schön Wetter wurde.

Sie setzten ihren Lauf bis am Sonntage den 7 März fort, da sie sich eine Englische Meile vom Lande fanden: und weil der Wind nach und nach stille wurde, das Anker auswurfen. Es währte nicht lange, so sahen sie die Eingeborne von den Bergen herunterkommen, welches sie aufmunterte, sich ans Land zu wagen, in Hoffnung, daselbst einige Lebensmittel, deren sie äusserst bedürftig waren, anzutreffen. Sie schickten den Mohren Arnold, nebst noch zween andern, in dem kleinen Boote, welches die Fahrt von dem Felsen nach das feste Land gethan hatte, dahin; und wie sie ziemlich nahe ans Ufer gekommen waren, sprang Arnold, welcher eine Schnur Bernsteinforallen, um sie zu handeln,

deln, zu sich genommen hatte, ins Wasser, und schwamm ans Land. Wie er sich den Eingebornen zuerst näherte, schien es, daß sie ihm entgehen wollten: er folgte ihnen aber, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er sich in Noth befände, worauf sie ihn zu sich kommen ließen und ihm winketen, er sollte sich niedersetzen, gleichwie sie sich auch neben ihn setzten. Arnold wandte sich zu demjenigen, der der älteste in der Gesellschaft zu seyn schien, und beschenkte ihn mit der Schnur von Bernstein, welche sehr wohl aufgenommen wurde. Alsobald nahm er sich die Freyheit, ihnen zu verstehen zu geben, daß er Lebensmittel begehrte, worauf sie ihm sogleich etwas Indianisch Korn und Früchte gaben. Nachdem sie ihm zu essen, auch in einem Callibasch Wasser zu trinken gegeben, gab er ihnen durch Zeichen zu erkennen, daß sie ihm einen Ort anweisen möchten, wo das Boot näher ans Ufer kommen könnte, um einige Lebensmittel einzunehmen. Alsobald liefen sie dem Ufer zu, und Arnold, welcher den Leuten am Boord gewinket hatte, ihm zu folgen, lief mit den Indianern ungefehr eine Seemeile am Ufer fort. Weil hier nun eine zu ihrem Vorhaben dienliche Stelle war, wurde das kleine Boot abgeschickt, ihn abzuholen. Arnold war sehr begierig, wiederum ans Land zu gehen, weil er versicherte, daß die Einwohner tiefer aus dem Lande her Schafe,

Kinder und Ziegen holeten. Weil aber der Wind sich aus dem Westen erhob, schicketen sie nur drey Mann aus, welche so viel Holz, als nöthig war, den kleinen nur auf 4 Tage hinreichenden Ueberrest ihrer Lebensmittel zu kochen, zurückbrachten; worauf sie längst dem Ufer hinschiffeten.

Diesen Cours setzten sie bis Mittwochen den 10 März fort, an welchem sie, da der Wind sich nach Osten wandte, bey 12 Klaftern Wasser, etwa eine halbe Meile vom Lande ankerten. Am Abend kamen viele von den Eingebornen zum Wasser herunter, riefen und winketen ihnen zu, sie sollten ans Land kommen; allein so oft sie solches auch versuchten, so unmöglich war es ihnen. Des folgenden Morgens zeigten die Einwohner sich wiederum, wiederholeten ihr Winken, und trieben eine grosse Menge Viehes vor sich an: aber die arme Leute im Schiffe blieben beständig im Zustande des Tantalus, indem sie einen Ueberfluß vor Augen hatten, welchen sie nicht erreichen konnten, weil keine Stelle zum Landen zu finden war. Die ganze Zeit vom Mittwochen den 10ten, bis Sonnabend den 13 März brachten sie mit nichts als hin und wiederfahren an der Küste zu, da in den 4 letzten Tagen der Mann von etwa 1 Loth verfaulten Schweinfleisch, ohne einen Bissen Brodt oder sonstige Erquickung täglich leben musste; mittlerweile das Ufer mit Schafen und Ziegen bedeckt war,

war, welche sie mit dem schlechtesten Stücke Eisen oder Lumpen hätten erstehen können, wenn es nur möglich gewesen wäre, sie an Boord zu bringen. Diese Vergrößerung ihres Elendes benahm ihnen so gar allen Muth, daß verschiedene von ihnen schon damit umgiengen, ans Land zu schwimmen, und unter den Wilden ihr Leben zuzubringen.

Am Sonnabend den 13ten März kamen zwey Mann, welche im Boote um zu fischen ausgeschicket gewesen, unverrichteter Sache wieder zurück, berichteten aber, die Brandung wäre so erträglich, daß man wol landen könnte; worauf vier Mann im Boote ausgesandt wurden, wovon zwey mit großer Mühe ans Land kamen, die beyden übrigen aber das Boot zurück brachten.

Sonntages den 14ten, wie die beyden Männer, welche Tages vorher ans Land gegangen waren, noch immer am Ufer sich befanden, und die im Schiffe schlechterdings von allen Lebensmitteln entblößet waren; baten zween andere, daß sie auch möchten ans Land gesetzt werden, mit der Erklärung, daß sie nimmer wieder zurückkommen wollten. Diese wurden auf oft wiederholtes ernstliches Ersuchen endlich ans Ufer ausgesezet. Das Boot kam also zum andern male, doch ohne Lebensmittel zurück, weil das Vieh in den Wald zurückgetrieben worden, da am Strande kein Futter für dasselbe war, und die Inländer, nachdem
sie

sie ihre Neugier befriediget, sich auch zurückgezogen hatten.

Diesjenige, welche im Schiffe mit dem Hunger beständig zu kämpfen hatten, konnten sich nicht entbrechen, den Gefährten ihres Unglücks, welche sie nunmehr hinter sich lassen mußten, einen wünschenden Blick nachzuschicken. Des folgenden Morgens, ungefehr um 6 Uhr sahen sie dieselbe längst dem Ufer laufen, und durch Zeichen ihr Verlangen, um wieder an Boord genommen zu werden, erkennen geben. Wie herzlich sie aber von beyden Seiten wünscheten, wieder bey einander zu kommen, so war doch ihre Vereinigung nunmehr unmöglich geworden. Denn der Wind hatte sich in Westen erhoben, und die Brandung war so stark geworden, daß ihr Boot dagegen zu schwach war. Bey dem allen schwebeten sie längst der Küste immer weg, in Hofnung eine günstigere Stelle zu finden. Nachdem sie etwas über zwey Seemeilen gefegelt hatten, während welcher Zeit die Leute am Ufer ihnen aus dem Gesichte gekommen waren, fanden sie den Ausfluß eines kleinen Stroms, welcher sich ins Land hinein erstreckete. Indem sie nun, so nahe als möglich war, sich ans Ufer hinan arbeiteten, ankerten sie in fünf Klaf-ter Wasser. Alsobald wurde das kleine Boot mit vier Mann ausgesetzt, wovon zween ihre Kameraden suchen, und zween den Ausfluß des Stroms

ergründen sollten, um zu entdecken, ob das Schiff sicher könnte über die Sandbank gebracht werden. Nachdem drey Stunden in der ängstlichsten Erwartung waren zugebracht worden, ließen sich die vier Männer, welche im Boote waren ausgeschiedet worden, nebst den vier, welche sie suchen und zurückbringen sollten, am Ufer sehen. Es war aber eine so starke Brandung, daß das Boot nicht abstossen konnte. Die Nacht brach ein, und es erhob sich ein frischer Wind in Westen mit plötzlichen Stößen, kurze Stille und Regen. Diese Nacht war also in aller Absicht eine Nacht der Noth. Die am Lande waren in beständiger Furcht, von den wilden Thieren verzehret, und die am Boord, vom Anker gerissen zu werden und Schiffbruch zu leiden. Der folgende Morgen endigte indessen ihre Furcht, brachte ihnen aber keine Hülfe. Da der Wind sich in etwas gelegt hatte, gieng das kleine Boot vom Lande, und überwand fast durch ein Wunderwerk die Brandung, welche noch immer sehr stark war; daß also die 22 Unglückliche noch einmal wiederum alle bey einander kamen, doch nichts zu essen hatten. Die, welche am Lande gewesen waren, hatten es etwas besser gehabt als die andern. Denn wie sie über die Berge stiegen, um wieder zu dem Boote zu kommen, da dasselbe sich an der Küste aufhielte, waren ihnen etliche von den Eingebornen aufgestossen, wel-

welche sie mit einer guten Mahlzeit von Rindfleisch, Fischen und Milch bewirtheet hatten: die am Boord aber hatten nun schon fast drey Tage gefastet, indem sie nichts als Wasser im Vorrath hatten.

Es war der Montag, den 15 Merz, wie sie beschlossen, es möchte kosten was es wollte, einen Versuch zu thun, ob sie ihre Schlupe in den Strom bringen könnten. Nachdem sie derhalben die Flut abgewartet hatten, schicketen sie ihr kleines Boot voraus, um die Tiefe des Wassers zu ergründen, und indem sie demselben in gehöriger Entfernung folgten, wageten sie sich endlich über die Sandbank, und ankerten, nachdem sie zum Glücke keinen Schaden bekommen, in drittehhalb Klafter Wasser.

Die Eingebornen waren nun wieder ans Ufer gekommen, und die Leute im Schiffe brachten etliche metallene Knöpfe, kleine Stücke Eisen, Nägel und kupferne Reifen, als die beste Waare, wogegen sie Schafe und Rinder erhandeln konnten, zusammen. Die Kupferreifen bogen sie in Bein- und Armbände, so wie solche von allen den Bewohnern dieser Küste, welche mit den Europäern handeln, getragen werden, und Bangles heißen. Mit diesen Kleinigkeiten, welche die armen Wilde, vielleicht mit eben so gutem Grunde so hoch schätzen, als Gold und Edelgesteine von denen geachtet werden, die jener Einfalt spotten, eileten die

armen verhungerten Schiffleute ans Ufer. Nachdem sie den Eingebornen bald zu verstehen gegeben, was sie bedürften, und was für Waare sie dagegen hätten, wurden geschwind zween Ochsen, jeder 600 Pfund schwer, nach dem Strand getrieben, und gegen etwa ein Pfund kupferne Reifen und vier metallene Knöpfe eingetauschet. In derselben Proportion wurde allerley Mundvorrath in grossem Ueberfluß erhandelt; besonders Milch, und eine kleine Art Korn, welches dem Waizen von Guinea ähnlich war. Aus diesem bemüheten sie sich zwar Biscuit, zum Schiffsvorrath, zu backen, aber sie konnten damit nicht zum Zweck kommen: indessen fielen sie auf dieses treffliche Mittel, daß sie es mit ihrem Fleische kocheten, da es dieselbe Dienste that als Brodt, und eine sehr gute Speise war.

Sie blieben an diesem Orte bennah 14 Tage am Lande, und fanden an den Eingebornen ein redliches, offenherziges, unschuldiges und leutseliges Volk, welches ihnen in allen Dingen, die nur in ihrem Vermögen stunden, zu dienen bereit war, und alles was sie von der Jagd zurückbrachten, wie wenig es auch seyn mochte, so weit es reichen wollte, mit ihnen theilten; und zwar mit einem Gesichte und Geberden, welche kräftige Ausdrücke desjenigen Vergnügens waren, welches die Befriedigung des Eigennuzes nicht gewähren kann.

Ihre

Ihre Lebensart und Aufzug waren dieselbe, welche schon so oft von denen beschrieben worden, die uns Nachrichten von dem Volke, genannt Hottentotten, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung wohnen, gegeben haben: nur mit dem Unterschiede, daß die unsrige, weil sie mit den Europäern noch gar keinen Handel und Umgang gehabt, noch unschuldiger, gütiger und aufrichtiger sind. Anmerklich war es indessen, daß unter diesem Volke, welches ganz schwarz und wollhärig war, ein Knabe von etwa 12 oder 14 Jahren, ganz weiß, von einer regelmäßigen Europäischen Gesichtsbildung, und schönen lichten Haren, angetroffen wurde. Die Leute in der Schlupe bemerketen, daß er als ein Knecht gehalten wurde, indem er auf Gewerbe ausgeschicket wurde, und zuweilen nicht eher essen durfte, bis die andern abgespeiset hatten. Sie wurden auch gewahr, daß er etliche Tage vor ihrer Abreise von der Küste unsichtbar wurde, und kamen dadurch auf die Gedanken, die Eingebornen müßten sich fürchten, daß sie ihn mitnehmen möchten: ja des Morgens, wie sie abreiseten, ließ sich auch kein einziger, von den Eingebornen selbst, sehen.

Montages den 29 März. Nachdem sie sich mit Lebensmitteln reichlich versehen hatten, gelangeten sie glücklich über die Sandbank, und segelten nach dem Fluß S. Lucia, wo sie auch am Dienstage

den 6ten April ankommen, weil der Strom ihnen jetzt günstiger als vorhin war. Es begegnete ihnen nichts, das der Erzählung werth ist.

Nachdem sie in den Fluß eingelaufen waren, und in drey Klaftern Wasser geankert hatten, giengen sie ans Land, fanden aber das Volk sehr verschieden von demjenigen, womit sie zuletzt gehandelt hatten. Sie wiesen die metallene Knöpfe und Stücke Eisenwerk, welche ihnen angeboten wurden, ab; nahmen aber etwas Sand vom Ufer, und gossen solches aus einer Hand in die andere, womit sie muthmaßlich zu verstehen geben wollten, daß sie stark Getränke verlangten: Doch die Leute in der Schlupe verstunden solches nicht; und wenn sie es auch verstanden hätten, so hätten sie ihnen doch damit nicht dienen können. Auch gaben sie durch Zeichen ihnen zu erkennen, daß sie einige metallene Ringe, welche groß genug wären, ihnen zu Halsbändern zu dienen, gerne hätten: allein die fremden Gäste konnten ihnen damit eben so wenig dienen.

Unter andern Dingen indessen, welche sie ihnen zum Tausche anboten, war eine metallene Handhabe von einer Kiste, und ein Stück von dem gestreiften Zeuge, wovon sie ihre Flagge gemachet hatten. Diese hatten das Glück ihnen zu gefallen, und wurden für zween grosse Ochsen und sechs gute Stück Federvieh erkaufet. Sie ließen sich auch belieben,
etliche

etliche metallene Knöpfe gegen Kürbisse, Erdäpfel und andere Kräuter und Früchte zu erhandeln.

Die Einwohner dieses Theils der Küste hatten von den Europäern, durch den vielen Umgang mit denselben, gelernet, sich reinlicher am Leibe und im Essen zu halten. Denn sie banden ihre Haare sehr artig auf, und hatten das Fett und die Gedärme abgeschaffet, womit die andern sich schmieren und pußen: allein sie hatten auch dabey Stolz, Arglist, Betrug und Schelmeren gelernet. Indessen blieben die Fremden bis Sonntag den 18 April bey ihnen, an welchem Tage sie sich alle zu Schiffe begaben, das Anker lichteten, und unter Segel giengen.

Bis hieher hatte das Unglück sie zu einer genauen Freundschaft verbunden: wie sie aber jetzt ihre Erlösung nahe vor sich sahen, verlorh sich die zärtliche Liebe, und ein jeder ließ seiner besondern Gemüthsart und seinem Eigensinn den Zügel schiessen. Indem sie den Fluß hinunter segelten, entstand ein Streit, wann und wie sie am besten über die Sandbank, welcher sie schon nahe gekommen waren, setzen wollten, und die Hitze stieg so hoch, daß einige die Segel niederließen. Neune von ihnen setzten das kleine Boot aus, womit sie ans Land giengen, und schwuren, sie wollten es lieber wagen, zu Lande nach Ova zu gehen, als bey dem Ueberfahren über die Sandbank ersau-

fen. Diejenigen, welche in der Schlupe geblieben waren, wurden durch diesen Vorfall in die äufferste Verlegenheit gesetzt. Denn da sie darüber die Zeit verloren, bey hohem Wasser über die Sandbank zu setzen, und beydes Wind und Ebbe sie stark den Strom hinunter rissen, wurden sie gar bald auf die Sandbänke gebracht, worauf dazumal nur 8 Fuß Wasser war. Gleichwie nun ihr Schiff 5 Fuß tief gieng, so war zu erwarten, daß es unumgänglich an den Grund stossen und zu Trümmern gehen würde, ehe die Ebbe halb abgelaufen wäre. Indessen geschah es gegen alles Vermuthen, durch eine unbekante Ursache, daß innerhalb einer halben Stunde das Wasser stille wurde; so daß das Schiff, indem die, welche darinnen waren, alle ihre Kräfte anspanneten, glücklich aus dem Flusse kam.

Von St. Lucia, welches nach ihrer Rechnung im 28 Grad, 14 Min. Süderbreite, und im 30 Gr. 15 Min. der Länge von London liegt, reifeten sie wiederum ab, und ankerten in der Rhede Goa um vier Uhr Nachmittages, am Mittwochen den 21 April, nachdem sie in der lezten Nacht mit genauer Noth einem neuen Schiffbruche auf etlichen Sandbänken entgangen waren.

Hier trafen sie das Schiff, die Rose, unter dem Capit. Chandler an, welcher Rindfleisch und Eisen

Elfenbein erhandelte: und die meisten baten ihn, daß er sie mit nach Bombay nehmen möchte.

Nachdem sie sich hier etwa drey Wochen aufgehalten hatten, kamen drey von den neun Leuten, welche sie zu S. Lucia verlassen hatten, in einem kleinen Boote auf dem Flusse zu ihnen, welche berichteten, daß die übrigen sechs, ohne einige andere Bedeckung des Leibes, als ein Hemd und Hose, jenseit der Bucht stille lägen, und auf ein Boot warteten, sie überzubringen.

Es befand sich in der Schlupe unter andern Sachen auch der Kaste, mit dem Reste des der Ostindischen Kompanie zustehenden Geldes, welches auf dem Felsen erbrochen worden, und woraus die Matrosen, so viel als sie glaubten, daß ihnen davon zukäme, herausgenommen hatten, in der Meynung, daß das Geld, nach Verunglückung des Schiffes ihnen allen heimgefallen wäre. Die Officiere, welche das übrige für die Kompanie bewahret hatten, und das andere bisher noch nicht wieder erlangen können, erzählten dem Kapitain Chandler, was sich zugetragen. Nachdem sie nun mit demselben überleget hatten, was hier zu thun wäre, locketen sie vier oder fünf von denen, die in der Schlupe waren, ans Land, und noch zween andere auf das Schiff die Rose. Hierauf giengen sie mit des Kapitains Pinna's, oder Jagdschiffe, welches wohl bemannet und bewafnet wurde, an

Boord der Schlupe, und bemächtigten sich alles Geldes, Silbergeschirres und Packeter, welche sie darin fanden; doch ohne den Leuten das geringste zuwider zu thun, oder dieselben, wegen der geschehenen Entwendung mit heftigen Worten und Drohungen anzufahren. Dem ungeachtet lichtete das Volk, welches sie auf der Schlupe zurückliessen, aus Furcht, gefangen genommen zu werden, die Anker, und machte sich in der Nacht davon.

Am 25 May, wie die Officiere mit dem Reste ihrer Leute an Boord der Rose waren, wurden die Anker aufgewunden, und der Lauf, nicht, wie anfänglich das Vorhaben gewesen war, nach Bomban, sondern nach Madagascar gerichtet. Zu dieser Reise waren sie genöthiget worden, um ihre Ladung voll zu machen, weil die Eingeborne von Goa die 100 Stück Rindvieh, welche sie dem Kapitain Chandler verkauft, nachher alle miteinander wieder weggestolen hatten, und sich wegerten, dieselbe wieder herbey zu schaffen, wo ihnen nicht aufs neue etwas dafür gegeben würde.

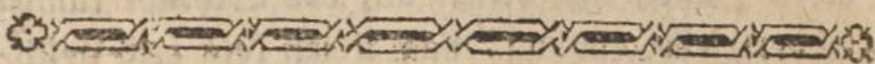
Die Rose war noch nicht lange in See gewesen, wie sie ein Segel entdeckete, welches sie, so bald sie es erreichte, für die Schlupe erkannte, welche die sechs Mann, die zu S. Lucia waren, zurückgelassen worden, eingenommen hatte. Diese waren alle miteinander lebendig an Boord gekommen, allein drey davon waren zeither gestorben,
und

und zween andere starben des folgenden Tages. Sie wurden also, nachdem ihr Leben so oft wunderbarer Weise gerettet worden, durch einen unvernünftigen Muthwillen, und ungegründetes Mißvergnügen, ein Opfer eines selbsterwählten Elendes. Zween von denen auf der Schlupe kamen, in der Ueberzeugung, daß ihnen kein Leid geschehen würde, an Boord der Rose. Einer derselben war der Zimmermann, dessen Verschlagenheit die Ehre verdienet, daß es der Geschichte mit einverleibet werde, daß dieselbige Schlupe, welche er auf einem öden Felsen gebauet, und aus den Trümmern des verunglückten Schiffes, mit Werkzeugen, die man aus den gestrandeten Stücken Eisen, so gut man konnte, verfertiget hatte, zusammengefücket, jezto dem Kapitain Chandler noch für 2500 Rupees, das ist beynähe 500 Pfund Sterling, oder etwa 3000 Reichsthaler verkaufen konnte. Seit dieser Zeit setzte die Schlupe ihre Reise in Gesellschaft der Rose fort, bis sie beyde, nach einer angenehmen Reise von 22 Tagen, zu Madagascar ankamen.

Bald nachdem sie hieselbst sich vor Anker gesetzt, hatten sie das Vergnügen, das Schiff Carnarvan, Kapitain Hutchinsohn, auf seiner Reise von London nach China daselbst ankommen zu sehen. Wie nun das Geld und die Packete, welche vom Schiffe Doddington gerettet waren, zu
Madras

632 Gefundene Elephantenknochen.

Madras mussten abgeliefert werden, so giengen die Officiere mit denselben an Boord des Carnarvan, und überlieferten sie, nebst andern besondern Gütern, daselbst den Agenten der Company, den 1sten August 1756.



LII.

Bermeynte

Elephanten-Beine

welche in England gefunden worden.

(Gentl. Mag. 1758. April. p. 166.)

Mein Herr!

Folgende Nachricht mag ein bequemer Anhang der Artikel in ihrem Magazin, von gefundenen Elephantenknochen seyn. Ich habe sie aus einer merkwürdigen Sammlung physikalischer Beobachtungen und Erscheinungen abgeschrieben.

1758. 15 März.

Aldersbrook.

P. C.

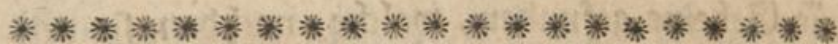
Herr Benjamin Radcliffe berichtete der Gesellschaft der Alterthumsforscher, daß im Jahre 1730 oder 1731. einige Arbeitsleute, welche den grossen Canal in Pall Mall, der Schenke im Königs-Wapen gegenüber, ausgruben, in der Tiefe von 28 Fuß, in einem Sandbette, allerhand grosse

Gefundene Elephantenknochen. 633

grosse Gebeine gefunden, welche, nachdem sie verschiedenen Personen, die sich auf die Knochenwissenschaft wohl verstehen, vorgezeigt worden, für Ueberbleibsel eines Elephanten erklärt wurden. Die besonderen Stücke waren das Acetabulum, oder der oberste Knoche des Nacken, das Schulterblatt, etliche Wirbel des Rückgrads, und die Knochen der Vorderbeine und Füße.

Die Schichten des Erdbodens von der Oberfläche bis zu der Tiefe, wo die Knochen lagen, bestanden zuvörderst aus 10 bis 12 Fuß gebaueter Erde; darauf folgte in der Dicke von 4 bis 5 Fuß ein gelber Sand von abwechselnder Farbe, bis zu dem Bette, worin die Knochen lagen. Dieses war ein ungemein feiner Sand, gleich demjenigen, welcher auf dem Hügel zu Hampstead gegraben wird. Obbelobter Herr sagt, man habe ihm berichtet, daß man, etwa 18 Jahr vor dieser Entdeckung, Knochen von derselben Art angetroffen habe, wie man am St. James-square gegraben; auch etwa 14 Jahre vorhin in St. James-place, alle beynabe in derselben Tiefe. Herr Benjamin Radcliffe, der Apotheker, und Herr Johan Ormorod, der Wundarzt, waren bey Herausnehmung obbemeldeter Knochen gegenwärtig.





LIII.

Ein auſſerordentlicher Nebel.

(London Magaz. 1758. Apr. p. 212.)

Auszug eines Briefes von Kensington in
Connecticut, 1758. den 20 Jänner.

Am 3 dieses erschien hier, bey Sonnenaufgang ein so wunderbarer und auſſerordentlicher Nebel, daß wir alle erſtaunet ſtunden. Er kam in groſſen Klumpen, gleich dicken Wolken, bis zur Erde herunter, welche, indem ſie unter dem Herabſinken an die Häuſer ſtieſſen, ſich zertheilten, in groſſen Stücken, bey den Gebäuden niederfielen, und ſich um und um rolleten. Er war dem dicken Dampf, welcher vom kochenden Bier aufſteiget, ähnlich, und war mit einer Hitze, die uns kaum Othem holen ließ, gepaaret. Wie ich ihn zuerſt ſah, glaubte ich wirklich, daß mein Haus brennete, und lief hinaus, um darnach zu ſehen. Viele Leute glaubten, daß die Welt im Feuer ſtünde, und der jüngſte Tag gekommen wäre. Einer von unſern Nachbarn war dazumal zu Sutton, 100 englische Meilen öſtwärts, und berichtete, daß es daſelbſt eben ſo geweſen wäre.

Mit

Mittel für das Asthma. 635

* * * * *

LIV.

Mittel
für das ASTHMA.

(London Magaz. 1758. Heumon. S. 328.)

Nimm 6 Quent. von Senesblätter. Eine halbe Unze Schwefelblumen. Zwen Quentgen Ingwer. Eine halbe Quent. Safran. Alles pulverisiret und mit vier Unzen Honig vermischet. Hiervon nehme man alle Abend und Morgen, wie es die Umstände erfordern, so viel als eine Muskatennuß groß.

* * * * *

LV.

H i s t o r i e
des

letzten Parlaments

in Großbritannien,

welches 1757. den 1 Christm. den Anfang genommen;

worin

eine ausführliche Nachricht

gegeben wird,

sowol von allen wichtigen Sachen, die darin

abgethan worden, als auch von den Betrachtun-

gen, welche die Staatskundige darüber

gemachet haben.

(London Magaz. 1758. Aug. p. 385.)

Diese Sitzung des Parlaments wurde durch eine von Ihro Maj. den 20 Herbstm. ausgefertigte

tigte und bekannt gemachte Proclamation bernfen, um sich am 15 Winterm. zu versammeln: weil aber mittlerweile verschiedene unerwartete Vorfälle sich ereignet hatten, gaben Ihre Majest. in versammeltem geheimen Rath, den 9. Wintermon. Befehl, daß es bis Donnerstag den 1 Christm. sollte aufgeschoben werden. In Befolgung dieses Befehls versammelte es sich an jetzt bemeldeten Tage, und Ihre Maj. eröffnete die Sitzung mit einer gnädigsten Rede vom Throne, welche wir hiemit beifügen.

Mylords und Edle.

Es würde für mich das größte Vergnügen gewesen seyn, wenn ich Euch, bey Eröffnung dieser Sitzung hätte bekannt machen können, daß unser Success bey Fortsetzung des Krieges mit der Gerechtigkeit unserer Sache, und mit dem Umfange und dem Muthe unserer desfalls genommenen Maasregeln, gleich gewesen wäre. Ich habe das feste Vertrauen, daß die Herzhaftigkeit und die Tapferkeit dieser zu allen Zeiten so berühmten Nation, die ihr so viele Schwierigkeiten haben übersteigen helfen, sich nicht durch einige Unfälle werden niederschlagen lassen; hingegen bin ich versichert, daß ich selbige, unter dem Segen Gottes, und durch euern Eifer für meine Ehre und für die Glückseligkeit eures Vaterlandes, wieder werde aufleben sehen. Es ist bey mir ein fester Entschluß, daß ich meine äusserste Mühe zur Sicherheit meiner

ner Königreiche, wie auch zur Wiedererlangung und Beschützung der Besitze und der Rechte meiner Krone und meiner Unterthanen in America und anderwärts, entweder durch den muthigsten Gebrauch unserer Seemacht, oder durch andere thunliche Mittel, anwenden werde. Ein grosser Vorwurf, der mir noch am Herzen liegt, ist die Präservation der protestantischen Religion, und der Freyheit von Europa; und in dieser Absicht bin ich entschlossen, mit meinen Alliirten einmüthig zu handeln, und dieselben aufzumuntern.

Diesemach werde ich keine Ungemächlichkeiten scheuen, und ich verlange ernstlich in dieser Sache eure kräftige Hülfe, und euren muthigen Beystand. Der letztere herrliche Erfolg in Deutschland hat den Sachen eine vortheilhafte Veränderung gegeben, die wir uns zu Nuze machen müssen. Bey diesen critischen Zeitläuften richtet ganz Europa seine Augen auf euch. Besonders muß ich euch empfehlen, daß ihr meinen guten Bruder und Alliirten, den König von Preussen, auf eine solche Art unterstützet, als seine Großmuth und sein thätiger Eifer für die gemeine Sache es verdienen.

Edle des Unterhauses!

Es verursacht mir die größte Bekümmerniß, daß die starken Subsidiën, welche ihr bereits, um den Krieg fortzusetzen, bewilliget, nicht alle die gu-

Brem. III. 3. B. 3. St. Es ten

ten Wirkungen hervorgebracht haben, die wir zu erwarten Ursache hatten. Indessen setze ich ein so grosses Vertrauen auf Eure Klugheit, daß ich keinesweges an eurer Standhaftigkeit zweifle. Ich verlange blos solche Subsidiën, die für den öffentlichen Dienst nothwendig seyn werden, und zu diesem Ende habe ich Befehl ertheilet, daß euch der eigentliche Betrag vorgeleget werde. Ihr könnet euch darauf verlassen, daß solche getreulich, und mit der besten Sparsamkeit sollen verwendet werden.

Mylords und Edle!

Ich habe von der Ergebenheit und der guten Zuneigung meiner getreuen Unterthanen gegen mich, meine Familie und Regierung in allen Umständen so häufige Beweise gehabt, daß ich die Zuversicht hege, solche werden sich niemals erschüttern lassen. Ich kann mich aber hierbey nicht enthalten, dessenigen Geistes der Unordnung Erwähnung zu thun, welcher sich in einigen Theilen des Königreichs unter dem gemeinen Volke hervorgethan hat. Lasset mich daher euch empfehlen, das Eurige dazu beizutragen, daß dergleichen Misbräuche entkräftet und unterdrücket, und die Gesetze und gesetzmäßige Autorität aufrecht erhalten werden. Dafern irgend etwas als mangelhaft sich befinden sollte, um dasjenige, was man nicht recht verstanden, oder unrecht vorgestellt haben

haben dürfte, zu erklären, oder kräftiger auszu-
drücken; so bin ich versichert, es werde solches
eurer Aufmerksamkeit nicht entgehen.

Nichts kann so sehr zur Vertheidigung alles
desjenigen, was uns lieb ist, sowohl, als auch dazu
gereichen, unsere Feinde zur Raison zu bringen,
als ein gutes Vernehmen und die Eintracht un-
ter uns selbst.

Beide Häuser stimmten, wie gebräuchlich, über
die Beantwortung derselben, und ließen ihre un-
terthänigste Vorstellungen thun. Die Anrede des
Oberhauses wurde von dem Grafen von North-
humberland vorgeschlagen, und von dem Grafen
von Pomfret angedrungen. Der Graf von
Westmoreland hatte zwar an der Formel der vor-
geschlagenen Anrede etwas auszusetzen; sie wurde
aber durch die mehreste Stimmen genehmiget.
Nachdem sie darauf des folgenden Tages J. M.
war vorgestellet worden, gab er darauf die bekannte
allergnädigste Antwort.

Die Anrede des Unterhauses wurde vom Lord
Bisc. Royston vorgeschlagen, von Lord North
empfohlen, und vom Lord Milton unterstützt.
Zwar wollte Aldermann Beckford etwas wider
einige unser neulich genommene Maasregeln erin-
nern: weil aber wider den Aufsatz der vorgeschla-
genen Anrede nichts gesaget worden, so wurde der
Vorschlag, und die demselben zufolge zu Papier

gebrachte Anrede, ohne einigen Widerspruch genehmiget, und d. 3. J. M. vorgestellt. Es ist dieselbe, nebst der königlichen Antwort in den öffentlichen Blättern zu lesen.

Gleichwie das Haus der Gemeinen seine Achtung für den König darin gezeiget, daß es, ohne einzigen Widerspruch in die vorgeschlagene Anrede gewilliget; so war dessen nächste Sorge seine Aufmerksamkeit auf die Wohlfahrt des Volkes an den Tag zu legen; welches es alsobald that, da es ohne einzigen Widerspruch den Schluß fassete, sich des folgenden Morgens in eine Committee des ganzen Hauses zu formiren, um gewisse während letzter Sitzung des Parlaments gemachte Gesetze in Erwägung zu nehmen, in welchen die Ausfuhr von Korn, Malz, Mehl, feinem Mehl, Brodt, Biskuit und Stärke verboten; die Auflage auf eingeführtes Korn und fein Mehl, auch auf Korn, Mehl, Brodt, Biskuit und fein Mehl, welches dem Feinde abgenommen worden, aufgehoben, und die Verfertigung von schlechten Weinen und Brantwein aus Waizen, Gersten, Malz oder irgend einer Gattung Getreides oder groben und feinen Mehls verboten worden: imgleichen gewisse Clauseln einer in derselben Sitzung gemachten Acte in Betrachtung zu ziehen, kraft welcher Acte die Einfuhr von Korn und feinem Mehl, in Großbritannien und Irland, in neutralen Schiffen erlaubt,

laubet, auch das Versenden von Waizen, Gersten, Haber, groben oder feinem Mehl nach die Insel Man, während der darin bestimmten Zeit, vergönnet worden.

Ich will aber die Nachricht dessen, was auf diesen Entschluß vorgenommen worden, verschieben, bis ich die Nachricht von den beyden wichtigsten Committeeen, betreffend die Unterstützungsgelder, und die Mittel solche zu heben, werde gegeben haben.

Nachdem man, in Absicht auf die erstere, gewöhnlicher massen, beschlossen hatte, daß J. M. Unterstützungsgelder sollten zugestanden werden; formirete das Haus sich, den 7. in eine Committee des ganzen Hauses, die J. M. zugestandene Unterstützungsgelder in Erwägung zu nehmen, welche Committee von dem Tage an, bis zum 9 Brachm. fortbauerte, in welcher Zeit sie zu folgenden Entschlüssen kamen, welche von dem ganzen Hause genehmiget wurden.

1757.

Pf. S. Pf.

Christmon. 8.

1) Daß 60,000 Mann, die 14845 Mariners mit eingeschlossen, in dem Seesdienste sollten gebraucht werden, für das Jahr 1758.

Es 3

2) Daß

642 Historie des Großbrit. Parlaments

Pf. S. P.

2) Daß 4 Pf., aber nicht mehr, für jeden Mann des Monats, auf 13 Monate verwilliget werden = = 3,120,000. 0. 0.

Christmon. 15.

1) Daß 53,777 Mann Landtruppen, im Jahre 1758 sollten unterhalten werden.

2) Zu derselben Unterhaltung wird eine Summe bewilliget, die nicht grösser ist, als = = 1,253,368. 18. 6.

3) Für den General, Generalstabofficiere, und die Officiere des Hospitals der Landtruppen = 37,452. 3. 4.

4) Zur Unterhaltung der Truppen in den Plantationen und Gibraltar, des Jahres 1758 = 623,704. 0. 2.

5) Für 4 Regimenter Irrländer in Amerika und Ostindien, für 1758 = 43,968. 4. 2.

1,958,493. 6. 2.

Christm. 20.

1) Für die Artillerie zu Lande, 1758 = = 181,505. 10. 0.

2) Außerordentliche Kosten dieser Artillerie, wofür

das

	Pf.	S.	P.
das Parlament nicht vor- sehen = =	210,301.	17.	3.
3) Die Summe, welche auf Befehl des Königes, zufolge der Adresse des Haufes, ausgezahlt wor- den, wieder zu ersetzen =	31,000.	0.	0.
	<hr/>		
	422,807.	7.	3.
	<hr/>		

1758.

Jänner 23.

1) Die im vorigen Jahr- re, im Hannöverischen auf die Beine gebrachte Armee zu unterhalten. Nem. conf.	100,000.	0.	0.
2) Für das gewöhnliche der Seemacht. 1758 =	224,412.	5.	8.
3) Den Bau des Hospiz- tals zu Hasler vor Franke und verwundete Seeleute fortzusetzen =	10,000.	0.	0.
4) Den Bau des Hospiz- tals bey Plymouth fort- zusetzen = =	10,000.	0.	0.
5) Zur Unterhaltung des königlichen Hospitals zu Greenwich =	10,000.	0.	0.
	<hr/>		
	354,421.	5.	8.
	<hr/>		

644 Historie des Großbrit. Parlaments

	Pf.	S.	P.
Jänner 31.			
1) Für die entlassene Officier	35,602.	0.	0.
2) Für die Officiere, und bejahrte Herren der reducirten Garderegimenter. 1758	3,098.	17.	11.
3) Pensionen der reducirten Land- und Seeofficierewitwen 1758	2,226.	0.	0.
	<hr/>		
	40,926.	17.	11.
Jornung 6.			
Zur Erbauung und Ausbesserung der Kriegsschiffe 1758	200,000.	0.	0.
Jornung 23.			
Für 2120 Mann zu Pferde und 9900 zu Fuß, auch Artillerie der Hessen in englischen Solde von 1757 25 Christm. bis 1758. 22 Horn. nebst den Subsidiën für die Zeit	38,360.	19.	10 $\frac{3}{4}$.
März 7.			
Für das Fündlingshospital	40,000.	0.	0.
März 13.			
Zur Abtragung der auf der Seemacht haftenden Schuld	300,000.	0.	0.

März

Pf. S. P.

März 21.

1) Das fehlende an den verwilligten Geldern für den Dienst des Jahres 1757. zu ersehen	=	284,802.	1.	0 $\frac{3}{4}$
Uebertrag	=			
2) Für Besoldung der 12020 Hessen, nebst Officier- ren und Artillerie, auch Subs- sidien, von 1758. 23 Horn. bis 23 April	=	38,360.	19.	10 $\frac{3}{4}$
3) Für die Invaliden vom Chelsea Hospital, welche nicht darin wohnen, 1758	=	26,000.	0.	0.
		<hr/>		
		349,163.	0.	11 $\frac{1}{2}$

April 6.

1) Den König in den Stand zu setzen, die Summe abzutragen, die kraft einer Acte der letzten Sitzung ge- hoben worden, und welche auf die ersten Subsidien, welche während solcher Sit- zung sollten bewilliget wer- den, zahlbar war	=	800,000.	0.	0.
2) Zur Erhaltung der Colonie in Neuschottland, 1758	=	9,902.	5.	0.

Es s

3) Zur

646 Historie des Großbrit. Parlaments

Pf. S. P.

3) Zur Fortsetzung der Kosten, welche diese Colonie 1756 veranlasset, wofür das Parlament bisher noch nicht gesorget =

6,626. 9. 9¹/₂

4) Für die Kosten der bürgerlichen Einrichtung der Colonie Georgia, von 1757. Brachm. 24. bis 1758. Brachm. 24 =

3,557. 10. 0.

820,086. 4. 9¹/₂

April 20.

1) J. M. in den Stand zu setzen, seine Verbindung mit dem K. von Preussen, 1758. vom April 11. zu erfüllen =

670,000. 0. 0.

2) Die Truppen von Hannover, Wolfenbüttel, Sachsen-Gotha, und Bückeburg, von 1757 = Uebertrag =

Winterm. 28. bis 1758. 24 Christm. zu unterhalten =

463,084. 6. 10.

3) Für alle Fourage, Wagen etc. auch alle außerordentliche Kosten, Verlust etc. der wirklich dienenden Armee von 38,000 M.

vom

	Pf.	S.	P.
vom letzten 28 Winterm. bis nächsten 24 Christm. =	386,915.	13.	2.
4) Für außerordentliche Ausgaben für die Landmiliz und sonstige Dienste im Jahre 1757, dafür das Parla- ment die Bezahlung noch nicht angewiesen =	145,454.	15.	$\frac{1}{4}$
5) Für den Rest des Sol- des für 2120 M. Reuterey und 9900 M. Fußvolk des Landgrafens von Hesses- cassel in großbritannischen Solde für 365 Tage, anhes- bend vom 25 Christm. 1757. bis den 24. desselben 1758. die Subsidien, den Tractas- ten gemäß, mit eingeschlos- sen = = =	165,175.	4.	$10\frac{1}{2}$
6) Zu den Besserungs- kosten der Londonbrücke =	15,000.	0.	0.

May 2.

Für den Sold und Klei- dung der Miliz für das Jahr 1758 =	100,000.	0.	0.
---	----------	----	----

May 4.

Zur Befestigung des Ha- fens Milford =	10,000	0.	0.
	<hr/>		
	1,845,629.	19.	$10\frac{3}{4}$
		Brachm.	

Pf. S. P.

Brachm. 1.

1) Zur Wiedererstattung
der von der Provinz Mas-
sachusetts Bai vorgeschos-
senen Kosten, zum Unter-
halte der in derselben, zum
Dienste J. M. für den Feld-
zug 1756 angeworbenen
Völker

27,380. 0. 0.

2) An die Colonie zu
Connecticut für gleich-
mäßigen Vorschuss

13,736. 17. 7.

3) Für Besserungskos-
ten an der St. Margar-
ethenkirche zu Westmin-
ster

4,000. 0. 0.

 45,117. 17. 6 $\frac{1}{2}$

Brachm. 8.

Für J. M. zu ausseror-
dentlichen Kriegskosten

800,000. 0. 0.

Brachm. 10.

1) Für die ostindische
Compagnie, um eine Kriegs-
macht bey sich zu errichten,
statt der von derselben ge-
nommenen Völker J. M.

20,000. 0. 0.

2) Zur Unterhaltung und
Unterstützung der großbri-
tannischen Festungen und

Colos

	Pf.	S.	P.
Colonien auf der afrikani- schen Küste	10,000.	0.	0.
	<hr/> 30,000.	<hr/> 0.	<hr/> 0.

In allem also von der
Committee verwilliget = 10,475,007. 0. 1.
Uebertrag = 10,475,007. 0. 1.

In derselben Sitzung
noch überdem verwilliget
folgendes:

Den 16 Brachm. wird
beschlossen, J. M. unter-
thänigst vorzustellen, daß
das Gehalt der mehresten
Richter in Deroselben öbe-
ren Gerichten, der Wichti-
gkeit ihrer Würden nicht
gemäß sey, und ob es J. M.
gefallen möchte, eine Sum-
me, die jedoch nicht über
11,450 Pf. betrüge, zur
Vermehrung solcher Besol-
dung, und nach Maassaabe,
wie J. M. diese Gelder für
das gegenwärtige Jahr zu
vertheilen gut finden möch-
ten, auszusetzen; zu deren
Aufbringung das Haus J.
M. versicherten, die Mit-
tel ausfündig machen zu
wollen.

Worauf

Pf. S. P.

Worauf den 19ten der Graf von Chomond dem Hause berichtete, daß die Vorstellung an J. R. geschehen, und daß Dieselbe entschlossen, die Sache gebeter massen einrichten zu lassen. Man muß also zu obiger Summe noch hinzuzfügen

	11450. 0. 0.
--	--------------

Also in allem bey letzter Sitzung bewilliget

	10,486,457. 0. 0.
--	-------------------

Dieser letzte Artikel mit so unumschränkter Verfügung der Krone verwilliget, ist ein offener Beweis, des so billigen Vertrauens, so das Parlament auf unsern ickigen Beherrscher gesetzt. Dann da die Acte für die Errichtung dieser Gerichte gegen das Ende der Regierung König Williams durchging, waren unsere Parlamente so eifersüchtig auf den Einfluß, den die Krone bey unsern Richtern hatte, daß man sich dieses darin ausdrücklich bedungen, so auch noch gültig ist, daß die Commission der Richter, so lange in Kräften bleiben sollte, quam diu se bene gesserint, und daß ihre Besoldungen sollten ausgemachet werden. Jetzt aber setzen wir das Parlament für ein einziges Jahr der Krone eine

Summe

Summe von 11,450 Pfl. bewilligen, womit dieselbe, in Erhöhung solcher Besoldungen der Richter, nach eignem Gefallen schalten und walten kann.

Ueberdem siehet man aus verschiedenen vorhergehenden Artikeln, daß zur Unterstützung der Sachen, die, wie man zu reden pflegt, mit dem festen Lande einen Zusammenhang haben, folgende Gelder bewilliget worden:

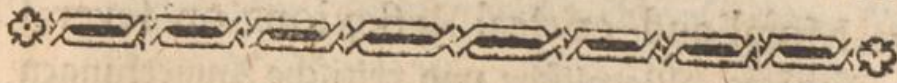
			Pf.	S.	P.
Jenner	23.	Nr. 1.	100,000.	0.	0.
Horn.	23.	--	38,360.	19.	10 $\frac{3}{4}$.
März	21.	-- 2.	38,360.	19.	10 $\frac{3}{4}$.
April	20.	-- 1.	670,000.	0.	0.
--	--	-- 2.	463,084.	6.	10.
--	--	-- 3.	386,915.	13.	2.
--	--	-- 5.	165,175.	4.	10 $\frac{1}{2}$.
In allem			1,861,897.	4.	8.

Wie viel hiernächst von der am 8ten Brachm. ausgesetzten Summe zu eben denselben Ausgaben möge nothwendig angewendet werden, wird die Zeit lehren. Auch kann man dahin den Aufwand unserer Unternehmungen auf den französischen Küsten rechnen; weil die vornehmste Absicht derselben ist, Frankreich ausser Stand zu setzen, so zahlreiche Kriegsheere nach Deutschland schicken zu können. Dann, wenn dieses Geld zu einer Unternehmung auf die französische Zuckerinseln wäre

wäre verwandt worden, und man, nebst Ingenieurs, genugsames Geschütz dahin gesandt hätte, würde solches vielleicht unserm Feinde empfindlicher gewesen seyn, und wir dadurch die Herrschaft und den Handel Großbritanniens erweitert haben. Zudem hätten wir den Spaniern Können einen überaus grossen Dienst erweisen, indem es bey uns gestanden hätte, sie in dem Besitze der ganzen Insel St. Domingo wieder herzustellen, wovon sie laut dem Utrechter Frieden kein Stück jemals den Franzosen abtreten durften. Dann, nach dem 8ten Artikel dieses Friedens, hat sich der König in Spanien verpflichtet, nicht das geringste Stück Landes ganz oder zum Theil, von dem was Spanien in Amerika gehöret, weder an die Franzosen, noch irgend eine andere Nation zu veräußern. Und ob nun zwar eine solche Veräußerung nicht ausdrücklich geschehen ist, so hat doch der König in Spanien, dadurch, daß er den Franzosen erlaubet hat, den besten Strich dieser Insel ruhig in Besitz zu nehmen, obgedachten Artikel wirklich verletzt.

•(Die Fortsetzung künftig.)





LVI.

Neue Bücher,
vom Jenner, Hornung und Merz
1758.

1. **T**he ladies monitor; or instructions for the fair sex. Lehrmeister der Frauenzimmer; oder Anweisungen für das schöne Geschlecht. 3 S.
2. Institution of the general company for the culture of vineyards of Alto Douro. Anordnung einer allgemeinen Gesellschaft zum Weinbau von Alto Douro. 1 S.
3. Philosophical and scriptural inquiries, by Dr. Robertson. Philosophische und biblische Untersuchungen, von Dr. Robertson. 2 S.
4. Essays on vulgar and decimal Arithmetic. Versuche über die gemeine und decimal Rechenkunst, von Johann Donn. 5 S.
5. An essay on coins. Abhandlung von Münzen. 1 S. 6 D.
6. The grand Atlas of commerce. Der grosse Handlungsatlas.

Brem. N. 3. B. 3. St.

Et 7. Mo-

7. Moral and critical Reflexions on several subjects. Moralische und critische Anmerkungen über verschiedene Gegenstände. 3 S.
8. The hand maid to the arts; teaching 1. a perfect knowledge of the materia pictoria. 2. et 3. &c. &c. Die Anleitung zu den Künsten, welche lehret: 1. Eine vollkommene Erkenntnis der Malerey. 2. Wie man mit leichter Mühe richtig zeichnen solle. 3. Die mancherley Arten zu vergulden, versilbern, mit allen Farben zu färben. 6 S.
9. A treatise on Ventilators. Part. 2. by Dr. Hales. Abhandlung von den Ventilators, 2ter Theil von Dr. Hall. 5 S.
10. The war of the beasts, a fable Der Krieg der Thiere, eine Fabel. Es enthält nichts anders, als eine Historie öffentlicher Begebenheiten in Europa, von ohngefähr 1710. bis auf diese Zeit, besonders die gegenwärtigen Streitigkeiten über America, mit den Namen der Thiere, für die Namen der Nationen.
11. Considerations upon war and cruelty. Betrachtungen über den Krieg und die Grausamkeit.
12. Almira, or the history of a French lady of distinction &c. Almira, oder Geschichte einer vornehmen französischen Dame, mit untermengten

termengten Historien verschiedener anderer Personen. 1 B. 12MO.

13. The history of Henrietta, by Mrs. Lenox. Die Historie der Henriette, von Frau Lenox. 6 S.

14. Poems on several occasions, with Gondibert and Birtha, a tragoedy, by Wm. Thompson. A. M. Gedichte über verschiedene Gelegenheiten, mit einem Trauerspiel Gondibert und Birtha von Wilh. Thompson. 6 S.

15. Belisarius, a tragoedy by Mr. Philips. Belisarius, ein Trauerspiel von Hrn. Philips, mit einer Nachricht über Belisarius Leben. 1 S.

16. Chiron or the mental Optician. Chiron oder der moralische Opticus. 2 Vol. 12. 5 S. Dieses Buch ist von derselben Art als der hinaufende Teufel, des le Sage. Eine Person wird vorgestellt, welche auf die goldene Gallerie von St. Paul steigen will, um ganz London von oben herab zu beschauen. Vor der Thüre der Kirche begegnet ihr ein Herr von mittlern Jahren, der die gleiche Absicht hat. Als sie beide hinauf gekommen, ziehet letzterer ein Fernglas hervor, welches den wahren Charakter, das Verlangen und die Absicht aller Leute, die unten

entdeckt und gesehen werden, offenbaret. Der Besitzer dieses wundervollen Glases heißt Chiron, und der andere Achilles. Die ganze Berrichtung bestehet in einer Beschreibung mannigfaltiger Personen, die in ihrem äusserlichen Scheine weit unterschieden, von dem, was sie wirklich sind.

17. The inauguration of Frederic the great in the temple of immortality. Die Einweihung Friederich des Grossen in den Tempel der Unsterblichkeit.

18. An ode the King of Prussen. Eine Ode, an den König von Preussen.

19. The 5th and 6th volumes of a collection of poems by several hands. Der 5te und 6te Band einer Sammlung von Gedichten verschiedener Gelehrten.

20. The miscellaneous and whimsical lucubrations of Lancelot Poverty-Struck, an infortunate son of Apollo. Die vermischten und grillenvollen Nachtgedanken Lancelot Poverty Struck, eines unglücklichen Sohnes des Apollo. Der Verfasser dieser Nachtgedanken ist ein armer Drechsler in Elfenbein, der sich aus Mangel eines hinlänglichen Unterhalts aufs Schreiben geletet. In den meisten Stücken

ken ist ein Zug eines natürlichen Genies, welcher in manchen Schriften fehlet, die in dergleichen bedrängten Umständen nicht geschrieben sind. 2 S.

21. Characteristics of the present political state of Great Britain. Kennzeichen des gegenwärtigen politischen Zustandes von Großbritannien. 4 S.
22. A compendious history of England from the invasion of the Romans to the present time &c. Kurzgefaßte Historie Engellands, von dem Einfall der Römer an, bis auf gegenwärtige Zeit. Mit einer Landkarte von Großbritannien und Irland, und Kupferstichen aller Könige und Königinnen 2c. 2 S.
23. An historical and critical account of the life and wectings of King Charles. 1. After the manner of Mr. Bayle, by Wm. Harris. Historische und critische Nachricht, von dem Leben und Schriften König Carls I. nach der Art des Hrn. Bayle, von William Harris. 5 S.
24. New principles of Geography and navigation, by B. Martin. Neue Grundsätze der Geographie und Schiffarth, von B. Martin. 10 S. 6. D. Fol.

25. The history of the Arabians, from the French of Abbe Marigny. Geschichte der Araber, aus dem französischen des Abts Marigny 4 Vol. 1. 8.
26. Biographia Britannica. Volum. IV. Fol. 1. L 10 8.
27. The statutes at large, from magna charta to the 30th year of George II. inclusive, by the late John Cay, Esq. Die Statuten Engellands bis zum 30sten Jahr Königs Georgs II. von dem Ritter Johann Cay, Esq. 6 Vol. Fol. 12. 8. in Pap. geb.
28. The life of Adm. Vernon. Das Leben des Admirals Vernon. 3 8.
29. Gleanings of natural history, exhibiting 70 figures of beasts, birds, insects, plants &c. on 50 copper plates, engraved after nature, and coloured from life; with their descriptions in French and English, by G. Edwards, F. R. S. Nachlesen der natürlichen Historie, worinnen 70 Abbildungen von Thieren, Vögeln, Insekten, Pflanzen 2c. auf 50 nach der Natur gezeichneten und gemahlten Kupferplatten, mit den Beschreibungen in französischer und englischer Sprache, von G. Edwards, Mitglied der Königl. Gesellsch. 4to 2 8. 2 8. halb gebund.

30. The

30. The history of the life and reign of Philip, King of Macedon, father of Alexander, by T. Leland, M. D. Lebens und Regierungsgeschichte Philips, Königs von Macedonien, und Vaters Alexanders des Grossen, von T. Leland, Med. D. 2 B. 4to.
31. Cases and practical remarks in surgery, with sketches of machines of approved use, by Ben. Gooch. Vorfälle und praktische Anmerkungen über die Wundarzneykunst, mit Entwürfen bewehrt gesunderer Maschinen, von Ben. Gooch. 4 S.
32. A discourse on plague and pestilential fevers, R. Maningham, Knt, Med. D. F. R. S. Abhandlung über die Pest, und pestilentialische Fieber, von R. Maningham, Ritter, Med. D. Mitglied der Königl. Gesellsch. 1 S. 6 D.
33. Plain medical directions in regard to the small pox, by B. Langrish M. D. F. R. S. Deutliche medicinische Anweisungen über die Kinderbocken, von B. Langriss, Med. D. und Mitglied der Königl. Gesellsch. 1 S. 6 D.
34. *Pharmacopoeia Meadiana. Pars III.*
1 S. 6 D.

35. *Historia febris miliaris, et de hemicrania Diss. auctore Iob. Fordyce. M. D. 2 S. geheft.*
36. An Essay on the diseases of the head and neck, with a diss. on the gout and rheumatism. by I. N. Stevens. M. D. Versuch über die Krankheiten des Kopfes und Nackens, mit einer Abhandlung, von dem Podagra, and der Gicht, von J. N. Stevens, Med. D.
37. The laws of chance, or a mathematical investigation of the probabilities arising from any proposed circumstance in play, by Sam. Clarke. Gesetze des Glücks oder mathematische Untersuchung der Wahrscheinlichkeiten, welche aus einigen Umständen im Spiele entstehen, von Sam. Clarke. 4 S.
38. English architecture; or, the public buildings of London and Westminster; with plans of the streets and squares, on 123 folio plates; with a review of their history, and examination of their perfections and defects. Englische Baukunst, oder die öffentlichen Gebäude in London und Westminster, mit den Abzeichnungen der Strassen und öffentlichen Plätze auf 123 Kupferplatten in Folio, mit einer Nachricht der Geschichte und Untersuchung ihrer Vollkommenheiten und Fehler. 2 L. 2 S. in Pappe.

39. The

39. The preacher's plan; or, Ionah's commission opened, in a course of sermons, by Iohn Potts. Der Abriss eines Predigers, od. Predigten über den Propheten Jona, von Joh. Potts. 5 S.
40. Indifference for religion inexcusable, by Sam. Squire D. D. Unverantwortliche Gleichgültigkeit für die Religion, von Sam. Squire, Doct. Theol. 4 S.
41. A vindication of the histories of the old and new Testament. Part. III. by Dr. R. Clayton &c. Vertheidigung der Geschichte des alten und neuen Testaments, dritter Theil, von Doct. R. Clayton, Bischof von Clogher, und Mitglied der Königl. Gesellsch. 2 S.
42. Remarks ou the foregoing. Anmerkungen über das vorhergehende Buch. 6 D.
43. The Christian Minister, by Charles Bulkeley. Der christliche Prediger, von Ch. Bulkeley. 2 S.
44. A new explanation of the great mystery of the Revelations. Neue Erklärung des grossen Geheimnisses der Offenbarungen. 4 S.
45. Select works ob Abp. Leighton; with some original letters never before published; and an account of the author. Aus-
 Et 5 erlesene

erlesene Werke des Erzbischofs Leighton, mit einigen noch nicht herausgegebenen Originalbriefen, und einer Nachricht von dem Verfasser. 6 S.

46. Twenty sermons, by Christopher Hassley, D. D. Zwanzig geistliche Reden von Christ. Hassley, Doct. Theol. 5 S.

47. Nine sermons, preached at St. James's church, Westminster by the Bp. of Oxford. Neun Predigten in St. James Kirche zu Westminster gehalten, von dem Bischof von Oxford, (nun Erzbischof von Canterbury, Thomas Secker.) 3 S. geheftet. Sie werden ihrer Würdigkeit wegen übersetzt.

48. A course of sermons on the miracles and parables of our Lord and saviour Jesus Christ, by Wm. Dodd. Sammlung von Predigten über die Wunderwerke und Gleichnisse unsers Heilandes, von Wilhelm Dodd. 4 Vol. 8 1 £. 4 S.

49. Sermons of Dr. Sherlock, Bp. of London. Vol. 4. Doct. Sherlocks, Bischofs von London, Predigten. 4ter Band. 5 S.

April und May 1758.

1. **T**he Holy Ierusalem. Das heilige Jerusaleem. 4 S.
2. The practical Husbandman, by Rob. Maxwell. Der practische Landmann von Rob. Maxwell. 6 S.
3. Observations on that disorder of the corner of the Eye, commonly called Fistula Lacrimalis, by Percival Pot. Anmerkungen über die Krankheit in den Winkeln der Augen, welche insgemein Thränenfistul heißt, von Percival Pott. 1 S. 6 D.
4. A Guide to the knowledge of the rights and Privileges of Englishmen. Wegweiser zur Erkenntnis der Rechte und Freyheiten der Engelländer. 2 S. 6 D.
5. An Idea of a botanical garden in England. Begriff von einem botanischen Garten in Engelland. 6 D.
6. The management of the gout, by a physician from his own case, by George Crine, M. D. Behandlung des Podagra, durch einen Arzt aus seinem eigenen Vorfalle, von Georg Crine, M. D. 1 S. 6 D.

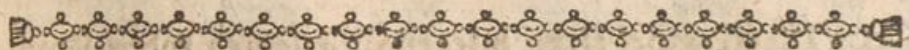
7. A

7. A Review of the principal questions and difficulties in morals, by Richard Price. Untersuchung der vornehmsten Fragen und Schwierigkeiten in der Sittenlehre, von Rich. Price. 6 S.
8. An estimate of the manners and principles of the times. 2 vol. Prüfung der Sitten und Grundsätze der Zeiten. 2ter Band. 4 S.
9. A voyage to south America. Reise nach Südamerica. 2 Bände.
10. An account of the customs and Manners of the Micmakis and Moricheets, savage nations, now dependent on the government of Cape Breton. Nachricht von den Gewohnheiten und Lebensart der wilden Völker Micmakis und Moricheets, die nun von der Regierung von Cap Breton abhängen. 2 S. 6 D.
11. Observations on the intermitting Pulse, by Dan Cox, M. D. Beobachtungen von den intermittirenden Puls, von D. Cox, M. D. 2 S. 6 D.
12. National spirit considered. Der Nationalgeist, betrachtet. 1 S. 6 D.

13. Inscriptionum Romanarum metricarum delectus. Accedunt notulae. 2 S.
14. The practice of painting and perspective made easy, by T. Bardwell. Die Praxis der Mahleren und Perspectiv erleichtert, von T. Bardwell. 10 S. 6 D.
15. An introduction to languages, literary and philosophical, by Anselm Bayley L. L. Baccal. Einleitung, (literarische und philosophische) zu den Sprachen von Ans. Bayley. 5 S.
16. Louthiana; or an introduction to the antiquities of Ireland. Louthiana, oder Einleitung zu den Alterthümern Irlands. 1 L. 1 S.
17. The canons of criticism, and glossary, collected from the notes in Dr. Warburton's; edition of Shakespear Regeln der Critik und Glossarien, aus den Anmerkungen des Dr. Warburtons; neue Auflage von Shakespear gesammelt. 4 S.
18. A treatise on fevers, by John Ball. Abhandlung von Fiebern, von Johann Ball. 4 S.
19. An

19. An account of inoculation, by Dav. Shulz, M. D. Nachricht von der Einpfropfung der Blattern, von D. Schulz, M. D. 2 S.
20. Sketches, or essays on various subjects, by Launcelot Temple, Esq. Entwürfe, oder Versuche über mancherley Gegenstände, von Launc. Temple, Esq.
21. A Whig's remarks on the Tory history of the four last years of Queen Anne, by Dr. Jonathan Swift. Eines Whigs Anmerkungen über die Geschichte des Torrens, in den 4 letzten Jahren der Königin Anna, von dem Dechant Jon. Swift. 1 S. 6 D.
22. The imitations of Horace, by T. Nevile. Nachahmungen des Horaz, von T. Nevile. 2 S.





Inhalt


des dritten Stückes im dritten Bande.

- XXXVIII. Erklärung einer alten Britannischen Münze.
S. 477
- XXXIX. Anatomische Beobachtungen von D. Friedrich
Casimir Medicus. 484
- XL. J. S. Holwell, Nachricht von den Drangsalen
der Engländer zu Calcutta. 492
- XLI. Zimmermanns Abhandlung von Steinkohlen.
523
- XLII. Abr. Trembley Schreiben an D. Birch von des
Prof. Donati zu Turin merkwürdigen Untersu-
chungen in der Naturhistorie. 533
- XLIII. Beschluß des Auszugs aus dem 49ten Bande
der Philosophical Transactions. 539
- XLIV. Ursachen der thierischen Bewegung. 552
- XLV. Anweisung, wie schmutzige Gemählde zu reinig-
gen. 555
- XLVI. Unterricht, wie mit reifem Obste umzugehen.
567
- XLVII.

Inhalt.

- XLVII. Exempel eines wieder aufgelebten toten Frauenzimmers. 569
- XLVIII. W. Massey von mancherley Uebersetzungen der Bibel ins Englische. 573
- XLIX. Anmerkung über die No. XXXVIII. erklärte Britannische Münze. 581
- L. Neue Methode, den electricen Stoß vermittelst eines Körpers, der ganz andrer Natur, als das Glas ist, zuwege zu bringen. 583
- LI. Verunglückung des ostindischen Schiffes Dodington. 585
- LII. Vermeynte Elephantenknochen, welche in England gefunden worden. 632
- LIII. Ein aufferordentlicher Nebel. 634
- LIV. Mittel für das Asthma. 635
- LV. Historie des letzten Parlaments in Großbritannien, von 1757. und 1758. 635
- LVI. Neue Bücher. 653





Register.

Ubrus, dessen Beschreibung	12
Adriatische Meer, Naturgeschichte desselben	426
Aetna, spenet Feuer aus	49
Agarik, dessen blutstillende Kraft	62
: wie dieses Gewächs entstehe	455
Aloe, Nutzen derselben, in Bewahrung der Schiffe für den Seewurm	40
: ist ein Mittel in Viehseuchen	42
Anatomische Beobachtungen	484
Aneurisma der Aorta	413
: Anmerkungen darüber	414
Anstoß, eine Krankheit, und Mittel dawider	47
Antillische Inseln, Seeströme in der Gegend	435
Ascanius, M. D.	534
Asien, astronomische und physicalische Beobachtungen darinnen angestellt	58
Asa fötida, woraus sie gemacht wird	59
Asthma, Mittel dagegen	635
Astronomische und physicalische Beobachtungen in Asien	58
Aussatz in Provence	389

B.

Barter, Thomas	70
Baum der Erkenntniß, die Drohung Gottes, davon nicht zu essen, gerettet	181
: der den Firniß in China und Japan ausliefert	547
Beda, soll die Bibel in die sächsische Sprache übersetzt haben	575
Berge, sollen von Strömen entstanden seyn	541
Bewegung, thierische. Anmerkungen darüber	552
Bibel, mancherley englische Uebersetzungen derselben	573
Brem. M. 3. B. 3. St.	U u
	Blag

Register.

Blasenstein, wodurch der aufgelöset wird	550
Bley zum Tribut bezahlet	545
Blindheit, die zuweilen sich einstellt	378
Blitz, Wirkung desselben in einer Kirche	66. 68
Bosalt, eine Art derselben in Deutschland u. England	425
Bower, (Archibald) Widerlegung aller seiner Vertheidigungen	135
Brady, M. D.	56
Brakenridge, W.	63. 548
Brander, Gustav,	64. 66
Bristol, Berechnung der Einwohner darinnen	43
Britannische alte Münze erklärt	477
Brocklesby, M. D.	54
Brownrigg, Dr.	263
Bücher (neue)	653
Büffons Gedanken von einer allgemeinen Ueberschwemmung	540
Dyam, Francis,	65
C.	
Carlsbader Wasser, Nutzen in Auflösung des Blasensteins	550
Canlus, Graf, erfindet die alte Kunst wieder mit Wachs zu malen	441
Charrfisch in Nordwallis	50
Chelseagarten, 50 Pflanzen aus demselben	429
Child, William,	68
Chinesische gelbe Farbe, Papier, Seide ic. damit zu färben	48
Christi Auferstehung, wie davon Thomas überzeuget worden	87
Claret, wird nach Abzapfung des Wassers in den Leib eingesprühet	257
Colberts Verdienste um die Handlung	113
Condamine	434
Corallensubstanz	254
o o ob sie Seethiere seyn	534
o o derselben Polypen sind nicht bloss Köpfe, sondern vollkommene Thiere	535
Crisis (seltene) im Podagra	287

Register.

D.

Destillirmethode durch Luft und Feuer	263
Dobdington, ostindisches Schiff, verunglückt, trauriger weise	585
§ § Elend, so das Volk ausgestanden	587
§ § wie sie sich auf einer wüsten Insel zu helfen suchen	589
§ § bauen eine Schluppe	593
§ § wagen sich nach dem festen Lande	601
§ § gehen mit ihrer grossen Schluppe unter Segel	614
§ § stehen unterwegs unbeschreibliches Elend aus	616
§ § werden von den Afrikanern sehr leutselig begegnet	618
§ § kommen endlich in den Fluß St. Lucia	625
§ § und darauf zu Madagascar	631
§ § Dodson, James,	550
Donati, Vitaliano,	426. 430
§ § Untersuchungen in der Naturhistorie	533
§ § verspricht eine Historie der Korallen	539

E.

Echinus, merkwürdiger aus Indien	64
Einpflanzung der Kinderblattern wird in England eingeführet	260
Einwohner in einer Stadt, wie dieselben zu berechnen	43
Electrische Versuche	67. 68. 544. 583
§ § Curen	269. 371
§ § Kraft ist stärker in Aleppo als in Europa	59
§ § Stoß vermittelst des Talks	583
Elephantenknochen, vermeynte, welche in England ausgegraben worden	632
Ellis, John, von den Firnißbäumen	548
Email ist den Alten schon bekannt gewesen	443
Empfindende Pflanzen	I. 239
Empfindlichkeit verschiedener Theile der Thiere	54
England, Historie des Großbritannischen Parlaments	635
Engländer, was für Elend einige im Gefängnisse im Fort William zu Calcutta erlitten haben	492

Register.

Enkaustisch Malen der Alten	443
Erdbeben, verschiedene, 257. 258. 259. 266. 425. 429. 431.	443. 550
Erdschwämme von mancherley Art, wachsen auf mancherley Körpern	448. 457
: : ihre Natur und Wachsthum beschrieben	453
: : einige haben eine jährige, andere eine daurende Wurzel	453. 459
Erzählung, eine morgenländische, von einer dem Höchsten gefälligen Lebensart	213
En, worinnen eine Kröte gefunden	291
F.	
Farbe, chinesische gelbe, um Papier, Seide ic. damit zu färben	48
Feuermaschine des Dr. Hales verbessert	264
Feuertaufe, Matth. 3, 11. erklärt	189
Fieber, sonderbare Genesung davon	289
Fieber mit geschwellenem Halse	391
Fiebrerrinde noch unbekannte Kräfte	387
: : Nutzen in den Scropheln	412
: : Heclut eine Verhaltung des Urins	370
Firnissbaum	547
Fische, die nicht beschrieben worden	254
Fleming Malcolm,	59
Fluß, der eingesunken ist	266
Fluten, die unregelmäßig sind	262. 263
Flut und Ebbe, derselben Ursache im atlantischen Meere	435
: : Gegenfluten, derselben Ursachen	436
Franklin, Benjamin,	67. 68
Frankreich liegt zur Seehandlung sehr gelegen	115
Franz der Erste, seine Bemühung um die französische Handlung	110
Französische Handlung, wie dieselbe von Zeit zu Zeit vermehret worden	109
Frauenzimmer, Exempel eines wieder aufgelebten tods ten	569
Fungiten ausgegraben	259
Fuß, hartnäckiger Fluß darin	408
	G.

Register.

G.

Gambron, epidemische Krankheiten daselbst	361
Gannets, Seevögel	591
Gedärme sind abgeschnitten, der Kranke wieder genesen	53
Gehör, Vorschlag, dasselbe herzustellen, vermittelst einer Sonde, durch die Nase	51
Gemählde, wie schmutzige zu reinigen	555
Geschichte des Erastus und der Elisa	202
: : eine morgenländische	213
Goldpulvers Ursprung	382
Großbritannien, Anwachs der Menschen in demselben	548
Großpraler, seltene Art eines solchen	28
Guadelupa, Schwefelberg auf dieser Insel	421
Gummi, stark zusammenziehendes aus Africa	417
Guyot	51

*Johns factu,
f. 1. 1. 1. 1. 1.*

H.

Hales, Stephan,	69. 263
Halsübel zu Kingston	391
Handlung, französische	109
Hart, Cheney, Dr.	272
Herkulanische Nachrichten	258. 434
Hill, Dr.	1. 239. 448. 452
Hollis, Thomas,	258
Holz, ein Stück desselben zeuget um den dritten Tag schöne Pilze	459
Holzschwämme	452. 459
Horn, hornichte Auswüchse am menschlichen Körper	160

I.

Inoculiren, Nachricht davon	260
Inschrift, römische	61. 554
: : 2 zu Bath	63
Insekten, merkwürdige, von der Polypen Art	56
Infusionen mit siedendem Wasser wimmeln von kleinen Thierlein	268
: : wie diese Thierlein können getödtet werden	269

U u 3

Johns

Register.

Johnson, Maitresse des Ritters Temple, derselben Le- ben	345. 348
Spekuanha, heilsame Wirkung in kleinen Dosen	403
Italien ist eine Reihe feuerseyender Berge gewesen	434

K.

Kalk, ungelöschter, dessen Wirkung auf flüchtiges Salz	52
Kalkartige Steine zeigen sich beyhm Podagra	289
" " Wasser ist heilsam beyhm scorbutischen Flusse	408
Keratophyta	535
Kind im Mutterleibe wird durch den Liguor amnii mit genähret	59
Kinderblattern, Versuche darüber	165
" " Nachricht davon	260
Kinder, denen die Eingeweide sich gröstantheils in der Brust befunden	282
Kingston, von dem Halsübel einer gefährlichen Krank- heit, so daselbst herrschet	390
Kinnbacken, wie derselbe sich gänzlich verschlossen, und wieder curiret	275
" " Krampf, und Genesung	360
Knabe, merkwürdiger Vorfall, mit einem, dem ein Theil der Gedärme abgeschnitten u.	52
Kniegelenke Schaden, wie die geheilet worden	255
König der Kaufleute	109
Komet, Wiederkunft desselben	70
Krampf des Unterkinnbackens	360
Krankheiten, epidemische zu Gambrou	361
" " paralitische	410
Krokodil, besondere Gattung im Ganges	437
Kröte im Ey gefunden	291
Kupferquelle in Pensylvanien	439

L.

Lähmung durch Electrificiren geheilet	269
Lapis fungifer	448
Lapis lazuli, Beschreibung dessen	36
Leben, Joh. Miltons	71
Lebensart, nur eine nützliche ist Gott angenehm	213
Lerchens	

Register.

Leber, worin ein Wurm sich erzeuget	363
Leibrenten Tabelle	549
Perchenschwam oder Agarik	455
= wie derselbe entstehe und wachse	ebendas.
Licht, verändert den Stand der Blätter an den Pflanzen	10. 239
Liquor amnii, ernähret das Kind im Mutterleibe mit	59
Luft, Ströme von frischer Luft durch destillirte Feuchtigkeiten geblasen	69. 264
Luftseherohr, Beschreibung	311
M.	
Mahlerey, alte Art mit Wachs wieder erfunden	441. 442
= soll nicht die rechte Art seyn	443
= enkaustische der Alten ist das Email	ebendas.
Maffen, W.	573
Medicinische verschiedene Beobachtungen	273
Meerbewegung	437. 445
= das mittelländische ist nicht so neu, als Buffon meynet	538
Mensch, (der) in seinem Berufe	302
= wie sie in Großbritannien und Irland zunehmen	548
Mercurius sublimatus, dessen Nutzen in venerischen Krankheiten	418
Milch, Versuch den übeln Geschmack derselben, der aus gewissen Futter entstehet, zu verbessern	70
Miltons, (Joh.) Leben, und Vergleichung desselben mit Shakespear	71
Mondfinsterniß von 1755. beobachtet	63
Moro, Lazara	435
Motten aus dem Wollenzeuge zu vertreiben	85
Münze, alte britannische, erkläret	477. 581
= Parthische erkläret	428
Muskeln, die Ursache ihrer Bewegungen	552
N.	
Nachsehende, wie die Meynung der Alten darüber zu vereinigen	381
U u 4	Nars

Register.

Nardus indica	59
Naturgeschichte, Untersuchung darin	533
Nebel, ein ausserordentlicher in Amerika	634
Needham, John,	52
Nepenthes, eine wunderbare Pflanze	25
Nervenzufälle, besondere eines Mädchens	397
Nicholls, Frank, M. Dr.	55
Noth, die schwere, eine Krankheit und Mittel dawider	47

O.

Obst, wie man mit reifem Obste umgehen müsse	567
Ochsen, Krankheit derselben	56
Opisthotonos	372
Orkane, derselben Ursachen	463
Orrery, Lord,	342
Ortho ceratites, ein Fossil	539
" " Nachricht davon	540
Ostindische Compagnie in England, Geschichte derselben	292

P.

Paberni, Camillo,	258
Palmyrenische Art Buchstaben auf einer parthischen Münze	428
Paralitische Krankheiten	410
Parlament, Verhandlungen desselben	635
Parson, Dr.	442
Parthische Münze, Erklärung derselben	428
Pensylvanien, Kupferquelle darinnen	439
Personelle	421. 435
Pflanzen, derselben Schlaf und Empfindung	I. 239
" " seltene englische	547
Pflanzen, 50 in Chelseagarten	429
Pflanzen haben ihre Circulation und Ausdünstung	24
" " empfindende, die Ursachen ihrer scheinbaren Empfindung	239. 242
" " " derselben Bau	244
" " ihr Schlaf wird vom Lichte verursacht	10. 16. 239
Philosophische Transactionen	49. 254. 421. 539
	Pholo:

Register.

Pholodes, in einer grossen Höhe an einem Felsen	536
Physicalische und astronom. Beobachtungen in Asien	58
Pilze wachsen auf mancherley Körpern	452. 457
Plinius	443
Podagra, seltene Crisis desselben	287
: Pulver dawider	382
Polypen, merkwürdige	56
: : wohnen in den Korallen	534
: : pflaumfederichte	536
Pond, Arthur	65
Porter James	58
Portland (Herzogs von) Pulver	383
Provence, Beschreibung eines Ausfages, so da herrschet	389
Pultney, Richard, ein Kräuterkenner	547
Q.	
Quelle, die heilige, zu Malvern	257
: : durch ein Erdbeben eröffnet und verstopfet	432
R.	
Regen, Quantität desselben in 4 Jahren zu Antigoa	65
Reizbarkeit verschiedener Theile der Thiere	54
Römische Risse und Inschriften auf Stücken Bley	545
S.	
Salpeter	59
Sarsaparilla, und deren Nutzen	385
Scammoniumpflanze, deren Beschreibung	280
Schafe, deren Wassersucht	55
Schalen der Muscheln und Schnecken erhöhen das Bette des Meeres	428
Schimmel ist eine Art Pilze oder Schwämme	458
Schlaf, ausserordentlicher	405
: : der Pflanzen	I. 239
: : der Pflanzen, faliche Gründe desselben	3. 9
: : wird vom Lichte verursacht	10. 239
: : Versuche die solches erweisen	16
Schleim aus dem Pflanzenreiche	419
Schlosser, J. Alb.	52
Schneeberg, Herabstürzung desselben	546
U u s	Schnees

Register.

Schneebetrachtung	438
Schwämme, Erd-, Holz- und Steinschwämme	452
Schwefelberg auf Guadelupa	421
Scorbutischer Fluß in den Füßen	408
Scropheln, Nutzen der Fieberrinde dabey	412
Seekörper, ausgegrabene	534
/ / eine ungeheure Schichte derselben in Frankreich	536
Seeströme bey den antillischen Inseln	435
Seidenfabriken in Frankreich, wie sie aufkommen	119
Serapis Tempel zu Pozzuoli	329
Shakespears Vergleichung mit J. Milton	71
Sloane, Hans,	260
Springfeld, Carl,	550
Städte, wie die Einwohner derselben zu berechnen	43
Stein, Abdruck eines Fisches darinnen	65
/ / mehrere von der Art	65
/ / besondere	425
/ / der Erdschwämme hervorbringet	448. 458
Steinkohlen, Abhandlung davon	523. 544
Steinschwämme	452
Stella, Schwester, Geliebte und Frau des Jon. Swifts	341. 344. 347
/ / ihre Schönheit des Leibes und Geistes	347. 356
/ / wird von Swift unterrichtet	351
/ / erschießt einen nächtlichen Dieb	352
/ / grämet sich ihres seltsamen Schicksals wegen zu Tode	344. 354
Swift, (Jon) Anekdoten von demselben und seiner Stella	341. 446
/ / dessen Keuseltzigkeit u. Billigkeit wird gerettet	344
/ / heirathet die Stella, ohne zu wissen, daß es seine Schwester ist	354
/ / führet den Ehestand mit ihr in platonischer Liebe	355. 357
/ / Ursachen seines mürrischen Wesens	356. 447
/ / es wird zweifelhaft gemacht, ob er Temples natürlicher Sohn gewesen	446
Swinton, John,	428

Register.

T.

Tanzen der alten Hebräer bey ihrem Gottesdienste vertheidiget	323
Telescopium aërium	311
Tempel des Serapis	329
Temple, Ritter, hat eine Maitresse, Namens Johnson	345
zeuget damit die Stella, Swifts Ehefrau	347
Tetanus	372
Thau, dessen Ursprung	18
steiget von unten in die Höhe	19
Versuche deshalb angestellet	21
soll eine Ausdünstung der Pflanzen seyn	ebend.
entsteht aus verschiedenen Ursachen	27
Thierische Bewegung	552
Thierlein in Infusionen mit siedendem Wasser	268
wie dieselbe zu tödten	ebendas.
Thomas, Ueberzeugung desselben von der Auferstehung Christi	87
Thornhill, William	62
Tindal, William, wird ein Märtyrer	576
Trembley, Abraham, dessen Brief an D. Birch	533
Trevisa, Johann,	575
Tribut der Engländer an die Römer ehemals	545

U. V.

Ventilator, Nutzen desselben, zur Erhaltung der Gesundheit	70
Vergrößerungsgläser, neue Beobachtungen damit	268
Verletzung eines Fingers hat gefährliche Folgen	275
Virgil, Erklärung einer Stelle desselben	130
Ultramarin, eine schöne Farbe, wie dieselbe aus Lapis lazuli verfertigt wird	36
Urin, Verhalten desselben durch Fieberrinde geheilet	370

W.

Wachs, Kunst mit demselben zu malen	448
Wall, D.	557
Walliserland wird gemeiniglich alle 10 Jahr mit Erdbeben heimgesucht	431
Walmesley, Charles, dessen Versuche	545
Ward,	

Register.

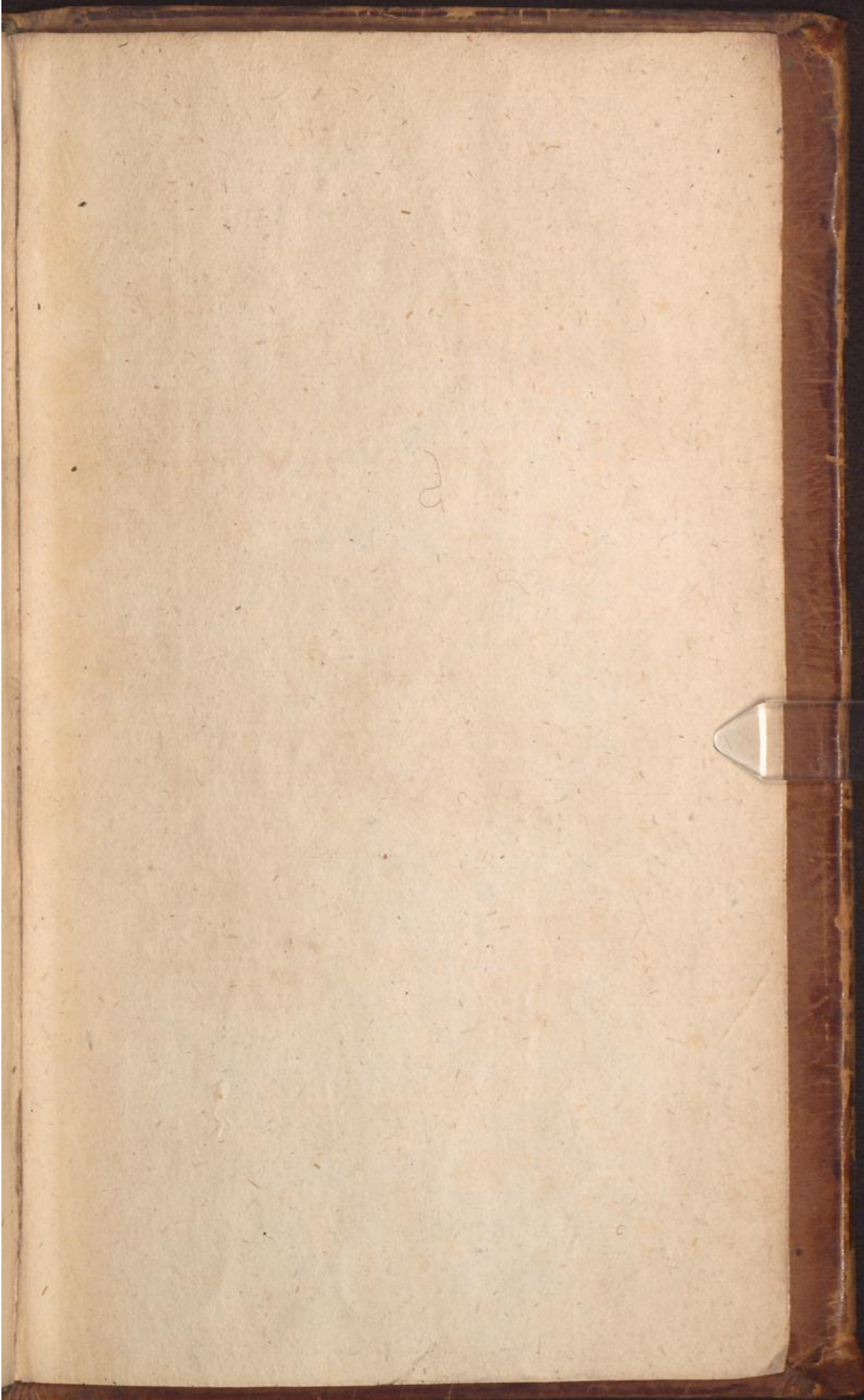
Ward, John,	63
Warner, Jos. Wundarzt	255
Warrik, Christopher	257
Wasserbewegung, ausserordentliche	261. 266. 267. 417. 438. 445 544
Wassersucht, nach Abzapfung des Wassers ist Claret in den Unterleib gesprühet worden	257
Wassersucht des Bauchfells	278
Wathen, Jon.	51
Witlef, Johann, übersezet die Bibel ins Englische	575
Wilson, von der Electricität	544
Witterungs Tagebuch	546
Wollenzeug, Motten daraus zu vertreiben	85
" Fabriken in Frankreich	120
Wurm in der Leber	363
Würmer in thierischen Körpern	55
" wie sie im menschlichen Körper kommen	366

Druckfehler.

S.	Z.	für :	lies :
8.	7.	Flatter,	Blätter.
"	25.	Egyptischen,	Egypten.
259.	25.	Fungitän,	Fungiten.
262.	8. II.	Chottam,	Chattam.
271.	1.	nach,	noch.
341.	3.	und sonst oft, für	Schwist lies Swist.
346.	13.	Westra,	Westen.
422.	21.	Sovannah,	Savannah.
443.	13.	Mail,	Email.
449.	2.	oben,	eben.
"	19.	Quernseykiesel,	Quernsekt.
450.	18.	behauptet,	behandelt.
457.	17.	Ephim,	Ephem.
459.	25.	Borghese,	Borghese.
518.	16.	moraltische,	morattische.
581.	vlr.	Brem. Mag. B. 3. Th. 2.	lies Conf. pag. 477.
		dieses Theils.	
613.	4.	Webb.	Webb.
630.	22.	Poll Moll,	Poll Moll.

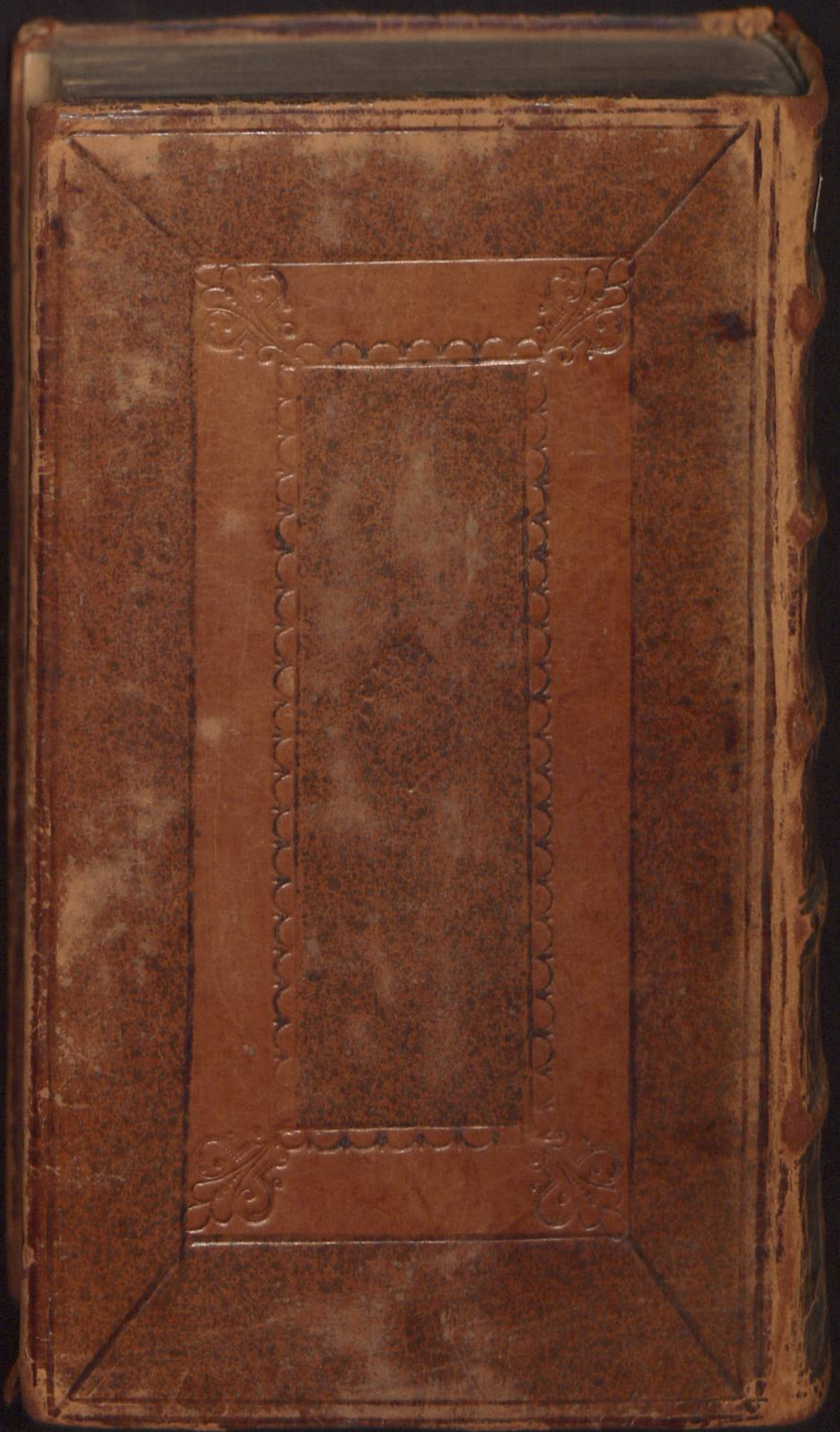












Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

KODAK Color Control Patches

©Eastman Kodak Company, 1997



Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



© The Tiffen Company, 2000

KODAK Gray Scale



Kodak
LICENSED PRODUCT

A 1 2 3 4 5 6 **M** 8 9 10 11 12 13 14 15 **B** 17 18 19

